Elias Caspar Reichards
ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio
Carolino in Braunschweig

Versuch
einer
Historie
der deutschen
Sprachkunst.

Hamburg,
Bey Johann Adolph Martini.
1747.

Digitized by Google

Hist. lit. part. De linguis.
C 3. C. 1. 1335.

L. germ. 21 A

Ling. Germ.
H. A. 1774, b

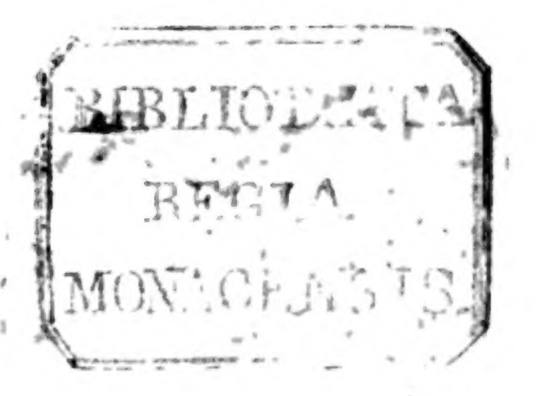
Digitized by Google

Elias Caspar Reichards
ordentlichen öffentlichen Lehrers am Hochfürstl. Collegio
Carolino in Braunschweig

Versuch
einer
Historie
der deutschen
Sprachkunst.

Hamburg,
Bey Johann Adolph Martini.
1747.

Digitized by Google



Digitized by Google

Den

Hochlöblichen

deutschen

Gesellschaften

in

Leipzig,

Jena,

Göttingen,

Greifswald

und

Helmstädt

Digitized by Google

übergiebt

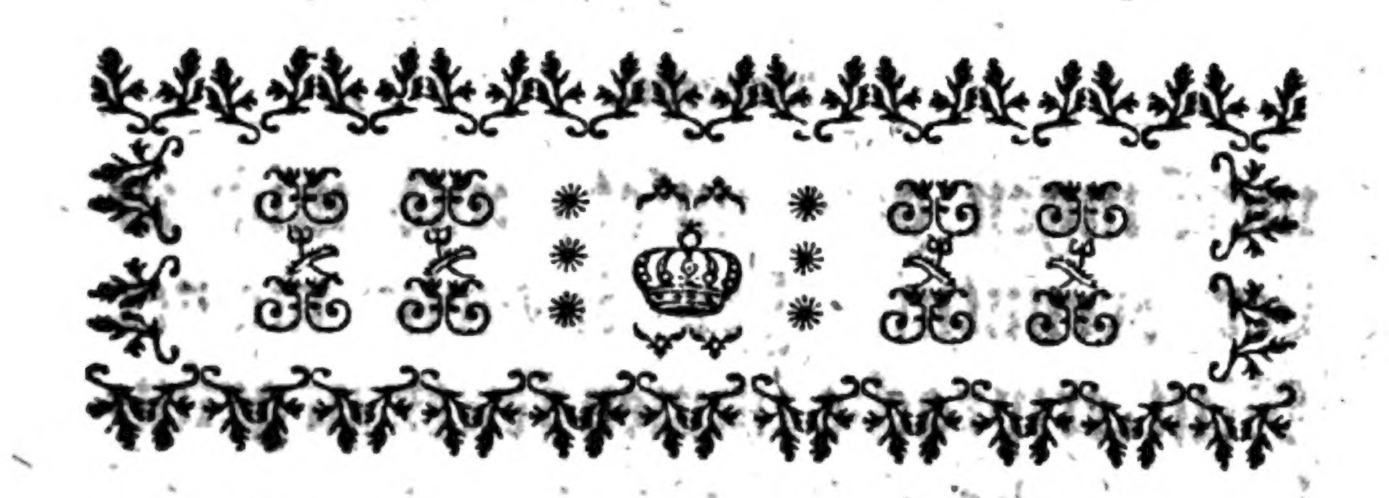
und wiedmet

diesen Versuch

der

Verfasser.

Digitized by Google



Vorrede.

Die göttliche Fürsehung hat mich in solche äussere Umstände gesetzt, worinnen ich schon seit geraumer Zeit auf verschiedene Weise veranlasset, ja recht gedrungen worden bin, an die Ausarbeitung einer deutschen Sprachlehre zu denken. Ich habe auch nach und nach einen ziemlichen Vorrath von dahin gehörigen Anmer-

Digitized by Google

merkungen gesammlet, und mich in der Kenntniß der Regeln meiner Muttersprache immer fester zu gründen gesucht. Es war natürlich, daß ich mich dabey mit den braven Männern, die mir vorgearbeitet haben, bekannt machen müßte. Ich bin dadurch in eine ganz weitläuftige Bekanntschaft gerathen, wie gegenwärtiger **Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst** zeuget. Von der Aufnahme derselben wird die Ausfertigung der Grammatick selbst abhangen. Ich weiß es gar wohl, daß so wol in Ansehung des Inhalts als der Ausführung, Ordnung und Schreibart manches dabey erinnert werden kann. Es sollen mir auch alle gegründete Erinnerungen höchst angenehm seyn. Ich wer-

Digitized by Google

werde denjenigen, so die Güte haben und auf diese Weise mir zu einer mehrern Vollkommenheit verhelfen wollen, aufrichtigst verbunden bleiben. So wie ich meinen Gönnern und Freunden, die mir so wol die nöthigen Bücher als Nachrichten, welche mir mangelten, geneigtest mitgetheilet haben, hierdurch öffentlich den verbindlichsten Dank abstatte, und mir ihre fernren Beyträge gehorsamst ausbitte. Ich traue hiernächst allen meinen Lesern die Billigkeit zu, daß sie die etwa zu bemerkende Ungleichheit in der Rechtschreibung und die Misgriffe des Setzers nicht auf meine Rechnung schreiben werden. Ich habe wegen Entlegenheit des Orts die Probe Bogen nicht selbst durchsehen, und also aller,

im Schreiben angewandten, Sorgfalt ungeachtet, beydes nicht verhüten, ja die auf den letztern Bogen mit eingeschlichene Druckfehler nicht einmal auszeichnen können. Braunschweig den 19. April 1747.

Caspar Elias Reichard.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Von den Sprachlehren für die Deutschen.

§. 1. Vor Carln dem Grossen findet man keine Spur einer deutschen Grammatick. S. 1.
§. 2. Von dem Durchlauchtigsten Sprachlehrer Carl dem Grossen. S. 6.
§. 3. Ob Otfried, der bekannte Münch des Closters Weissenburg eine deutsche Grammatick geschrieben habe? S. 9.
§. 4. Von Pierio, Suntheim, Aventino und Melißo. S. 15
§. 5. Von Luthero und dessen Verdiensten um die deutsche Sprache. S. 16.
§. 6. und 7. Valentin Ickelsamers deutsche Grammatick. S. 22.
§. 8. Von Ickelsamers Person und Lebensumständen. S. 28.
§. 9. Von eines Unbekannten Verfassers Sprachlehre. S. 33.
§. 10. und 11. Von Conradi Alberti, sonst Ostrofrank genannt, Grammatick. S. 38.
§. 12. Albrecht Oelingers Underricht der hochdeutschen Sprach. S. 45.
§. 13. Johannis Claii deutsche Grammatick. S. 48.
§. 14. = = Claii Lebensbeschreibung. S. 51.
§. 15. Johann Rudolph Sattlers deutsche Orthographie. S. 55.
§. 16. Weymarische deutsche Grammatick und Bericht vom neuen Methodo. S. 62.
§. 17. Von Levin Hulsii, Jacob Brückers, Johann Helias Meichsners, Johann Kohlroß, Heinrich Buschers und Bartholomäi Scheräi hieher gehörigen Arbeiten. S. 66.
§. 18. Johann Werners orthographische Anweisung. S. 71.
§. 19. u. 20. Tilemann Olearii deutsche Sprachkunst. S. 75.

)(5 §. 21.

§. 21. Christian Gueinz. S. 83.
§. 22. Dessen deutsche Sprachlehre und Schottels Urtheil davon in einem noch ungedruckt gewesenem Briefe. S. 85.
§. 23. Eben desselben deutsche Rechtschreibung. S. 94.
§. 24. Lob der fruchtbringenden Gesellschaft und insonderheit ihres würdigen Mitgliedes, Joh. Georg Schottels. S. 98.
§. 25. Schottels deutsche Sprachkunst, erste Auflage. S. 101.
§. 26. Dessen deutscher Sprache Einleitung. S. 102.
§. 27. Dessen deutsche Verskunst. S. 105.
§. 28. Zwote Ausgabe der schottelischen deutschen Sprachkunst. S. 108.
§. 29. Schottels ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache. S. 109.
= = Johann Heinrich Noltens Gedanken von der deutschen Orthographie. S. 115.
§. 30. Schottels Bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum. S. 119.
§. 31. Schottels kurze Anleitung zur Rechtschreibung und Wortforschung. S. 124.
§. 32. Schottels Leben. S. 127.
§. 33. Georg Philip Harsdörfers Ruhm. S. 131.
= = Sigmund von Birken. S. 134.
§. 34. Harsdörfers Schriften die d. Spr. und Sprachkunst betreffend. S. 136.
§. 35. und 36. Insonderheit dessen Specimen philologiae germanicae. S. 139.
§. 37. Philips von Zesen unpartheyische Beurtheilung. S. 152.
= = Kurze Nachricht von der deutschgesinnten Genossenschaft. S. 155.
§. 38. Zesens zur d. Spr. und Sprachkunst gehörige Schriften. S. 161
§. 39. Zesens Helikonische Hechel. S. 169.
§. 40. Zesens Sprachübung. S. 171.
§. 41. Ebendesselben Rosenmand. S. 173.
= = Peters von Ludewig Urtheil von Zesen. S. 176.
§. 42. Auszug aus gedachtem Rosenmand. S. 177.
§. 43. Besondere Nachrichten von Zesen. S. 187.

§. 44.

Digitized by Google

§. 44. Johann Bellins Lebensbeschreibung und gute und böse Eigenschaften. S. 196.
§. 45. Bellins Schriften insonderheit dessen hochdeutsche Rechtschreibung. S. 201.
§. 46. Dessen deutscher Vorwörter kunstmäßige Fügung. S. 204.
§. 47. Samuel Butschky und dessen hochdeutscher Schlüssel zur Schreibrichtigkeit auch hochdeutschen Canzeley. S. 210.
§. 48. Dessen hochdeutsche Venus-Canzeley. Beweis seines verdorbenen Geschmacks, seiner Thorheiten und seiner orthographischen Ketzereyen. S. 219.
§. 49. Johann Girberts deutsche Rechtschreibung. S. 224.
§. 50. Und dessen deutsche Sprachkunst. S. 227.
= = Johann Becherers deutsche Sprachkunst. S. 231.
= = Hieronymi Wolfs Abhandlung von der deutschen Orthographie. S. 233.
§. 51. Andreas Tschernings Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst. S. 234.
= = Tcherning wird gelobt. S. 237.
§. 52. Johann Klaubergs Ars etymologica Teutonum. S. 239.
= = Nachricht von Klaubergs Leben und Liebe zur d. Spr. S. 241.
§. 53. Johann Vorsts Anmerkungen über die d. Spr. S. 243.
§. 54. Isaac Poelmanns hochdeutscher Donat. S. 245.
= = Poelmanns Character und persönliche Umstände. S. 248.
§. 55. Poelmanns etymologische Possen. S. 249.
§. 56. Fernere Beweise seiner Phantasie. S. 257.
§. 57. Christian Pudors d. Spr. Grundrichtigkeit und Zierlichkeit. S. 261.
§. 58. Daniel Georg Morhofs Unterricht von der d. Spr. und vortheilhafte Zeugnisse davon. S. 264.
§. 59. Johann Ludewig Prasch und dessen Bemühungen in der d. Spr. S. 269.
= = Michael Richeys Idioticon Hamburgense. S. 275.
§. 60. Georg Heinrich Ursini, Matthäi Brendels, Georg Chri-

Christoph Peiskers, Merici Casauboni, Wilhelm Somners und Andreas Helwigs etymologische Schriften. S. 276.
§. 61. Hieronymi Hornschuchs wohl unterwiesener Corrector und Gebhard Overheidens deutsche Schreibkunst. S. 279.
§. 62. Johann Bödikers Grundsätze der d. Spr. S. 286.
= = Christian Grübel de lingua Germanorum veteri et hodierna. S. 289.
§. 63. Bödikers Leben und übrige Schriften. S. 289.
= = Kurzes Verzeichniß der alten deutschen Wörterbücher. S. 293.
§. 64. Nachrichten von Caspar von Stielen oder dem Spaten. S. 299.
§. 65. Von des Spaten teutschem Sprachschatze oder Aufschlagebuche. S. 302.
§. 66. Von dessen hochdeutschen Letter oder Sprachkunst. S. 309.
§. 67. Von Joh. Heinr. Alsteds deutscher Sprachlehre; Philip Großgebauers Hodegeten zur hochd. Spr. und Joh. Jac. Langjahrs Anleitung zur d. Spr. S. 315.
§. 68. Anzeige einiger Anweisungen zur deutschen Poesie, welche die deutsche Sprachkunst mit berühren; insonderheit der deutschen Poeterey des grossen Opitz und seinen übrigen hieher zu rechnenden Arbeiten. S. 318.
= = Joh. Engardts deutsche Prosodie. S. 322.
§. 69. Joh. Peter Tiz, August Buchner, Balthasar Kindermann, Georg Neumark, Martin Kempe, Georg Michael Pfefferkorn, Alhard Moller, Gottfr. Wilh. Sacer, Albrecht Christ. Rothe, Magnus Daniel Omeis, Christian Weise, Friedr. Rettel, Joh. Christ. Wagenseil, Christ. Andr. Teuber, Joh. Friedr. Christ, und Dan. Heinrich Arnold. S. 323.
§. 70. Deutsche Briefsteller, die sich um die Grammatick bekümmert haben, insonderheit Talander, (Augustus Bose) Tob. Schröter, Christ. Weise, Benj. Neukirch, Christ. Junker. S. 331.

§. 70.

Digitized by Google

§. 70. Aug. Math. Hübners Anweisung zum d. Stilo und Ahlens critische Untersuchung die d. Spr. betreffend. S. 332.
§. 71. Conrad Dunkelberg nöthiger Schulzeiger. S. 333.
§. 72. Dresdnische gründliche Anleitung zur d. Orthographie. S. 337.
§. 73. Joh. Georg Sambachs Wegweiser und Joh. Grüwels Richtschnur der hochd. Orthographie. S. 339.
§. 74. Eines Ungenannten Kunst deutsch zu schreiben. S. 341.
= = Allands Briefsteller, Joh. Casp. Grünewalds Dubia grammatica, Andr. Habels Orthographia misnica, Vincentz Kronens deutsches Buchstabirbüchlein und Georg Liebens deutsches Wörterbüchlein. S. 343.
§. 75. Joh. Schilters löbliche Bemühungen. S. 344.
= = Christ. Schöttgen hieher zielende Abhandlungen. S. 346.
= = Joh. Heinr. Stuffens Vorschlag. S. 348.
§. 76. Was die d. Spr. dem Baron Gottfr. Wilhelm von Leibnitz zu danken. S. 348.
§. 77. Was dem Joh. Georg von Eccard und Dietrichen von Stade. S. 350.
§. 78. Grillenfängereyen des Joh. Goropius Becanus und Joh. Conr. Wakens. Des letztern Streitigkeiten mit Joh. Augustin Egenolfen. S. 354.
§. 79. Egenolfs zur Ehre unserer Sprache gereichende Schriften. S. 359.
= = Valent. Ernst Loeschers Litterator Celta. S. 361.
= = Christ. Gryphii und Kirchmann von der verschiedenen Altern der d. Spr. S. 362.
§. 80. Was Joh. Dan. Longolius in diesem Felde gethan. S. 363.
§. 81. Drey im Jahr 1718. ans Licht gekommene orthographische Bücher. a) eines Ungenannten, b) Tobias Eislers, c) Justin Toellners, welcher beyden Leben zugleich beschrieben wird. S. 365.
§. 82. Joh. Diecmanns und Heinr. Muhlii etymologischer Fleiß. S. 372.
= = Joh. Zachar. Hartmann. S. 375.

§. 83.

§. 82. Jac. Friedr. Reimmann. S. 376.
§. 83. Herm. Just. Spannutii teutsch orthographisches Lexicon und Joh. Georg Ansorge deutscher Rath. S. 376.
§. 84. Hieronymus Freyer ein verdienstvoller Mann. S. 379.
§. 85. Herm. Wahns deutsche Orthographie und Sprachkunst. S. 385.
§. 86. Chr. Ernst Steinbachs d. Grammatick und deutsches Wörterbuch wird gelobt. S. 388.
§. 87. Friedr. Andr. Hallbauers, Joh. Jac. Schatzens und David Solbrigs unterschiedene Bemühungen und Werke. S. 391.
§. 88. Joh. Georg Wachters wichtige Verdienste um die d. Spr. S. 395.
§. 89. Joh. Maria Max ein muthiger Held. S. 398.
= = Die sorgfältigen Väter. S. 400.
= = Joh. Fabricii wohlgemeinte Vorschläge und berlinische zufällige Anmerkungen vom Schulwesen. S. 404.
§. 90. Gottfr. Schmotthers nützliche Arbeiten. S. 404.
§. 91. Salomon Henschels brauchbare Grundregeln der d. Spr. S. 407.
= = Theod. Lebrecht Pitschels Anmerkungen darüber. S. 409.
= = Joh. Joach. Schwabe. S. 410.
§. 92. Einbildungen des Abt de St. Pierre und Joh. Heinr. Seumens abgeschmacktes orthographisches Lexicon. S. 410.
§. 93. Eines Ungenannten Vorschläge zur Verbesserung der d. Spr. S. 414.
§. 94. Der berlinischen Societät der Wissenschaften Anmerkungen die d. Spr. betreffend. S. 415.
= = Joh. Leonh. Frischens Arbeit und Ruhm. S. 416.
= = Joh. Jac. Wippel wird vertheidigt. S. 418. und
§. 95. gepriesen. S. 424.
§. 96. Chtorenus Germanus ein schlechter Deutscher S. 426.
= = Casp. Gottlob Pohls Orthographie. S. 429.
§. 97. Christ. Gottl. Haltauß Probe eines d. Wörterbuches S. 430.

§. 97.

§. 97. Joh. Andreä Fabricii wohlausgearbeitete Schriften von der d. Spr. S. 430.
§. 98. Joh. Nic. Heinr. Fuchs, Joh. Gottlieb Vorsatz, die marburgische Orthographie und Sammlung. S. 433.
§. 99. Leipziger critische Beyträge, der d. Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, greifswaldische Versuche. S. 437.
= = Michael Bernhard Schiele. S. 442.
= = Nachricht von der d. Gesellschaft zu Leipzig und ihre angefochtene Orthographie. S. 443.
= = Etlicher Niedersachsen grammatische Anmerkungen gegen die d. Gesellschafter S. 444.
= = Friedrich Weichmann. S. 444.
= = Christ. Gottl. Grav S. 445.
§. 100. Joh. Balthasars von Antesperg kayserliche deutsche Grammatick. S. 445.

Andere Abtheilung.

Von den Sprachlehren für Ausländer.

§. 1. Ursachen der Nothwendigkeit deutscher Sprachlehren für Ausländer S. 447.
§. 2. Verschiedene aus der vorigen Abtheilung, die hieher gerechnet werden können. S. 449.
§. 3. Stephen Ritters Grammatick. S. 456.
§. 4. Nathanael Duez Compendium. S. 452.
§. 5. Georg Hickes Thesaurus linguarum veterum septentrionalium. S. 453.
= = Einige andere die celtische und gothische Sprache betreffende Schriften. S. 457.
§. 6. Joh. Angeli von Sumaran, eines spanischen Edelmanns aus Biscaya, Sprachschatz und Sprachbuch. S. 458.
§. 7. des irländischen Collegii zu Salamanca Sprachthür S. 463.
= = Was Isaac Habrecht dabey gethan S. 463.

§. 8.

§. 8. Matthias Bel und dessen deutsche Sprachlehre. S. 464.
§. 9. Des Bense du Puis deutsche Sprachkunst. S. 466.
= = Zesens Urtheil davon. S. 467.
§. 10. Noch andere deutsche Sprachlehren für die Franzosen, insonderheit des Leopolds und Pierre Canel. S. 496. 497.
§. 11. Eines Ungenannten Franzosen deutsche Grammatick. S. 471.
§. 12. Santo de Ramlo Grammatica della Lingua Tedesca. S. 472.
§. 13. Benedict Beilers neue deutsche Sprachlehre für die Engländer. S. 474.
§. 14. Minerva oder des Aedelen hochdeutsche Sprachkunst. S. 478.
§. 15. Heinrichs Offelen zweyfache gründliche Sprachlehre. S. 479.
§. 16. Joh. Reutners von Rüsenberg und Joh. Schallers dänisch deutsche Grammaticken. S. 481.
§. 17. La Foret ein gründlicher Sprachlehrer. S. 484.
§. 18. Ob Johann Crispin sich eben dieses Ruhms anmassen könne? S. 487.
§. 19. Schwen Tilianders schwedisch-teutsche Grammatick. S. 488.
§. 20. Was Georg Barenius in seiner Sprachkunst geleistet. S. 489.
§. 21. Andreas Heldmanns Grammatica germanica suethizans. S. 491.
§. 22. Charmyntes und Junkers deutsche Grammaticken für die Russen. S. 491.
§. 23. Jeremias Roters Schlüssel zur polnischen und deutschen Sprache. S. 492.
= = Dobratzky und eines Ungenannten polnisch-deutsche deutsche Grammaticken. S. 493.
§. 24. Andreas von Glataw Böhmisch-deutsche Grammatick. S. 493.

Versuch

Digitized by Google

Versuch
einer
Historie
der
deutschen Sprachkunst.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Von den deutschen Sprachlehren für die Deutschen.

§. 1.

Da eine jede lebendige Sprache unter einem Volke, dem sie eigen gewesen, lange vorher gebraucht worden, ehe man daran gedacht hat, solche in Regeln zu verfassen, und da insonderheit die alten Deutschen viele Jahrhunderte hindurch nicht einmal eigene Buchstaben gehabt haben; auch mit den Wissenschaften überhaupt nicht sonderlich bekannt gewesen sind: So möchte es wol eine vergebliche Arbeit seyn, wenn man unter unsern ältesten Vorfahren eine deutsche Sprachkunst suchen wollte. (*) Es ist ausgemacht, daß in den erstern und mittlern Zeiten die deutsche Sprache noch sehr rauh und unvollkommen

und von ihrer itzigen Schönheit weit entfernt, ja von der heutigen gewissermassen verschieden gewesen. Allein dis gereicht derselben zu keinem Vorwurfe, weil sie solches mit allen andern Sprachen gemein hat. Daß aber dennoch die alten Völker in Deutschland jedesmal, obgleich, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zeiten und Provinzen, mit einiger Veränderung, regelmäßig geredet und geschrieben haben, ist eben so wenig zu leugnen. Denn wie hätten sie sich sonst einander verstehen können? Und wie wäre es uns sonst möglich, die annoch übrigen schriftlichen Denkmaale zu erklären? Die sichtbare Aehnlichkeit, die wir noch itzo zwischen unsrer Muttersprache und der alten angelsächsischen, dänischen, schwedischen rc. rc. Sprache in Ansehung der Abwandlung und Verbindung der Wörter, bemerken, läßt uns an der Wahrheit dessen, was ich hier behaupte, gar nicht zweifeln. Man wird mir hiernächst gern einräumen, daß damals, eben wie in unsern Tagen, der eine seiner Muttersprache immer mächtiger gewesen, und einen deutlichern Begriff von deren Gründen und Regeln, auch eine grössere Fertigkeit in derselben gehabt habe, als der andere. Es kann auch seyn, daß dieselbe in den finstern Zeiten von einzelnen Personen andern kunstmäßig beygebracht worden, ja, daß es wol gar jemanden eingefallen, Grundsätze der deutschen Sprache zu entwerfen. Allein aus Mangel der Nach-

richten muß man sich hier mit blossen Muthmassungen behelfen. So viel ist gewiß, daß man vor Carln dem Grossen keine Spur von einer deutschen Grammatick findet. (**) Wenn Hachenberg (***) versichert, daß die Sprachkunst unter den Gothen oder alten Deutschen im Ansehen gewesen, und daß dieselben vielen Fleiß drauf gewandt haben; auch zum Beweise dessen eine Verordnung des gothischen Königes, Athalarich, anführet, worinn die Grammatick bestermassen angepriesen, und den Lehrern derselben eine austrägliche Besoldung vermacht wird: So muß man dieses vielmehr von der lateinischen, als deutschen, Sprachkunst verstehen.

(*) Ea tempestate nemo GERMANORVM ingenium exercebat, nemo disciplinis artibusque liberalibus animos componebat: vita omnis, vt CAESAR de illis scribit, in venationibus et cura rei militaris consistebat. PAVL. HACHENBERGI *Germania media* Diss. VI. de *Studiis veterum Germanorum* §. I. p. 190.

(**) Von des alten Ruoperti deutschen Uebersetzung der grammaticalischen Kunstwörter s. GOLDASTVM T. 2. *Antiqq. Alemann.* p. 88. und Schottelii ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 183.

(***) In itztangezogener Abhandlung von den Studien der alten Deutschen §. VI. S. 199. Der Herr Rector Venzky hat diese ganze Abhandlung ins Deutsche übersetzt und dem dritten Bande der leipziger Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache einverleiben lassen.

§. 2.

Kayser Carl der Grosse, dessen Verdienste um Deutschland ihn allein unsterblich machen, ist, so viel man weiß, der erste, der mit Beyhülfe seiner Lehrer, insonderheit des Nanno, einen Versuch gethan hat, die deutsche Sprache in gewisse Regeln einzuschränken, oder eine deutsche Sprachkunst zu schreiben. Es war dieser Monarch selbst ein gelehrter Herr, und er gab sich alle ersinnliche Mühe, die Wissenschaften zu befördern, und nebst den gelehrten Sprachen auch die deutsche in Deutschland in mehrere Aufnahme zu bringen. Er ließ zu dem Ende verschiedene Schulen anlegen, und zog aus den benachbarten Ländern die gelehrtesten Männer nach Deutschland, um sie zu Ausführung seines grossen Vorhabens zu gebrauchen. Zu dessen Behuf machte er Anstalt, daß die deutschen Gesetze und Verse zusammen getragen wurden. Hachenberg bezeugt im 6. §. seiner Abhandlung von den Studien der alten Deutschen, daß eine Verordnung dieses Kaysers vorhanden sey, worinn er befiehlt, sowol geringe als vornehme Knaben die Sprachkunst zu lehren. Ueber dieses ließ derselbe die alten deutschen Heldenlieder in die damals gewöhnliche und bekanntere deutsche Sprache übersetzen. Ja er schrieb selbst deutsche Lieder, verbesserte die altgeschriebenen Bücher, musterte die fremden Wörter aus, gab den Monaten und Winden eigene deutsche Na-

Namen; (*) und legte, wie gedacht, auch Hand an eine deutsche Sprachlehre, welche er aber wegen der vielen und wichtigen Reichsgeschäffte, und weil ihn der Tod zu früh übereilte, nicht zu Stande bringen konnte. Wiewol doch, laut der Aussage einiger Geschichtschreiber, noch Ueberbleibsel von dieser kayserlichen Grammatick vorhanden seyn sollen. Johann von Tritheim, der in der Vorrede zu seiner Polygraphie dieser löblichen Bemühung des gepriesenen Carls des Grossen rühmlich gedenket, hat das Alphabet aus dieser Sprachkunst in seinem itztgedachten Buche bis auf unsere Zeiten erhalten. (**) Mehrere Zeugnisse von diesem allerdurchlauchtigsten Sprachlehrer, den Alcvin bereits grammaticae artis doctorem betitelt, findet man in Eginhards Lebensbeschreibung desselben, in Jacob Friedrich Reimmanns Einleitung in die gelehrten Historie der Deutschen 2. Theil, 2. Buch, 2. Abschnitt, Seite 165. u. f. in Paul Hachenbergs Abhandlung von der Sprache der alten Deutschen, §. IX. S. 244. wie auch in Gottlieb Stolles Anleitung zur Historie der Gelahrheit 1. Theil, 2. Kapitel, §. 45, Seite 111. Wenn es andem ist, daß etliche vornehme Geistliche diesem Kayser die Kenntniß der deutschen Sprache erst recht beygebracht haben: So ist es ein sehr wahrscheinlicher Schluß, daß diese Herrn ihre Muttersprache ziemlich gründlich ver-

standen und sich eifrig auf derselben Ausbesserung gelegt haben müssen. Siehe Just Georg Schottels ausführliche Abhandlung vom Ursprunge und von der Aufnahme der deutschen Sprache, 2. Buch, 1. Kapitel, §. 1. 2. und ebendesselben zwote Lobrede von der deutschen Hauptsprache §. 5. 6. wie auch Megalißi undeutschen Catholiken §. 2. Seite 3.

(*) Mensibus anni iuxta propriam, id est, Teutonicam, linguam vocabula imposuit. SIGEBERTVS in *Chronicis* sub An. 794. Mensibus etiam iuxta patriam linguam nomina imposuit, quum ante id tempus apud *Francos* partim Latinis partim Barbaris nominibus appellarentur. Item ventos duodecim nominibus propriis insigniuit, quum prius non amplius, quam vix quatuor ventorum vocabula inueniri possent. Mensium quidem Ianuarium appellauit Wintermonet, Februarium Hornung, Martium Lenzmonet, Aprilem Ostermonet, Maium Wunnemonet, Iunium Brachmonet, Iulium Heumonet, Augustum Arnmonet, Septembrem Herbstmonet, Octobrem Weinmonet, Nouembrem Windmonet, Decembrem Heiligmonet. EGINHARD in vita *Caroli M.* Deutsch kann man diese Stellen in dem IX. Stücke der critischen Beyträge auf der 350sten Seite lesen.

(**) Ich will hier den Trithemium selbst reden lassen: „König Carl der Grosse, von Geburt ein Deutscher, erbarmte sich über die Rauhigkeit seines „Volks, bey der Unterweisung Anno Theobalds

„und

„ und Berengers, gleichwie Otfried und Tur-
„ pinus gethan haben. Da er am Verstande
„ ein himmlischer Mann war, und sowol in der
„ griechischen als lateinischen Sprache eine grosse
„ Gelehrsamkeit besaß, hat er versucht die deut-
„ sche Sprache in Ordnung zu bringen. Den
„ Monaten und Winden gab er die Namen, die
„ sie noch haben, und faßte die Anfangsgründe
„ und Regeln der deutschen Sprachkunst fein ab.
„ Da er aber starb, blieb das Werk unvoll-
„ kommen, und liegt noch itzo vor allen Men-
„ schen so verborgen, daß ich mich höchlich dar-
„ über verwundere. Denn, wenn es nicht der
„ einzige Otfried verhindert hätte: So wüßte
„ man von dieser That gar nicht. Denn da der-
„ selbe unter dem frommen Ludwig, Carls
„ Sohne, die angefangne Sprachkunst erhalten
„ hatte: So schrieb er vieles in der deutschen
„ Sprache, die erst neulich zum Theil in Ord-
„ nung gebracht war. „ So stehet diese Nach-
richt im 2ten Bande der critischen Beyträge auf
der 460. und 461sten Seite, und sie wird da-
selbst aus Leuckfelds Sammlung der Schrift-
steller von deutschen Sachen angeführet.

§. 3.

Otfrieden, dem bekannten Münche des Klo-
sters Weissenburg in Niederelsaß, der auch aus
Mißverstand Otftied Wisen genannt wird, und
unter den Kaysern Ludwig und Lothario gelebt
hat, weisen verschiedene eine Stelle unter den deut-
schen Sprachlehrern an, die ihm aber andere strei-
tig zu machen suchen. „ Daß dieser Münch, sagt

„ Herr Stolle am angezogenen Orte, eine deut-
„ sche Grammatick geschrieben, finde ich nicht ge-
„ gründet; denn Simmler gedenket in seinem
„ kurzen Begriffe der gesnerischen Bibliothek nichts
„ davon. „ Ich weiß nicht, ob in diesem Still-
schweigen des Simmlers ein hinlänglicher Grund
liege, die Sache so schlechterdings zu leugnen. Du-
rets Worte in seinem Trésor de l'histoire des lan-
gues sind deutlich: Vn Ottfridus Wisen a com-
posé un traité intitulé: Grammatica Teutoni-
cae linguae. Gesetzt, daß die Gelehrten darinn nicht
übereinstimmen, ob er die Sprachlehre Kaysers
Carl des Grossen weiter, wiewol nicht bis zur
Vollkommenheit, ausgeführet; wie Herr Fah-
sius in seinem Atrio eruditionis vol. 1. pag.
200. meynet; oder ob er eine eigene Anweisung
zur deutschen Sprache geschrieben; welcher Mey-
nung Johann Schilter zugethan gewesen: So
kann doch hiebey noch immer die Wirklichkeit statt
finden; welche auch Reimmann, mit dem es
doch Stolle in diesem Stücke zu halten beliebt,
gar nicht aufhebt, ob er gleich den Werth dieser
Arbeit sehr verringert, und eben daher die Vermu-
thung nimt, daß sie sich nicht bis auf unsere Zeiten
erhalten. Ich will diesen noch ein Paar andere
Gewährsleute an die Seite setzen, deren Glaub-
würdigkeit meinem Bejahungsgrunde ein ziemliches
Uebergewicht beylegt. Der eine ist Johann Trit-
he-

Hemius, welcher in seinem Catalogo illustrium Germanorum Seite 76. dem Otfried dis vortreffliche Zeugniß gibt: Otfridus Monachus Wissenburgensis coenobii, ordinis S. Benedicti, Spirensis Dioeceseos, *Rabani Mauri*, Abbatis Fuldensis, quondam auditor atque discipulus, vir in diuinis scripturis eruditissimus, et in saecularibus litteris egregie doctus, philosophus, rhetor, astronomus, poeta et theologus, nulli suo tempore secundus, ingenio excellens et disertus eloquio. Scripsit et metro et prosa multa praeclara volumina, quibus nomen suum et ingenium ad posteros transmisit. Ex eo volumine, quo *Carolus* imperator quondam M. barbariem *theotonicae* nostrae *linguae* ad regulas inchoauit reducere grammaticales, edoctus. Multa et miranda lingua materna secundum easdem regulas composuit metro, seu carmine, quae nemo facile nostra aetate legere et intelligere potest, quantumcumque sermonis nostri peritus, quippe cum *sermo ille regulatus a nostro plus differat*, quam ethruscus a latino. Mirabile tamen est, et lectione dignum, quidquid vir iste composuit, dum *in theotonico sermone regulas* posuit, et quasi in versibus pedes et numeros custodiuit.

Und

Und eben dieser Abt meldet im 3. Kapitel des 6. Buches seiner, vom Lambecio aus einer Handschrift verbesserten, Polygraphie folgendes: Memoratus vir doctissimus *Otfridus* in sua Grammatica arte linguae nostrae theotonicae, quam, sicut diximus, ex *Caroli M.* institutionibus collegerat, et alios quosdam characteres interseruit, quibus ipsum in arcanis vsum fuisse dicit. Siehe auch die leipz. critischen Beyträge im 2ten Bande auf der 462. Seite. Der andere, welcher solches bestätiget, ist Christoph Brower, dessen hieher gehörige Stelle aus seinen fuldischen Alterthümern, 2. Buch, 13. Kapitel, Seite 58. also lautet: Quae in *Otfridium* vero Deus gratiae doctrinaeque munera cumulauit, ingrato silentio premenda non sunt. Hic apud *Nemetes* in *Wissenburgensi* coenobio lumen ingenii tantum ostendit, vt astrorum ac diuinarum rerum peritia excellens, admiranda metrorum felicitate demum in *germanici* ac *vernaculi sermonis* elaborando *canone*, parum licet fructuose, sudarit, nulli sua aetate copia scientiarum et pangendi facultate secundus. Eum *Marcus Velserus*, Germaniae decus, *in Boicis* attestatur, *Germaniae sermonem scriptu ea aetate perdifficilem, omnium primum litteris tractare aggressum.*

Das

Das Alphabet aus diesem Werke und die Gestalt der Buchstaben von der Hand des Otfrieds legt uns auch Georg Hickes in seiner Grammatica Franco-theotisca Seite 3. vor Augen. Da hiernächst belobter Otfried die Evangelia in alte deutsche Reime übersetzt, welches Werk Matthias Flacius Illyricus auf dem Titel seiner Ausgabe desselben, Basel 1571. 8. veterum Germanorum grammaticae, poeseos, theologiae, praeclarum monumentum nennet; und da ebenderselbe Münch über verschiedene biblische Bücher deutsche Paraphrases verfertiget hat: So verdient er billig unter den Deutschen, die sich um ihre Muttersprache verdient zu machen gesucht, einen der obersten Plätze. Zumal, wenn man erweget, daß er, nach Kayser Carln dem Grossen, der **erste** gewesen, der sichs angelegen seyn lassen, die bis dahin sehr rauhe, harte und unausgeübte deutsche Sprache in die Form einer Kunst zu bringen und ihr, wie er selbst sagt, durch die Einschränkung in gewisse Regeln gleichsam einen Zaum anzulegen. Er ist so bescheiden, daß er diese Härte seiner Sprache nebst andern Gebrechen derselben in der Vorrede seines Evangelienbuchs an den Erzbischof von Maynz, Liutbertum, offenherzig bekennt, da er schreibt: Huius linguae (theotiscae) barbaries vt est inculta et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno gramma-

ticae artis: sic etiam in multis dictis scriptu est, propter litterarum aut congeriem aut incognitam sonoritatem, difficilis. Und weiter unten fährt er fort: Nam dum agrestis linguae inculta verba inseruntur Latinitatis planitiae, cachinnum legentibus praebent. Lingua enim haec velut agrestis habetur; dum a propriis nec scriptura, nec arte aliqua vllis est temporibus expolita, quippe qui nec historias suorum antecessorum, vt multae gentes caeterae, commendant memoriae, nec eorum gesta vel vitam ornant dignitatis amore. Quod si raro contigit, aliarum gentium lingua, id est, Latinorum vel Graecorum potius explanant; cauent aliarum et deformitatem non verecundant suarum. Stupent in aliis vel literula parua artem transgredi, et paene propria lingua vitium generat per singula verba. Res mira, tam magnos viros prudentiae deditos, cautela praecipuos, agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre, et vsum scripturae in propria lingua non habere. Daß sich übrigens diejenigen irren, welche sich einbilden, unser Otfried habe die Deutschen zu allererst mit deutschen Buchstaben schreiben gelehrt, haben bereits andere vor mir angemerkt.

Meh-

Mehrere Nachricht von diesem fleißigen Klosterbruder ertheilt David Hoffmann in seiner 1717 zu Helmstädt gehaltenen Dissertation de *Otfrido, Monacho Weissenburgensi*, quatuor euangeliorum interprete, celeberrimo, die Georg Christian Dätri, aus Wolfenbüttel, unter ihm vertheidiget hat, und woraus in dem ersten Bande der leipziger Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache rc. rc. Seite 632. u. f. ein Auszug mitgetheilt wird.

§. 4.

Der deutsche Plinius, Conrad Gesner, sowol als Josias Simmler, der den kurzen Begriff der gesnerianischen allgemeinen Bibliothek mit seinen Zusätzen herausgegeben, haben noch einige andere deutsche Grammaticos in gedachter Bibliothek namhaft gemacht, von denen ich aber hier nichts weiter zu sagen weiß, als dieses, daß doch ihr Andenken den Deutschen bloß darum werth seyn müsse, weil sie den guten Vorsatz gehabt haben, ihren Landesleuten nützliche Dienste zu leisten, und nach ihrem besten Vermögen etwas zur Vollkommenheit ihrer Muttersprache beyzutragen. Johann Gracchus Pierius soll sich es recht sauer haben werden lassen, eine deutsche Sprachlehre zu Stande zu bringen, er ist aber über der Arbeit gestorben. Des Ladislaus Suntheims descriptio

ptio linguae vulgaris per superiorem Germaniam läßt sich nebst verschiedenen andern, deren Gesner und Simler gedenken, nirgend antreffen. Und es ist noch zweifelhaft, ob dieses Buch wirklich eine Sprachkunst gewesen sey. „ Von gemeldeter des Caroli M. und anderer, als der Johann Gracchi Pierii, Otfridi, Ladislai Sunthemii, Aventini, wie auch des Herrn Lutheri und Melißi angefangenen Grammaticis ist, meines Wissens, sonderlich nichts mehr vorhanden. „ So erklärt sich Schottel in der Abhandlung von der deutschen Hauptsprache, 2. Buch, 1. Kapitel, §. 5. Seite 173. Man sehe auch Reimmanns Einleitung am angezogenen Orte Seite 167. und Stolles Historie der Gelahrheit, 1. Theil, 2. Kapitel, §. 46.

§. 5.

Die glückliche Religionsverbesserung ist nicht das einzige grosse Werk, wodurch sich der selige Doctor Luther den Weg zur Unsterblichkeit gebahnet hat. Seine Verdienste um die deutsche Sprache und Poesie sind nicht weniger ausnehmend. Dieser Meister der deutschen Sprache, wie ihn Schottelius nennt, hat die Deutschen zuerst gleichsam recht deutsch gelehrt, sowol da er öfters auf der Kanzel geredet, als auch da er so viel herrliche Lieder und Schriften verfertiget hat, welche nebst

seiner

seiner Bibelübersetzung alle Werke seiner Vorgänger an Reinigkeit, Deutlichkeit und Nachdruk der Sprache weit übertreffen, und bis diese Stunde als unvergleichliche Muster zur Nachahmung dienen können. Gehört aber Lutherus deswegen unter die eigentlichen also genanten deutschen Sprachlehrer? Und ist es denn wahr, daß er, wie Schottel geglaubt, eine deutsche Grammatick zu schreiben angefangen? Ich kann für dis leztere keine Gewähr leisten. Allein ich meyne es doch rechtfertigen zu können, daß ich ihn hier mit unter den deutschen Grammaticis auftreten lasse. Der Herr Professor Gottsched hat Recht, wenn er in der Nachricht von der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Seite 94. schreibt: „Lutherus war ein grösserer Sprachverständiger und „Criticus, als mancher gedenkt; und man hat „in verschiedenen kleinen Schriften und Vorreden „gnugsame Proben davon.„ Eine vollständige Sprachlehre hat nun zwar dieser grosse Mann nicht geschrieben; daß er aber alle Geschicklichkeit dazu gehabt, beweiset unter andern auch sein Namenbuch, oder seine Erklärung einiger eigenen Namen der Deutschen, welches in lateinischer Sprache zu Wittenberg 1537. in 4. und 1544. in 8. durch Niclas Schirlenzen ohne Meldung seines Namens unter folgender Aufschrift gedruckt worden: Aliquot Nomina propria Germanorum ad priscam Etymologiam restituta. Per quendam an-

tiquitatis studiosum. Lectoribus S. Exemplum dedi vobis, vt plura et meliora faciatis. Valete. Jedoch muß wol vor dieser noch eine Ausgabe vorher gegangen seyn, weil es schon 1532. in des Erasmi von Rotterdam Händen gewesen, als in welchem Jahre derselbe einen Brief an Julium von Pflug abgelassen, worinn unter andern die Worte stehen: Martini Lutheri vestri, quod addis, de Nominibus propriis Germanorum perplacet opusculum. Diesen Brief hat Johann Augustin Egenolf aus dem erasmischen Original abdrucken und des Herrn Doctor Löschers Litteratori Celtae mit anhängen lassen. Welches zugleich denienigen Gelehrten zur Befriedigung dienen kann, welche haben zweifeln wollen, ob Lutherus wirklich der Urheber dieses Namenbüchleins sey. Johann Georg von Eccard hat eine Auflage desselben gehabt, die Vrsellis 1559. in 8. gedruckt ist, und auf deren Titel Lutherus ausdrücklich für den Verfasser angegeben wird. Diese und die wittenbergische von 1544. besitzt der Herr Hofrath Jacob Burkhard in Wolfenbüttel, von dem ich sie beyde gütigst mitgetheilt bekommen. Nachgehends ist dis Büchlein auch mit Beyfügung des Namens Lutheri zu Wittenberg 1570. in 8. bey Peter Seitzen gedruckt und darauf der altenburgischen Sammlung seiner Werke mit einverleibet worden. Christian Becmann hat es seiner 1611. zu Wittenberg heraus-

aus-

ausgekommenen Handleitung zur Lateinischen Sprache mit angehängt. In eben dem Jahre ist es daselbst auch besonders im Druck erschienen. S. Morhofs Polyhistor Theil I. Buch 4. §. 5. Ich habe auch eine helmstädtsche Edition in 4. vom Jahre 1663. gesehen. Eine deutsche Uebersetzung davon ist zu Leipzig 1674. 8. unter folgendem Titel erschienen: Herrn D. Luthers Seel. vielfältig verlangtes Namen-Büchlein, welches erstmal ohne seinen Namen zu Wittenberg an. 1537. nunmehro schon vor 137. Jahren, nachmals mit und unter seinen Nahmen 1570. auch zu Wittenberg im Latein ausgegangen, jetzo der edlen deutschen Hauptsprache aufrichtigen Liebhabern, die der alten Deutschen Namen Deut- und Auslegung zu wissen begehren, zugefallen Deutsch neben einer Vorrede, etzlichen Anmerkungen, zwifachen Namen und einem der fürnehmisten Sachen und merkwürdigsten Historien-Register herausgegeben von M. Godfried Wegener, Silesio-Marchita. Lipsiä. 1674. Siehe IOAN. GEORG. ECCARDI Historiam studii etymologici linguae Germanicae, cap. IV. pag. 42. woselbst man auch von des Aventini und andrer ihrer Arbeit dieser Art Nachricht antrifft. Endlich haben es die Herrn Verfasser der Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache wegen seiner Seltenheit nebst einem Anhange eines Ungenannten aus einer Ausgabe in 4. in ihr 19tes Stück,

Seite 451. u. f. mit eingerückt. (*) Die Sprachkündigkeit Lutheri erhellet ferner aus seinem Sendbriefe vom Dollmetschen, den Herr M. Daniel Peucer, Rector zu Naumburg mit historischen und apologetischen Anmerkungen versehen, zu Leipzig 1740. 8. wieder auflegen, und die mehrerwehnten Herren Verfasser der Leipziger Critischen Beyträge in ihrem 30ten Stücke gleichfals abdrucken lassen. Vornemlich aber kömmt hier Lutheri Bibelübersetzung in Betrachtung, worinn er, einige alte Wörter und Redensarten ausgenommen, sich der Reinigkeit der deutschen Sprache so sehr beflissen hat, daß solche vorlängst von den mehresten zur Richtschnur der Sprache angenommen worden, und daß man sich auch noch itzo auf dieselbe als auf einen claßischen Auctor berufet. Johann Claius hat seine Sprachlehre daraus abgefaßt. Ja dieser Mann war so gar der festen Meynung, der Heilige Geist habe durch Luthern so gut Deutsch geredt. Bellin und Schiele haben die Exempel zu ihren Regeln von der Fügung der Vorwörter auch aus Lutheri Schriften genommen. Schottel, Spate und Bödicker haben sich ebenfalls nach ihm gerichtet; von welchen allen unten mehr vorkommen wird. Da des grossen Hermann Conrings Urtheile bey der gelehrten Welt viel gelten: So will ich diesen Absatz mit dessen Worten beschliessen, die er in einem Glückwünschungsschreiben an den höchstseligen Her-

zog

zog August mit einfliessen lassen: Versionis Lutheri dictione nihil tersius, nihil emendatius vel optauerit quis talium sectator. Dixerit merito, ex isthac versione nos Germanos recte scribere et loqui emendate didicisse. Siehe auch des königsbergischen Herrn Professoris Coelestin Christian Flottwell Dissertation, welche unter dem Titel: Lutherus ex versione codicis s. germanica teutonici sermonis Auctor classicus, zu Königsberg 1743. in 4. ans Licht getreten ist.

(*) Man kann von diesem Namenbüchlein Friedr. Jacob Beyschlags Syllogen variorum opusculorum T. I. fascicul. I. p. 456. u. f. ingleichen Herrn Jac. Wilhelm Feuerleins Allerhand zur Historie der Gelahrheit gehörige Anmerkungen 3ter Theil im dritten Stücke der nützlichen und auserlesenen Arbeiten der Gelehrten im Reiche S. 253. nachschlagen. Herr Feuerlein meldet daselbst, daß zwar gedachter Brief des Erasmi in der Londenschen Edition seiner Episteln von 1642. fol. mit angetroffen werde, daß aber das obenangeführte Zeugniß von Lutheri Onomastico darinn fehle. Wenn aber auch die Stelle ächt wäre: So zweifle er doch sehr, daß alle diejenigen, welche mit Sauberto, Eccardo und Diecmanno dieses Büchlein Luthero absprechen, dadurch überzeugt werden möchten, Lutherum für den Verfasser zu halten; weil es eine falsche Muhtmassung von Julio Pflug gewesen seyn könne, die Erasmus a bon Conto angenommen.

§. 6.

Auf Lutherum muß ich hier sogleich den Valentin Ickelsamer folgen lassen, weil sie beyde zu einer Zeit gelebt haben, ob sie gleich in ihrem Leben keine gar zu gute Freunde gewesen zu seyn scheinen. Daß gedachter Ickelsamer ein Büchlein geschrieben, welches er eine deutsche Grammatick genannt, versichere ich hier nicht bloß auf den guten Glauben des Sel. Schottels, welcher derselben in der zweiten Lobrede von der deutschen Hauptsprache §. 16. und in der vierten Lobrede §. 25. gedenket, auch am erstern Orte etwas daraus anführet, und das kurze Urtheil davon fället, daß es ein klein gutes Büchlein, aber ziemlich alt sey. Ich bin so glücklich gewesen, dis Werkchen auf der fürstlichen Wolfenbüttelschen Bibliothek zu finden, und selbst durchzublättern. Die Herrn Verfasser der Leipziger critischen Beyträge heben im 5ten Bande, Seite 147. u. f. ihre Nachrichten, so des Albert Oelingers Unterricht der hochdeutschen Sprache, mit diesen Worten an: „Dieses Buch ist wohl eine von unsern allerältesten „Sprachlehren, wo es nicht vielleicht gar die erste ist, die man in den Druck gegeben hat. Diejenigen, welche Ickelsamer und Ostrofrank verfertiget haben, deren Schottel in seiner Sprachkunst gedenket, mögen wohl älter seyn, ob sie „aber auch die hochdeutsche Sprache zum Endzwekke haben, das können wir nicht sagen, weil sie

„uns

„ uns noch nicht zu Gesichte gekommen sind.„ Dis ist, was Ickelsamers Arbeit betrift, ausser Streit gesetzt, wiewol ich dabey bekennen muß, daß sein Buch mehr ein Lese- und Buchstabierbüchlein als eine Grammatick genannt zu werden verdienet. Man wird solches gleich aus dem Titel erkennen, den der Verfasser also abgefasset hat: Teutsche Grammatica, darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen, mit allem dem, so zum Teütschen lesen vnnd desselben Orthographian mangel vñ überfluß, auch anderm vil mehr, zu wißen gehört. Auch ettwas von der rechten art vnd Etymologia der teütschen sprach vnnd wörter, vnnd wie man die teütschen wörter in jre silben taylen, vnd zusamen buchstaben soll. Valentin Ickelsamer. Das Werkchen besteht aus 5. Bogen in 8. Von dem Orte, wo, und von dem Jahre, wann es gedruckt worden, läßt sich nirgend eine Anzeige erblicken. Voran steht eine Vorrede oder Einleitung von 5. Seiten, worinn der Verfasser Rechenschaft gibt, warum er sein Lesebüchlein mit einem so prächtigen Titel gezieret. „ Diesem Büchlein, schreibet er, hab „ ich ainē namen gebē, Grammatica, darumb „ das es die besten vñ fürnemesten stuck der Gram„ matic handelt, Nämlich den Verstand der Buch„ staben, des lesens vnd der teütschen wörter, Wer „ aber maint, es sey kain Grammatica, die nit al„ les kinderwerk lere, das in der Lateinischen Gram-

„ matic ist, Darzu sag ich, das er vns noch lang
„ kain teůtsche Grammatic geben oder beschriben
„ hatt, der ain Lateinische für sich nymbt, vñ ver-
„ teůtscht sy, wie ich jr ettwa wol gesehē, dann
„ der schaft mit vil arbait wenig nutz, der die teůt-
„ schen leren will, wie sy sagen vnd reden sollen, der
„ Hans, des Hansen ꝛc. ꝛc. Ich schreib, ich hab
„ geschrieben ꝛc. ꝛc. Das lernen die kinder beßer
„ von der muter, dañ auß der Grammatic, der a-
„ ber die acht tayl der rede recht verteůtschet vnd erklå-
„ ret mit jren accidentijs vnd zugehörungen zum
„ rechtē gründtlichen verstandt der Teůtschen wörter
„ vnd rede, sampt ainer guten teůtschen Syntaxi o-
„ der Construction, das ist, gantzer versamelter vnd
„ rechter kunstmåssiger teůtscher rede, das wer auch
„ billig ain teutsche Gramatica zu nennen, vnd
„ es würdts villeicht auch ainmal ainer thun,
„ ders aber thun will, der muß auch (wie vom Le-
„ sen im büchlin vermeldet) trachten nach dem grund
„ vñ ursprung der acht Hauptwörter der rede tayl,
„ vnd jrer Accidentien. - - Darumb wer den teůt-
„ schē ain nützliche vñ verstentliche Gramatic will
„ gebē, der muß eben auffsehē.„ Dis erläutert
er darauf durch ein Exempel von dem Gebrauch des
Participii, welches er ain sonderlich fein zierlich tail
der rede nennet, wobey er aber beklagt, daß kein
Theil den Deutschen unbekanter sey, und unrichti-
ger, Ickelsamer sagt vnrechter, gebraucht würde,
als

als eben das Participium. Er meynt auch, daß dasselbe eben so wol mit seiner lieblicher Kürze von den Deutschen könne gebraucht werden als von den Lateinern, nur wäre Schade, daß es selten recht getroffen würde; wovon ihm eben ein Exempel zufellt: „ Ich las ain mal ainen brieff, den aines Großmächtigen Fürsten Cantzler an große Thumherren geschrieben hett, begerende an sy, das man die gestorbene Fürstin mit Vigilien vnnd Seelampten begehen vnd besingen, vnd vnder der singenden Meß, ain offenlich vermanung zu dem volk thun wölt rc. rc. Da lachet ich, vnd gedacht, wie die Meß singen müst. „ Endlich schließt er so: „ Welcher ain lateinische Grammatica schlecht teütschen will, was sy im latein gibt, des Grammatica würdt den teutschen seltzamer vnd vnbekandter sein, dann ain Lateinische oder villeicht ain Chalecutische. In summa, der ain rechten gründtlichen verstand hat der oftgedachten acht rede tayl mit jren Accidentiis, vnnd waißt darnach Teütscher sprach art an den wörtern vnd gantzen redē, der würdt ain nützliche teütsche Grammatica können geben, vnd sunst kainer, wann er gleich der beste Grammaticus auff erden wär. Diesen tail der Grammatic, so in diesem meinē büchlin gehandelt, hab ich den besten vnd nützisten sein gedacht, und deßhalben meinen geringen Dienst gern darzu thon. „

§. 7.

Kürzlich den Inhalt dieses Büchleins zu berühren: So erkläret der Verfasser erstlich die Namen der Buchstaben, und zwar ziemlich gründlich und ordentlich. Dann gibt er zwo Regeln, wie die deutschen Wörter recht buchstäbisch d. i. orthographisch zu schreiben. Hierauf folgt eine Anweisung, wie ainer von jm selbs mög lesen lernen, vnd nach dieser ain kurtze vnderweysung, wie man die teütsche wörter in jre silben taylen, vnd zusamen Buchstaben soll; in 8. Regeln. So weit geht der erste Theil des Werks. Der zweite handelt von der deutschen Wörter Etymologia, bedeutung vnd vrsprung; womit ein bericht der Orthographia vnd Etymologia verknüpft ist, das man vm irentwillen, den leydenlichen gemainen brauch in den wörtern vnd sprachen nit verlaßen soll: Diesem Berichte sind einige orthographische Regeln angehängt, und darauf folget ain kurtz lesebüchlein, welches in einer sogenannten Yebung vnd leben aines Christen, oder in 40. Puncten und Vorschriften des Christenthums bestehet, die, wie Ickelsamer versichert, ain frumer, gotfürchtiger mensch vnd diener Christi, ain warhafftiger gaist vnd werkhailig auffgezaichnet hat. Diese Puncte sind sylabs weyse, oder mit abgetheilten Sylben gesetzt. Den Beschluß macht endlich ein unvollkommener Unterricht von der Ordnung vnd taylung der rede vnnd jres synnes durch die punctzaichen; woraus ich nur den Periodum wiederholen will, den er als ein

Mu-

Muster eines Periodi vorschreibt: „ Was sol man „ ain Grammatic den Teutschen, die jr nichts ach„ten, kain lust, lieb oder freude darzu haben, kai„nē vleis, die zu lernen, daran wenden, schreiben „ oder machen? „ Von dem Semicolo weiß Ickelsamer nichts. Ich könnte noch mehrere merkwürdige Stellen auszeichnen, denn der Verfasser sagt seinen Landesleuten hier und da die Wahrheit ganz trocken und derb ins Gesichte. Ich will aber deren nur zwo oder drey hersetzen: „ bey den Lateinischen, „ heißt es auf der 7. Seite des Bogens B. wirdt die „ Orthographia, das ist, recht buchstäbisch schreiben, „ so eben vñ fleissig gehalten, das ainer der gantzen „ lateinischē kunst vnwissend würdt geachtet, der „ nur ainen buchstaben vnrecht, oder ainen zu uil o„der zu wenig setzet, warumb soll es dañ bey den „ Teutschen gleich gelten, man schreib recht oder „ falsch? kündt man doch diese sprach so wol regu„lieren als die Hebraisch, Ghriechisch oder Latei„nisch sein, Ja billich ist es allen Teütschen ain „ schand vnd spott, das sy anderer sprachen mai„ster wöllen sein, vnd haben jre aigne angeborne „ mutersprach noch nye gelernet oder verstanden. „ Auf der 9. Seite des Bogens D. spricht er: „ Wer „ sol billicher teütsch kündē vnd verstehn, dann „ die teütschen? Vnnd so man schon solchen vleis „ ann die teütschen sprach leget, sol sy dannoch wol „ nymmermer wider zu recht komen, vñ verstentlich

wer-

„ werden, also gar ist sy verwüstet, verfelschet
„ vñ verderbt.„ Zwey Blätter weiter heißt es:
„ Es ist ser vnrecht, das die teütschen schulmaister nit
„ mehr künden oden thun wöllen, dann ainen jun-
„ gen lesen, schreiben, vnd rechen leren, Dañ
„ was ists anders, das sich ainer außthut ain teüt-
„ scher schulmayster zusein, dann ainē lerer der teüt-
„ schen sprach zu sain? da nit allain lesen, schrei-
„ ben, vnnd rechen zugehört, sonder ain künstlicher
„ verstand dˀ gantzen teütschē wörter sprach art vnnd
„ weiß? Man solt denn erst auß dem teütschen schü-
„ ler ainen Gramaticum machen, vnd jn leren al-
„ les was zu ainer teütschen Orthographia, Ety-
„ mologia vnnd Sintaxi dienet, vñ das wer ser nutz,
„ sonderlich denen die etwa gemaine schreiber soltē
„ werden, oder in den andern sprachen hernach wol-
„ ten studieren, darzu sy gar leichtlich möchten kum-
„ men, wa sy zuuor jren verstand in ainer sollichē
„ teutschen Gramatic geyebt hetten.„

§. 8.

Von der Person und von den Lebensumständen des Valentin Ickelsamers, den M. Christian Grübel in seiner zu Dortmund 1678. in 4. zum zweytenmal gehaltenen Dissertation de Lingua Germanorum veteri et hodierna Cap. I. §. VI. Ikkersamer nennt, habe ich nicht viel erforschen können. In seiner Grammatica finde ich Be-

Beweise, daß er ein Gelehrter, und daß ihm die Schriften der Griechen und Lateiner nicht unbekannt gewesen. Er beruft sich oft auf den Cicero und Quintilian, er kennt den Plinium und andere alte Schriftsteller; führt auch die Schriften der Gelehrten seiner Zeit als des Brati Rhenani und anderer an. Gleich bey der ersten Durchlesung seines Werks fiel mir der Gedanke ein, daß er einen etwas schwärmerischen Kopf gehabt haben müßte. Denn er läßt sich nicht undeutlich vermerken, daß er seine Lesekunst aus einer göttlichen Offenbarung habe. „Da ich „erkandte, schreibt er auf der 7te Seite des Bogens A. das mich GOtt über dieses sein ampt sez„zen wolt, das lesewerk zugebrauchen in seinem hof „vnd regiment auff dieser erden, hab ich nach dem „vrsprung des lesens gedacht, das hatt mir GOtt „so klar zaiget, das ich nit achtē kan, daß diese „kunst höher gefürt werden, oder jren vrsprung „näher kommen künd, zu welchem alle ding (wie „man sagt) wider kummen sollen vnd müssen. Ich „würdt auch auß solcher klarer offenbarung dieser „kunst bewegt zu gedenken, das villeicht war muß „sein, das ettlich fürgeben vnd sagen, Got werd „noch ainmal, wens jn gut vnd zeyt bedunkt, seine „gaben der kunst und sprach, so klar herfür geben, „das man nicht mit solchem martern vnnd Zabeln „driñ muß lernen, vnd studieren, wie man yetzt „pflegt, sonder er werde den seinē, so ainen klarē, „leich-

„ten, ainfältigē verstand dauen weysen vnnd geben, „das sy es gleich greiffen möchten.„ In diesem Argwohne wurde ich nicht wenig bestärket, als ich folgende rare Schrift las: Clag ettlicher brieder: an alle Christen: von der grossen vngerechtigkeit vnd tyranney: So Endressen Bodenstein von Carolstatt: yetzo vom Luther zu wittenberg geschicht. Valentinus Ickelschamer zu Rotenburg vff der Tauber. 2. Bogen in 4. Dies ist eine Vertheidigung des Doctor Andreä Carlstadts gegen Doctor Luthern und insonderheit gegen dessen Buch wieder die himmlischen Propheten. Es wird darinnen eben nicht gar zu säuberlich mit Doctor Luthern verfahren; und es kommen einige ganz besondere Umstände von ihm darinnen vor. Unter andern schreibt Ickelsamer: „Ich wayß deiner Handlūg vil, bin „ain weyl ain Wittenberger student gewest, . . . „doch lieber bruder, will ich dir das Wittenbergisch „gottloß leben, nit gar in busen schieben . . ich „wayß wol, das du in etlichen sachen, das dein „thetest.„ Er äussert es auch ganz deutlich, daß er mit Doctor Luthern in Ansehung des Artikels vom heiligen Abendmahle nicht einerley Meynung sey. Doch hat er seine vnd seiner Brüder, so mit jm dieses „Büchlein lassen ausgeen, maynung, vom Sacra„ment hier nit wöllen schreiben.„ Ob er es bey anderer Gelegenheit gethan, ist mir unbekannt. Aus diesem allen ergibt sich, daß Ickelsamer des Carlstadts

stadts Parthey gehalten, von welchem Irgeiste er vermuhtlich im Jahr 1522. verführet und gegen Lutherum so heftig eingenommen worden, daß er diese bittere und mit vielen unerweislichen Beschuldigungen angefüllte Klage über ihn angestimmt. Daß Naber Andreas nach seiner Entweichung aus Orlamünde zu Rotenburg an der Tauber gewesen, ersehe ich unter andern aus einem Briefe, den Lutherus 1522. Mitwochs nach Palmarum von Wittenberg aus an Nicolaus Amsdorfen geschrieben, und worinn es heisset: „ Carlstaden habe ich kein frey „ Geleit herausbringen können; darum wird er sei„ nen Grimm über mich ausgeifern. Er ist itzt zu „ Rotenburg an der Tauber, und hat, wie er „ pflegt, seinen Lermen mit Bildern. „ Was Ikkelsamer für ein Amt verwaltet, kann ich nicht sagen. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich meyne, daß er ein Schulhalter gewesen. (*) Daß er sonst noch verschiedenes geschrieben, bezeuget er selbst auf der 10. Seite seiner teutschen Grammatica, da er sagt: „ Nun hab ich vormals auch, von der rechten „ weyse lesen zu lernen ettwas trucken lassen, aber „ nit so gründtlich vnd deutlich, als yetzt in di„ sem Büchlin, vñ bewegt mich darzu nichts an„ ders dann die Liebe vnd lust diser feynen subti„ len kunst, welche ich gern yederman wölt mit„ taylen, dañ es ist auch ain hailige gab GOttes, „ welche man zu seiner göttlichen ehre in demütigkait

„ vñ forcht des Herzens brauchē, vnd andern mit-
„ taylen soll. „

(*) Als ich dieses bereits geschrieben hatte, fand ich in der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, im 2. Beytrage aufs Jahr 1722. Seite 185. Churfürst Johannis zu Sachsen Requisition wegen des Carlstädtischen Schwermers Valentin Ickelshaimer, von dato Torgau Sontags Letare 1550. Weil meine Muthmassung darinn bestätiget wird, und die Nachricht von Ickelsamern, der aber hier, ich weis nicht, aus was für einem Versehen, Ickelshaimer heißt, dadurch ein mehreres Licht erhält: So kann ich nicht umhin, folgendes daraus auszuzeichnen: „ Von Gots gnaden Johannes Her-
„ zog zu Sachssen und Churfürst ꝛc. ꝛc. Vnsern
„ grus zuvor, wolgeborner lieber Rath vnd ge-
„ treuer, wir wollen dir gnediger meynung nit
„ pergen, das vns angelanget, alß ob sey einer
„ Valten Ickelshaymer genanth, welcher in
„ vergangner aufrur Im land zu Franken vnd bey
„ den Carolstadischen pauern der fürnemlichst
„ aufrürer vnd anleyter gewest, dieselbige tzeit
„ auch ein Schmehr-Buch widder die fridlichen
„ lere des heyligen Evangelii vnd sanderlich wi-
„ der die zwey Büchlein, die Doctor Martin Lu-
„ ther wider die aufrürischen Pauern dieselbige
„ tzeit gemacht, durch den Druck hat ausgehen
„ lassen, des tittels vngefehrlich (Ein clag der
„ Christlichen brüderschafft wider den Witten-
„ bergischen geist ꝛc. ꝛc. itzo zu A. enthalten, vnd
„ daselbst eine Schule angerichtet haben solle,
„ vielleicht in gemuth vnd meynung seinen schwer-
„ mer geist vnd falsch aufrurisch vnd verfürlich

„ le-

„ lere des orts, wie er dan an andern Enden vnd
„ sonderlich zu Erffurdt in newlicher tzeit auch
„ gethan, an tag zu geben vnd aus zu breitten.
„ Nachdem du dan weyst ꝛc. ꝛc. vnd wir nicht
„ zweiffeln, du wirdest gemelthen Ickelshainer
„ seines Irthumbs keinen zufall geben, sondern
„ bey dem gewissen worth Christi vnd dem rechten
„ gemeynen Verstant pleiben, So wollen wir
„ dich zu folge desselbigen vnsers außschreybens
„ auch zu verhůtung dein und deiner vnterthanen
„ schaden vnd Nachtheill aus Christlicher
„ Lieb hiemit vor solchem falschen verfhůrischen
„ vnd aufrhůrischen geiste gnediglich verwarnet
„ und begeret haben, du wollest denselbigen Valten
„ Ickelshainer gefänglich annehmen, vnd
„ auf ansuchen vnsers Ambtmañ vnd des Rathes zu
„ Gotha daselbst hinvolgen lassen. ꝛc. ꝛc. „ Aus D. Johann Fridrich Mayers Dissertation de Carolostadio, contra Godofredum Arnoldum, Greifswald 1708. 4. §. 16. ersehe ich, daß Carlstadt 1525. sich zu Rotenburg an der Tauber niegelassen, und bey den dasigen Einwohnern solchen Eingang gefunden habe, daß einer derselben und das ist Ickelsamer, ihn gegen Lutherum in einer Schrift von 2. Bogen, das ist, die Klag etlicher Brůder ꝛc. ꝛc. zu vertheidigen sich bemůhet. Doctor Mayer setzt hinzu, man habe Grund, zu muthmassen, daß Carlstadt selbst die Feder geführet, und Ickelsamer nur den Namen dazu hergeliehen.

§. 9.

Bisher ist alle meine Mühe vergebens gewesen, dieser ickelsamerischen Schrift von der rech-

ten weyse lesen zu lernen, habhaft zu werden. Es ist mir aber bey diesem Nachsuchen ein anders kleines grammaticalisches Werkchen in die Hände gefallen, welches um diese Zeit geschrieben seyn muß; dessen Verfasser ich aber nicht angeben kann, weil an dem Exemplar, das mir von einem werthen Freunde mitgetheilt worden, das Titelblat fehlet. Das ganze Buch macht nur 3. Bogen in 4. aus, und ganz am Ende steht: Gedruckt zu Cöln vür S. Lupus. Die Lettern kommen mit denen überein, womit Ickelsamers Grammatica gedruckt ist. Unter den Merkmalen aber, die mich nöthigen, dieses Werk einem andern zuzueignen, ist dieses das vornehmste, daß jener Teutsch dieser aber Deutsch schreibet. Ich will die Ueberschriften der Abtheilungen hersetzen. Man wird dadurch in den Stand gesetzt werden, den Werth des Büchleins zu bestimmen. 1) Von deutscher sprach vnd jren mißbrauch in gemein. 2) Woraus man recht vnd rein deutsch lerne. 3) Was recht deutsch schreiben sey. 4) Von gemeinen vnderschid dˀ buchstabē. 5) Wie die schlechten, auch duplirten lautbuchstaben oder Stymmer sollen rein ausgesprochen werden. 6) Wenn die stymmer, der aussprache halben, erlengt vnd erhöcht werden. 7) Von der Lautbuchstaben lengerung insonderheit. 8) Von den Mittlautenden. 9) Von vberflus vnd müßiggang etlicher Mittstymmer. 10) Von mangel

vnd gebroch der Buchstaben. 11) Von vnrechten wechssel vñ versetzung der Buchstaben. 12) Das nichts frembds abgethanes eingefürt werd. Man muß billig des unbekannten Verfassers Fleiß und gute Absicht loben. Seine Absicht entdeckt er in dem Beschlusse mit diesen Worten: „ Mit dieser „ meiner geringen arbeit, so von vielen, die mir in „ deutscher Zungen gefallen, hin vnd widd᷑ ver- „ merckt vnd versamlet, hab ich allen und jdlichen „ der rein oder recht deutschen sprach, liebhabern, „ dienen, vnd ein fürspiell machen wollen, Auff eins „ jd'n verbesserung, dern ich mich hie, vnd in al „ meinen schreiben allezeit vndergeb, vñ dieselb zu „ freundtlichem Dank willig gern annehmen will. „ Vnd wiewols vielleicht bey etlichen, für ein New- „ fündig, seldsam od᷑ vnnötig ding angesehē, So „ ist mirs doch gnug, wo ich erkeñ das bey denen „ die sölchs begeren, angenohmen, seinen nutz vnd „ frucht schaffen wirdt. Diß aber wirdt mir einn „ jder je leichtlich zugeben, das diß ein mergklicher „ missestant an einem gelerten geachtet würd, so „ in Latinischer, als frembd᷑ auslendischer sprache „ studirt hett, vñ incongrue schreibt od᷑ redte, das „ ist, vnbekwemer vnd vnfüglicher weise, zuviell, zu „ wenig, ein wort (oder auch nur einen Buchstabē) „ an stat des andern vnordentlich im schreiben, wie „ auch im redenn, braucht vnd versetzte, Also vnd „ nicht weniger, ja viel mehr, wirdts nicht allein

„ bey rechts deutschsverstendigen, sond'n auch bey
„ eim jdlichen schlechten Deutschkündiger, für eine
„ grob vnschickliche vergessenheit geachtet, So einer
„ inn seiner eignen angebornen sprache strauchlet,
„ wes vnförmlichs im schreiben, oder reden, von
„ sich merken od' verlautē ließ, damit er offtmals ei-
„ nen gutten wolgegründtē syn vnd meinung seiner
„ red, oder auch einen gantzen brieff verderbt, oder
„ zum wenigsten besudelt vnd seinen vnuerstant an
„ tag gibt, Welchs doch leichtlich verwaret, wo er
„ der sprache leuftig oder recht kündig gewest, weer,
„ Derhalben acht ichs nicht für vnnütz, sondern nö-
„ tig, souern wir andere sprachē recht gründtlich vnd
„ wol lernen, odder andern Nation, nicht zum spot
„ sein wollen, Indeme, das wir zum teill andere
„ sprache ergründen vnd meistern wollenn, die wir
„ vnser eigene noch nye gelernt nach verstanden ha-
„ ben. Demselben nach, sol diß kleine Büchlin
„ al den jenigen, denen diß thun hertzlich vnd ange-
„ nehm ist, auch hiemit angezeigt sein, zu einer er-
„ innerung jme weiter mit ernst nachzudencken. Vnd
„ den Newen vngeübten, oder vnwissendenn Deut-
„ schen, zu einem anfang muster vnd Regel, wie sie
„ recht rein deutsch von sich schreiben sollen, fürge-
„ stelt haben. „ Von seinem Fleisse zeugen die
Worte in der Vorrede: „ Diß aber (so uiel itzunt
„ von mir beschrieben) hab ich in des nothalbē ge-
„ than, damit den annehmern der vorigen meiner
Büch-

„ Büchlin, so auff die Schreibekunst, Cantzlei „ vnd Titelbüchlin ausgangen, nichts mangeln sold. „ Weil sie zusamen stimmen, odder auff ein ander „ gerichtet sein, vnd dē, so schreiben vnd lesen kan, „ nicht weniger den einem Reutersmanne, od, der „ Resigen, roß, sattel vnd zaum, von nöten sein. „ Welches ich bitt auff diß mal, für lieb vnd gut von „ mir anzunehmē, Mit der zeit (gibts GOtt.) „ was scheinbares vn grössers von mir zugewarten. „ Datum.ꝛc ꝛc. „ Er erinnert weislich, daß man gute deutsche Bücher mit Fleiß lesen und ihnen in dem, das anzunehmen und recht ist, folgen solle. „ Vnder welchen, sagt er, mir etwan, des tewern „ (hochlöblicher gedechtnuß) Keiser Maximilianus „ Cantzlei, vñ dieser zeit, D. Luters schreibē, ne- „ ben des Johan Schönsbergers von Augsburg „ Druck, die emendirtsten vnd reinsten zuhanden „ komen sein, Besonder, wen sie mit vleis ingros- „ sirt, vbersehen vnd corrigirt befunden werden, „ Darzu aus jren Cantzleyen odd' werksteten, „ Erstlich new ausgangen, Von andern vnvleissigen „ vnd vnuerstendigen nicht anderwert vmbgeschrie- „ ben oder nachgedruckt sein. „ Mich deucht auch, daß dis eine merkwürdige Stelle in diesem Buche sey: „ Weil wir sehen, das sich viel in kurtzen jaren auff „ diese sprache befleissigen, bey vielē auch merg- „ lich gewachssen vnd zugenohmen hat, Wollē „ wirs dieweil in dē es tauglich, für lieb vñ dank-

 „ bar

„bar annehmen, Vñ gentzlich dafür halten, sie „werd nach von tag zu tage jhe scheinbarer, auch „endtlich gantz rein balirt, vñ ausgestrichen werden. ꝛc. ꝛc. „ Der ehrliche Bidermann! Wie alt hätte er nicht werden müssen, ehe er diese seine Hofnung erfüllt gesehen hätte?

§. 10.

Derjenige deutsche Sprachlehrer, welcher gemeiniglich unter dem Namen Ostrofrank, oder Osterfrank, wie Philip von Zesen schreibt, angeführt wird, heißt eigentlich Laurentius Albertus, und jenes ist nur ein Zuname, wodurch er sein Vaterland angezeiget. Die Zueignungsschrift, welche er seiner Grammatick vorgesetzt, und an den Herrn Johann Aegolf von Knöringen, apostolischen Protonotarium, der Kathedralkirche zu Würtzburg Stiftsherrn, und der zu Augspurg Custodem, auch herzoglichen bayrischen Rath, gerichtet hat, ist zu Würzburg den 20. Sept. 1572. bloß mit diesen beyden Namen unterschrieben: Laurentius Albertus. Es sind deutliche Spuren in dem Werke anzutreffen, daß der Verfasser ein Catholik, dabey aber doch ein ziemlich gelehrter Mann gewesen; wie denn auch seine lateinische Schreibart noch rein und zierlich genug ist. Den damaligen Bischof von Würzburg, Friedrich, nennt er seinen gnädigsten Herrn. Er versichert, daß er dessen Landsmann sey, daß er vieler

ler Gnade und Vertraulichkeit von ihm gewürdiget werde und einen Theil seines Unterhalts von ihm empfange. Mehr historische Umstände weiß ich von ihm nicht beyzubringen. Von seiner Grammatick aber kann ich umständlicher reden, weil ich sie in Händen habe. Hier ist der völlige Titel derselben: Teutsch Grammatick oder Sprachkunst. Certissima ratio discendae, augendae, ornandae, propagandae, conseruandaeque linguae Alemanorum siue Germanorum, Grammaticis regulis et exemplis comprehensa et conscripta: per LAVRENTIVM ALBERTVM, Ostrofrancum. Cum gratia et priuilegio imperiali. *Augustae Vindelicorum* excudebat *Michael Manger*. MDLXXIII. in 8. 16. Bogen. Die Zuschrift füllt allein 8. Blätter. Er legt seinem Herrn von Knöring, den er als einen Mäcenas preiset, grosse Lobsprüche bey, und rühmt insonderheit dessen Liebe gegen die deutsche Sprache und dessen Starke darinn, die er besonders zu Augspurg, wo er sich aufhalte, zu üben Gelegenheit hätte. Er streichet die Bibliothek und das Naturalien- und Antiquitätencabinet dieses Herrn sehr heraus und meldet, daß beydes durch des Glareani Bücher und Alterthümer, die er an sich gekauft, einen guten Zuwachs bekommen. Vornemlich bezeuget er, daß er durch das schöne Deutsch des Herrn von Knöringen sich aufwecken und anreizen lassen,

auf seine Muttersprache mehrern Fleiß zu wenden, und hätte also derselbe nebst noch einigen andern solchen Herrn dieser seiner Grammatick gleichsam das Leben gegeben. Er gestehet, daß seiner Regeln wenig, und daß sein Werk noch sehr mager und unausgearbeitet wäre: doch solle man bedenken, daß aller Anfang schwer und dieses eine neue und ungewöhnliche Arbeit sey, darinn er keine Vorgänger gehabt. Und hoffe er, daß er wenigstens andern dadurch Anlaß geben würde, in Ausbesserung der deutschen Sprache um die Wette eifrig zu seyn. Nach der Zuschrift folgt eine feine Abhandlung von dem Nutzen und Zwecke dieser seiner grammaticalischen Bemühung. Er gibt darinn zu, daß die deutsche Sprache von vielen zu seiner Zeit rein und zierlich geredet würde; aber daß es doch den meisten noch an Gründen fehle. Er versichert hierauf, daß diese Sprache so gut gelehret und gelernet werden könne, als irgend eine andere. Und das wolle er erstlich durch diese seine Grundsätze, hernach durch eine vollständigere Grammatick und endlich durch ein reiches deutsches Wörterbuch beweisen. Ob er diese Zusage erfüllet habe, daran ist wol zu zweifeln. Anbey beklagt er, daß man nicht bey Zeiten an eine deutsche Sprachlehre Hand angelegt, weil dadurch ein vielfältiger Misbrauch der Sprache würde seyn verhütet worden. Man würde nämlich nicht so viele schöne alte Wörter und Redensarten

ver=

verloren haben. Deutschland würde nicht in so viele Mundarten getheilet seyn. Man würde nicht so verschiedene falsche und schlechte Uebersetzungen und Erklärungen der Bibel haben. Man würde nicht über die Wörter: Leib, Kirch, Gemeinschaft, ist, und dergleichen, vergebliche Streitigkeiten haben anfangen dürffen. rc. rc. Worauf Albertus hiemit ziele, und wen er hiedurch ansteche, können diejenigen leicht errathen, die der Kirchengeschichte kundig sind. Wenn er endlich hierauf noch die unter den Deutschen eingerissene Sprachenmengerey bestraft hat: So schließt er mit der Bitte, seine gutgemeynte Arbeit wol aufzunehmen, und sich durch Versäumniß der deutschen Sprache nicht den Weg zu Aemtern in Deutschland zu verschliessen. In dem hierauf folgenden schediasmate authoris an die Leser, welches aus 26. lateinischen Versen besteht, äussert er gar hohe Gedanken von seinem Buche. Allein der Sel. Schottel hat recht, wenn er in seiner 2. Lobrede §. 20. urtheilt, daß der gute ostfrankische Albertus den wenigsten Theil dessen, worinn der deutschen Sprache Grund, Eigenschaft und Reichthum bestehet, berühret, und daß er dennoch aus Zuversicht solcher gehabten Kündigkeit von der deutschen Sprache gesagt, daß dieselbe an Menge der Wörter und an den Arten der Verdopplungen weder der griechischen noch lateinischen Sprache etwas bevor gebe. In dem 5ten Buche der ausführlichen Abhandlung

von der deutschen Sprache, und dessen 4ten Tractate, Seite 1183. sagt belobter Schottel, Albertus sey zwar in seiner Grammatick bemühet gewesen, von der deutschen Sprache etwas in Regeln zu bringen, habe auch eines und das andere angemerket, welches er, Schottel, in seinem Werke an gehörigem Orte mit angezogen; daß aber, was eine Sprachkunst erfordere, in dem Buche enthalten sey, widerspräche der Buchstab und geringe Inhalt des Buches selber.

§. 11.

Das Werkchen ist nach dem Muster der lateinischen eingerichtet, und theilt sich in die gewöhnlichen vier Theile. Ich will, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, nur eines und das andere daraus anmerken. Die Grammatick ist nach Alberti Erklärung, „ein solche Kunst, die ohne mangel, fehl, „vnd jrthumb, nach jrer art vnd fürgeschriebnen „brauch reden, vnd die wörter mit jren gebürlichen „buchstaben völligklich schreiben leret.“ Weil, seiner Meynung nach, das Wort Grammatick sich im Deutschen nicht durch ein Wort füglich geben läßt: So hat er über achtzig kurze Umschreibungen desselben hingesetzt, um so wol den Reichthum der Sprache darzuthun, als auch einem jeden die Freyheit zu lassen, die beste Erklärung darunter auszusuchen, oder noch bessere zu erfinden. Die allermeisten

sten davon sind ungegründet und unbequem. Doch sind die itzt gebräuchlichen: Sprachkunst und Sprachlehre mit darunter befindlich. Endlich faßt er alles in diese Beschreibung zusammen: „Die „Grammatick leeret jhre punct, buchstaben, sylben, „oder samlungen, wort, vnd außsprechung dersel„ben inn Teutscher sprach.„ In seiner Orthographie kömmt nichts besonders vor, ausser daß er meynt, die Diphthongi wären unserer Sprache nicht eigen, sondern aus fremden Sprachen entlehnet; und daß die Typen derselben erst seit hundert Jahren, von der Zeit an, da er dis schrieb, erfunden worden. Ferner, wenn er von den Mundarten in Deutschland handelt, sagt er, daß er sich in dieser seiner Anweisung nach der Oberländischen gerichtet, und die Schriften zum Muster genommen, die zu Maynz, Ingolstadt, Nürnberg, Augspurg, Basel, Frankfurt und Wittenberg gedrukt worden. Bey den Unterscheidungszeichen meldet er, daß den Deutschen ausser dem Punct, Commate und Colon keines bekannt sey. Er merkt an, daß die Stammwörter der deutschen Sprache alle einsylbig seyn, wovon er dereinst in seinem Wörterbuche Beyspiele geben wolle. Auf die Orthographie folgt nun der erste Theil der Prosodie, der die Lehre von den Accenten und der Aussprache begreift. Den andern Theil von den Versen hat er am Ende des Werks angehängt. Beyde Theile sind sehr kurz

gerathen. Bey der Etymologie hat er sich am längsten aufgehalten. Man findet aber durchgehends schlechten Trost. Die Lehre von den Zeitwörtern ist höchstunordentlich und unrichtig. Anstatt er und sie in der dritten Person der einzelen und mehreren Zahl sagt er immer der und die. In der Syntaxi kommen einige gute Regeln und artige Exempel vor Z. E. Zwey oder mehr Nennwörter in der einzeln Zahl erfordern ein Zeitwort in der mehrern Zahl: als: „der Glaubig vnd vnglaubig, „der Geistlich vñ weltlich, Mann vnd Weib, Re„gent vnd vnderthaner, der alt vnd jung, bedörf„fen einer besserung.„ Die 19te Regel heißt: verba relegandi, adhortandi, emendi, instigandi, docendi, rogandi, et similia duos accusatiuos asciscunt, quorum posterior interdum a praepositionibus, an, auff, vmb, durch, ꝛc. ꝛc. regitur: als, Weiß deine glaubige, auff deine schuldiger, relega creditores tuos in debitores. Ich bitt dich vmb das Gelt, rogo te propter pecuniam. Ich leer dich die Teutsche sprach. Nichts ist kläglicher als die Prosodie. Ich habe meine Ursachen, warum ich den Endspruch hier abschreibe. So lautet derselbe:

Wolan GOtt lob jetzt vnd all stund,
Das ich vollend vnd glegt den grund.
Des anfangs vnserer Teutschen sprach,
Nun will ich mit GOtt trachten nach.

Wie man solch anfeng mechte mehrn,
GOtt vnd dem Vatterland zu ehrn.
Aber dich lieber Leser gut,
Bitt ich mit trewhertzigem mut.
Wann ich dir gleich nicht vberall,
Doch nur ghringsten stuck gefall.
Das du mir darfür nichts erzeigst,
Dann für mich dein gebett darreichst.
Damit ich dannoch auch bstehn mag,
Etwan dermals an jenem tag.
Dessen wir gwisslich all in ein
Hoffen, vnd müssen gwertig sein.
Woll dem der dann vil guts gethan,
Das best werk hebt den besten lohn.

Das Exemplar dieser Grammatick, welches in der Fürstlichen Wolfenbüttelschen Bibliothek aufbewahret wird, ist hier und da von einem Gelehrten mit guten Summarien beschrieben, und eben dieselbe Hand hat einige Regeln und Sätze ganz durchgestrichen. Und, so wie mich deucht, ist sie hierzu berechtiget gewesen.

§. 12.

Nächst dieser ist mir noch keine ältere deutsche Grammatick bekannt worden, als des Albert Oelingers seine. Der völlige Titel derselben ist: Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica seu Institutio veræ germanicæ linguæ, in

in qua Etymologia, syntaxis et reliquae partes omnes suo ordine breuiter tractantur. In usum iuuentutis maximè Gallicæ, ante annos aliquot conscripta, nunc autem quorundam instinctu in lucem edita, plærisque uicinis nationibus, non minus utilis quàm necessaria. Cum D. IOAN. STVRMY sententia, de cognitione et exercitatione linguarum nostri sæculi. ALBERTO OELINGERO Argent. Notario publico Auctore. Argentorati, excudebat *Nicolaus Vvyriot*. MDLXXIIII. 8. 14. Bogen. auf der allerletzten Seite steht: Anno MDLXXIII. Der Verfasser sollte einige Baronen und Edelleute sonderlich französische in der deutschen Sprache unterrichten. Er suchte deswegen in den Buchläden eine deutsche Grammatick. Weil er aber keine fand: So machte er sich selbst an dergleichen Arbeit: Johann Sturms Vorrede ist ein kurzer, an den damaligen Secretair des Reichs Polen, Cunrad Preslausky, den 27. Aug. 1573. abgelassener Brief, wobey er ihm die Grammatick überschickt, von welcher er sagt, daß es, seines Wissens, die erste sey, die in Deutschland ans Licht getreten. Es ist solche wol freylich in dieser Art die erste. Und man darf sie nicht schlechterdings verachten, obgleich vieles darinn ungegründet und heutiges Tages unbrauchbar ist. Da der Verfasser für sich selbst in die-

diesem Stücke das Eis gebrochen: So sind ihm seine Fehler um so viel eher zu gute zu halten. Wenn man bedenkt, zu welcher Zeit und in welcher Provinz er geschrieben: So gereicht ihm das auch in verschiedenen Dingen zur Rechtfertigung. Daher entschuldige ich ihn, wenn er z. E. meynt, es sey einerley, ich sage from oder frum, frümmer oder frömmer; und wenn er unter den Zeitwörtern mit anführt: ich neusse, ich wirffe, ich hilf, ich wille, ich brinn, ich brane, ich habe gebrunnen, ich pitte oder pette, ich patte, ich hab gepetten; ferner wenn er folgende unter die desideratiua rechnet: es lauffert, weinert, dantzert, reittert ihn, d. i. er hat Lust zu lauffen, weinen ꝛc. ꝛc. Er sagt auch, Seite 95. daß die Deutschen kein Paßivum haben. Der vielfältigen Abweichungen nicht zu gedenken, die in der Lehre vom Geschlecht der Nennwörter, vom Gebrauch der Vorwörter und von der Wortfügung vorkommen. Es ist merkwürdig, daß er das Zahlwort zween, zwo, zwey nach der Verschiedenheit des Geschlechts auch mit verschiedenen Endungen hingesetzt hat. Siehe die 80. Seite. Man muß aber das hinten angehängte Verzeichniß der Druckfehler damit vergleichen. Hin und wieder gibt er gute Regeln, die aber doch nicht sonderbar sind. Allein nichts ist elender und jämmerlicher, als was er von der Prosodie beybringet. Ich muß doch eine Probe seiner schönen

Verse mit einrücken. Das Beyspiel seiner viersylbigten Reime ist dieses: Seite 193.

Es solte than,
Ein jeder mann,
So viel er kan,
Vnd sich daran,
Nichts irren lan,
Das vberig an,
GOtt lassen bstan,
So bleibt der mann,
Auff rechter ban,
Vnd bhelt freys gwissn plan.

Einen weitläuftigern Auszug aus dieser Grammatick und eine zuverläßige Beurtheilung derselben findet man im 17. Stücke der Leipziger Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache 2c. 2c. Seite 147. u. f.

§. 13.

Vier Jahr nach der Herausgabe der ölingerischen Sprachlehre ließ Johann Clajus die seinige drucken. Dieser Clajus ist also, wie Stolle gemeynt, nicht der erste, der eine ganze Grammatick der deutschen Sprache ans Licht gegeben. So viel aber ist gewiß, daß Clajus sich weit eher, als Oelinger an eine solche Arbeit gemacht, und auch weit geschickter dazu gewesen als jener: wie denn daher seine Grammatick vor des straßburgischen

No-

Notarii seiner allemal einen vorzüglichen Werth behält. Der grosse Bücherkenner, Morhof, rühmt sie in seinem Polyhistor I. Theil, 4. Buch, 4. Kapitel, und zehlt sie unter die besten, die wir haben. Und gewiß, sie ist mit vielem Fleisse ausgefertiget, und hat dem Verfasser ohne Zweifel ungemeine Mühe gekostet. Denn er hat über zwanzig Jahr daran gebessert, ehe er sich damit hervorgewagt hat. Sie enthält mehrentheils sehr gründliche Regeln, welche durch deutliche und reine Exempel, die alle aus Luthers Bibelübersetzung und übrigen deutschen Schriften genommen sind, erkläret werden; und die deutsche Sprache erscheint darinn überhaupt in einer edlern Schönheit, als man sichs in der damaligen Zeit, vermuthen sollte. Daß sie wohl aufgenommen werden, bezeugen die öfters wiederholten Auflagen derselben. Die erste hat diesen Titel: Grammatica germanicæ linguæ M. IOHANNIS CLAJI, *Hirtzbergensis*, ex bibliis *Lutheri* Germanicis et aliis eius libris collecta. MDLXXVIII. 18. Bogen in 8. Auf der 279. als der letzten Seite steht: *Lipsiae* Iohannes *Rhamba* excudebat 1578. Sie ist mit einer gelehrten und zierlichen Vorrede versehen, welche zugleich als eine Zuschrift an den Rath der Stadt Erfurt gerichtet und 6. Blätter stark ist. Ich besitze auch eine Edition in 12. welche diese etwas geänderte Aufschrift führet: Grammatica germanicæ linguæ ex

optimis quibusque autoribus collecta, opera et studio M. IOHANNIS CLAII, Hertzberg. Editio *nona. Lipsiæ* apud hæredes *Henningi Grosi* junioris. *Merseburgi*, literis Caspari *Forbergeri*. anno CIↃ IↃC LXXVII. 308. Seiten. Ich bemerke zwischen beyden keinen andern Unterschied, als daß die neuere etwas sauberer und richtiger gedruckt ist; wie denn in der alten auf der 79sten Seite zwo ganze Zeilen fehlen. Hingegen ist bey dieser die obgedachte Vorrede weggeblieben. In dem Bücherverzeichnisse der deutschen Gesellschaft zu Leipzig kömt noch eine neuere Auflage vor, die zu Erfurt 1689. in 12. das Licht gesehen. Und das wäre also wol die zehnte. Johann Girbert führet auf dem Titel seiner Grammatick eine Ausgabe der claiischen Sprachlehre vom Jahre 1587. an. Einer eislebischen vom Jahre 1604. 8. gedenkt Stolle in seiner Anleitung zur Historie der Gelahrheit auf der 112ten Seite. In der wolfenb. Bibliothek ist die fünfte Lipsiae impensis *Henningi Grosii* 1610. 12. Imprimebat Valentin Am Ende. Die Leipziger von 1617. in 12. die ich in der Bibliotheca Rostgardiana und Bachoviana finde, heißt die sechste. Zum siebentenmale ist diese Sprachkunst zu Leipzig 1625. gedruckt worden. Die jenische Edition hingegen von 1651. in 12. deren Morhof und die gedachte Bibl. Rostgard. Erwehnung thun, soll die achte seyn.

seyn. Ich kann aber von diesen allen so wenig als von den übrigen, die zwischen der ersten und neunten die Reihe noch füllen müssen, sicher urtheilen. Denn es ist mir keine davon zu Gesichte gekommen. (*) Ich weis auch nicht, ob Clajus die in seiner Vorrede versprochene vollständigere deutsche Grammatick und das deutsche Wörterbuch, das er damals unter Händen gehabt, und womit er binnen 3. Jahren fertig zu werden gehofft, wirklich mag zu Stande gebracht haben. Allem Ansehen nach ist er durch den Tod oder durch sonst ein Unglück verhindert worden, seinen guten Vorsatz auszuführen.

(*) Ich empfand ein wirkliches Vergnügen, als mir es kund ward, daß diese Sprachkunst so gar ins Dänische übersetzt worden. Es war die Vorrede des Herrn Severin Lintrup zu Johann Schallers dänischgeschriebenen Anleitung zur hochdeutschen Sprache, welche mich solches zu erst belehrte. Der Uebersetzer hat Klyne geheissen. Schaller sagt, er habe sich dieser Uebersetzung bey seinen Untergebenen bedient, sie sey aber, vielleicht um einige Arbeit oder Unkosten zu ersparen, dermassen beschnitten, und es sey alles darinn so verkürzt und in einander gezwungen, daß weder er, noch seine Lehrlinge, eine zulängliche Hülfe davon haben können.

§. 14.

Mich dünkt, ein solcher verdienter Mann sey es wohl werth, daß sein Andenken erhalten

und den Deutschen angepriesen werde. In Ermangelung anderer Nachrichten will ich hier sein Leben aus oberwehnter Vorrede kürzlich entwerffen. Das Jahr seiner Geburt kann ich nicht bestimmen. Sein Vaterland war Herzberg, ein Städtchen 6. Meilen von Wittenberg. Der Magistrat daselbst verschafte ihm eine Stelle in der Füstenschule zu Grimm, wo ihn des Churfürsten August Mildigkeit fünf Jahr unterhielt. Er genoß diese Gnade auch zwey Jahr auf der Universität zu Leipzig; und er genoß sie nicht unwürdig. Er legte sich mit dem glücklichsten Erfolg auf die lateinische, griechische und hebräische Sprache, und war derselben, nebst seiner Muttersprache, vollkommen mächtig. In der Musik und Poesie erwarb er sich eine ungemeine Fertigkeit, mit der Critik, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit hatte er sich ebenfals ziemlich bekant gemacht. Es scheint, als ob er ein Liebhaber der Astrologie gewesen wäre. Ich meyne aber auch Grund zu haben, gute Gemüthseigenschaften und ein redliches Herz an ihm rühmen zu können. Solchergestalt konnte ihm seine Beförderung nicht fehl schlagen. Zuerst hat er einen Schuldienst in seinem Vaterlande verwaltet. Hernach hat er von 1561. neun Jahr hindurch in Goldberg die Musik, Dichtkunst und griechische Sprache gelehret, ob als Cantor oder Rector der Schule, ist ungewiß. Die gemeine Meynung strei-

streitet fürs letztere. Er meldet, daß er daselbst verschiedene vornehme Böhmen und Polacken in der Unterweisung gehabt, die ihm mit Bitten sehr angelegen, eine deutsche Sprachkunst aufzusetzen. Von Goldberg wurde er 1572. zum Rector der Schule zu Nordhausen berufen, verwechselte aber bald darauf das Schul- mit dem Predigtamte, und ward 1574. Pastor zu Bendeleben; wo er damals noch stand, als er seine deutsche Grammatick herausgab, deren Vorrede er den 1. Jenner 1578. unterschrieben. Er wünschet dabey, daß das Unglück, womit die Gestirne dasselbe Jahr bedroheten, von Deutschland möge abgewendet werden. Vielleicht hat ihn das befürchtete Unglück selbst betroffen. Vielleicht hat ihn der Tod in dem gedachten Jahre von der Erde weggenommen, und uns dadurch der annoch erwarteten Früchte seines Fleisses beraubet. So viel ist gewiß, daß sein Sterbejahr in des Herrn M. Bidermanns actis scholasticis 4. Band, 3. Stück auf der 273. Seite unrecht angegeben wird. Seine übrige Schriften macht er in mehr gedachter Vorrede selbst namhaft. 1. Ein Gedicht von Joseph und der Susanna, welches er 1555. dem Rath zu Herzberg als ein Zeichen seiner Dankbarkeit und als die Erstlinge seiner Arbeit überreicht. 2. Eine Erklärung der sontäglichen Evangelien in elegiischen Versen. 3. Vier Gebetbücher und Lutheri Catechismus in vier

Sprachen. 4. Drey Bücher geistlicher Gedichte. 5. Fünf Bücher verschiedener Gedichte, worunter das vierte Buch eine Uebersetzung von des Hesiodi Werke εργα και ημεραι ist, und das fünfte von dem Ursprunge und der Erhaltung der goldbergischen Schule handelt. 6. Sechs Bücher griechischer Gedichte. 7. Drey Bücher von der lateinischen und hebräischen Prosodie. 8. Eine hebräische Sprachkunst, und 9. die Evangelien in vier Sprachen. Ich habe nichts mehr zu erinnern als dieses, daß man diesen herzbergischen Clajus nicht mit einem andern M. Johann Claius oder Klaius verwechseln müsse, der ein geborner Meisner und gekrönter Poet war, mit Harsdörfern den Pegnitzschäfer- oder Blumenorden errichtete, und 1656. als Pastor zu Kitzingen das Zeitliche gesegnete. Siehe von demselben Amarantes d. i. Johann Herdegens historische Nachricht von dem Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz. Seite 237. und 849. Von unserm deutschen Sprachlehrer aber die Leipziger Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache ꝛc. ꝛc. 3. Band auf der 27. u. f. Seiten.

§. 15.

Claii deutsche Grammatick muß sich eine geraume Zeit in Ansehen erhalten haben, wie sie ..n auch wirklich darnach beschaffen ist, daß sie sol-

solches thun konnte. Es erweckt schon ein gutes Vourtheil für dieselbe, daß sie in so wenigen Jahren so vielmal aufgelegt ja gar in fremde Sprachen übersetzt worden. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts aber machte sich Johann Rudolph Sattler durch seine Bemühung um die Beförderung der deutschen Sprache und durch einige dahin abzielende Büchlein bekannt. Es war dieser Mann zu Basel anfangs Notarius und Geschichtsschreiber, hernach aber ward er ein Mitglied des Raths und starb den 5. des Heumonats 1628. im 51. Jahre seines Alters. Seiner hier Erwehnung zu thun veranlasset mich vornemlich folgendes Werk:
„ Teutsche Orthographey vnd Phraseologey.
„ Das ist, ein vnderricht Teutsche Sprach recht
„ vnnd wohl zu schreyben: So dann allerley ausser-
„ lesene Teutsche Wörter vnnd formen, zu reden,
„ wie solche dieser zeit, so wol in mündlichen fürträ-
„ gen: als auch im Concept, vnd schreiben gebraucht
„ werden. Auß Mißiuen, Supplicationen vñ
„ viel andern schrifftlichen Producten, die bey Röm.
„ Keys. Majest. der Churfürsten, vnnd Herren, auch
„ ettlicher fürnemmer Stätten Teutschlandts Cantz-
„ leyen einkommen, vnd von denselben außgangen
„ sind, zusamengetragen. Mit vorgehender von
„ Teutscher Sprach vrsprung, vnnd an was orten
„ dieselbig dieser zeit recht geschrieben werde, kurtzer
„ erzehlung: Auch daran gehefften formen, wel-

„ cher gestalten vom Weidwerk, Weydtmännisch zu „ reden sey, sambt anderm, so nach der Vorred zu „ befinden ist: Beschrieben, wiederumben vberse- „ sehen, gemehrt vnnd jetzt zum anderen mahl im „ truck gegeben Durch Johann Rudolph Sattler „ genant Weissenburger, Gerichtschreibern der „ Statt Basel. Mit Röm. Keys. Majest Freyheit „ begnadet. Getruckt zu Basel, In verlegung „ Ludwig Königs. Anno 1610. 1. Alphabet 9. „ Bogen, in 8. „ Die erste Ausgabe habe ich noch nicht gesehen. Vielleicht ist solche 1606. als in welchem Jahre das Dedicationsschreiben an die Edlen, Ehrenvesten, Fürnem̃en, Fürsichtigen Ehrsamen vnd Weisen Herren Stättmeister vnnd Raht der Statt Colmar, ausgefertiget worden, ans Licht getreten. In dem Bücherverzeichnisse der deutschen Gesellschaft zu Leipzig wird eine von Basel 1658. angeführt. Das kann die dritte seyn. Was man in diesem Buche zu suchen habe, zeiget schon der Titel, und noch umständlicher lehrt es uns der vorangesetzte Inhalt, den ich mit des Verfassers eigenen Worten abschreiben will. 1. Vrsprung der Teutschen sprach, vñ wa dieselbige diser zeit im schreiben recht, vnnd wohl gebraucht werde. fol. 1. 2. Teutsche Orthographey, das ist, was gestalten die teutsche sprach recht, vñ wohl geschrieben werde. fol. 8. 3. Etlich Reguln, von der Orthographey, vnd wie man recht vnd wohl schreiben soll.

soll. fol. 13. 4. Etlich Reguln, die im abbrechen der wörtern zu gebrauchen. fol. 20. 5. Von distinguirn vnd punctirn, teutscher sprach. fol. 34. 6. Welcher gestalten etliche eintzige, vnd deren beygesetzte wörter, im reden vnnd schreiben recht vnd wol gebraucht werden. fol. 38. 7. Allerley außerlesene teutsche wörter, vnd formen zu reden, vnnd schreyben, wie die diser zeit bey den Cantzleyen vnnd sonst gebraucht werden. fol. 75. 8. Von den synonymis, vnd wörtern gleicher bedeutung, eod. 9. Wie von allerley Weydtwerg, Weydmännisch geredt werden soll. fol. 368. 10. Von den Epithetis oder adiunctis, das ist zugesetztē oder beygefügtē wörtern. fol 376. 11. Allerley Lateinische im Concept fürfallende wörter, sambt derselben explication, vnd bedeutung. fol. 433. 12. Wie die abbreuiaturen, so in allegationibus, geistlicher vñ weltlicher Rechtē gebraucht werden, zulesen seyn. fol. 491. Man hat ihn zu dieses Buches Gemeinmachung angetrieben, nachdem er davon in seinem letzten Tractätlinen (*) Meldung gethan. Aus der Vorrede dient diese Stelle zu meinem Zwecke:
„ Wann in der Zeit ich mich der Schreiberey beflissen, ich von tag zu tag observiert und wahrgenommen: daß dieser zeit vnder zehen Personen nicht eine, wie die andere, die teutsche sprach schreibt, vnnd also junge angehende, auß vrsachen jhnen nicht eines jeden rationes, oder vrsachen warum-

„ ben er ein wort auff diese, oder eine andere weiß „ schreibe, bekant ist, welchen sie volgen sollen, nit „ wissen können, vnd derhalben jhnen bißweilen ein „ eignen modum zuschreiben, er sey gleich gut oder „ böß, fürnemmen, daß auch von ettlichen täglich „ newe Wörter vnd *Phrases* erfunden vnd ge„ braucht werden: hab ich nur den angehenden „ (dann von den erfahrnen ich selbs lehrnen will) „ fürstendig vnd nutzlich sein geachtet: Da jhnen „ ein teutsche Orthographey, nach welcher sie sich, „ wa nicht durchauß, doch in etlichem, richten kön„ tē, beschrieben: auch die gebreuchlichsten teutschen „ Wörter vnd Phrases (wie in diesem tractätlin zu „ sehen) zusamen getragē würden. „ Auf die Vorrede folgen noch einige Verse an den günstigen Leser, davon dieses die letzten sind:

Darumb hast hier ein wahren b'richt,
Wie man schreyben, vnd reden leicht,
Der wörter brauch, endrung der red,
Zuwissen sind, nutz allen bed.
Wilt verstehn der juristen g'schrifft,
So vieleicht deine sach antrifft
Hastu hierin all dise wort,
Findst jedes an seim b'sonderen ort,
So man braucht jetz in disem fahl,
In all Cantzleyen vberall.
Wiltu dan Jagen mit dem Hundt,
In dstraff nicht fallen, mit dem mundt,

So

So b'sich diß Büchle eigentlich,
Wirstu darauß bald richten dich.
Zu meiden des Weydmessers hohn.
So man schlecht dem, so fehlt, zu lohn,
Drumb ist mein Rath du lesests gar.
Damit du nicht kombst in Gefahr,
Mit schimpf vnd spot werdst glachet auß,
Von denen so dich kennen drauß.

Es ist andem, daß viel gutes aus diesem Buche zu erlernen. Allein man würde sich vielmehr in Gefahr setzen ausgelacht zu werden, wenn man Sattlern in allem folgen wollte. Auf die Frage: Wo die deutsche Sprache im Schreiben recht gebraucht werde: ertheilt er Seite 6. zur Antwort: „ Mein „ zwar in diser nit geringen sach Judicium oder Vr„ theil zufellen, halte ich meiner einfalt nach da„ für, daß diser zeit bey der Röm. Key. Mayest. „ Hoffs, dero Nieder: Ober: vnd Vorderösterrei„ chischer Landen, deßgleichen an Key. Maystat „ Camergericht zu Speir, so dann bey Churfürst. „ Meintzischer ꝛc. ꝛc. Churfürstlicher Pfaltzgrävi„ scher, Churfürstlicher Sächsischer, vn̄ Churfürst„ licher Brandenburgischer, Fürstlicher Wirten„ bergischer, Fürstlicher Marggrävischer Badi„ scher, d'löblichen Statt Augspurg, Nürenberg, „ Vlm, Frankfort, Wormbs, Straßburg ꝛc. ꝛc. „ vnnd dergleichen Cantzleyen, im schreiben die rech„ te teutsche Sprach gebraucht werde. „ Seine

Orthographey besteht aus wenigen Regeln und ist auf der 37. Seite schon zu Ende. Ich halte dieses für eine der merkwürdigsten Stellen darinn, Seite 24. „Bey guten Authorn, die noch vor wenig „Jahren im Truck außgangen, wirdt gefunden: „daß dieser vnderscheid zwischen dem für vnd vor „gehalten worden: für, haben sie gebraucht an „statt des Lateinischen pro, als für einen schrei„ben, fürschreiben, fürsprech, fürgehn: so dann „das vor, an statt, deß Lateinischen ante, als: „er ist vor ihme allhie gewesen, vorgehn, vormahls. „ꝛc. ꝛc. Vor kurtzer Zeit aber ist es dahin kommen; „daß man ohne vnderscheid das vor braucht, redt „vnd schreibt, vor einē schreiben, vorschrifft, vor„sprech, vorgehn, ꝛc. ꝛc. für einen gehn, vnd vor „einem gehn, sind ja zweyerley: Darumb ich „meiner einfalt nach (meniglich vngetadlet) dafür „halte, daß solches viel mehr auß mißbrauch: we„der aber mit guten fundamenten beschehe.„ Die Phraseologey muß freylich dem dienstfertigen Sattler viele Mühe gekostet haben: allein er hat sie doch in Hoffnung, daß es gemeinem nutzen zu gute beschehen werde, ganz unverdrossen zusammen gelesen, und wie er sagt, in bequeme Ordnung gebracht. Sie könnte aber wol ordentlicher seyn. Man könnte auch ein ziemlich grosses Verzeichniß von allen Wörtern und Redensarten daraus zusammen bringen. z. E. auffdrechen, beymessen, Er-

bermbd,

bermbd, Mitleiden, Sich der arbeit nicht beueilen d. i verdriessen lassen, hindersetzen vnd veranlassen, compromittirn, leumbden, Ehr, Ansehen; däumlen, foltern, die Daumschrauben einen anlegen, Ganth, Auction, 2c. 2c. Anrein, Geforhung, Grenzen, Brautlauff, Hochzeit, Imbismahl, Morgenimbis, der Warheit einen Feyertag machen, d. i. lügen, lidlohn, fürschiesslich, zuträglich, lesterlich, bezieg, verhinläßigen 2c. 2c. Und solten wol nicht einige davon noch itzo gebraucht werden können? Eben das wollte ich von den Epithetis oder Beywörtern sagen, deren er eine erstaunliche Menge aus bewährten deutschen Authorn, wie er sagt, zusammengetragen. Allein, es ist Zeit, daß Sattler einem andern Sprachlehrer Platz mache.

(*) Was für Tractätline er hier meyne, weiß ich nicht zu errathen. Ausser einigen lateinischen juridischen Werken sind mir noch folgende von ihm bekant. 1. Sein Notariat- und Formularbuch, so zu Frankfurt 1611. in folio gedruckt worden. 2. De Epistolis germanice conscribendis libri III. Von Anstell- vnd verfassung teutscher Episteln, Sedbrieffen, vnd Mißiven, drey Theil. So zum fünften mal in Basel 1618. in 8. heraus gegeben worden, und 2. Alphabet stark sind. 3. Werbungsbüchlein oder von Anstellung teutscher Orationen und Reden. Basel 1633. 8.

§. 16.

Der zeitfolge nach müßte ich nun hier den M. Stephanus Ritter auftreten lassen, welcher zu Marpurg eine neue deutsche Grammatick 1516. in 8. in lateinischer Sprache in den Druck gegeben. Weil er aber dieselbe besage des Titels und der Vorrede, zum Behuf der Ausländer und insonderheit der Franzosen geschrieben: So werde ich von derselben füglicher in der zwoten Abtheilung an gehörigen Orte das weitere melden. Zwey Jahr nach dieser nämlich 1518. ist die Weymarische deutsche Grammatick, die mich Girbert zuerst kennen gelehrt, im Druck erschienen. Noch habe ich dieselbe nicht gesehen. Ich stehe aber in der Hofnung, solcher mit nächsten habhaft zu werden. Daß es ein gutes und nützliches Büchlein seyn müsse, und daß es zum Gebrauch der Schulen des Herzogthums Weymar ausgefertiget worden, ersehe ich aus dem Bericht vom newen Methodo: wie es in den Schulen deß Weymarischen Fürstenthumbs, mit Unterweisung der Jugend, gehalten werden soll, allermeist, so viel betrifft die deutschen Classen, item, in etwas auch mit belangende die lateinischen Classen der Grammaticken. Gestellet durch M. IOHANNEM KROMAYER. F. S. Hoffprediger, vnd der General-Superintendentz verordnetem Inspectorem daselbst. Gedruckt zu Weymar, bey Johann Weidnern. MDCXIX. 7. Bogen in 4.

Die-

Dieser neue Methodus, welcher wegen seines wichtigen und nutzbaren Inhalts wieder aufgelegt zu werden verdiente, bezeucht sich auf obgedachte grammaticalische Arbeit, und enthält unter andern die Anweisung des Gebrauchs derselben in den Schulen. Mein Zweck erfordert es, und vielleicht erfordert es auch das Verlangen meiner Leser, diese Anweisung etwas abgekürzt hier einzuschalten. Es ist solches der 21. §. des angeführten Berichts vom neuen Methodo. Und den hat der Herr Generalsuperintendent Kromayer folgendergestalt abgefaßt:
„Wo sonderliche feine Ingenia fürhanden, an welchen man merket, das sie zum studiren tüchtig, vnd künftig ferner in andere Schulen geschicket werden sollen, mit denen gebühret sich, nachdem sie fertig haben lesen gelernet, das man auch die deutsche Grammaticam fürnehme, vnd dadurch eine gute Bereitung zur lateinischen Grammaticka mache. Sol demnach der Praeceptor dieselben sonderlich zusammen setzen, vnd jhnen die deutsche Grammaticam fürgeben: je auff einmal ein Capitel oder gewisses Theil: 1. Er, der Präceptor, lese es ihnen deutlich für, vnd erkläre es ein wenig, wo es dessen bedarff, mit anderen Worten: 2. Lasse es die Knaben einmal oder zehen nachlesen. 3. Lasse sie drauf als bald, wenn es rumb gelesen ist, das schon genung bekandte erste Buch Mosis für die Hand nehmen, vñ Er, der Präceptor, weise jhnen die

„Ap-

„ Application deß verlesenen Grammatischen Stük-
„ kes im ersten Capitel, etwa in ein fünff, sechs, o-
„ der auch wol zehen Exempeln - - Wann also ein
„ Theil appliciret ist, alsdann fahre der Präceptor
„ in der Grammatica fort, nehme wieder ein Theil
„ für sich: lese es für: lasse es nachlesen, vnd su-
„ che die Exempel im Genesi, zeige vnd applicire
„ sie. Wenn die Grammatica also gantz zu Ende
„ bracht ist, alßdann mag der Präceptor wieder von
„ forne anfahen, die Knaben fragen, vnd selbst auß
„ dem Genesi appliciren lassen: muß jhnen aber
„ gutwillig als bald einhelffen, wo sie fehlen: Er
„ mag auch wol im Genesi ein gantz Capitel für sich
„ nehmen, vnd die Wort, wie sie da nach einander
„ stehen, appliciren, vnd in der Grammatica als
„ bald zeigen, wo jedes hingehöret, vngeachtet, ob
„ ein Verbum oder Nomen, Conjunctio oder Präpo-
„ sitio eher kome: Sonderlich aber, wenn Nomina
„ vnd Verba, item die Pronomina fürlauffen, mus
„ er dieselbe fleissig lassen, nach dem Muster in der
„ Grammatick decliniren vnd conjugiren, vnd wenn
„ sie das Muster noch nicht gar außwendig können,
„ nur in der Grammatick lassen darauff sehen, vnd
„ deßhalben je bißweilen ein Exempel ein mal,
„ zwey, oder drey, von vnterschiedenen Knaben las-
„ sen hermachen. Vnd ist bey diesem gantzen Punct
„ der deutschen Grammaticken zu merken, das es
„ nicht dahin gemeinet ist, das man eben auff eine
„ gentz-

„ gentzliche vollkommene Wissenschaft dieses Stücks
„ bey den Knaben gar genaw vnd scharff dringen
„ wolle . . . Man weis auch wol, das an der Gram-
„ matica selbst noch jmmer, bey mehr vnd mehr V-
„ bung vnd Observation in der Praxi, etwas zu ver-
„ bessern sein wird: Sondern es ist daran gnung,
„ das die Knaben nur etlicher massen also in jhrer be-
„ kandten Muttersprache, ehe sie noch zu der lateini-
„ schen Grammatica, als in einer frembden vnd jh-
„ nen gantz vnbekandten Sprache, greiffen, lernen
„ verstehen die Notiones secundas oder Grammati-
„ schen Terminos. . . Was auch etliche fürgegeben
„ haben, es sey die Gefahr da, das die Knaben
„ durch die deutsche Grammaticam jrre gemacht
„ werden möchten: Denn wenn sie gelernet haben,
„ daß das Wort, Himmel, in der deutschen Spra-
„ che ein Masculinum ist, wie es dann den Artickel,
„ der, zum Kennzeichen hat, das man sagt, der Him-
„ mel, vnnd nicht, das Himmel, so möchten sie
„ hernach solchen Concept in der lateinischen Sprache
„ behalten, vnd gedenken, das Wort, *coelum*, sey
„ da auch generis Masculini, vnd so fort in andern
„ mehr; diß ist alles nichtig. Denn wenn diß gel-
„ ten solte, das dißfals die deutsche Grammatica
„ der lateinischen schaden vnd hinderlich sein solte, so
„ müste auch eben solcher massen die lateinische Gram-
„ matica der Griechischen hinderlich vnd schädlich sein,
„ sintemal das Wort, οὐρανὸς, Himmel, im Grie-

„ chischen auch ein Masculinum ist. Solchermas„ sen bleiben wir dabey, das die deutsche Gramma„ tick vor der lateinischen sol getrieben werden. „ Dieser Auszug dienet auch zugleich zur Probe der durchgehends in dem Werke gebrauchten Rechtschreibung, wobey sonderlich merkwürdig ist, daß alle fremde Wörter mit deutschen Buchstaben gedruckt sind.

§. 17.

Christian Gurinz, von dem bald etwas mehreres folgen wird, beruft sich in seiner deutschen Sprachlehre nicht nur zum öftern auf Claium, Oelingern, Sattlern, Wernern und Rittern, sondern er führt auch einige mal den Hulsium an. Hierunter kann er nun wohl keinen andern als Levinum Hulsium verstehen, von dem bekannt ist, daß er bey seiner Mathematick die Philologie nicht hintangesetzt, wie wir denn so wol ein französisches als italiänisches Wörterbuch für die Deutschen, imgleichen eine italiänische Grammatick oder gründliche Unterweisung, wie die Deutschen die italiänische Sprache erlernen sollen, Frankf. 1618. 4. von diesem fleißigen Manne haben. Ob nun Gurinz sich auf eines dieser Bücher beziehe, oder ob Hulsius auch eine deutsche Sprachlehre geschrieben, davon kann ich hier keinen gewissen Bericht abstatten. Ich kann auch nicht sagen, worinn Jacob Brückers Ver-

Verdienste um die deutsche Sprache bestehen. Seine deutsche Sprachlehre hat sich so selten gemacht, daß ich mich bis hieher vergeblich bemühet habe, sie zu Gesichte zu bekommen. Sie muß ohngefehr ums Jahr 1620. ans Licht getreten seyn. Philipp von Zesen macht diese Muthmassung wahrscheinlich, wenn er sich in seiner Sprachübung auf der 36. Seite so ausdruckt: „ Dieses, nämlich daß das V. im „ Deutschen nicht vor einem Mitlauter stehen könne, „ hatt auch Jacob Brükker vor etlich zwanzig Jah„ren schon in seiner hoochdeutschen Sprachlehre „ gesehen. (*) Eben so wenig bin ich itzt im Stande von einer gleichen Arbeit zweyer anderen braven Leute Nachricht zu geben, deren bereits Sattler rühmlichst gedenket; wenn er sich in seiner Orthographey auf der achten Seite also vernehmen läßt: „ Die„ weil mehr dann viel an dem gelegen ist; daß man „ zu vorderst bericht habe vnd wisse; wie vnd was ma„ sen die Teutsche Sprach recht vnd wohl geschrieben „ werde: in betrachtung es gar vbel stehen, so einer „ gute teutsche Phrases oder formen zureden gebrau„ chen wurde, vnnd aber die nit recht schreiben könd„ te: So hab ich die orthographey, als welche hie„ von handlet, der Phraseologey vorsetzen vnd wa nit „ so viel, als vor mir der erfahren vnnd lang geübt „ Herr Johan Helias Meichsner, (**) Fürst. Wir„ tenbergischen Hoffgerichts Secretarius, deßglei„ chen Johan. Kolros, gewesen Teutscher Lehr-

 mei-

„ ster zu Basel, doch zum wenigsten auch vmb et-„ was den angehenden, hierinnen dienen wöllen. „ Ich weiß auch nicht ob HENRICI BVSCHERI *Grammatica latino-germanica* 1634. in 8. hieher gerechnet werden könne. Man sieht also, daß die Anzahl der deutschen Sprachlehrer sich höher beläuft, als man wol hätte denken sollen. Ich würde mich sehr freuen, und es mit schuldigstem Danke erkennen, wenn mich die willige Beyhülfe meiner Gönner und Freunde so glücklich machte, daß ich so wol die Schriften obgedachter Männer in die Hände, als auch von deren Urhebern und andern mir noch unbekannten deutschen Sprachlehrern mehrere Wissenschaft bekäme.

(*) Wenn eben dieser Zesen in der ersten Woche seines Rosenmands auf der 125ten Seite bey der Erklärung des Worts buchstab, seine Leser in Scheräi Sprachschule weiset, welches Buch auch Schottel zuweilen anführt: So habe ich nicht unerinnert lassen können, daß diese geistliche, weltliche und häusliche Sprachenschule des M. Bartholomäi Scheräi, die zu Wittenberg 1619. in 4. gedruckt ist, nichts weniger, als eine deutsche Sprachlehre sey. Es kommen zwar viele etymologische Fragen und Untersuchungen darinnen vor. Die meisten aber sind elend, abgeschmackt und lächerlich, oder doch gemein und bekannt. Z. E. Vehde soll von vae tibi, artlich von artus, Metze von Amazones, helut (heel ut, rein aus) von Helucus, geil von der fränkischen Herzoginn Geila herkommen. Das Wort Wase oder Base lei-

leitet der V. von βαοις her, weil eine alte Base gleichsam der Grund ihrer Nachkommen ist; und ein Kux oder Kucks soll darum so heissen, weil man tief in die Erde und in den Beutel kucken muß, ehe GOtt etwas bescheret: Ueberhaupt ist dis Buch ein Mischmasch von seltsamen Fragen, seichten Antworten, thörigten Fabeln und ungereimten Meynungen; worunter man das wenige Gute mit grosser Mühe hervorsuchen muß. Die Frage, welche auf der 229. Seite vorkömmt, ist die einzige, welche in die deutsche Sprachkunst läuft. Sie ist so eingerichtet: Wenn sol man sagen: Zween, zwo vnd zwey? Item Für oder Vor, vnd Ver? Vnd, ists auch recht geredet: Er ist hie gezogen vnd gebohren? Die Antwort auf den ersten Satz dieser Frage ist ganz fein. „In gemeiner Rede, heißt es, werden „diese Wörter, zween, zwo, zwey, sehr ge„mißbraucht, vnd eines für das ander außge„sprochen. Aber wenn man D. Luthers, als „eines Meisters der deutschen Sprachen (wie ihn „auch die Wiedersacher darumb den deutschen „Merten heissen) seine Dollmetschung der deut„schen Bibel, vnd auch die rechte Meißnische „Sprache ansiehet, (welche etliche sagen, daß „sie zu Venedig im deutschen Hause am allerzier„lichsten geredet wird) so mus man sprechen „zween bey dem wörtlein der, vnd zwo bey dem „wörtlein die, vnd zwey bey dem wörtlein das, „wie alle drey Exempel außdrücklich stehen im „Evangelio S. Michaelis, Matth. 18. v. 8. 9. „zween Füssen, zwo Hände, zwey Augen.„ Auf den andern Satz, da er für und vor für eins nimt und es dem ver entgegen setzt, antwortet er etwas unzulänglicher, aber doch richtig. Und in Ansehung des dritten Satzes hat er

auch nicht unrecht, wenn er sagt: „ Man redet
„ in gemein wieder die Natur vnd warheit: Er
„ ist hie gezogen und gebohren. Denn es ist
„ vnmüglich, daß jemand solte eher gezogen,
„ als gebohren werden: Item, wie sol man aus
„ einer Stadt außgelassen werden, darein man
„ noch nicht kommen ist, wie in etlichen Ver=
„ schreibungen wegen des sichern Geleits die wor=
„ te also lauten: Ihr wollet jhn auß und einlas=
„ sen. Vnd anders vielmehr das nach der Lar=
„ ven also lecherlich hingeredet wird.„ Ich will
nichts mehr, als seine Etymologie des Worts
buchstab hersetzen: „ Buchstaben heissen also,
„ als Stäbe und Stutzen des Buchs, darinn sie
„ lang vnd kurtz, groß vnd klein stehen, oder
„ auch als seine Tappen, das man durch Hülff
„ der Buchstaben den klang vnd bedeutung eines
„ Worts ertappen oder errathen kan: daher kom=
„ met auch das alte Wort Verstaben, das ist,
„ Vorsprechen, Vorsagen, da ein ander nach=
„ sagen muß: denn die Buchstaben sprechen vns
„ die Wort für, wie sie heissen.„ Dis steht auf
„ der 232sten Seite.

(**) Johann Ulrich von König führet in dem Vor=
berichte zu dem zweyten Theile von Herrn Chri=
stoph Ernst Steinbachs deutschen Wörterbuche
einige alte und rare deutsche Lexica an, und dar=
unter auch dieses: Helien Meichßners Fürstl.
Würtembergischen Hofgerichts = *Secretarii*
Handbüchlein gründlichen Berichts, recht= und
wohlschreibens ꝛc. ꝛc. samt kurtzer Erzehlung
der anhangenden Kräfften der Wörter, auch et=
lichen *synonymis*, zierlichen und artligen Wör=
tern des Weydwerks ꝛc. ꝛc. vormahls derglei=
chen im Druck nie gesehen. Tübingen 1538.
Oh=

Ohne Zweifel hatte Sattler, wie er obiges schrieb, kein anderes Buch des Meichsners, als dieses, in Gedanken.

§. 18.

Itzt bekomme ich es mit einem Manne zu thun, den ich nicht viel weiter, als dem Namen nach, kenne. Er heißt Johann Werner. Von demselben ist vorhanden: *Manuductio orthographica ad linguam Germanico-Latinam*, das „ist: Richtige Anweisung, wie man die herwachsende Jugend in Teutscher vnd Lateinischer Sprache, die Schreibe-Kunst recht vnd mit nutze zu „lernen informiren könne: darinne nicht allein „in genere vnd specie gezeiget wird, was die „Orthographia sey, vnd worauff sie beruhe: „sondern auch wie ein jeglicher Buchstabe im „Schreiben gebraucht vnd recht ausgesprochen werden soll. Für seine Discipul in der Schule zu „Altenburg, durch IOHANNEM WERNERVM, „deroselben Collegam tertium. *Altenburgi* „Excusa *typis illustribus*, a Iohanne *Meuschken*. Anno MDCXXIX. sumptibus autoris. 13. und ½ Bogen in 8. In der kurzen Vorrede erweiset der Verfasser, daß die Schreibekunst sehr nützlich und nöthig sey, vornemlich was das Rechtschreiben betrift. Weil er nun in diesem Stücke, sonderlich in Schulen einen grossen Mangel verspüret:

ret: So hat er sein Pfund nicht vergraben, sondern sowol der lieben Jugend als auch den Lehrern derselben zu Nutzen und Frommen, den geübten aber zu fernern Nachdenken diese Anleitung zu beyden, vornemlich aber zur deutschen Sprache gutherzig stellen wollen; „ so fern anders, schreibt er, wir „ andere Sprachen recht gründlich vnd wohl lernen, „ oder andern Nationen nicht zum spot seyn wollen, „ in dem, daß wir zum Theil andere Sprachen ergründen vnd meistern wollen, do wir doch vnsere „ eigene Muttersprache noch nie recht gelernet noch „ verstanden haben. Vber dieses, weil auch diese „ Sprache nicht allein je so lustig, nützlich vnd nötig „ in jhrer art vnd gebrauch, auch so weit kundig, alß „ jrgend eine andere befunden wird. „ Nach der Vorrede stehen drey poetische Glückwünsche an den Verfasser von dreyen seiner Amtsgehülfen, dem Rector, Joseph Clauder, dem Cantor, Andreas Kritzelmann, und den fünften Collegen Johann Niedling. Das Werkchen ist in zwölf Kapitel eingetheilt, davon aber nur die vier ersten die deutsche Sprache betreffen. Hier sind die Ueberschriften derselben. 1. Vom vrsprung der Teutzschen Sprache. In dieser Materie sagt der Verfasser nichts neues. 2. Von der art vnd weise der Orthographey, oder was gestalt die Teutzsche Sprache recht vnd wol geschrieben werde. 3. Von Buchstaben, wie dieselben vnterschieden vnd recht sollen auß-

außgesprochen werden in specie. 4. Von etlichen Wörtern, welche in der außsprechung ein ander ehnlich: im schreiben aber vnd in der signification einander vngleich. In den übrigen Kapiteln, ist der Verfasser mit der lateinischen Orthographie beschäfftiget zu thun, ausser daß er im achten vom Distinguiren vnd Punctiren Teutscher vnd lateinischer Sprache zugleich handelt. Ich kann nicht leugnen, in dem zweyten und dritten Kapitel sind mehrentheils recht gute Regeln und Anweisungen enthalten. Doch wird man keine auserordentliche Entdeckungen darinnen machen. Wollen wir einige Proben seiner Orthographischen Wissenschaft haben? Auf der 54. Seite lautet z. E. die zehnte Regel so: Wenn das K. zwiefach soll gesetzt werden: so bleibet das C. an statt des ersten K. stehen. e. g. Ackermann: nicht Akkermann, Acker: nicht Akker. Böcke: nicht Bökke. Glocke: nicht Glokke. Auf der 58. Seite schreibt er: In den wörtern, so die Zahl, Müntz, Maß, vnd Gewichte bedeuten, soll nichts vbersehen, noch aussen gelassen werden, welches geschicht, wenn man diese wörter allein mit Ziefern, vnd nicht mit gantzen vollkommenden Buchstaben setzet, vnd außschreibet. Dieses letztere ist allezeit sicherer falschheit vnd betrug zu meiden. Doch setzt er die Note hinzu: diese Regul ist nicht universalis, sondern fürnemlich vnd allein zu verstehen von den Missiven, Schuldbrieffen, Testamenten, Kauff-

brieffen, Contracten, vnd andern verschreibungen, so was daran gelegen. Wenn einige, heißt es Seite 60., schreiben, hab dein Schreiben, für: Ich hab dein Schreiben. Thue dir wissend, für: Ich thue dir wissend. Was euch, für: Was ich euch, Datum Tage Martini, für: Datum am Tage Martini: so ist solches ausser der Poeterey niemals in rechten gebrauch gesehen, noch genommen, sondern vielmehr verachtet vnd verlachet worden. Auf der 109. Seite behauptet Werner einen Unterschied unter wider und wieder. Seine Exempel nimmt er meistentheils aus Lutheri Bibelversion und sein Deutsch ist überhaupt noch erträglich. Zuweilen aber strauchelt der gute Mann. Als wenn er Seite 39. meynt, daß alle Wörter, so in der deutschen Sprache mit grossen Buchstaben geschrieben werden, auch in Lateinischen mit grossen Buchstaben geschrieben werden müssen, und wenn er Seite 60. haben will, daß wenn das mt oder auch das m. allein ein Wort oder eine Sylbe schliessen, das b. oder p. zwischen sie ein oder zugesetzt werden solle; als Amptmann, Thumbherr, darumb &c. &c. Etwas sonderbares ist es, wenn er auf der 70. Seite das mir sonst unbekannte Zeitwort Beilen erklärt: „Beilen, mercede diurna vivere, das ist, „von allerley Handarbeit sich ernähren: Daher „sagt man, er ist ein Beiler, das ist, er muß Tag „und Nacht arbeiten, damit er sich ernähren kön-

„ne.

„ne. Alß da sind Taglöhner, welche Holz mit „Beilen zerhacken, vnd sonsten allerley Arbeit vmbs „lohn verrichten müssen.„ In dem 4. Kapitel unterscheidet er auch von laß, fessus, und las, sine, das Wort Laas, und gibt davon folgende Erklärung: Laas, cirnea, est genus poculi, in quo vinum, vel cerevisia, vel aliud quoddam infunditur. Ein Krauß, darinnen man Bier oder Wein zu Tische trägt, wird geschrieben mit dem zwiefachen aa, vnd kleinen runden s, vnd wird lang ausgesprochen. Der gröbste Fehler aber, den ich ihm vorrücken kann, ist dieser, daß er ganze Seiten, sonderlich im 2. Kapitel, von Wort zu Wort aus Sattlers Orthographey abgeschrieben, und doch dieses ehrlichen Mannes nicht ein einzigesmal erwehnet. Jedoch, seiner Bitte am Ende des Buchs eingedenk, wird der christliche Leser dieses und mehr dergleichen im besten verstehen, aufnehmen vnd vermerken.

§. 19.

Nunmehro nehme ich ein zwar kleines und unansehnliches, aber an sich doch ganz beträchtliches Büchlein in die Hände. Es führet diese Aufschrift: „Deutsche Sprachkunst. Aus den allergewisse„sten, der Vernunfft vñ gemeinen brauch Deutsch „zu reden gemässen, gründen genommen. Sampt „angehängten newen methodo, die Lateinische „Sprache geschwinde vnd mit Lust zu lernen. Hall, „bey

„ bey Melchior Oelschlegeln, Anno 1630. gedruckt „ bēy Peter Schmidt.„ 5. Bogen in 12. Der Verfasser hat sich nicht ausdrücklich genannt, sondern am Ende der Vorrede, welche er an den Rath zu Hamburg gestellt, als dem er dis Büchlein zum neuen Jahre, wie er schreibt, offeriret, seinen Namen nur durch die Anfangsbuchstaben T. O. M. H. S. angedeutet. Derjenige, welcher das Exemplar der leipziger deutschen Gesellschaft ehedem besessen, hat den Namen also ausgeschrieben: *Tilemannus Olearius* Magister Hala Saxo. Einem M. Tilemann Oleario wird dis Werk auch in dem Büchercatalogo der wolfenbüttelschen Bibliothek zugeeignet. Und vermuthlich ist solches der älteste Sohn des berühmten D. Johann Olearii aus Halle. In der Vorrede, darinn er sich gegen die Spötter zu vertheidigen sucht, denen etwa so wol sein Unterfangen eine Anleitung zur Muttersprache zu schreiben, als auch seine Lehrart, die Regeln durch Bilder deutlich zu machen, vmb etwas lächerlich vorkommen möchte, meldet er, daß er diesen Methodum erstlichen Anno 1627. vmb die newe Jahrszeit in Hamburg erfunden, zum Theil auch zu probiren angefangen, wiewol ihn GOtt alsobald darauf ad altiora berufen und gezogen. Diese Vorrede ist zu Halle den 1. Januarii ausgefertiget. Es ist aber auch noch eine lateinische auf einer Seite eines halben Bogens in folio gedruckte Zueignungsschrift dabey, die

die er an drey Magistros und Rectores, Sigismund Evenium zu Magdeburg, Georg Andr. Fabricium zu Mühlhausen, und Andreas Bachmannen zu Nordhausen gerichtet hat. Den ersten nennt er seinen Lehrer, den andern seinen Vetter, und den dritten, der aus Halle gebürtig war, seinen Landsmann. Diese letztere Zueignungsschrift bezeucht sich nur auf den lusum syntacticum und nicht auf das ganze Werkchen, dessen Historie durch folgende Stelle daraus noch erläutert wird: vltra decennium in puluere scholastico priuato decertans, methodum Grammatices sub incudem multoties reuocaui, tandem rogatu amicorum Epitomen edidi, festinanti calamo conscriptam; cui adiungo nunc lusum syntacticum etc. Dieses hat Olearius den 15. Januarii 1630. geschrieben. Man erkennet hieraus, daß er schon einen ziemlichen Vorrath von Materialien zu einer vollständigen Grammatick beysammen gehabt, als woraus dieser Entwurf nur ein Auszug seyn soll, daher es um so viel mehr zu bedauren ist, daß er solchen Entwurf nicht ausgeführet, weil er darinnen wirklich etwas gutes würde geleistet haben. Es ist billig, daß man in Beurtheilung dieses seines Versuches seine Absicht in Erwehnung ziehe. „Für allen, sagt er, muß in acht genommen werden, daß ich Kindern schreibe, welche „vielmehr bei lust zu erhalten, mit lachen vnd schär-

„tzen

„ tzen zu lehren sind, als mit spitzfündigen arbeitsa-
„ men, mühseligen und weitleufftigen institutio-
„ nibus, zu beschweren. „ Wer wollte diese seine Herablassung schelten? Es wäre zu wünschen, daß man zu unsrer Zeit in seine Fußstapfen träte, oder auch diejenigen, welche solches thun, weniger tadelte und verachtete, hingegen mehr hörte und unterstützte. Es ist wahr, ich rede hier mit den Worten vernünftiger Männer, (*) würde in den untern Schulen oder in dem Hausunterrichte vornehmer Leute Kinder die Verfügung gemacht, daß man die Sprache nach Regeln lernte: So würde viel gutes daraus erfolgen, und wir selbsten mehr Liebhaber unserer Sprache finden, die aus blosser Unwissenheit von vielen verachtet, oder zum wenigsten doch nachläßig genug getrieben wird.

(*) S. der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen 1. St. Bl. 126.

§. 20.

Unser Olearius fängt seine Sprachkunst mit einer Strafpredigt an: „ Diejenigen solten sich billich schämen, welche ihre Muttersprache also verachten, daß sie nicht einst sich bekümmern, wie sie gut reine Deutsch reden möchten. Ja noch wol es denen verargen, die sich bemühen, gewisse Regeln vnnd Maß der deutschen Sprache zu setzen vnd zu

„ ge-

„ geben. „ Hierauf zeigt er, wie hoch und viel einem jeden in Politia, Ecclesia, Schola und Oeconomia, wie es ihm beliebt, sich auszudrukken, an der deutschen Sprache gelegen sey. Er hoffet daher, daß seine Arbeit mit Dank werde angenommen, gelesen und gebraucht werden, als die aus den allerbesten, der Natur und Vernunft gemässen, Gründen auch aus vielen mühsamen Observationibus genommen sey. Wie er denn nicht nur die idiotismos unserer Sprache in den verschiedenen Mundarten derselben gegen einander gehalten, sondern auch mit Fleiß bemerket, wie die Welschen, Franzosen, Engländer, Schotten rc. rc. unsere Sprache lernen und reden und was eine jede Nation, wegen ihrer Muttersprache, hindere, wenn sie unsere deutsche lernen und reden wollen. Diese seine Arbeit nun theilt er in drey Theile ab. Der erste handelt in dreyen Abschnitten von Reden, Schreiben und Lesen; In eben so viel Abschnitten erklärt der andere die Theile der deutschen Sprache, Namen, Wörter und Flickwörter, und der dritte weiset in sechs Regeln, wie aus solchen Stücken die ganze Rede zusammen gesetzt werde. Des ersten Theils erster Abschnitt hat fünf Kapitel. Im ersten zeigt der Verfasser, wie und mit was für Bewegungen des Mundes die lautenden Buchstaben, die er in folgender Ordnung: i, e, a, o, u, setzet, ausgesprochen werden müssen. Das zweyte Kapitel redet von Erlän-

längerung der Stimmen, das ist, der Vocalen, welches geschiehet per duplicationem, und das soll die älteste Art der Erlängerung seyn, per additionem e obscuri, als in den Wörtern: diese, naemen, moen, ruen, und endlich per adiectionem litterae h. welche letztere Art Olearius den beyden andern vorzeucht. Das dritte Kapitel handelt von Erhöhung der Stimmen, die Stimmen oder dunklen Vocales a, o, u, werden erhöhet, daß sie den hellautenden e und i näher kommen, welches durch die drüber gesetzte Düplein geschiehet. „Vnnd ist viel besser, sagt der Verfasser, daß man „den Knaben diese Buchstaben also nenne, wie sie „lauten, als: å, ȯ, ů, als daß im Buchstabiren vnd „Lesen sie genennet werden, a. mit zwey Düplein, „o, ꝛc. ꝛc. Oder auch, daß etzliche sie nennen ae, oe, „ue. Denn das sind sie nicht.„ Bey den zwiefachen Stimmen, oder Diphthongis, welche den Inhalt des kurzen vierten Kapitels ausmachen, wiederhohlt er die gute Erinnerung, daß dieselben im Buchstabiren nicht als zweene unterschiedene Buchstaben sondern gleich auf einmal, wie sie lauten, ausgesprochen werden sollen. Die mitlautenden Buchstaben theilt er im fünften Kapitel nach den Gliedmassen ein, welche zur Aussprache gebraucht werden, und zeiget, wie die Gliedmassen, die Lippen, die Zähne, die Zunge, der Gaumen, bey der Aussprache solcher Mitlauter in Bewegung zu setzen, ohne

sich

sich an diejenigen zu kehren, welche dieses für unnöthig achten, indem die Erfahrung bezeuge, wie so viele Menschen, eben weil sie in diesem Stücke in der Jugend versäumet worden, übel reden, lallen, lispeln, stammeln, mummeln, die Worte in sich fressen, zischen, schnarren. Im andern Abschnitte des erstern Theils handelt er vom Schreiben, klaget über verschiedene darinn eingerissene Fehler, und sucht sie zu verbessern. Seine Bemühung ist löblich und seine Vorschläge sind einiger Achtung werth; aber in allen kann ich ihm nicht Beyfall geben. Seine Regel: Wie geredet wird, muß man schreiben, hat in gehöriger Einschränkung ihre Richtigkeit. Nun wendet er sich zum Lesen. Er erkläret im ersten Kapitel des dritten Abschnittes, was lesen heisse. Solches der Jugend desto leichter zu machen, hat er einen lusum alphabeticum erfunden, vermöge dessen er den Kindern die Kenntniß der Buchstaben durch gewisse Bilder beyzubringen sucht, deren Name sich eben so anfängt, wie der abgebildete Buchstabe heisset; wobey das Kind zugleich die Figur und Bedeutung des Buchstabens fasset. Dis versucht er im zweyten Kapitel mit den lautenden Buchstaben und im dritten mit den Diphthongen, im vierten bis siebenten Kap. macht er die Mitlauter auf eben diese Art begreiflich. z. E. das i ist ein Igel, das o ein Ohr, das ö eine Oelbulle, auf welcher der Stöpsel das Düplein bedeutet. Das w stellt ein demselben

ähnlich gekrümmter, Wurm vor, und das z eine zi-schende Schlange. Im achten Kapitel weiset er, wie vortheilhaft dieser Vorschlag auszuführen sey. Die Buchstaben, oder vielmehr deren Bilder werden auf besondere Blättchen gemalet, die Blätter vertheilt man gleichsam als Kartenblätter unter die Kinder, und läßt eines aus, das andere zuschlagen, doch also, daß ein jedes zugleich seinen Buchstaben, dessen Bild es zuwirft, nenne, und welches den letzten Buchstaben eines Worts zuschlägt, das zeucht die andern ein und gewinnet, wobey es aber denn die ganze Sylbe oder das ganze Wort aussprechen muß. In dem zweyten Theile hat der Verfasser die ersten Linien der Wortforschung gezogen. Doch setzt er manchen Punct noch in ein ziemliches Licht. Weil, seines Erachtens, die Lehre von den Zeitänderungen in dem Kapitel von den Zeitwörtern die schwerste ist: So hat er dieselbe in einige imagines mnemonicas gebracht, dadurch eine gewisse Stellung einer Person die Beschaffenheit der Zeit bey einer That angedeutet wird. Ein Beyspiel davon zu geben: So wird z. E. das Perfectum durch einen Dieb vorgestellt, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind. Der hat gestolen. Der dritte Theil ist noch kürzer, und besteht aus sechs syntactischen Regeln, wovon die fünf letztern wiederum durch beygesetzte Bilder erläutert werden. Der Verfasser macht mit der Erinnerung den Schluß, daß in seiner Sprachkunst

die

die allergemeinsten Regeln vorkämen, die in vielen andern Sprachen zu gebrauchen wären. Die ganze Einrichtung dieses kurzen Unterrichts zeiget zum wenigsten, daß der Verfasser keinen üblen Begriff von den Eigenschaften einer guten Sprachlehre gehabt habe. Dis ist das Urtheil der deutschen Gesellschaft in Leipzig, womit sie im ersten Stücke ihrer Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, den Auszug aus Olearii Sprachkunst auf der 136. Seite endiget; auf welchen Auszug ich mich hier der Kürze wegen beziehe.

§. 21.

Es nimt mich Wunder, daß Christian Gueinz, dessen deutsche Sprachlehre 1641. ans Licht trat, in derselben seines Landsmannes, des Olearii gar nicht Erwehnung thut. Von diesem Gueinz kann und muß ich hier mehr sagen. Er war den 13. des Weinmonats 1592. zu Kokau in der Niederlausitz geboren. Sein Vater, der Prediger des Orts, trug ungemeine Sorge für seine Erziehung, und machte Anstalt, daß er verschiedene Schulen besuchen konnte. Die öffentlichen Schullehrer in Cotbus, Guben, Crossen, Sorau, Bautzen und Stettin haben ihre Treue an dem jungen Gueinz bewiesen, und ihn aufs beste zubereitet, eine Academie würdig und mit wahrem Vortheil zu beziehen.

Denn als er 1615. nach Wittenberg gegangen war, wurde ihm daselbst so gleich das Jahr drauf der Magisterhut aufgesetzt, zu welcher Ehre er sich durch eine doppelte philosophische Disputation den Weg bahnte. Von der Zeit an machte er sich immer berühmter, so daß ihm in Mähren, Ungarn und in der Lausitz Bediemungen angetragen wurden, die er aber alle ausschlug, weil er einen starken Hang zum academischen Leben hatte. Die wittenbergische philosophische Facultät machte ihn auch 1618. zu ihrem Adjunct. Allein das folgende Jahr ließ er sich doch durch den Herzog zu Sachsen Weimar, Johann Ernst, den Jüngern und durch den Fürsten von Anhalt, Ludewig, dahin bewegen, in ihren Landen die bekannte Lehrart des Ratichii einzuführen. Während seines Aufenthalts zu Cöthen, verheirathete er sich daselbst mit des gewesenen Fürstlichen Raths, Cammerdirectors und Burgermeisters, Johann Brand, Jungfer Tochter. Im Jahr 1622. kam er wieder nach Wittenberg, und legte sich auf die Rechtsgelahrtheit, erlernte auch dieselbe so gründlich, daß er andre darinn unterrichten und bey dem geistlichen Gerichte in Wittenberg mit Ruhm einen ordentlichen Sachwalter abgeben konnte. Um eben diese Zeit ward er unter dem Namen des Ordnenden ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft. Endlich ließ er sich gefallen das Rectorat des Gymnasii zu Halle anzunehmen, wel-

ches

ches er vom 1. August 1627. an bis zum 3. April 1650. mit so grosser Redlichkeit als Geschicklichkeit verwaltet hat. Der angezeigte 3. April war zugleich sein Namenstag, und er hatte es sehr oft vorhergesagt, daß derselbe sein Todestag seyn würde. Seine Nachkommenschaft, worunter einige zu den ansehnlichsten Ehrenämtern erhoben worden, blühet noch itzo zu Halle. Und seine vielen gelehrten, philologischen, philosophischen, juristischen und theologischen Werke stiften ihm ein unvergängliches Denkmaal. Wer begierig ist, ein vollständiges Verzeichniß derselben zu sehen, kann M. Gottfried Ludovici Schulhistorie im 5. Theile Seite 343. u. f. nachschlagen, und damit den 2. Theil dieses Buches Seite 41. u. f. vergleichen, allwo auch die Lebensgeschichte unsers Gueinz ausführlicher zu finden ist.

§. 22.

Hier gedenke ich nur seiner deutschen Sprachlehre und Rechtschreibung, die er nicht eben von andern abgeschrieben, sondern aus eigenem Nachsinnen aufgesetzt und gewissermassen philosophisch nach den Gründen seiner allgemeinen Sprachkunst ausgeführet hat. Das erste dieser seiner Werke kam unter folgender Aufschrift heraus: Christian Gueintzen, deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthume Anhalt, Im Jahre

Christi 1641. in 8. Es ist 9. Bogen stark. Den ersten davon füllt eine zwiefache Zueignungsschrift, die Vorrede und ein doppeltes Ehrengedichte. Die eine Zueignungsschrift ist in ungebundener, die andere in gebundener Rede abgefaßt. Beyde sind an die Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Augusten, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, und Herrn Ludewigen, Fürsten zu Anhalt gerichtet. Der Verfasser vergleicht in der erstern beyde Fürsten mit Julio Caesare und Carln dem Grossen, in Ansehung dessen, daß sie eben wie diese ihre Muttersprache ihrer Hoheit gleich zu achten sich belieben liessen. Die poetische endiget er mit diesen Versen:

Dir, Mars, ich Braunschweig, Anhalt, zeige
August dort Herzog ist, des Phoebi grosser Thron;
Hier ist Fürst Ludewig, der Charitinnen Kron.
Ist nicht der freyen Künst' allhier noch Sitz und Wohnung?
Hier hohe Tugend auch der Ewigkeit Belohnung
Durch deutsche sprach' erwart. Darumb o Barbarey,
Und Mars, bekenne daß noch deutsch in Deutschland sey.

Wie zeiget Christian Gueintz.

Der

Der ganze Entwurf ist in 2. Bücher abgetheilet; deren erstes von der deutschen Sprachkunst überhaupt, von der Rechtschreibung und von der Wortforschung handelt, und 21. Kapitel begreift. Das andere Buch, welches in Vergleichung mit dem ersten sehr kurz ist, besteht aus 17. Kapiteln, und in denselben wird die Wortfügung abgehandelt. Der Verfasser schreibt durchgängig deutsch, ob gleich nicht eben allemal gar zu rein, zierlich und verständlich. Er hat sich beflissen, alle Kunstwörter zu verdeutschen, und dieUntadelhaftigkeit einer sothanenBemühung in der Vorrede nachdrücklich dargethan. Wir wollen doch seine Vertheidigung anhören. „Der Ent-
„wurf der Kunstwörter, wie von andern angefan-
„gen, ist ferner daß sie deutsch sein können versu-
„chet. Ein versuch aber in sothanen Dingen ist nicht
„zu tadeln, welcher auch sonsten in dergleichen nie-
„mal. Und hat Cicero in seiner sprache die Kunst-
„wörter verlateinert (das ich so reden mag, oder in
„das Lateinische übergesetzet) was ist dan strafwür-
„diger, dergleichen fleis in gleicher sache anwenden?
„Harte lautet es, aber auch was anders, wan
„man es ungewohnet. Ein anderer ungelehrter
„weis auch nichts von dergleichen, aber so er un-
„terwiesen, erlernet er es leichtlich. Ist es recht,
„günstiger Leser, in das Arabische was zu setzen?
„was in das Griechische zu bringen? Warlich wir
„Deutschen weichen ihnen nicht, ausser wan wir

 „müs-

„ müssen. Ist unseres nicht gebräuchlich? Je-
„ nes war auch nicht. Schande derhalben were es,
„ das was andere in gebrauch bracht, das, do es müg-
„ lich, unterlassen. Solte keiner können seine gedanken
„ eröfnen, und mit worten, der da sonst reden kön-
„ te, an tag geben? Das were warlich wieder seine
„ gedanken, und wieder die Warheit: wie es andere
„ gewohnet worden, nachdem sie es gebrauchet, al-
„ so auch wir, wan dergleichen geschicht. Doch ist
„ alles zu erinnern unmöglich, den wir selbsten nicht
„ in allen volkömlich: der so ist, der versuche es, er
„ wird das finden, worüber wir klagen. Aber
„ doch lehret die zeit und andere uns mehr, auch de-
„ rer die so mehr erfahren Versuch, wan er in acht
„ genommen. Hier ist anlas, die folge stehet de-
„ nen frey, so ein mehreres kündig: Wir bekennen
„ unser unvermögen und wüntschen anderer hüfliches
„ gutachten, Verbleibende ꝛc. ꝛc. „ Man kann leicht erachten, daß es ihm in diesem Versuche nicht allenthalben aufs beste gelungen sey. Wer wollte ihm aber deswegen sein gebührendes Lob vorenthalten? Auch das ist ruhmwürdig an ihm, daß er sich bemühet, die Hauptbegriffe von den Dingen, die in der Grammatick vorkommen, durch genaue und bestimmte Erklärungen deutlich zu machen, und alles sorgfältig zu zergliedern. Fast aber thut er der Sache in diesem Stücke zu viel. Und oft sind seine Erklärungen dunkler, als das Wort, welches er erklä-

klären will. Einige aber lassen sich noch wol lesen. So ist nach seiner Beschreibung die deutsche Sprachlehre eine Dienstfertigkeit (habitus instrumentalis,) der zusammensetzlichen deutschen Wörter, recht rein deutsch zu reden. Die Deutschheit, (Germanismus,) heißt bey ihm eine kunstmäßige Uebereinstimmung der Rede, nach der Art der bewährten Deutschen. Von der Zahl (numero) gibt er die Erklärung, daß sie eine Eigenschaft des wandelbaren Wortes sey, wodurch dasselbe von einem oder vielen unterschieden werde. Die Person aber nennt er eine Eigenschaft des wandelbaren Wortes, wodurch eins Dinges gewisse Ordnung angezeigt wird. So philosophirt Herr Gueinz. Jedoch es gereicht ihm zur Entschuldigung, daß es die damalige Beschaffenheit der Philosophie so mit sich gebracht. Genug, die gueinzische Sprachlehre ist ein Werk, das der Fleiß und die Gründlichkeit ihres Verfassers schätzbar machen, und in welchem manche brauchbare Regel und Anmerkung steckt. Es gehört mit zur Historie der deutschen Sprachkunst, daß ich aus dem letzten Abschnitte dieser Grammatick, worinn der Verfasser von den Unterscheidungszeichen redet, wiederhole, daß das Semicolon damals bey den Deutschen noch nicht im Gebrauche gewesen, und daß Gueinz dessen Einführung anräth. Seine Worte davon sind Seite 120.: „Ein strichlein mit einem pünctlein ist bey „den Deutschen nicht gebraucht worden. Bey den

„ Lateinischen wirds so (;) gemacht, Aber man kan
„ an dessen stat zwergstrichlein brauchen, doch also,
„ das nach denselben ein grosser Buchstabe folge, wan
„ die rede noch nicht volkomen, als GOttes gebot
„ halten, Das ist ein reich opfer. GOttes gebot
„ groß achten, Das opfer hilft wol. Sir. 35. 1.
„ Also hat GOtt die Welt geliebet, das alle, die an
„ ihn gleuben, nicht sollen verloren werden, Son-
„ dern das ewige leben haben. Joh. 3. 16. Wie sollen
„ sie predigen, Wo sie nit gesand werden? Rom. 10.
„ 15. Kan aber eingefüret werden, das es so, ge-
„ macht werde, vornemlich in theilungen und gegen-
„ setzigen.„ Den Beschluß des ganzen Werks machen zwey Lobgedichte, ein lateinisches von M. Johann Weitz, und ein deutsches von David Crüger. Dieses ist überschrieben. In des Herrn *Gueinzii* deutsche Sprachlehre. Unter andern heißt es darinn:

Was thun wir Deutschen den? Wan wir nur drey, vier Worte
Bedürffen, holt man Sie auch von so manchem orte,
Deutsch fangen wir zwar an, Latein springt mit heraus,
Welsch dringet sich mit ein, Frantzösisch leuft es naus.
Es kömt mir eben für, Ich liesse mein Haus stehen.

Vol guter speis' und trank, und wolte betteln gehen
Für andrer Leute thür, doch einem Kinde schmeckt
Viel süsser frembdes brot, als das die Mutter beckt.

Und einige Zeilen weiter:

So mag nun diese Lehr' hin wandern, Sie wird allen
Ich seh' es schon zuvor, in vielen nicht gefallen, (*)
Wer eine besre weis, der komm' an seine stat,
Er leßt es willig zu, der die geschrieben hat.
Wen aber keine gilt, als die, welch' alles lehret,
So ists, das keine gilt, was lehrt, wil sein vormehret,
Es kömt kein buch an tag so artig und so gut,
Darzu ein andrer nicht oftmals ein mehres thut.

Der Mühe, einen weitläuftigern Auszug aus dieser Sprachlehre zu machen, haben mich die Herrn Verfasser der Leipziger Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache überhoben, als welche im 4. Bande, Seite 379. u. f. dieses bereits treulich geleistet haben. Sie endigen ihre Recension mit dem Lobspruche, welchen August Buchner dem Gueinz in einem dieser Grammatick mit vorgedruckten Ehrengedichte über die an die deutsche Sprach-

leh-

lehre angewendete fleißige Arbeit gegeben hat, und versichern, daß er denselben gewissermassen verdiene. Ich bin auch der Meynung, und hoffe daher Erlaubnis zu haben, diesen buchnerischen Versen auch hier ein Plätzchen einräumen zu dürfen:

Was albereit geschrieben,
Das lißt und wiegt Er ab, leßt nachmals jhm belieben,
Was strich und feuer holt, das übrig' auch muß fort,
Und ausgesetzet sein, doch stelt Er an den ort
Was gut und probrecht ist. Er giebet von den Seinen
Mit reicher Hand hervor, hört an, was andre meinen,
Lebt nicht nur seines sins. Es findet sich bey dir,
Kunst, ordnung, satter grund, o vieler Bücher zier.

(*) Was Schottel daran auszusetzen gefunden, ersiehet man aus einem noch ungedruckten eigenhändigen Briefe desselben, den er an den höchstseligen Herzog August abgelassen, und worinn er seine Meynung von diesem Werke freymüthig eröffnet. Ich habe diesen Brief in demjenigen Exemplare der Gueinzischen Sprachlehre eingeheftet gefunden, welches auf der Fürstlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahret wird, und, aus dem Bande zu urtheilen, ein Dedicationsexemplar zu seyn scheinet. Es wird meinen Lesern angenehm

seyn,

seyn, wenn ich gedachtes Schreiben aus den Original hier abdrucken lasse:

Serenissime Illustrissimeque Domine Clementissime. etc.

Tractatum hunc de lingua Germanica perlustravi, at statim in limite deprehendi, esse eum ipsum, cuius videndi copiam Vestra Serenitas ante biennium (circiter) clementer mihi concessit, in operis processu nihil omnino mutatum a praedicto illo animadvertere potui, nisi additis quibusdam exemplis et una atque altera Regula aut omissa aut innovata. Annotaveram enim tum temporis capita, horumque contenta summarie. Autor videtur in thematum derivationibus et antiquitatis indagine amplecti inanes illas Criticorum coniecturas, pag. 25. quibus admissis, incerta plane prece emendicabimus id, quod decora elegantia nobis est nativum. In opusculo ipso nihil invenitur de arte compositionis, parte nimirum principalissima, uti et nihil certi de modis derivandi, altera parte principali: Coniugationum formae sunt intricatae et incertae, ut apparet: Distinguenda erunt omnia verba germanica in *analoga* et *anomala:* Anomalorum numerus est circiter 190. quae separatim omnia ponenda, sicuti in Graeca et Gallica lingua: reliqua omnia verba ad unam coniugationis formam planissime pertinebunt. In Syntaxi parum videtur inesse: Declinationum modi non sufficientes et talia hinc inde, facillime demonstranda, res ipsa enim aperte loquitur. Accedit, quod vel dimidia pars (et ultra) videatur omissa, quae dicenda tamen necessario erant, si lingua nostra regulis datis inclusa esse

esse debeat. At sine ullo tangendi aut carpendi studio haec dicta sunto, iussus enim perlegere et iudicium perscribere, hoc, quod publicis paginis ibi patet, tacere non debui. Laudandam autem Autoris intentionem equidem arbitror, nec, si labores et placita diversorum aliquando coniungerentur, dubitarem, perfectam tandem artis Grammaticae Germanicae formam exstituram. Somnia autem Criticorum inprimis et conspirantis viribus releganda ad Garamantas et Indos.

Vestrae Serenitati

subiectissime obediens

Iustus Georgius Schottelius.

§. 23.

Gleiche Eigenschaften hat dieses gelehrten Mannes deutsche Rechtschreibung, welche zu Halle 1645. in 8. mit einer Zueignungsschrift an die Gebrüder, Wilhelm und Ernst, Herzoge zu Sachsen, zum erstenmale gedruckt worden. Die andere Auflage wurde eben daselbst veranstaltet, und hat diesen Titel: „Die deutsche Rechtschreibung auf sonderbares Gutbefinden durch Christian Gueinz, Philosoph und des Gymnasii zu Hall Rectorn, sonst „den Ordnenden, verfasset: Von der fruchtbringenden Gesellschaft übersehen, und zur Nachricht „auf Anhalten und Begehren, itzo zum andernmale an den Tag gegeben von des Verfassers

„Soh-

„Sohne, Johann Christian Gueinz, I. V. D.
„des Fürstl. Magdeb. Schöppenstuhls daselbst As-
„sessorn. ꝛc. ꝛc. Hall in Sachsen, im Jahr 1666.
„12. Bogen in 8. „ Vorläufig merke ich an, daß der Herausgeber dieser Edition der älteste Sohn des Verfassers gewesen und 1708. im 80. Jahre seines Alters als Bürgermeister der Stadt Hälle und Rath der mansfeldischen Grafen gestorben ist. Sein Leben, seine Aemter und seine Verdienste erzehlet das von Christian Thomasio, damaligen Prorectore der Academie, aufgesetzte Leichenprogramma. Das gegenwärtige Buch selbst ist einer der besten dieser Art. Die Regeln und Anmerkungen, oder Gemerke, wie der Verfasser schreibt, sind gröstentheils gegründet und auch heut zu Tage noch von Gültigkeit. Auch sind die mehresten Beweise vernünftig und hinlänglich. Ueberhaupt hat er seine Regeln aus derjenigen Beschaffenheit der deutschen Sprache hergeleitet, die sie seit den Zeiten gehabt, da sie gleichsam eine neue Gestalt bekommen. Diese fangen, seines Ermessens, von Luthero an, worinn er eben nicht unrecht hat. Zu den Schriften Lutheri nimt er auch die Reichsabschiede, weil er glaubt, daß wie jene in Kirchensachen, so diese in weltlichen Dingen die Hauptlehrer seyn, und daß die Sprache darinnen am besten beobachtet worden. Hieraus macht er sich folgenden Satz zu einer Richtschnur für seine Rechtschreibung: „Was von der Zeit an

„bey

„ bey den Deutschen gelobet und vernünftig beliebet
„ worden, das soll man behalten. „ Insonderheit
hat er seine Anweisung den Mundarten gemäß eingerichtet, die in den obersächsischen, meißnischen,
magdeburgischen und anhältischen Ländern gebräuchlich sind, und wie die Sprache an Chur- und Fürstlichen Höfen auch in etlichen vornehmen und wegen
ihrer lieblichen Aussprache berühmten Städten geredet wird. Bey der Rechtschreibung sagt er, hat
man zu sehen auf den Ursprung und Stamm des
Wortes, woher dasselbe, der Vermuthung nach,
entstanden ist; darnach auf die Aussprechung desselben; und endlich auf die Gewohnheit, wo sie
nicht gegen jene beyde verstößt, sondern vernünftig
ist. Hierauf setzt er die allgemeine Regel hin:
„ Die Rechtschreibung der Deutschen besteht darinn,
„ daß ein jedes Wort mit seinem eigentlichen Buch-
„ staben allein geschrieben werde. „ Dann schreitet
er zu den besondern Regeln, und macht etliche Anmerkungen, erstlich von ganzen Wörtern und deren
äussersten so wol als mittelsten Buchstaben, und
zweytens von der Syllabirung oder Zertheilung der
Wörter. Auf welche noch einige Neben-Gemerke
folgen, davon ich nur das einzige hersetzen will:
„ Im Rechtschreiben hat man auch auf den zier-
„ lichen Wohllaut acht zu geben; weil doch alle
„ Sprachen deswegen die Verwandlung der Buch-
„ staben insgemein annehmen. „ Deswegen hält
der

der Verfasser dafür, doch ohne Maaßgeben, deutsch mit einem d sey besser, als mit einem t. 1. Weil das t zu hart ist. 2. Weil deuten von deutschen herrühren soll, und doch deuten ein anders ist, als teuten oder mit dem Horne blasen. 3. Weil Lutherus und die Reichsabschiede so schreiben. 4. Weil die Städte in Niederdeutschland, als an dem Rheine Duits gegen Cöln über, Duisburg an der Roer und Doesburg an der Isel, die vom Könige Deutsch sollen gebauet seyn, und den Namen haben, auch also geschrieben und ausgesprochen werden. Er schleußt mit einem Verzeichnisse solcher Wörter, die in der Aussprache fast gleich sind, und doch zum Unterschiede anders geschrieben werden müssen. In den Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache, deren 15tes Stück auf der 457. u. f. Seiten uns auch dieses Werk in einem kurzen Begriffe vorleget, wird ganz recht erinnert, daß dis Buch auch darum eine Aufmerksamkeit verdiene, weil man daraus sehen könnte, daß die ersten Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft nicht so viel albernes und ungereimtes Zeug in ihren Absichten und Unternehmungen gewiesen, als nachher von einigen ihrer Mitglieder geschehen ist, die, ausser der Liebe zu ihrer Muttersprache, wenig Eigenschaften besessen, welche sie tüchtig gemacht, an der Verbesserung und Erhaltung einer reinen deutschen Schreibart Theil zu nehmen. Mehrgelobte Verfasser setzen hinzu: Wer die Schrif-

 ten

B... St...

ten dieser letztern gesehen, und die darinn beobachtete Rechtschreibung bemerket hat, welche für der fruchtbringenden Gesellschaft ihre ausgegeben wird, der sollte kaum glauben, daß dieses Buch, welches wir vor uns haben, von einem Mitgenossen derselben ausgefertiget worden: So wenig gleiches hat es mit jener ihren Aufsätzen. Indessen ist es doch, wie der Verfasser in der Zuschrift versichert, von den Aeltesten und vornehmsten obgedachter Gesellschaft durchgesehen und gut geheissen worden.

§. 24.

Aber eben dieses ist ein Beweis, daß die fruchtbringende Gesellschaft, welche in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in ihrem besten Flore stand, ihren Namen nicht ganz ohne Grund behauptet. Die Grillen und Ausschweiffungen einiger Sonderlinge unter ihren Mitgliedern können der ganzen Gesellschaft nicht zur Last geleget werden. Genug, daß nicht nur so wol die durchlauchtigen Personen, als andere wackere Männer des Palmenordens den redlichen Vorsatz gehabt, ihrer Muttersprache auf alle mögliche Weise Ehre und Ansehen zu verschaffen, sondern, daß auch viele derselben sich ganz ausserordentliche Mühe gegeben, die deutsche Sprache genau und richtig zu untersuchen, und ihre Regeln theils auf gewisse Gründe zu setzen, theils in einen kunstmäßigen Zusammenhang zu bringen. Unter densel-

selben ist nun wol Johann Georg Schottel keiner der geringsten. Und es kann niemanden, der sich nur ein wenig um die deutsche Sprache und deren Schicksale bekümmert hat, unbekannt seyn, was sich dieser fleißige Mann durch seine Bemühungen und wirkliche Verdienste um unsrer Muttersprache für einen dauerhaften Ruhm erworben. Ich will itzt seiner, mehrentheils in deutscher Sprache abgefaßten geistlichen und juridischen Werke nicht erwehnen. Ich will nichts von seinem angefangenen deutschen Wörterbuche sagen. Ich will der vielen Briefe nicht gedenken, die von seiner Hand noch ungedruckt vorhanden sind, und worinn er die von dem höchstseligen Herzog August an ihm ergangenen Fragen, die deutsche Sprache betreffend, so gründlich als umständlich beantwortet, von welchen Briefen ich anderwerts einen guten Gebrauch machen werde. Seine deutsche Sprachkunst, oder seine ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache ist allein hinlänglich, uns das Bekenntniß abzunöthigen, daß er sich unsterblich verdient gemacht, und daß wenige werden auftreten und sich rühmen können, es ihm in diesem Stücke gleich gethan zu haben. Denn ob er es schon in diesem grossen Werke so wol, als in den kleinen Büchern, welche er demselben vorangeschickt hatte, nicht allenthalben getroffen und verschiedenes unvollkommen und ungewiß gelassen hat: So ist er doch nach dem Urtheile vernünftiger Männer, viel-

mehr zu entschuldigen, als zu tadeln, da er so wenige Vorgänger in solcher mühsamen Arbeit gefunden. Zudem ist dieses Werk nicht nur von seiner erstaunlichen Belesenheit und von seinem unermüdeten Fleisse, sondern auch von seiner hellen Einsicht und scharfen Beurtheilungskraft ein unverwerfliches Zeugniß.

§. 25.

Was ich von diesem grossen Werke gesagt habe, das gilt auch einigermassen von den kleinen, hicher gehörigen, Schriften desselben, die ich der Zeitordnung nach kürzlich mit berühren will. Schottel meldet uns selbst, gleich im Anfange der ersten Lobrede, nach der neuesten Ausgabe von 1663. in 4. daß er damals vor zwanzig Jahren unterschiedliche Bücher nach einander, als die Sprachkunst, die Verskunst und die Einleitung herausgegeben, auch daß die Exemplaria von den ersten Editionen fast durch ganz Deutschland versandt, und vieler vornehmer gelehrter Leute zustimmende Meynung, theils durch Handschreiben, theils durch publicirte Gezeugnisse ihm davon kundig worden; worauf er denn die Sprachkunst vielfältig vermehrt abereins dem Drukke untergeben und ans Licht gestellt. Und weil auch hievon die Exemplaria vergriffen worden und der Verleger zu anderweitiger Ausfertigung sich angeschickt: So habe er in solche neue, der vorigen allerdings gleichende, Auflegung nicht willigen, sondern viel-

vielmehr zu Verfertigung seines grossen Werkes daher Anlaß nehmen wollen. Das erste war also die Sprachkunst. Und diese erschien zum erstenmal mit folgender Aufschrift: „IVSTI GEORGII „SCHOTTELII, *Einbeccensis*, Teutsche Sprach„kunst, darinn die allerwortreichste, prächtigste, „reinlichste, vollkommene, uhralte Hauptspra„che (*) der Teutschen aus ihren Gründen erhoben, „dero Eigenschaften und Kunststücke völliglich ent„deckt, und also in eine richtige Form der Kunst zum „ersten mahle gebracht worden. Abgetheilet in „drey Bücher. Braunschweig, Gedruckt bey Bal„thasar Grubern, Im Jahr 1641.„ 1. Alphabet 19. Bogen, in Octav. Die Zueignungsschrift an den Herzog Augustum, ist hier um die Hälfte kürzer, auch in etwas andern Ausdrücken abgefaßt, als in der zwoten Edition. Sie ist zu Braunschweig den 6. des Heumonats 1641. unterschrieben. Gleich dahinter folgt das Verzeichniß der, von dem Verfasser bey dieser Arbeit gebrauchten Schriften, worunter auch des Claii deutsche Grammatick stehet; welches ich nur darum anmerke, weil die Herrn Verfasser der leipz. critischen Beyträge bey Recensirung der ausführlichen Abhandlung unseres Schottels zweifeln, ob ihm dieselbe zu Gesichte gekommen, indem er zwar seine Gedichte anführe, aber seiner Grammatick nirgends Erwehnung thue. Schottel führt nur aus des Pegnitzschäfers, Johann Claii, Ge-

dichten etwas an, und es werden also hier zwo Personen gleiches Namens mit einander vermenget. Die schottelische Sprachkunst selbst theilet sich in drey Bücher. Das erste enthält von Seite 1. bis 172. die neun ersten von den bekannten Lobreden. Statt der zehnten ist eine lateinische Erinnerung hingesetzt, daß nämlich solche wegen der Eil des Drucks und wegen ihrer Weitläuftigkeit für dismal hätte wegbleiben müssen. In dem andern Buche ist von Seite 173. bis 552. in 20. Kapiteln die Wortforschung begriffen. Das dritte, welches nach den递heilen der Rede in 8. Kapitel abgetheilet ist, handelt von der Wortfügung. Und in diesem letzten Buche hat sich Schottel, wie es scheint, aus Eilfertigkeit, ziemlich kurz gefaßt. Das machte, er widmete dieser Arbeit nur seine Nebenstunden.

(*) In den folgenden Zeiten und Büchern hat Schottel allezeit Haubtsprache geschrieben.

§. 26.

Und doch war er das nächste Jahr schon mit seiner Einleitung fertig; ob sich es gleich mit dem Abdrucke derselben noch etwas verzog. Ihr völliger Titel war also eingerichtet: „Der Teutschen „Sprache Einleitung, zu richtiger Gewisheit und „grundmeßigen Vergnügen der Teutschen Haubt„sprache, samt beygefügten Erklärungen. Aus„gefertiget von IUSTO GEORGIO SCHOTTELIO,

„Di-

„Dicasterii Guelphici Assessore. Lübeck, „Gedruckt durch Johann Meyer, in Verlegung „Dünckllers Buchh. in Lüneburg. Anno 1643. (Auf dem Kupfertitel steht 1642.) 12. Bogen in 8. Dieses Büchlein hat der Verfasser dem Fürsten Ludewig zu Anhalt, wie er selbst sagt, aus gewissen Ursachen mit einer Zuschrift überreicht, und zu gnädiger Prüfung, Urtheil und Enderung untergeben. Es ist glaublich, daß solches deswegen geschehen, weil hochgedachter Fürst sich verschiedene mal mit ihm in eine Unterredung über die deutsche Sprache eingelassen, ihn auch kurz vorher in die fruchtbringende Gesellschaft mit aufgenommen hatte; wofür er denn hier Dank abstattet und zugleich verspricht, sich äussersten Fleisses zu bemühen, dem zugeordneten Namen nach, als der Suchende, sein Gesuch, Geschürf und Gespür in deutscher Sprache zu thun; worauf auch das Kupfer zielet, da einige Bergwerksarbeiter vorgestellt werden. Schottel bemerket hiernächst in der Zuschrift, daß die deutsche Sprache ihre Tritte, Gedenkzeiten (Epochas) Auf- und Niedergänge gehabt; aber ihren rechten Ehrentritt zu grundfestem völligem Stande habe dieselbe erst damals gethan, da mehrbelobter Fürst ihr ernährender Schutzfreund und Vater geworden sey; er will sagen, die fruchtbringende Gesellschaft errichtet habe. Auf die Zuschrift folgt ein kurzer Vorbericht, worinn der Verfasser anfangs von dreyen Hauptursachen der

Veränderung und des Falles einer Sprache redet, und dann die Nothwendigkeit darthut, die deutsche Sprache in eine gewisse Kunstform zu bringen und eine Grammatick derselben zu verfassen. Er habe daher, schreibt er, in dieser Einleitung zeigen wollen, was die deutsche Sprache nach ihrer Ankunft und nach ihren Gründen sey, und was sie nach ihren reinen eigenen Kunstquellen vermöge. Es sey aber dies Büchlein nur ein Vortrab und kurzer Entwurf dessen, was in einem völligern Werke von der deutschen Hauptsprache solle ausgefertiget werden. Die Einleitung selbst besteht in einer versweise abgefaßten Rede der deutschen Sprache von 136. Reimschlüssen oder vierzeiligen Strophen. Die Sprache rühmt ihr Alterthum, ihre Reinigkeit, ihren Reichthum, ihre Freygebigkeit; sie versichert, daß sie, sowol was die Grammatick als Poesie betrift, auf gewissen Gründen ruhe: sie schmälet auf ihre Verächter und die, so ihrer unkundig sind, oder durch Einmischung fremder Wörter ihre Majestät und ihr Ansehen kränken oder ihre Reinigkeit beflecken; sie zeigt, was sie vermöge, wenn sie recht ausgeübet werde, und beklagt sich, daß man sie so unausgearbeitet liegen lasse. Den grösten Theil dieses Werkchens macht die prosaische Erläuterung dieser Verse aus, worinn die grundrichtige Gewißheit der deutschen Sprache etwas ausführlicher gezeiget und zugleich eine Anzahl der von ihm gebrauchten ungewöhn-

wöhnlichen Wörter erklärt wird. Viele von diesen Erklärungen und Anmerkungen hat nachhero der Verfasser in seine Lobreden oder in seine Sprachkunst mit eingeschaltet, und daher sind derselben hier weit mehr, als in der grössern Abhandlung erscheinen, in deren fünften Buche diese Einleitung den ersten Platz einnimmt. Ich habe in dieser Beschreibung ein Exemplar vor mir gehabt, worinn der Verfasser eigenhändig etwas gebessert und zugeschrieben hat. Einen Auszug aus dem Buche wird hier niemand von mir fordern.

§. 27.

Von der deutschen Verskunst unsers Schottelii, welche 1644. zum erstenmal und 1656. zum andernmale in 8. in Verlag Michael Cubachs, Buchhändlers zu Lüneburg, heraus kam, heißt es auf dem Titel derselben, daß darinn unsere Muttersprache, so viel dero süsseste Poesis betrift, in eine richtige Form der Kunst zum erstenmale gebracht worden. Hiebey möchte nun aber noch wol manches zu erinnern seyn. Die Poesie oder Dichtkunst und die Verskunst sind zwey verschiedene Dinge. Zu jener darf man hier keine Anleitung suchen, und was Herr Schottel von der letztern beybringt, ist größtentheils heute zu Tage unbrauchbar; ja vieles darunter ist so beschaffen, daß es der reine Geschmack und die geläuterte Vernunft gar nicht billigen kann.

Aufs gelindeste davon zu urtheilen: So ist es in der That eine blosse Reimkunst, wie sie auch der Verfasser selbst also betitelt. Er unterhält seine Leser darinn mit so mancherley Reimen und mit so seltsamen, bis dahin unbekannt gewesenen, Reimarten, daß einem bey deren Anblick allein das Versmachen verleidet werden könnte. Jedoch Schottel schrieb zu einer Zeit, da der Reim für einen der größten Zierrathe der Verse gehalten wurde, und er stund nebst unzehlichen andern in dem Wahne, daß man in der deutschen Sprache das Reimen nothwendig haben und behalten müsse. Itzt denkt man ganz anders. Und wenn ja der Reim eine Schönheit an einem Gedichte ist: So muß man doch zugleich sagen, daß er eine überflüßige und entbehrliche Schönheit sey, und daß er auch viel häßliches an sich habe, ja daß die Häßlichkeit das Schöne in den Reimen überwiege; wie dieses alles noch neulich der geschickte Herr Professor Meier in Halle aus philosophischen Gründen dargethan. (*) Daß aber sonst unser Schottel wohl gewußt habe, was zum Wesen eines Gedichtes gehöre, und was erst recht einen Poeten mache, erhellet sattsam aus dem Beschlusse, oder nach der neuesten Einrichtung derselben in dem grossen Werke von der deutschen Hauptsprache, aus dem 24. Kapitel seiner Verskunst; und ich bin dessen völlig überzeugt, daß er seine Landsleute ganz gründlich von den Eigenschaften und Pflichten eines Poeten und von

der

der Dichtkunst überhaupt belehret haben würde, wenn er den daselbst gemachten Entwurf hätte ausführen wollen. Doch muß ich hier nicht vergessen anzumerken, daß er in Ansehung der Lust- und Trauerspiele der besondern Meynung gewesen, daß wir Deutschen solche nicht eben nach den Gesetzen der Griechen und Römer einrichten dürften, sondern sie nach unserer eigenen Art und Weise verfertigen könnten; davon vielleicht, schreibt er, weil eines und das andere Freudenspiel inskünftige möchte herausgegeben werden, fernere Nachrichtung geschehen soll. Dis letztere wird aber wol unterblieben seyn. Von seinen Lustspielen ist mir nur ein einziges (**) bekannt worden. Und hätte er deren ja mehrere aufgesetzt: So taugen sie doch gewiß anitzo nicht fürs deutsche Theater. Schließlich erinnere ich noch mit wenigem, daß diese Verskunst in den ersten Ausgaben 17. Bogen beträgte, und mit einer gebundenen Zuschrift an die Herzoginn von Braunschweig, Sophia Elisabeth, ferner mit verschiedenen Sinnbildern und dazu gehörigen Erklärungen und Glückwünschungsgedichten, wie auch mit einer lateinischen und deutschen Vorrede versehen ist.

(*) In der gelehrten Vorrede zu Herrn Samuel Gotthold Langens Horatzischen Oden, worinn er den wahren Werth der Reime zu bestimmen gesucht.

(**) Es ist dasselbe 1642. und zum andernmale 1648. gedruckt und also überschrieben: „Neu erfundenes

Freu-

„ Freudenspiel, genandt Friedenssieg: in Ge-
„ genwart vieler Chur- und Fürstlicher, auch an-
„ derer vornehmen Personen, in dem Fürstlichen
„ Burgsaal zu Braunschweig, im Jahr 1642.
„ von lauter kleinen Knaben vorgestellet; mit
„ Kupferstücken gezieret, und verlegt durch Con-
„ rad Buno, in Wolfenbüttel. „ In länglichem Octavformate. Schottelius hat es der damaligen fürstlichen Frau Witwe Herzogs Friedrich Ulrich, Annen Sophien zugeschrieben. Siehe des Herrn Hofr. Jacob Burckhard Historie der wolfenbüttelischen Bibliotheck Theil I. Seite 9. und Herrn Johann Christoph Gottscheds Verzeichniß deutscher Schauspiele im 2ten Theile seiner deutschen Schaubühne Seite 55. und 57.

§. 28.

In der zwoten Ausgabe der schottelischen deutschen Sprachkunst, deren Aufschrift also lautet:
„ IVSTI GEORGII SCHOTTELII I. V. D. Teut-
„ sche Sprachkunst, vielfältig vermehret und ver-
„ bessert, darin von allen Eigenschaften der so wort-
„ reichen und prächtigen Teutschen Haubtsprache
„ ausführlich und gründlich gehandelt wird. Zum
„ anderenmale herausgegeben im Jahr 1651.
„ Braunschweig in Verlegung Christoph Friederich
„ Zilligern „ folgen nach der Zuschrift, die den 20. August 1651. zu Wolfenbüttel unterschrieben, dem Inhalte nach aber eben dieselbe ist, die in der ersten Edition stehen, unterschiedliche Glückwünschungsgedichte, welche dem Verfasser von vornehmen

men Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft und guten Freunden zugesandt worden, die ihn fast alle als einen deutschen Varro preisen. Ja der Spielende, das ist G. Ph. Harsdörfer, hat gar aus Schottelii Namen durch ein Paragramma: *Varro Teutonicus, vindex linguae*, und Sigism. von Birken durch einen Letterwechsel: *Tu scholis, Teuto, ius suggeris*, herausgebracht. Das Register der, in dem Werke angezogenen Schriftsteller ist hier nach dem Alphabet gesetzt und ungleich stärker als in der ersten Auflage. Dann ist hier auch ein summarisches Verzeichniß dessen, was in allen 3. Büchern der Sprachkunst ordentlich enthalten ist, nebst der zehnten Lobrede hinzugekommen. Der Verfasser hat durchgehends vieles geändert und beträchtliche Zusätze eingeschaltet. Man findet auch in der vierten Lobrede die Kupfertafel, auf welcher zwölf verschiedene Letterarten der alten Celten vorgestellt werden, die man in der Auflage in Quart auf der 56. Seite vergeblich suchet. Sonst ist die Haupteinrichtung einerley, nur daß das Buch hier um 22. Bogen stärker ist, als in der ersten Auflage.

§. 29.

Endlich erschien die mehrmals versprochene „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache, dero Uhralterthum, Reinlichkeit, Vermö-

„gen,

„gen, Grundrichtigkeit, Mundarten, Stamm-
„wörtern, Sprichwörtern rc. rc. samt beygefüg-
„ter Sprachkunst und Verskunst, ausgefertiget von
„D. Just George Schotteln, Fürstl. Braun-
„schweig-Luneb. Hof- und Consistorial-Rathe
„und Hofgerichtsassessore. Braunschw. 1663. „
8. Alphabet 3. Bogen, in 4. (*) Von der Veranlassung, dem Inhalte und der Ordnung dieses Werks ertheilt uns der Verfasser selbst im Anfange der ersten Lobrede den zuverläßigsten Unterricht. Er ist zu Ausfertigung dieses Buches geschritten, weil die vorigen Auflagen seiner Sprachkunst und anderer kleinen grammaticalischen Arbeiten vergriffen worden; weil in diesen Auflagen aus Verbindlichkeit gegen die fruchtbringende Gesellschaft alle Regeln und Kunstwörter deutsch ausgedruckt gewesen, welche nun hier, auf vieler Verlangen, und den ungeübten und Ausländern zum besten, zugleich mit lateinischen Worten erkläret sind; weil die Anzahl der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter bey tausenden vermehret, auch die Lehrsätze und Anmerkungen selbst ergänzet worden, und endlich, weil er vorhin schon willens gewesen, ein völligers Werk von dem deutschen Sprachwesen herauszugeben; wobey er sich denn beflissen, dasselbe mit den fünf Vollkommenheiten ans Licht zu stellen, welche Hermann Conring in seinen Anmerkungen über den Machiavell von einem vortreflichen Buche erfor-

de-

dere. Den Inhalt und die Ordnung betreffend: So ist das ganze Werk in fünf Bücher abgetheilt. Das erste, als der Eingang und Vorbericht zu den folgenden, begreift die zehen Lobreden, das andere und dritte die Sprachkunst, welche aber hier in Ansehung der §. 25. und 28. beschriebenen Ausgaben fast ein ganz andere Gestalt gewonnen hat; das vierte Buch enthält die, §. 27. angeführte, Verskunst, und das fünfte sieben besondere Tractätchen, welche aber nicht, wie in dem 2ten Bande der critischen Beyträge, auf der 404. Seite gesagt wird, vordem schon zusammen herausgegeben und dem Fürsten von Anhalt, Ludewig, zugeschrieben worden. Denn dis gilt nur von dem ersten derselben, nämlich der Einleitung zur deutschen Sprache, (§. 26.) die übrigen sind mehrentheils neu ausgearbeitet und hier zum erstenmale gedruckt, wiewol die Anlage dazu und einige Stücke daraus bereits hier und da in den vorigen Büchern angetroffen werden mögen. Der andere Tractat enthält eine Erklärung der alten deutschen und celtischen eigenen Namen, der dritte Sprichwörter der Deutschen samt beygefügter Erwehnung von den Sinnbildern, Denksprüchen, Bildereyen, Gemälden und dergleichen, der vierte einen unvorgreiflichen Bericht von den bekannten, gelahrten und berühmten Leuten, welche von den Deutschen, von Deutschlands Zustande, Wesen, Geschichten, sonderlich von der deutschen Sprache

und

und in der deutschen Sprache etwas merkwürdiges so wol vormals, als in Neulichkeit geschrieben haben; und dieser Bericht bestehet nicht eben aus lauter Namen und Büchertiteln, sondern auch aus guten und reifen, auch oft ziemlich freyen Urtheilen über die Bücher und deren Verfasser. In dem fünften Tractate, welcher gesprächsweise abgefaßt ist, wird gelehret, wie man recht verdeutschen soll: hiernächst wird auch darinn von alten deutschen Redensarten und andern Eigenschaften der deutschen Sprache, insonderheit von dem Rothwelschen gehandelt. In dem sechsten sind die Stammwörter der deutschen Sprache samt einer Erklärung derselben, und andere, die Stammwörter betreffende, Anmerkungen enthalten. Der siebente endlich legt uns das ganze Werk in einem kurzen lateinischen Inbegriffe und in einigen Tabellen vor Augen; worauf denn ein lateinisches und deutsches Verzeichniß, der darinnen gebrauchten, Kunstwörter und ein vollständiges Register über das ganze Werk den Schluß macht. Die adclamationem ad principem finde ich in meinem Exemplare gar nicht. (**) Ich vermeide hier mit Fleiß die Weitläuftigkeit. Man schlage den 2. Band der critischen Beyträge nach, da steht auf der 365. u. f. Seiten ein langer Auszug aus diesem vortrefflichen Buche, welcher sich mit der gegründeten Anmerkung endiget, daß gewiß viele Sachen von Schot-

Schottelio beygebracht worden, die eine Aufmerksamkeit und weitere Untersuchung wohl verdienten. In dem Lebenslaufe des Verfassers wird versichert, daß mehrbelobte ausführliche Arbeit von Kayserl. Majestät so gnädig aufgenommen worden, daß Dieselbe in dem darüber ertheilten Privilegio mit einfliessen lassen, es gereiche dieses allgemeinnützliche und der deutschen Nation zum besten angefangene Werk zu Dero allergnädigsten Gefallen. (***) Wie huldreichst Schottel bey der Ausarbeitung desselben von dem höchstsel. Herzoge Augusto unterstützt worden, bezeuget er selbst in der Zuschrift (****) mit diesen Worten: „E. F. Durchl. „als höchstberühmten und weltbekannten Schutz„herrn nicht allein dieser unserer Hauptsprache, son„dern auch aller anderer Wissenschaften, Künsten „und Gelahrtigkeit, da dieselbe selbst mit mehr als „Fürstl. Kosten, und mehr als menschlichen Fleis„se in dero Haubt-Residentz ein sothanes unver„gleichliches Capitolium eruditionis et omnis „sapientiae Armamentarium, Bibliothecam „illam Augustam, nunmehr aufgebauet und „herrlichst vollführet, über das auch dero Hoch„fürstliche Hand selbst zu dieser Haubt Sprache „Werthaltung Nutz und Zier so vielfältig dar„gestrecket, habe diese anderweite Arbeit ich hie„mit gehorsamst überreichen, dero hocherleuchten „Begabniß und Beurtheilung dieselbe heimstel-

„ len, auch dero Schutzhulde hierüber erbitten „ wollen. „

(*) Weil der Verfasser, um der Ausländer willen, für nöthig befunden, in diesem Werke alles lateinisch zu erklären: So hat er auch demselben diesen lateinischen Titel vorgesetzt: OPVS DE LINGVA GERMANICA, partim renouatum et auctum, partim plane nouum, *quinque libris constans*: in quo linguae huius *origo*, *genuinitas*, *vbertas*, et in multis *incomparabilitas* ostenditur: linguaque ipsa a variis ineptiis vindicatur: in quo nec minus linguae ipsius fundamenta recte structa, *Grammatica* nimirum et *Poetica* in artis formam redactis: doctrina componendi, deriuandi, in linguam *introductio*, tot vetustissima *Celtarum nomina propria*, dialectorum variatio, *prouerbia* germanica, *modus interpretandi*, *scriptores rerum germanicarum*, vt et de lingua ipsa, *primitiua* item seu *radices* linguae germanicae, plurimaque alia linguam, remque germanicam concernentia, tam ex recentioribus, quam ex antiquitate, integris tractatibus aut orationibus eruuntur, enarrantur, explicantur: germanice quidem, ita tamen, vt in toto opere lingua latina sit simul explicatrix. Non tantum cum *priuilegio*, sed et speciali *approbatione* Sac. Caesareae Maiestatis. Seit zehen Jahren hat der Verleger das Werk unter folgender neuen Aufschrift verkauft: „ Ausführliche „ Abhandlung vom Ursprung und Aufnahme der „ Teutschen Sprache, worinnen deren Alterthum „ aus denen bewährtesten Geschichtschreibern umständlich erläutert, ihre Zierlichkeit, Eigen-

„ schaf-

„ schaften und Vermögen untersuchet, wie auch „ von den Stammwörtern, Sprichwörtern, Redensarten, Verfassern von teutschen Wesen und „ teutscher Sprache gründlich gehandelt wird; „ Samt beygefügter Sprach- und Verse-Kunst, „ in fünf Büchern abgetheilet von D. I. G. S. „ Hildesheim 1737. „ Hier hat man aus der Zuschrift an den Herzog Augustum eine Vorrede gemacht. Das kayserliche Privilegium das Verzeichniß der Auctorum und die Lobschriften der Gelehrten auf Schottels Werk hat man weggelassen. Die adclamationem pro pace vermisset man ebenfals. Ich begreife nicht, aus was für Ursachen man ein so schönes Buch auf diese Art verstümmelt hat. S. Leipz. Neue Zeit. von gel. Sachen 1738. Bl. 582.

(**) Der, auf der 1451sten Seite befindlichen, Anzeige nach solte diese kleine Schrift dabey seyn, und sie steht auch wirklich in den mehresten Exemplarien. Sie kam das erstemal besonders unter dem Titel heraus: Votiua Adclamatio, pro firma et fida inter Christianos Pace, ad primum Monasterii et Osnabruggis d. XV. Oct. an. CIↃ IC CXLVIII. publicatae pacis adlatum nuntium, facta: Serenissimo, Illustrissimoque Principi ac Domino, Dn. AVGVSTO, Duci Brunsuicensium, et Lunaeburgensium, etc. Heroi pio, pacifico, humiliter oblata a *Iusto Georg. Schottelio* I. V. D. Guelpherbyti, typis Ioan. et Henr. Sterniorum, 2. Bogen in 4.

(***) Herr Joh. H. Nolte, Rector zu Schöningen, hat in dem 101sten Stücke der Braunschweigischen Anzeigen von 1746. seine Gedanken über den

Unterscheid zwischen öfter und öfters entdecket, und, weil diese Anmerkung in die deutsche Orthographie läuft, sich unter andern daselbst folgendergestalt erklärt: „Es wäre zu wünschen, daß man „bey den mannigfaltigen löblichen Bemühungen, „nach welchen man unsere uralte deutsche Haupt„sprache in ihre natürliche Schönheit zu setzen, „in gegenwärtigen Zeiten sich mehr, als jemals, „angelegen seyn läßt, einerley und gewisse, theils „in der natürlichen Beschaffenheit der Sprache, „theils in einem vorlängst angenommenen un„schuldigen Gebrauche gegründete Sätze anneh„men möchte. Man würde sich solchergestalt „eines allgemeinen Beyfalles weit eher zu er„freuen haben, als da itzo die unterschiedene „Meynungen der Kunstrichter in so verschiedene „Arten der Rechtschreibung und Wortfügung „ausbrechen. Mein unvorgreiflicher Vorschlag „wäre daher wol dieser, daß man bey der deut„schen Rechtschreibung 1) niemals seine besonde„re Meynung oder landesübliche Aussprache zum „Grunde setzte. 2) Hergegen allezeit das unver„gleichliche Opus de lingua Germanica, wel„ches von unserm deutschen Varrone, dem sel. „Herrn Schottelio verfertiget, und mit einem „allgemeinen Beyfalle aufgenommen, auch in „Kanzeleyen und hohen Rathsstuben dergestalt „zur Richtschnur geworden, daß von solcher Zeit „an eine ziemliche orthographische Gleichheit in „Deutschland aufgekommen, disfals vor Augen „habe. Denn obgleich in diesem Buche hier und „da einige Wörter zufälliger Weise vorkommen „möchten, darüber man noch die Frage anstel„len könnte, ob die von Schottelio beliebte oder „eine andere nachgehends aufgekommene Schreib„art die beste sey: So ist es doch in der Haupt-

„sa-

„ sache so beschaffen, daß allenthalben der eigent-
„ liche Grund und die wahre Aehnlichkeit der
„ Sprache deutlich vor Augen geleget wird. Man
„ könnte sich auch des Auszuges aus diesem Bu-
„ che bedienen und andere dahin gehörige Schrif-
„ ten mit jenem schönen Hauptwerke vergleichen
„ und allenthalben nach den deutlichsten, gewis-
„ sesten und sichresten Gründen eine nöthige Ent-
„ scheidung machen. 3) Doch niemals dabey
„ von dem allgemeinen und einmal, besonders
„ bey Kanzeleyen und in Actis publicis gangba-
„ ren Gebrauche abgehen, als nur, wenn etwa
„ durch die Fahrläßigkeit der Abschreiber hin und
„ wieder was eingeschlichen wäre, das mit der
„ gesunden Vernunft und der Sprachähnlichkeit
„ nicht zu vergleichen stünde. 4) Man müste a-
„ ber dabey in solchen Wörtern, von denen eine
„ doppelte Schreibart allgemein worden, und de-
„ ren die eine so wol als die andere durch gute
„ Gründe sich behaupten liesse, solchergestalt nach-
„ geben, daß man keine von beyden verwürfe. rc.„
So weit Herr Nolten.

(****) Ausser welcher der Verfasser bey Ueberreichung des Werks auch nachstehendes Schreiben an seinen Durchlauchtigsten Landesherrn und gnädigsten Schutzpatron abließ: *Serenissime Princeps, ac Domine, Domine clementissime!* Opus de lingua germanica, hactenus inter negotiorum strepitus subinde elaboratum, et publica luce iam donatum, Vestraeque Serenitati plures ob caussas dedicatum, humillime offero. Gloriosissimum Principis AVGVSTI nomen occupat huius operis *primam* et *vltimam* paginam, caussas, hinc inde insertas, non repeto, actum ne agam. Deuoti animi mei ca-

calor, vt et humiliter fidelissimeque inserviendi candor, locum non gratiosum ne inveniat, impense rogo. Quid praestitum, liber ipse indicat, forsan eruditorum, aliorumque defecata iudicia, animosque decoris germanici curiosos non adeo reformidans; incuriosus interim osoris, momi et ignorantis. Summa voti est, hunc librum arctiori patrocinio foueri a Serenitate Vestra, quae mihi, officiis vsque addicto, has horas (diurnae si defuere, elegi nocturnas) gratiose concessit. Welferb. d. XXIX. Mart. CIↃIↃCLXIII. Diesen Brief hat der Herr Hofrath, Jacob Burkhard in seiner schönen *Historia bibliothecae Augustae* parte I. pag. 11. 12. zuerst aus dem Original abdrucken lassen.

§. 30.

Schottel hatte unter andern in oftgedachtem Werke zu erweisen gesucht, daß die itzige deutsche Sprache eben dieselbe sey, welche vor zwey bis drey tausend Jahren in Deutschland geredet worden, wiewol viele Wörter sich sehr verändert hätten, viele aber auch ganz in Abgang gekommen wären, wovon er insonderheit das Mistrauen und die Uneinigkeit der alten Deutschen zur Ursache angibt. Dieses nun und verschiedene andere, dahin zielende, Materien aus seiner Abhandlung von der deutschen Hauptsprache hat er unter einer wohlersonnenen und sonst nicht ungewöhnlichen Allegorie in nachstehender, schon etwas rar gewordener, Schrift, welche in

in seinem Lebenslauffe ein nachdenkliches Scriptum heißt, weiter auszuführen sich bemühet: „*Horrendum Bellum grammaticale Teutonum* „*antiquissimorum:* Wunderbarer ausführlicher „Bericht, welcher gestalt vor länger als zwey tau„send Jahren in dem alten Teutschlande das Sprach„Regiment gründlich verfasset gewesen; Hernach „aber, wie durch Mistrauen und Uneinigkeit der „uhralten Teutschen Sprach-Regenten ein grausa„mer Krieg, samt vielem Unheil entstanden, daher „guten Theils noch jetzo rühren die, in unser Teut„schen Muttersprache verhandene, Mundarten, „Unarten, Wortmängel. Getrukt zu Braun„schweig, im Jahre 1673.„ 13. Bogen in 4. Es hat Schottelio nicht gefallen, seinen Namen davor zu setzen, vermuthlich weil er darinn seinen Eifer für die reine deutsche Sprache und seinen Unwillen über die Verächter und Verderber derselben öfters in sehr harten und dreisten Ausdrücken zu Tage geleget. Man kann es aber ohne Mühe aus verschiedenen Stellen und aus der Schreibart des Büchleins errathen, daß es aus seiner Feder geflossen sey. Er hat es den damals lebenden Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft samt und sonders zugeschrieben; und in dieser Zuschrift entdeckt er den eigentlichen Zweck dieses Werkchens noch deutlicher mit folgenden Worten: „In die„sem Büchlein wird den Hochgeneigten Herren Ge„sell-

„ sellschafteren auch vorgebracht eine uhralte neue
„ Zeitung, oder vielmehr eine uhrneue alte Zei-
„ tung, so wol von sonderlichem hohen Wolwesen,
„ Vertrauen und Einigkeit unter den uhralten
„ Teutschen, als auch hernach von grausamen ver-
„ derblichen Teutschen Krigsunwesen, welches sol-
„ che Verwůstung verursachet, daß kaum nach
„ zwey, bis in die drei tausend Jahren, aus den al-
„ ten Kummerhauffen und Steintrůmmern die
„ Wiederaufbauung hat kŏnnen ins Werk gerichtet,
„ das vergossene viele Wŏrterblut gerochen, und
„ den Wundennarben die heßliche Gestaltniß ab-
„ gewischet werden. „ Es besteht das Werkchen aus zwo Abtheilungen. Die erste stellet von Seite 1. bis 22. den kŏniglichen herrlichen Zustand und das wohlgefassete Sprachregiment aller deutschen Wŏrter vor, wie dieselbe vor zwey oder dreytausend Jahren im Flor und Wachsthum gestanden. Die andere beschreibt von Seite 23. bis 91. den entstandenen, erschrecklichen, grausamen Krieg, und wie daher im deutschen Sprachlande Brand, Mord, Raub, Gift, Untreu und Unheil erfolgt sey, woher denn die Mundarten, Unarten und Wortmängel entsprossen und theils noch vorhanden seyn. Es besprechen sich darinn zween alte bekannte deutsche Freunde Wolrahm und Siegeraht, die der Verfasser auch in dem fünften Tractate des fünften Buches seiner ausführlichen Abhandlung redend einge-

führ-

führet hatte. Die Sprachregenten und Sprachinteressenten, so vor zwey bis drey tausend Jahren in dem uralten Deutschlande bekannt, benahmt und bemühet gewesen, und deren Leben, Thaten und Tod in diesem Büchlein gutentheils beschrieben wird, sind folgende: Im Königreiche, und bey dem königlichen Hoflager der Nennwörter: Der König, Kunst; dessen Reichscantzler, Kunstwald; der Untercantzler, Kunstnükker; der Oberfeldherr, Kunsterath; der Unterfeldherr, Kunstethat; die geheimten Räthe, Kunstrahm; Kunstegast; und Kunstewol; die Landdroste, Kunstewitz und Kunsteling; der geheim Schreiber oder Staatssecretarius, Kunsterecht; die königliche Residentz heißt Kunstburg. Im Königreiche und bey dem königlichem Hoflager der Zeitwörter: Der König, Lob; dessen Reichscantzler, Lobwald; der Untercantzler, Lobtükker; der Oberfeldherr, Loberath; der Unterfeldherr, Lobethat; die geheimten Räthe, Loberahm, Lobegast und Lobewol; die Landdroste, Lobewitz und Lobeling; der Geheimschreiber, Loberecht; die königl. Residenz, Lobburg. An Provinzien, Erbländeren und Standörteren haben in dem alten Deutschlande überkommen und besessen: Die Nennwörter ein ganzes Königreich; die Zeitwörter gleichfals ein ganzes Königreich; die Vorwörter ein Grosfürstenthum; die Mittelwörter ein Herzogthum; die Zeitnennwörter ein Fürstenthum;

die Geschlechtwörter eine Grafschaft; die Vornennwörter eine Pfalzgrafschaft; die Fügewörter sechs Freyherrschaften; die Zuwörter eine Marggrafschaft; die Zwischenwörter die äussersten Berghäuser des Reichs; die Hülfswörter die Vorstädte und Vorplätze in Städten und Schlössern; die Lautwörter (verba sonum imitantia) die Klippen und Felsörter, und die Sprichwörter ein weitstreckendes Fürstenthum. Diese alle sind vorn auf einem besondern Blatte verzeichnet. Im Texte selbst aber findet man noch weit mehrere Sprachfürsten, hohe und niedere Officierer, Regimenter, Städte, Wälder, Flüsse und dergleichen benennet. z. E. Wenn es auf Anstiftung und Verhetzung der beyden Untercantzler zwischen beyden Königen zum Kriege kömmt: So theilt der Oberfeldherr Loberath die Zeitwörter in acht Regimenter; die ersten sechse sind lauter gleichfliessende Zeitwörter und ihre Obristen heissen Regieren, Lieben, Ordnen, Richten, Meynen, Glauben. Die ungleichfliessenden machen zwey starke Dragonerregimenter aus; ihre Obristen sind Fechten und Halten, und ihre Hauptleute: Brechen, Denken, Fahren, Fangen, Finden, Gelten, Hauen, Helfen, Kennen, Können, Nehmen, Rauffen, Reissen, Reiten, Schiessen, Schlagen, Stechen, Treffen, Wachsen, Werfen. Auf eben die Art ist die gegenseitige Armee eingerichtet. Die Stammnennwörter beste-

stehen aus zehn Regimentern unter den Obristen Krieg, Blut, Feur, Schwert, Spies, Tod, Raub, Mord, Sturm, Sieg. Das Ende des Krieges ist, daß sie sich alle mit einander aufreiben und ihre Länder und Städte unter einander zerstören, wie ihnen ein alter Runer oder Barde, der öfters mit eingeführet wird und allezeit in Versen redet, prophezeyet hatte. Allenthalben wird auf dem Rande in das opus de lingua germanica hingewiesen. Das ganze Gespräch schliessen endlich einige von einem andern Gesellschafter eingesandte Erinnerungen darüber, nebst nachfolgenden Reimen:

Dieses Büchlein giebt zu lesen,
Was die Teutsche Sprach gewesen:
Was die Teutsche Sprache kan,
Dieses Büchlein zeigt auch an,
Auch wo sonst herrühren soll
Des Teutschlandes Weh und Wol.
Magst ein Scherzgedicht draus machen;
Wahrheit, Lehr und gute Sachen,
So das Teutsche Wesen rührt
Wird dennoch mit eingeführt:
Und der Sprache Grund und Macht
Wird durch Lustspiel angebracht.
Mancher liebt ein glimpflichs Wort,
Denket aber weiter fort:

Auch

Auch des Pikkelherings Sachen,
Künnen manchen klüger machen.
Ernst und Werk, auch Grund und That
Dieser Wort-Krieg in sich hat.
Dis des Runers Reim und Wort
Bleibt doch Warheit immerfort:
Teutschland, dein uneinig-sein
Theilet dir Mark und Gebein:
Teutschland, einig und vertraut,
Sich in Glükk und Segen schaut.

§. 31.

So viel gutes auch in dem schottelischen grossen Werke von der deutschen Hauptsprache enthalten ist: So beschränkt doch die Weitläuftigkeit, Grösse und Kostbarkeit des Buches den Gebrauch desselben, sonderlich in den Schulen und bey der Jugend. Weil nun des Verfassers redliche Absicht allezeit gewesen war, seinem Vaterlande durch diese Bemühungen wirklich nutzbar zu werden: So verfertigte er, noch kurz vor seinem Ende, auf Anrathen guter Freunde, und sonderlich des berühmten Professoris, Christoph Schraders, (*) der zugleich Generalschulinspector im Herzogthum Braunschweig war; und die Mängel der Schulen in Ansehung der deutschen Sprache am besten bemerken konnte, einen Auszug aus der grössern Grammatick, welcher denn unter folgender Aufschrift ans Licht

trat:

trat: „*Breuis et fundamentalis Manuductio* „*ad Orthographiam et Etymologiam in lin*„*gua Germanica.* Kurtze und gründliche An„leitung zu der Rechtschreibung und zu der Wort„forschung in der deutschen Sprache. Für die „Jugend in den Schulen, und sonst überall nützlich „und dienlich. Braunschweig, Gedruckt und ver„legt durch Christoff-Friedrich Zilligern, Im Jahr „1676.„ 15. Bogen in 8. In dem kurzen Vorberichte zeiget der Verfasser die Nothwendigkeit dieses Unternehmens, und meldet, daß seine Rechtschreibung und Wortforschung auf den guten, damals angenommenen, Gebrauch, wie auch auf die unleugbaren Lehrsätze und Hauptregeln der Sprache selbst gegründet sey. Dieser Auszug ist in Fragen und Antworten abgefaßt, und besteht aus zehn Kapiteln, unter welchen das erste von der deutschen Sprache insgemein, das andere von der Rechtschreibung überhaupt, das dritte von etlichen allgemeinen Lehrsätzen der Rechtschreibung, das vierte von dem, was bey einem jeden Buchstaben, der Rechtschreibung nach, zu beobachten, das fünfte von den Wörtern, worinn der Schreibung halber einiger Zweifel entstehen kann, das sechste von der Rechtschreibung der Nennwörter in Absicht auf ihr Geschlecht und ihre Abwandlung, das siebente von der Ableitung und den daher fliessenden Regeln der Rechtschreibung, das achte von dem, was in den

Verdopplungsarten bey den Zusammenfügungen wegen der Rechtschreibung zu beobachten, das neunte von der Orthographie der Zeitwörter, und das zehnte von der Schriftscheidung oder von den Unterscheidungszeichen handelt. Zum Beschluß ist der Entwurf eines deutschen Wörterbuches aus der zehnten Lobrede wiederholet worden. Und hierauf hat auch der arbeitsame Schottel seine Feder gänzlich niederlegen müssen. (**)

(*) Ein lateinischer Brief von demselben an Schottelium, worinn er diesem seine Freude darüber bezeuget, daß er sich auf sein Erinnern die Mühe geben und diesen Auszug machen wollen, ist dem Werklein vorgedruckt: dem ich aus einem eigenhändigen noch ungedruckten Schreiben des Herrn Schottels an wohlgedachten Christoph Schrader vom 24. November 1674. diese Stelle beyzufügen nicht für undienlich achte: Als wir auch neulich per discursum auf den statum animarum post mortem zu reden kamen, und ich damals einer vorhabenden teutschen Arbeit erwehnte, so habe ich ein Exemplar davon beygefügt, zur Nachricht übersenden wollen, und habe ich gleichen methodum darinn behalten, so in ebenmäßiger Beschreibung des iudicii extremi, wie auch de aeterna beatitudine vor diesem ich gebraucht habe, will verhoffen, es werde darinn nichts enthalten seyn, so veris nostrae religionis principiis zuwieder sey. Meine Haubtintention rühret daher, in lingua germanica, und sonderlich in Teutonica poesi, etwas vorzustellen, so eben nicht in vulgaribus und consuetis bestehen, iudicium eruditis relinquo.

(**) Daß

(**) Daß noch manches zur deutschen Sprache gehöriges unter seinen Papiren vorhanden gewesen sey, gibt die Anfrage des Herrn von Leibnitz an den ehemaligen Fürstl. Bibliothecarium in Wolfenbüttel, David Hanisius, zu erkennen, an welchen er unterm 9. März 1680. also schrieb: Illud tamen adhuc obiter quaero, quidnam de SCHOTTELII *Laboribus in Germanica lingua* supersit, et quousque *Lexicon* in primis sit productum. Siehe Cel. IACOBI BVRCKHARDI *Historiam Bibliothecae Augustae* P. III. p. 286.

§. 32.

Der Tod nöthigte ihn dazu. Denn noch in eben dem 1676sten Jahre am 25. des Weinmonats forderte ihn GOtt aus diesem Leben ab, nachdem er sein Alter auf 64. Jahr 4. Monat und 12. Tage gebracht, und während der Zeit seiner Wallfahrt seinen Ruhm durch einen unbescholtenen Eifer in der Gottseligkeit und durch einen unverdrossenen Fleiß in der Arbeit unsterblich gemacht hatte. Er war den 23. des Brachmonats 1612. zu Eimbeck geboren, woselbst sein Vater, Johann Schottel, Prediger, und sein Großvater, Andreas Schottel, ein Rathsverwandter war. Man that ihn nach seines Vaters Tode bey einem Kaufmanne in die Lehre. Die Lust zum Studiren aber trieb ihn nach Hildesheim, wo er 1627. bis 1630. die Schule besuchte. Vom Jahr 1630. an hat er drey Jahr lang die Unterweisung der Lehrer am hamburgi-

gischen Gymnasio genossen, und unter dem Herrn M. Weremberg und M. Ludemann zweymal öffentlich disputirt. Die folgenden drey Jahre hat er zu Leiden die schönen Wissenschaften und die Rechtsgelehrsamkeit getrieben und insonderheit den Daniel Heinsius und Peter Cunäus fleißig gehöret. Das ihm 1636. angetragene Conrectorat in Eimbeck verbat er und ging noch in itztgemeldtem Jahre nach Wittenberg, von da ihn die schwedische Armee 1638. wieder nach Hause trieb. Bey seiner Durchreise durch Braunschweig wurden ihm daselbst einige junge Herrn von Hahn zur Aufsicht untergeben. In diesen Umständen gerieth er mit einigen vornehmen Fürstlichen Bedienten in Bekantschaft, welche an der Beförderung seines Glükkes so stark arbeiteten, daß noch in demselben Jahre vom Herzog Augusto unvermuthet ein Ruf an ihm erging, kraft dessen er des damaligen jungen Prinzen, Anton Ulrichs, Lehrmeister ward, welche Bedienung er so getreulich verwaltete, daß man ihm auch bald darauf die Erziehung und Unterweisung der Prinzeßinnen, Sibylla Ursula und Clara Augusta, wie auch des jungen Prinzen, Ferdinand Albrechts, gnädigst auftrug, und ihn dieser so mühsamen als wichtigen Beschäftigung nicht eher, als 1646. jedoch mit seinem größten Ruhme erließ, indem die junge Herrschaft in der, damals angestellten, Prüfung ihres Wachsthums in Wissenschaften,

wozu so wol von der Universität Helmstädt und wolfenbüttelschen Landschaft als auch von der Fürstlichen Regierung einige verordnet waren, so wol bestand, daß es zu aller Anwesenden Verwunderung und zu des Herzogs Durchl. gnädigstem Gefallen gereichte. Inzwischen war unser Schottelius 1642. ordentlicher Beysitzer im Fürstlichen Hofgerichte und ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, 1643. zu Helmstädt nach gehaltener Disputation de poenis iuxta cuiuscunque delicti meritum iuste aestimandis, Licentiat, und 1645. Consistorialrath geworden. Im Jahr 1646. aber erhielt er zu Helmstädt den Doctorhut und Sitz und Stimme in der Rathstube zu Wolfenbüttel. Den 8. September desselben Jahres verheirathete er sich mit des Canonici im Stift St. Blasii zu Braunschweig, Herrn Joh. Cleven, hinterlassenen einigen Jungfer Tochter, Margaretha, die aber in dem ersten Kindbette Todes verblich, und ihm eine Tochter hinterließ. Diesen Verlust ersetzte 1649. den 12. Junii Jungfer Anna Maria Sobben, eine Tochter des Doctor Thomas Sobbe, die ihn überlebte, und mit welcher er drey Söhne und zwo Töchter gezeuget. 1653. und in den folgenden Jahren erhielt er nach und nach die Bestallungen als Hof-Canzley- und Cammerrath, und wurde als solcher zu verschiedenen Gesandschaften und wichtigen Geschäften gebraucht, welchen er

sich mit solcher Treue, Redlichkeit und Sorgfalt unterzog, daß er sich wie der Gnade des Herzogs August, so auch der Huld des nachmals regierenden Herzogs Rudolph August und Dero Herrn Bruders Herzogs Anton Ulrich, Höchstseligen Gedächtnisses, bis an sein Ende zu erfreuen hatte. Unter den, seiner, von dem Abt, Brandano Dätrio, gehaltenen, Leichpredigt angehängten, Trauergedichten ist eines von M. S. E. der aus dem Namen Schottelius durch ein ungezwungenes Anagramma Hic vt Sol est herausgebracht hat.

§. 33.

In der That hat auch Schottel die deutsche Sprachkunst gleichsam in ein neues Licht gesetzt und durch seine nützliche Schriften einen hellen Glanz über dieselbe ausgebreitet; (*) ob er gleich, wie die Sonne selbst, nicht ganz ohne Makel und Flecken gewesen. Wie viele von seinen Landesleuten hat er nicht durch sein löbliches und nachahmungswürdiges Beyspiel zu gleichmäßigen Fleisse aufgemuntert? In wie vielen hat er nicht eine eifrige Liebe zu ihrer Muttersprache entzündet? Wie vielen hat er nicht auf eben dem Wege vorgeleuchtet, den er ihnen gebahnet, und auf welchem ihm nachzufolgen er denselben Lust und Muth gemacht hatte? So geht die Beförderung des Wachsthums einer Sprache und durch die Verbesserung derselben die Aufklärung und Ausbreitung

tung der guten Wissenschaften glücklich von statten, wenn mehrere fähige Köpfe und unverdrossene Hände mit vereinten Kräften ob wol nicht mit gleichem Erfolg daran arbeiten. Dieses Glückes konnte sich die deutsche Sprache um die Mitte des vorigen Jahrhundertes rühmen. Man würde entweder seine Unwissenheit verrathen oder gegen die Asche wohlverdienter Männer ungerecht seyn, wenn man leugnen wollte, daß die fruchtbringende Gesellschaft hierzu so wol beyräthig als behülflich gewesen. Was die deutsche Sprache Gueinzio und Schottelio zu danken habe, läßt sich aus den vorhergehenden Paragraphen abnehmen. Diesen (**) stelle ich billig Georg Philipp Harsdörfern, ein in diesem Stükke nicht weniger verdientes Mitglied des Palmenordens, an die Seite, dessen Schriften, so gering sie auch von einigen heutiges Tages geachtet werden, dennoch ihren Werth nicht verlieren, und hinlängliche Beweise abgeben, daß ihr Verfasser, Verstand, Gelehrsamkeit und Eifer genug besessen, der deutschen Sprache so wol, als den Wissenschaften, wie auch dem Staate und der Kirche herrliche Dienste zu leisten. Herr Neumeister weiß in seinem historisch-critischen Versuche von den deutschen Poeten auf der 46. Seite wenig erhebliches an diesem Manne auszusetzen, und legt ihm den Ruhm bey, daß dessen Witz und Gelehrsamkeit und das Lob, welches seine Verdienste forderten, von ihm nicht sattsam ausge-

gedruckt werden könne. Zu welchem Urtheile in den Nachrichten und Anmerkungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, im I. Stücke, auf 166. Seite nur noch dieses hinzugesetzt wird, daß Harsdörfer zuweilen den Namen eines Spielenden, welchen er in der fruchtbringenden Gesellschaft führte, zu stark gefolgt sey. Uebrigens ist es ein für Harsdörfern sehr rühmliches Gedächtniß, welches die Herrn Verfasser dieser Anmerkungen daselbst thun: „Wären zu unsern Zeiten, schreiben sie, solche „grosse Männer zu finden, welche, wie der berühmte Harsdörfer, bey der gründlichen Erkeñtniß so „vieler Sprachen, bey der Kenntniß der artigen „Welt und bey ihrer übrigen Gelehrsamkeit und „Wissenschaft, den Eifer besässen, ihrem Vater„lande auch auf diese Art zu dienen, wie er gethan „hat: So würden alle dergleichen Anstalten einen „geschwindern Fortgang erhalten; zumal da die „deutsche Gelehrsamkeit, wo man so sagen darf, „dem männlichen Alter nahe kömmt, nachdem man „viele Vorurtheile abgelegt, einen bessern Geschmack „gewonnen, und die nützlichen Wissenschaften fleis„siger und gründlicher zu treiben angefangen hat.„ Sie versprechen zugleich, ihren Lesern inskünftige von Harsdörfers Gesprächspielen und der Probe seiner deutschen Philologie einige Nachricht zu geben, damit man noch mehr überführt werden möge, er sey ein Deutscher, dessen Name ein beständiges

An-

Andenken verdiene. Sie haben Recht. Und es wird ihr Ausspruch insonderheit durch diejenigen nachdrücklich bekräftiget, welche sich ein eigenes Geschäfte daraus gemacht haben, dieses Andenken des gelehrten Harsdörfers durch eine Erzehlung seines Lebens in Schriften zu verewigen. Sechse derselben kann ich nennen: Veit Georg Holzschuher, (***) Georg Neumark, (****) Magnus Daniel Omeis, (*****) Daniel Wilhelm Moller, (†) Herr Joh. Gabriel Doppelmayr, (††) und Herr Johann Herdegen (†††) haben sich dieser Arbeit unterzogen, und mir, da ihre Werke in den Händen der mehresten Gelehrten sind, von den Lebensumständen unsers Harsdörfers gegenwärtig etwas beyzubringen, die Mühe und den Raum erspareт.

(*) Laß seyn, daß einige, mit Herrn Erdmann Neumeister, in seinem obenangeführten specimine historico-critico de Poetis germanicis huius saeculi praecipuis p. 95. unsern Schottel den Vorwurf machen, daß er die Critik in der deutschen Sprache und Verskunst bis zur gelehrten Calmeuserey getrieben habe. Laß seyn, daß er in Erforschung der Stammwörter und in der Ableitung der davon abstammenden nicht allemal gar zu glücklich gewesen, wie Morhof und von Eccard, jener in seines Polyhistors viertem Buche Bl. 751. dieser in seiner Historia studii etymolog. Linguae german. p. 224. anmerken: So werden doch die meisten des grossen Conrings Urtheil willig und mit Ueberzeugung unterschreiben:

ben: SCHOTTELIVM isto suo inusitati laboris volumine optime de Germania nostra meritum esse; per ipsum linguae nostrae, incomparabilis vtique boni, iustum decorem suum in lucem demum esse productum, et absconditas hactenus illius diuitias per ipsum esse reclusas.

(**) In deren Gesellschaft auch der Erwachsene, das ist, der berühmte Sigmund von Birken, sonst Betulius genannt, zu stehen befugt ist. Denn ob ich gleich unter dessen Schriften keine deutsche Sprachkunst antreffe und also nicht versichern kann, ob er in das Verzeichniß der eigentlichen deutschen Sprachlehrer gehöre: So sind doch die, von ihm zurückgelassene, Denkmale seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit alle so beschaffen, daß man daher auf seine gründliche Sprachkunde und auf seine Fertigkeit in der deutschen Beredsamkeit und Dichtkunst einen richtigen Schluß machen kann. Sie haben freylich etwas an sich, das reinen deutschen Ohren nicht gefällt: Aber es fehlet doch denselben, nach Morhofs Urtheile in dem Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie Blat 394. gar nicht an Geist, Erfindung und sinnreicher Ausbildung. Und es ist also wol nicht zu befürchten, daß sie, wie die, in den nürnbergischen, der fruchtbringenden Gesellschaft zugehörigem, Irrhayne ihrem Urheber zu Ehren vormals gepflanzten und kurz vor dessen Ende verdorrten und ausgestorbenen, sechs Birkenbäume, gänzlich untergehen und in die Vergessenheit gerathen dürften. Schottel sagt in seiner ausführlichen Abhandlung auf der 1176sten Seite, daß Betulii Schriften voller Feuer und Kern und in einer sonderbaren, nachdenklich-wol-

stei-

steigenden Schreibart abgefaßt wären, und daß der Kayser ihren Verfasser seiner in deutscher Sprache erwiesenen Unvergleichlichkeit halber in den Adelstand erhoben habe. Wer sich nicht überwinden kann, „die betrübte Pegnesis, den „Leben, Kunst- und Tugend-Wandel des See- „lig-Edlen Floridans, H. Sigm. von Birken, „Com. Pal. Caes. durch 24. Sinnbilder, in „Kupfern zur schuldigen Nach-Ehre, fürstel- „lend, und mit Gespräch- und Reim-Gedich- „ten erklärend, durch ihre Blumen-Hirten. „Nürnberg 1683.„ 1. Alphabet 3. Bogen in 8. wer sich, sage ich, nicht überwinden kann, itztgenanntes Buch, wegen der gar zu gekünstelten und geblümelten Schreibart desselben, durchzulesen, und doch Sigmunden von Birken, der in der Pegnitzschäfer Gesellschaft Floridan hieß und derselben zweyter Vorsteher war, nach seinem Leben und Schriften genauer kennen lernen will, dem wird Amarantes in der historischen Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfange und Fortgange, auf der 79. u. f. Seiten völlige Genüge thun.

(**) Siehe desselben memoriam eruditae Nobilitatis, welches eine Rede ist, die er das Jahr nach dem Tode des seligen Harsdörfers 1659. den 23. März zu Altorf ihm zum Andenken gehalten hat.

(***) In dem Neusprossenden deutschen Palmbaume, oder ausführlichem Berichte von der fruchtbringenden Gesellschaft.

(****) In der vierten Dissertation de claris quibusdam in orbe litterato Norimbergensibus.

(†) In vitae curriculo *Georg. Philippi Harsdörferi* sub eius praesidio in vniuersitate *Altorfina* loco Disputationis circularis exhibito ab ANDR. GEORG. WIDMANNO. 1707. 4. Welche Lebensbeschreibung man mit einigen Zusätzen in dem ersten Stücke der Nachrichten und Anmerkungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig, Blat 150. u. f. verdeutscht lesen kann.

(††) In der historischen Nachricht von den nürnbergischen Mathematicis und Künstlern.

(†††) In der, von ihm, unter dem Namen Amarantes, herausgegebenen Nachricht von den Hirten- und Blumenorden, Blat 63. u. f. welchen Orden Harsdörfer nebst Joh. Claio gestiftet zu haben die Ehre hat. Man wehlte ihn daher zum ersten Präsidenten desselben und sein Hirtenname war Strephon. Amarantes berichtet uns auch auf der 78. Seite, daß Joh. Michael Dillherr einen Lebenslauf des Strephons aufgesetzt, welcher der Leichenpredigt, die er Harsdörfern gehalten, angehängt und im Drucke vorhanden ist.

§. 34.

Bey den meisten dieser Lebensbeschreibungen ist auch ein Verzeichniß der harsdörferischen Schriften befindlich, von welchen auch der Verfasser selbst, so viel deren damals gedruckt waren, vor dem dritten Theile seines poetischen Trichters eine Nachricht ertheilet. Da ich ihn hier nur als einen deutschen Sprachlehrer betrachte: So führe ich bloß diejenigen davon an, worinnen Anmerkungen und Betrach-

trachtungen enthalten sind, welche die deutsche Sprache und Sprachkunst betreffen. Dahin gehören nun ausser vielen einzelen und zerstreueten Anmerkungen und Untersuchungen 1) die Gesprächspiele, wovon der erste, zweyte und dritte Theil zu Nürnberg 1642. und 1643. zum andernmal, 1647. und 1653. die übrigen fünf Theile aber ebendaselbst in dem Jahre 1644. bis 1649. nach einander in länglicher Duodezform ans Licht getreten sind. In diesen Gesprächspielen hat Harsdörfer einen ziemlichen Schatz von Gelehrsamkeit ausgekramt. Die deutsche Sprache geht dabey nicht leer aus. Ja der Anhang des ersten Theils ist so gar eine Schutzschrift für die deutsche Spracharbeit und dem andern Theile ist ein Schauspiel der deutschen Sprichwörter beygefügt. 2) Des poetischen Trichters 3. Theile, Nürnberg 1548. bis 1653. in 8. Bey dessen erstem Theile sich ein Anhang von der deutschen Rechtschreibung, so wie bey dem zweyten ein Anhang von den deutschen Stammwörtern befindet. Der dritte hingegen besteht aus hundert Betrachtungen über die deutsche Sprache, aus etlichen hundert Beschreibungen und Ausbildungen und zehn geistlichen Geschichtreden. 3) Die Fortpflanzung der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft mit einer Rede vom Geschmacke vermehret, Nürnberg 1651., 4. 4) Deutscher Secretarius, ebenda-

 selbst

selbst 1656. und nebst dem andern Theile, wie auch dem mysterio steganographico zum zweitenmale aufgelegt ebendaselbst 1659. 8. insonderheit aber 5) die Probe der deutschen Philologie, (*) von welchem Büchlein Morhof im 4. Buche des I. Theils seines Polyhistors urtheilt, daß es nicht zu verachten und viel merkwürdiges darinn enthalten sey. Morhof ist ein glaubhafter Zeuge. Jedoch wird ein Auszug aus dem Werkchen sein Zeugniß noch mehr bestätigen.

(*) Die in lateinischer Sprache aufgesetzt und unter dieser Aufschrift gedruckt ist: GEORGI PHILIPPI HARSDORFFERI specimen philologiae germanicae, continens disquisitiones XII. de linguae nostrae vernaculae historia, methodo et dignitate. Praemissa est porticus virtutis, Serenissimo atque Celsissimo Principi ac Domino, Domino AVGVSTO, Brunsuicensium Duci potentissimo etc. sacra. Norimbergae, impensis Wolfgangi Endteri MDCXLVI. in schmal Duodez, 17. Bogen, ausser dem porticu und der Vorrede, welche auch noch 3. und einen halben Bogen ausmachen. Gleich auf der Gegenseite des Titels wird das davorstehende Sinnbild in zehn trochaischen Versen erkläret. Man sieht auf diesem Kupfer eine Ramme, vermittelst deren sieben Personen, die den Ramler an einem Seile in die Höhe ziehen, einen Pfal einzurammen bemühet sind, mit der Beyschrift:

Sic labor assiduus linguae *fundamina* nostrae
Firmabit iunctis sollicite manibus.

Hierauf folgt ein Programma oder eine gebunde-

ne

ne Anrede ad heroes fructiferi sodalitii und dann der porticus nebst einer kurzen Zuschrift an den höchstseligen Herzog Augustum, welcher hier auf eine sinnreiche Weise mit den wohlverdientesten Lobsprüchen erhoben wird. Die Beschreibung davon erfordert mehr Raum, als ich übrig habe. Ich merke nur noch an, daß dieser Ehrentempel in eben dem 1646. Jahre zu Nürnberg in Quart besonders gedruckt worden. Siehe des Herrn Hofr. Jac. Burckhards Historiam bibliothecae Augustae P. I. p. 7. und 8. woselbst auch der Anfang eines Briefes desselben an hochgedachten Herzog, deren noch mehrere in Wolfenbüttel vorhanden sind, mit eingerückt ist.

§. 35.

Es ist nöthig, daß man auf die Ausbesserung der Muttersprache den schärfsten Fleiß wende, und solche nicht dem blinden Gebrauche überlasse, sondern auf gewisse und vernünftige Gründe setze. Vereinigte Kräfte können dabey etwas ausrichten. Von Carls des Grossen Zeiten an ist man dahin beflissen gewesen. Er, Harsdörfer habe also zu diesem Gebäude auch einige Materialien beytragen wollen. Dis ist das Wesentliche der Vorrede. Der Verfasser bittet hiernächst ihn billig und nach angestellter Prüfung seiner Beweise zu beurtheilen, und daher sein Büchlein erst völlig durchzulesen, ehe man sich davon zu urtheilen anmassen wolle. Auf die Vorrede folgen, nach damaliger Gewohnheit, einige lateinische Glückwünschungsgedich-

dichte oder amicorum missilia, wie sie der Verfasser nennt, nebst einem doppelten Epigrammate an den Leser. Und dann fängt sich das Werk selbst mit der ersten Untersuchung an, die von der Philologie überhaupt handelt. Der Verfasser erklärt das Wort Philologie und nimmt es hier im engesten Verstande für die Wissenschaft, die mit der Erklärung der Wörter und Ausforschung der eigentlichen Bedeutungen derselben umgehet. Er zeihet die Deutschen einer Nachläßigkeit in diesem Stücke, deren er sich nicht gerne schuldig machen wolle. Er bemühet sich die Wörter: Philologus und Philologie, zu verdeutschen, und glaubt, daß ihm der Reichthum unsrer Muttersprache erlaube, das erste nach der Analogie des alten Worts Witdod, welches einen Philosophum bedeutet, durch Wortdod, und das andere durch Wortdodschaft auszudrucken, wobey er noch erinnert, daß die Endung schaft nicht nach der üblen Gewohnheit mit einem doppelten, sondern nur mit einem einfachen f. geschrieben werden müsse. Die zwote Untersuchung betrift die Benennungen der Deutschen. Es werden die verschiedene Meynungen der Gelehrten von der Abstammung und Bedeutung der Namen, Germani, Celtae, Allemanni, Cimbri und Teutones oder Deutschen angeführt. In Ansehung der Rechtschreibung des letztern Namens hält Harsdörfer dafür, daß so wol für die Teut-

schen

schen als Deutschen gewisse Gründe stritten: Er für sein Theil folge der Gewohnheit und schreibe Teutsch. Das Alterthum der Deutschen und ihrer Sprache ist der Vorwurf der dritten Untersuchung. Ihr Ursprung wird von dem Ascenas, dem Urenkel Noä, hergeleitet. Diese Abkunft und die Ausbreitung der Nachkommen Japhets wird in der vierten Disquisition weiter ausgeführet, auch daß die alte celtische und heutige deutsche Sprache eine und ebendieselbe Sprache sey, mit Schottelio behauptet. Die fünfte Untersuchung ist ein Erweis, daß die deutsche Sprache von den Deutschen erlernet und mit Fleiß getrieben werden müsse, wozu uns das Beyspiel der Hebräer, Griechen und Römer anreitzen soll. Harsdörfer beklagt, daß man sich in Deutschland bis dahin wenig auf die Sprachkunde gelegt, freuet sich aber doch, daß man es innerhalb weniger Jahre weiter darinn gebracht, als die Franzosen und Niederländer, rühmt dabey Gueinzii, Schottelii, Opitz, Buchners &c. Sprachlehren und Anweisungen zur deutschen Poesie, und preiset solche den Schulen aufs beste an. Denenjenigen, welche die Arbeit und den Fleiß, so auf die Muttersprache gewandt wird, entweder für unanständig oder für verloren achten, gibt er des Laurentii a Villa Ausspruch zu bedenken: Je erfahrner und fertiger jemand in seiner Muttersprache ist, je geschickter ist er zu einer jeden öffentli-

chen

chen Bedienung und insonderheit zu einem Lehramte. Er wünscht, daß grosse Herren auf ihren Universitäten und in ihren Gymnasiis Professores der Muttersprache bestellen, mit einem Gehalt begnadigen, der Sprache Beflissene durch Belohnungen aufmuntern und solchergestalt die Aufnahme und Vollkommenheit der Sprache befördern möchten. Der Nutzen solcher Bemühungen und Anstalten wird lebhaft und gründlich dargethan. Und es ist merkwürdig, daß sich Harsdörfer schon damals mit der Hoffnung geschmeichelt, daß wir auf solche Weise die Wissenschaften, wenn sie in deutscher Sprache vorgetragen würden, nicht mehr von Ausländern entlehnen, sondern gleichsam aus der ersten Hand empfangen würden. In der sechsten Untersuchung eröffnet der Verfasser seine Gedanken von den Buchstaben der Deutschen, und in der siebenten von der Aehnlichkeit der deutschen und hebräischen, so wie in der achten von der Uebereinstimmung ebenderselben mit der griechischen Sprache. Am Ende dieser Betrachtung erklärt sich der Verfasser in besondern Sätzen, was er unter der Ausübung der deutschen Sprache verstehe. Er will haben, 1) daß man alles Fremde aus derselben herauslasse, 2) daß man im Reden die Reinigkeit, in der Aussprache die Zierlichkeit, und im Schreiben die eigentliche Bedeutung der Wörter beobachte, 3) daß man die Regeln der Sprach- und Verskunst

auf gewisse und ungezweifelte Gründe setze, 4) daß man ein vollständiges deutsches Wörterbuch verfertige, 5) daß man eine Sammlung von allen Kunstwörtern veranstalte, und 6) daß man alle fremde, sonderlich griechische und lateinische, Bücher der Alten ins Deutsche übersetze. Er versichert, daß die Absicht der fruchtbringenden Gesellschaft sich auf alles dieses erstrecke. Gewiß eine Absicht, die sehr rühmlich war, und wohl verdient hätte, besser unterstützt und befördert zu werden. (*)

(*) Daß dieser Gesellschaft Durchlauchtigstes Mitglied, der unsterbliche Herzog von Braunschweig, Augustus, alles dabey gethan, was man von einem deutschen Fürsten fordern kann, bezeugen seine Thaten, Bemühungen und Schriften. Es bezeugen es viele tausend Deutsche und Ausländer. Ich berufe mich itzt nur auf die mehrbelobte Historiam Bibliothecae Augustae des Herrn Hofraths Burckhard. Es bezeugt und rühmt es auch insonderheit der Herr von Eccard in der Historia studii etymolog. L. G. p. 114. 115. Quod si, schreibt dieser daselbst mit Wahrheit, pari modo omnia fructiferae societatis membra officio suo satisfecissent, illa sine dubio vireret, fructibusque Germanorum criticis profuturis adhuc abundaret.

§. 36.

In der neunten Untersuchung handelt der Verfasser von der Dicht- und Verskunst der Deutschen.

schen. Da es schwer hält, sagt er, eine Historie der deutschen Sprache zu schreiben: So findet man doch in den Geschichten noch ziemlich alte Nachrichten und Denkmaale von der deutschen Poesie. Hierauf zeigt er den Ursprung der Meistersänger an, erklärt das Wort Weise oder Melodey und meynt, eine Strophe in den Liedern heisse darum ein Gesetz, weil in den alten Gesetzen der Deutschen, die in Versen abgefaßt waren, allemal ein Gesetz aus einer Strophe bestanden. Er beschreibt kürzlich der Druiden Geschicklichkeit, Würde und Verrichtungen; und muthmasset, daß von ihnen die Troubadours, wie Pasquier die alten Poeten in der Provence nennet, ihren Namen haben. In welcher Muthmassung er dadurch bestärkt wird, weil sie auch ähnlich gekleidet gegangen. Er stellt uns daher so gar auf der 181. Seite einen Troubadour abgebildet vor. Sein Rock sieht einem burgundischen Ehrenrocke gleich, in der rechten Hand trägt er eine Lilie und auf dem Kopfe eine Binde oder einen Hut, der um und um mit Pfauenfedern besteckt ist. Was von den Barden, Scaldern, Schrannen, Runen und dergleichen zu sagen wäre, hat der Verfasser aus dem Aventin, Cluver, Worm, Althammer, Jornandes, Irenicus und andern nicht ausschreiben wollen. Desto mehr hat es ihm von den Reimen und der Reimkunst beyzubringen beliebt, welche Reimkunst er aber doch, wie auch in

den

den Gesprächspielen geschehen ist, weislich von der Dichtkunst unterscheidet. Er berühret den Ursprung und die Geschichte der Reime, vergleicht die deutschen Verse mit den hebräischen, erzehlt die mancherley Arten und Benennungen der Reime, und bezeugt seine Verwundrung und Freude über die Menge der Poeten seiner Zeit, wovon er die vornehmsten namentlich aufführt, wiewol er nicht in Abrede ist, daß deren Gaben und Fähigkeiten sehr verschieden seyen, und die Klage des Franzosen, Wilhelm Colletet, auch gewissermassen von Deutschland gelte:

Tout est plein de froides humeurs,
La France n'a pas un Poete,
Quoiqu'elle ait beaucoup de Rimeurs.

Schließlich erinnert er die deutschen Poeten, durch ihre Erfindungen auch die Malerkunst zu bereichern und bemerkt, daß es bis dahin an einer Anweisung in Deutschland gefehlet habe, was für eine Art der Gedichte und Verse sich zu einer jeden Materie am besten schicke. Die zehnte Untersuchung ist eine der beträchtlichsten. Sie hat es mit der deutschen Rechtschreibung zu thun, die, wie fast bey allen andern Völkern, sich mit den Zeiten immer sehr geändert hat. Johann Stumpf muß ihm aus dem 4. Buche seiner Chronik dis Zeugniß herleihen: „Carl der Grosse hat erstlich erfunden teutsche Ge„schrift mit lateinischen Buchstaben zu schreiben.

„ Dannoch ist dieselbe teutsche Geschrift also schwach „ und unverständig gewesen, daß man noch etwan „ mannich hundert Jahr, alle Gerichtshändel auch „ Kayserliche Briefe und Freyheiten, müssen in la„ teinischer Sprache stellen: Welche man erst in „ drey hundert Jahren recht in teutscher Sprache „ hat geschrieben. „ Er entdeckt darauf einige Ursachen, warum man in der Orthographie so sehr von einander abgehe. Er erkennet in diesem Stücke die Herrschaft der Gewohnheit, nur will er nicht, daß man uns unter diesem Namen offenbare Unrichtigkeiten und Fehler aufdringe. Die zween Pfeiler, worauf die Orthographie ruhet, sind vernünftige Gründe und der richtige Gebrauch. Jene werden hergenommen von der natürlichen Beschaffenheit und Gültigkeit der Buchstaben, von der Art der Aenderungen und Abwandlungen derselben, von der Natur der Sache, von der verschiedenen Bedeutung der gleichlautenden Wörter und von der Sprachähnlichkeit. Was man nun aus diesen Gründen nicht ausser Zweifel setzen kann, wird durch das Ansehen berühmter Schriftsteller bestimmt. Lutherum erkennt er zwar für einen deutschen Cicero, aber ein deutscher Varro und Grammaticus ist er eben, nach seinem Urtheil, nicht gewesen. Pauli Melißi oder Schedii Orthographie gefällt ihm. Dieser Poet und Ritter rühmt sich dessen in der Vorrede zu seinen übersetzten Psalmen, daß er sich ohne

je-

jemandes Nachahmung durchgängig einer richtigen Rechtschreibung beflissen. (*) Er hat geschrieben, wie man redet und Buchstaben weggelassen oder verdoppelt, nachdem solches die Aussprache erforderte. In wie fern er es hierinn getroffen oder versehen, soll bey anderer Gelegenheit gezeiget werden. Unser Spielende fährt fort und bemühet sich einige orthographische Streitigkeiten zu entscheiden, bezeuget sein Misfallen über die Einmischung fremder Wörter (**) ins Deutsche, ist aber nicht so ungerecht, allen ausländischen Wörtern das Bürgerrecht bey uns zu versagen. Er heißt deren Aufnahme gut, die nicht füglich deutsch gegeben werden können, die aus der deutschen Bibel und aus der Schreibart der Kirchenlehrer schon gnugsam bekannt und durch den häufigen Gebrauch gleichsam naturalisiret sind. Er setzt noch die Bedingung hinzu, daß man sie mit deutschen Buchstaben schreibe. Ferner thut er einen Vorschlag, wie man ein deutsches Wörterbuch verfertigen und die Stammwörter darinnen richtig untersuchen solle; und schließt mit der Regel, daß man von der einmal eingeführten Gewohnheit zu schreiben, wofern sie nur irgend aus der Vernunft und Sprache vertheidiget werden könnte, nicht abweichen müsse. (***) Von den eigenen Namen der Deutschen hat sich der Verfasser in der elften Untersuchung zu handeln vorgesetzt, zu welcher Bemühung er sich nebst andern durch

Lutherum anreitzen lassen, dessen Büchlein dieser Art, welches ich §. 5. beschrieben, hier vornemlich erläutert wird. Ehe Harsdörfer hiezu schreitet, theilt er die eigenen Namen der Deutschen in einheimische und fremde ein, welche letztern mehrentheils mit der christlichen Religion in Deutschland gekommen sind, und setzt zum voraus, daß man in Erklärung derselben der Verwechslung der Buchstaben wohl kundig seyn und nicht vergessen müsse, daß die eigenen Namen der Deutschen in die erste Classe der zusammengesetzten Wörter gehören, die nämlich aus zwey Stammwörtern bestehen, davon das hintere die Sache oder Eigenschaft derselben, das fördere aber den Unterschied dieser Sache von andern anzeiget. Hierauf folgen denn jene, als die vornehmsten, nach dem Alphabet, und einige damit zusammengesetzte Namen stehen unter einem jeglichen auf einen Haufen beysammen, deren Anzahl aber in einem Wörterbuche noch ungemein vermehret werden könnte. Nunmehro kömmt die zwölfte und letzte Untersuchung, und in dieser stellt der Verfasser zwischen der deutschen und andern Sprachen eine Vergleichung an und eignet jener vor diesen einen vorzüglichen Werth zu. Er bekennt zugleich, daß er seine Muttersprache von Jugend auf geliebt habe und bis an sein Ende lieben wolle. Zuletzt läßt er die deutsche Sprache selbst so reden:

Obgleich das Cimbervolk die Waffen hochgeachtet,
Und durch die gantze Welt, vor Jahren, Sieggeprächtet:
War doch der Barden Lied nechst wehrter Freyheitshaab,
Das erste bey dem Streit, das letzte bey dem Grab.
Es stimmet mit mir ein die Stimme, so wir hören:
Das praßlende Geschlürff fließt aus den Erdenröhren
Und lispelt durch den Kieß; der klatsch- und platscherton,
Spricht sonder Fleiß und Kur fast allen Sprachen Hohn.
Das summ- und brumm-Gesauß, das Schnarren, Murren, Marren,
Kan andrer Zungen Kraft, in schroffen Sand verscharren.
Es rollt mein Donnerwort, es rüllt, brüllt, braust, zersplittert,
Das durch die Luft und Gluft, die Bein' und Stein erschüttert.
Das wahre Wesenbild mit eignen Wunderstrahlen,
Kan keine Wörtermacht kunst-schikklich-schöner mahlen,

Der Nachspruch der Natur verbindet sich mit mir,
Und mag kein fremder Schmukk beschminken meine Zier.
Der mich nie hat erkant, kan meine Macht verlachen,
Nach seiner Frevelwitz, ein blindes Urtheil machen,
Und sagen, daß ich sey in fremden Künsten stumm,
Ein' ungebahnte Bahn, unwegsam, hars und krumm.
Ihn trüget dünkelsein; Er hat noch nie gelesen,
Das, was ich jetzt vermag, und was ich bin gewesen.
Es wird nun ausgepfält, der Kunst- und Lehrsatzgrund:
Ihn bläset nicht mehr ab, der Wahn- und Klügelmund.

Am Ende sind noch einige Anmerkungen und Zusätze hinzugekommen, welche, wie das ganze Werk, dem Verfasser Ehre machen und unwiedersprechlich bezeugen, daß derselbe nicht nur ein verständiger, gelehrter, belesener und, wie Schottel sagt, ein um die deutsche Sprache in alle Wege hochverdienter Mann, sondern auch ein wackerer und rechtschaffener Patriot gewesen sey.

(*) Me-

(*) Melissus soll auch eine Einleitung in die deutsche Sprache und ein deutsches Wörterbuch geschrieben haben; beyde Bücher aber sind durch die Nachläßigkeit der Nachkommen ein Raub der Zeit geworden. Mein Zeuge ist Harsdörfer.

(**) Ein gleiches thut er in dem 87sten weltlichen Lehrgedichte des ersten Theils seines Nathans und Jothams Bl. 88. wo er einem Alamodisten aus dem Munde des alten deutschen Königes, Ariovist, oder Ehrenvest, die Antwort ertheilt, daß eine so vermischte Sprache keine Sprache für die alten Biederleute sey.

(***) Man kann hiermit in des B. Nathans und Jothams ersten Theile das 122ste und im 2ten Theile das 89ste weltliche Lehrgedicht vergleichen. Am ersten Orte hat es Harsdörfern gefallen, sich so auszudrücken: Demnach 1517. die deutsche Sprache unter der Bank hervorgezogen und von dem Elia dieser letzten Zeit an das Liecht gesetzet worden, hat sie angefangen grossen Nutzen in der Kirchen GOttes zu schaffen, und den Christen alles, was christlich ist, vernemlich und seelenerbaulich beyzubringen. Nach hundert Jahren haben sich etliche gefunden, welche sich besten Vermögens bemühet, ihre geehrte Muttersprache in den höchsten Ehrenthron zu erheben: als sie aber auf der untersten Staffel der Rechtschreibung anfiengen, hat sich ihrem Vorhaben widersetzet der Unwissenden böser Gebrauch, welcher nicht wollte geschehen lassen, daß etliche Neuling sich dergleichen erkühnen sollten. Sie aber haben sich mit gesamter Hand nicht wendig lassen machen, und den bösen Gebrauch mit guten Ursachen nach langem

Wortgefecht überwunden. Bey diesem Streit hat sich Varro und Quintilian in das Mittel geschlagen, und einen solchen Ausspruch gemachet: Wann man eine Kunst zu untersuchen und hoch zu bringen beginnet, ist anfangs zugelassen, daß ein jeder, der sich deswegen bemühet, fehlen darf, zu erweisen, wie der Anfang von endlicher Vollkommenheit entfernet.

§. 37.

Unmöglich kann ich hier den durch böse und gute Gerüchte und durch mancherley Schicksale und Schriften bekannten Philipp von Zesen gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Man schelte diesen wunderlichen und herumschweiffenden Ritter immerhin einen Sonderling: Man wird ihm doch seine Verdienste nicht absprechen und sein Lob nicht rauben können. So viel ist gewiß, daß viele ihn ohne Grund tadeln und daß mancher sich auf seine Unkosten lustig machet, der ihn gar nicht kennet, und sich an Witz, Gelehrsamkeit und Unverdrossenheit ihm lange noch nicht gleich schätzen darf. Ich will ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und ich hoffe, man werde gelinder und billiger von ihm urtheilen, wenn man dasjenige in Erwegung ziehen wird, was er zum Behuf und zur Ehre der deutschen Sprache unternommen hat. Ich bin weit davon entfernt, daß ich seinen Geschmack, als den besten, anpreisen, daß ich seinen Eigensinn loben, daß ich seine unnöthigen Neuerungen gut heissen,

daß ich das Kindische, das Schwülstige, das Grillenhafte, das Romanenmäßige, das Gezwungene, das Bittere, das Polternde in seiner Schreibart entschuldigen, daß ich ihn mit seinen Anbetern über alle Dichter und Sprachlehrer erheben und für den einigen Meister der deutschen Zunge, für Apollens liebsten Sohn, für die höchste Zier der Deutschen, für den Apollo des deutschen Helicons, für den zweyten Orpheus und Opitz, für den Kayser aller Dichter, für den Vater der deutschen Svade, für einen göttlich erleuchteten Natur- und Wortforscher, für einen ausserordentlich erhabenen Geist, für einen Inbegriff aller Tugenden und für ein Wunder seiner Zeit ausschreyen sollte. Ich sehe aber auch nicht ab, warum man nicht das wahrhaftig löbliche seines Characters erkennen sondern ihn eben nur immer von seiner schlimmen Seite betrachten, ja wol gar noch im Grabe lächerlich machen und beschimpfen will. Sollten denn alle diejenigen von seinen Freunden falsche Propheten gewesen seyn, die ihm nach dem Tode ein ewiges Heiligthum bey der klugen Nachwelt versprochen und ihn versichert haben, daß sein Ruhm nicht veralten, daß ihm die Fama einen Thron in fürstlichen Pallästen aufrichten, daß sein Lob und grosses Weltgerüchte ewig befelset stehen werde, ingleichen daß die Nachkommen der Deutschen ihm für seine Bemühung gewiß dankbar seyn, und seine Gaben und Fähigkeiten beständig

verehren würden? Sollten sie ihm denn insgesamt nur haben schmeicheln wollen? Sollten sie denn sich und ihn mit einer eitlen Hofnung betrogen haben? Obgleich ihr Geschmack auch einigermassen verdorben gewesen, und die Freundschaft oder Verbindlichkeit an ihren Lobsprüchen, die sie Zesen beygelegt, einigen Antheil gehabt haben kann: So müssen ihnen doch wenigstens auch gewisse besondere gute Eigenschaften an diesem Manne in die Augen geleuchtet haben. Unter diesen war nun wol die ungemeine Liebe zur Muttersprache und der Eifer in deren Ausbesserung und Bereicherung die vornehmste. Dieser Liebe, diesem Eifer muste seine Kenntniß fremder Sprachen und seine ganze Gelehrsamkeit, die gewiß nicht gering und seichte war, völlig dienstbar seyn; diese Liebe, dieser Eifer hielten seine Gedanken und seine Feder in einer stetigen Beschäftigung; dieser Liebe, diesem Eifer opferte er seine Kräfte, seine Einkünfte, seine Zeit, seine Ruhe, seine Gemächlichkeit, ja, ich mögte auch wol sagen, seine Ehre (*) auf; diese Liebe, dieser Eifer erweckten ihn zu Stiftung und unterstützten ihn in Erhaltung und Beförderung deutscher Gesellschaften; (**) diese Liebe, diesen Eifer gibt so wol die beträchtliche Anzahl als der nützliche Inhalt und die geschickte Ausführung seiner Schriften zu erkennen, die theils in Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen und Holländischen, theils in eigenen, von ihm selbst ausge-

ge-

gearbeiteten, und entweder in lateinischer oder deutscher oder niederländischer Sprache sowol in gebundener als ungebundener Rede abgefaßten Werken bestehen. (***)

(*) Denn eben dieser Eifer setzte ihn so widrigen Urtheilen, so starkem Neide, so vielfältigem Tadel, so manchen Verleumdungen aus. Die gleichfolgende Anmerkung stattet davon ein Zeugniß mit ab. Eben darum mußte er sich einen Sonderling, einen Grillenfänger, einen Wortklauber, und ich weiß nicht, was mehr schelten und sich so manche Beschuldigungen aufbürden lassen. Er nennt es in seiner hochdeutschen heliconischen Hechel eine unverschämte, grobe, ehrlose Schand- und Landlüge, daß man ihm Schuld gebe, als ob er Windfang für Mantel, Sattelpuffert für Pistol rc. rc. geschrieben habe, und das Wort Fenster u. a. m. aus der deutschen Sprache verbannet wissen wolle. Von wie vielen wird dieses nicht noch heutiges Tages dem armen Zesen fälschlich zur Last geleget!

(**) Er war ein fleißiges Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er der Wohlsetzende hieß. Er gehörte auch zu der neunständigen Hänseschaft, welche in geheim, und, gleichwie die strasburgische deutsche Gesellschaft, unter ihren neun Hänsegliedern geblieben, und mit Zesen ausgestorben ist. Vornemlich aber muß ich hier der deutschgesinnten Genossenschaft oder Rosengesellschaft gedenken, welche zu Hamburg in einem Garten 1643. d. 1. May oder Rosenmonat auf Zesens Veranlassung, zwischen ihm und Dietrich Peterson aus Hamburg errichtet worden,

und

und zu deren Stiftung Zesen bey feyerlicher Begängniß seines Namenstages und bey einem fröhlichen Lösemahl mitten in der Lust, wie er selbst schreibt, die ersten Gedanken bekommen. Den 3. May nahmen sie Joh. Christophen von Liebenau, aus Preussen, zu ihrem dritten Genossen an. Ob nun schon diese Gesellschaft, dem ersten Entwurfe nach, bey diesen drey eifrigen Liebhabern der deutschen Sprache allein und absonderlich, zur Befestigung guter Vertraulichkeit, bleiben sollte: So wurde sie doch d. 1. May des folgenden Jahres durch den Beytritt Gottfrieds Hägenitz, aus Görlitz, erweitert und wuchs nachher dergestalt an, daß man für nöthig fand, solche in 4. besondere Zünfte, nämlich in die Rosen- Lilien- Nelken- und Rautenzunft einzutheilen. Zum allgemeinen Zunftzeichen erwehlte man einen Rosenstock mit drey grossen weissen Zibeth- oder Bisemrosen, davon die eine schon völlig aufgeblühet, die andere nur halb geöffnet und die dritte in ihrer Knubbe oder Knospe noch ganz geschlossen ist, wiewol sie allerseits in einem sterbe- oder bleichblauen Felde durch die Stralen der Sonne angeblicket werden. Doch blieb hernach dieses Sinnbild der ersten Zunft, die aus 9. Zunftsitzen und neun mal neun Zunftgliedern bestand, besonders eigen. Die Lilienzunft hatte 7. Zunftsitze und in jeden sieben Zunftgenossen. Ihr war die weisse gefüllte oder vollblättrichte Lilie zum Zeichen zugeeignet. Fünf Zunftsitze und in jeden 5. Mitglieder machten die Nägleinzunft aus, die das weisse vollblättrichte Näglein zum Sinnbilde führte. Diese drey Zünfte waren 1678. vollzählig. Weil sich aber noch mehrere zu Mitgliedern angaben: So machte man zur vierten Zunft Anstalt, die nach dem Vorbilde der Stadt GOttes

aus

aus 12. Zunftsitzen und ein jeglicher von diesen wieder aus 12. Zunftgliedern bestehen sollte. Zum Sinnbilde derselben wurde der Rautenstock samt seiner goldgelben Herzblüthe erkoren. Es ist ungewiß, ob diese letzte Zunft völlig zu Stande gekommen. Die Stellen der in den erstern Zünften Verstorbenen wurden allemal aus den letztern wieder ersetzt. Sie nahmen auch Frauenzimmer auf. Ich finde, daß eine Frau von Greiffenberg, unter dem Namen der Tapfern, der Lilienzunft Obervorsitzerin und ein Fräulein von Feldheim, unter dem Namen der Klugen, Oberzunftmeisterin der Nägleinzunft gewesen. Jedes Mitglied muste ein, mit der Hauptblume seiner Zunft verwandtes, eigenes Sinnbild und einen besondern Gesellschaftsnamen annehmen. Der Stifter hieß der Färtige. Sie hatten auch ihre Ordenszeichen; jede Zunft nämlich ihre Blume auf einem güldnen oder silbern-verguldeten Brustpfennige, welcher an einem, an Farbe damit übereinstimmenden, seidenen Bande getragen wurde. Diese Nachricht habe ich aus folgenden Büchern gezogen: 1) das hochdeutsche heliconische Rosentahl, das ist, der höchstpreiswürdigen deutschgesinneten Genossenschaft erster oder neunstämmiger Rosenzunft Ertzschrein: darinnen derselben erster Anfang, nachmaliger Fortgang, und endlich glücklicher Ausgang; als auch eigentliche Bewantnis; Zunftsatzungen und Gebräuche; neunfaches Zunft- und Stambuch, zusamt ihrem gantzen Stiftsschmukke, aller und jeder Zunftgenossen Zunftnahmen, Zunftzeichen und Zunftsprüchen, mit derselben, in kurtzbündige Reime verfasten, Erklährungen, zu finden, ausgefärtiget durch den Färtigen. Gedruckt im Ertzschreine der Amstelinnen (zu Amsterdam) durch Kristof

Kon-

Konraden 1669. in 8. Acht und einen halben Bogen. 2) Des hochdeutschen heliconischen Lilientahles, das ist, der hochpreiswürdigen deutschgesinneten Genossenschaft zweiter oder siebenfacher Lilienzunft, Vorbericht, ausgefärtiget durch den Färtigen. Zu Amsterdam auf Kosten der Genossenschaft, in Kristof Konrads Drükkerey 1679. 4. Bogen in 8. 3) Des hochdeutschen heliconischen Nägleintahles, das ist, der deutschgesinneten Genossenschaft dritter oder fünffacher Näglichen-Zunft, Vorbericht, ausgefärtiget durch den Färtigen. Hamburg durch Arnold Lichtenstein der Genossenschaft Buchdrükkern; 1687. 2. Bogen in 8. 4) Der deutschgesinten Genossenschaft erster zwo Zünfte, nähmlich der Rosen- und Lilien-Zunft, sämtlicher Zunftgenossen Zunft-Tauf- und Geschlächts-Nahmen, sampt ihren Zunftzeichen und Zunftsprüchen. Hamburg. 1676. Ein und einen halben Bogen in 8. 5) Der deutschgesinneten Genossenschaft dritter oder Näglein-Zunft fünfmal fünf Zunftgenossen, mit ihren Zunft-Tauf- und Geschlächts-Nahmen, wie auch Zunftzeichen und Zunftsprüchen, in fünf Zunftsitze geschichtet. Einen halben Bogen in 8. Diese Verzeichnisse hat M. Joh. Prisker, Mitglied der Genossenschaft, zu Wittenberg, wo er Schulrector war, 1685. und 1705. vermehrter herausgegeben. Wie lange die Gesellschaft geblühet, kann ich nicht bestimmen. Sie scheint in den ersten Jahren dieses Säculi nach und nach ausgegangen zu seyn, wäre aber einer längern Dauer nicht unwürdig gewesen. Denn ihre Absicht war löblich. Man lese nur ihre beyden ersten Zunftsatzungen. Sie sind so abgefaßt: 1) Alle diejenigen, welche der löblichen deutschgesinneten Genossenschaft einverleibet zu werden begehren, sollen

len der Edelen hochdeutschen Sprache mächtig sein, und derselben Zuwachs und Aufnehmen, entweder durch Schriften oder andere Mittel, zu befördern angeloben. 2) Vor allen Dingen sollen alle und jede Zunftgenossen verpflichtet sein, ihren eusersten fleis an zu wenden, daß gemelter Sprache eigene angebohrne Grundzierde nicht allein erhalten, und vor allem frembden Unwesen und Gemische bewahret; sondern auch ie länger ie trefflicher vermehret, ja alles eingeschlichene unreine, ungesetzmäßige, und außheimische abgeschaffet, und in ein besseres, wo immer thunlich, verändert werde. Zesen schrieb auch seine Nachrichten davon vornehmlich zu dem Ende, damit andre, gleichsam noch schlumrende, wiewohl sonst fürtrefliche Geister aufgewakkert und rege gemacht würden, dem erbaulichen Vorsatze der Deutschgesinneten zu folgen, und ihnen hülfliche Hand, in Ausübung ihrer edlen Muttersprache, zu bieten. Daß er seinen Zweck einigermassen erreichet, ist nicht zu leugnen; und ich habe mit Verwunderung nicht nur Deutsche aus allen Provinzen, sondern auch verschiedene Preussen, Liefländer, Böhmen, Ungern, Schweizer, Holländer, ja gar einen Franzosen, nämlich den P. Bense du Puis, von dem ich unten in der zwoten Abtheilung reden werde, unter den Zunftgenossen erblickt.

(***) Einen Anzeiger derselben hatte Zesen, der Bitte verschiedener Freunde zur Gewähr, seiner deutsch-lateinischen Leiter zum hochdeutschen Helikon (Jena 1656) bereits angehänget. Im Jahr 1672. aber beförderte der Dringende, d. i. Philip von Bährenstät, ein Verzeichniß derselben 1. Bogen in 8. stark, zum Drucke, worinn sich die Anzahl der in Bogengrösse auf 9. der in vierblättrich-

ter

ter Grösse auf 10. der in achtblätterichter Grösse auf 31. und der in zwölf und sechzehnblätterichter Grösse auf 25. beläuft. Besage eben dieses Verzeichnisses haben damals noch 36. andere druckfertig gelegen und ausser diesen werden noch 10. namhaft gemacht, die der Verfasser zwar angefangen, aber noch nicht vollendet gehabt. Videte, schreibt hiebey der Herausgeber in der kurzen, zu Utrecht den 8. März 1672. ausgefertigten, Zuschrift an die Mitglieder der deutschgesinnten Genossenschaft, quid *Dux* et *Antesignanus* vester, qui se *totum* rei publicae litterariae *consecrauit*, in vsum communem praestiterit. Imo videte iam confusos et rubore suffusos eos ipsos, qui tantum virum ex mera inuidia, instinctu mendaciorum parentis, non nisi *correctorem typographaeoli* cuiusdam appellare audent. Hic enim mendacium detectum: dum omnes, qui catalogum hunc videbunt, fatebuntur, impossibile esse correctorem quendam, cuius munus est ab hora septima matutina vsque ad septimam vespertinam emendandis libris continuo labore inuigilare, tam multa scripsisse, tam multa legisse, tam multa ex hominum conuersatione hausisse. Eben dieses Verzeichniß gab hernach der Stützende im Jahr 1687. mit den, seit der Zeit noch gedruckten, zesischen Schriften vermehrt zu Speier 2. Bogen in 4. heraus. In der, hier neu hinzugekommenen, deutschen Zueignungsschrift an obgedachte Gesellschaft vergleicht der Druckfördeer Zesen mit Andres Tirakwellen, und sagt hernach von jenem: Ob zwar derselbe ohne erzeugte Leibes-erben läbet; so hat Er doch, an statt deren, eine desto stärkere Anzahl Gemüths-

und

und Sinnenkindere erzielet, besage gegenwärtigen, mit desselben gütiger Erlaubniß, neu-aufgelegten Verzeichnisses, woraus zu ersähen, was gestalten Er jährlich wohl mehr als nur ein buch verfärtiget habe, und wie Er noch immerzu, seines acht und sechzigjährigen hohen Alters ungehindert, mit sothaner gemeinnützigen Kopfarbeit beschäftiget seye? Die gedruckte Schriften aber gäben zuerkännen, daß diser überträfliche Man unzählige Bücher, allerhand Gattungen, gelässen; daß Ihme der wesentliche Innhalt aller edelen Wissenschaften gründlich bekant; daß Er vieler Sprachen volkom̃en kündig, und vor allen Dingen ein unvergleichlicher wundertähtiger Retter, Beschirmer und Heiland unserer teuren hochdeutschen Helden sprache seye: und daß ändlich GOtt und die Natur den Herrn von Zesen mit einem durchdringenden Geist und ganz ungemeinen Gaben dergestalt erleuchtet und bereichert haben, daß man darüber billich in Verwunderung gerathen müsse. Und wie Er nun, in Ansähung dessen, aller ersinnlichen Ehren, Hochachtung und Liebe überwürdig ist. 2c. Das heisse ich recht gelobt!

§. 38.

Weil es mit meiner Absicht streitet, diese Schriften insgesamt anzuführen, wozu es mir ohnedis an Raum gebrechen würde: So will ich nur diejenigen nennen, bey deren Ausarbeitung die deutsche Sprache und Sprachkunst sein Hauptzweck gewesen, oder in welchen er grammaticalische Untersuchungen und Anmerkungen mit eingestreuet

 hat.

hat. Dahin gehören nun meines Bedünkens folgende: 1) Hochdeutscher Helikon, das ist, grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, samt einem Anweiser der hochdeutschen männlichen und weiblichen Reimwörter. Wittenberg. 1640. in 8. 2) Eben derselbe vermehret, und in zwei Theilen herausgegeben: da im zweiten allerlei Gattungen der deutschen Gedichte zu finden. Wittenberg 1641. in 8. 3) Eben derselbe zum dritten mahle vermehret, und in 3. Teilen ausgefärtiget: da bei dem ersten ein richtiger Anzeiger der mänlichen, bei dem zweiten der weiblichen, und bey dem dritten der rollenden, oder in drey wortgliedern gleichfallenden Reimwörter zu finden. Wittenberg, auf Kosten Johann Seelfisches 1649. klein 8. 2. Alphab. 9. Bogen. An meinem Exemplar dieser Edition ist angebunden: F. Zesens Erörterung der bisher streitigen Frage, ob in den Klinggedichten die Meinung sich je und allwege mit dem achten Bande enden oder ob sie sich in folgende sechs letzte Bände erstrekken soll? Wittenb. d. 19. des Wonnemahndes 1641. Unser Helikon, schreibt der V. auf der 195. Seite seines Rosenmands, hätt wohl reiner sollen zu Lichte kommen, wan wir selbst bei der Ausfärtigung sein können. Aber unser Abwesen hat verursacht, daß viel hundert unverantwortliche Fehler mit eingeschlichen. Auf dem Ttiel der andern Auflage, Jena, in Verle-

legung Daniel Reichels Buchhändlers in Perlin 1656. in 8. heißt dis Buch durchaus vermehrter und zum viert- und letzten mahl in vier Teilen ausgefärtigter Helicon. Ich finde aber doch nur 3. Theile und der Verleger muß unter den vierten nichts anders als die No. 5. angeführte Leiter, die dran gefüget ist, verstanden haben. 4) *Scala Heliconis Teutonici*, siue compendiosa omnium carminum germanicorum simplicium, tum hactenus usitatorum, tum recens ad graecorum et latinorum formas effictorum delineatio, cum breuibus additamentis. Amstelodami. 1643. in 8. 5) Eben dieselbe Leiter, lateinisch und deutsch; Jena in Verlag D. Reichels. 1656. in 8. 11. Bogen. 6) Hoochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hoochdeutsche Hauptsprache, und derselben Schreiberichtigkeit; in Unterredung gestellt und auf Begehren und Gutbefinden der hoochlöblichen Deutschzunft herfürgegeben. Hamburg 1643. 7 [1] Bogen in 8. und Danzig 1645. 6. Bogen in 12. 7) Etliche Sendeschreiben von der hochdeutschen Sprache an unterschiedliche Mitglieder der deutschgesinneten Genossenschaft, mit derselben Beantwortungen, zum Drukke befördert durch Johan Bellien. Hamburg 1647. in 8. 8) Rosenmohnd, d. i. in 31. Gesprächen eröfnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen: darinnen

nen unter andern gewiesen wird, wie das lautere Gold, und der unaussprächliche Schatz der hochdeutschen Sprache, unsichtbarlich durch den Trieb der Natur, von der Zunge; sichtbarlich aber, durch den Trieb der Kunst, aus der Feder, und beiderseits, jenes den Ohren, dieses den Augen vernähmlich, so wunderbahrer weise, und so reichlich entsprüsset. Hamburg bei Georg Papen 1651. in 12. zwölf Bogen. 9) Hochdeutsche Helikonische Hechel, oder des Rosenmohnds zweite Woche: darinnen von der hochdeutschen reinen Dichtkunst, und derselben Fehlern, die sich, durch Pritschmeisterei, auch sonsten in dieselbe eingeschlichen, ja wie solche zu verbessern, samt andern den Sprachliebenden nützlichen Dingen, gehandelt wird. Hamburg 1668. in 8. (*) Absonderliches Sendeschreiben an den Kreutztragenden; (**) darinnen etliche grobe Schnitzer in der deutschen so wohl gereimten als reimlosen Rede, mit vielen andern märkwürdigen Geheimnissen, angezeiget werden, zum Drukke befördert durch den Wohlrüchenden, 1669. in 8. 11) Erklährbuch über H. Schoofs Schauburg der lateinischen Sprachlehre, aus dem lateinischen und niederteutschen verhochdeutschet, und nach der hochdeutschen Sprache Eigenschaft eingerichtet. Kleve 1671. in 8. Ausser diesen hat auch der arbeitsame Zesen, laut des obigen Verzeichnisses, albereits druckfertig liegen gehabt: a) Ein absonder-

derliches Schreiben an den Kreuztragenden; darinnen, unter andern, die hochdeutsche Dichtkunst und Sprache betreffenden, Dingen, etliche Anmärkungen über des säligen Opitzens gekreuzigten Kupido begriffen; b) Ein anderes an den Wohlrüchenden; darinnen ein Bedenken von Andreas Tschernings unvorgreiflichem Bedenken über etliche Misbreuche in der deutschen Schreib- und Sprach-kunst, insonderheit der Dichterei, kürtzlich, doch kunst-und vernunft-mäßig eröffnet wird; c) Unterschiedliche ungemeine Sendeschreiben an etliche Liebhaber der hochdeutschen Sprache; darinnen teils von der hochdeutschen Dichtkunst, teils von der Sprache selbst, als auch derselben Schreiberichtigkeit unterschiedliche, zu wissen nöthige, Dinge entdekt werden; d) Schatzkammer der fremden verhochdeutschten Kunst- und anderer Wörter, mit einem Unterrichte, wie dergleichen Wörter am füglichsten und verständlichsten zu verdeutschen; (***) e) Eröfnete Goldschacht oder Fundgrube der hochdeutschen gleichdeutigen Wörter; welche den Rednern so wol als Dichtern ein Ding auf mancherlei weise zu nennen, und mit unterschiedlichen Wörtern verstehen zu geben, zu wissen sonderlich nöhtig; f) Neuerfundener Handgriff der hochdeutschen Dichterei, vermittelst dessen jedem Liebhaber eine algemeine Wissenschaft ihrer ganzen Kunst innerhalb zwo oder drei Stunden kan beigebracht werden; g) Helikons Heilig-

ligthum, darinnen die hochdeutsche Dichtkunst, mit ihrem gantzen Zugehöre, ausführlich beschrieben wird; h) Der hochdeutsche helikonische Bluhmengarte, mit allerhand zierlichen und verblümten dichterischen Redensahrten, ahrtigen Umschreibungen und Zierworten, welche den Gedichten ihren eigenen Glantz und Schmuk, auch sonderlichen Nachdruk geben, angefüllet; i) Der Kristliche Dichtmeister; welcher uns lehret, wie man die heidnische Lehrdichtererei in eine Kristliche verändern, als auch die Nahmen ihrer erdichteten Ab- oder Als-Götter mit andern Wörtern und Redensahrten, den Verdacht der Abgötterei zu meiden, verwechseln soll. k) Des hochdeutschen Helikons Schauburg; darinnen 1273. unterschiedliche teils schon bekante, teils noch gantz unbekante neuerfundene Gattungen der hochdeutschen Reimbände, so wohl aus den vermischten, als den dreierlei unvermischten Hauptreimahrten, in 73. Tafeln, zur Schaue vorgestellet werden; l) Der hochdeutsche Klingdichter; darinnen vielerhand teils schon gebreuchliche, teils neuerfundene Kunstahrten deutscher Klinggedichte zu finden; m) *Toneel* der Nedertuitsche Rymworden; n) *Wegbwyzer* tot de Nedertuitsche Dicht- en Rym-Konst; o) *Pegasus Germanico-Belgicus*, h. e. Prosodia Germanorum et Belgarum; (†) p) *Technopaegnium* Germanorum *poeticum;* und q) *Rythmopoeia* Germanica. Unter den, von ihm

ihm zwar angefangenen, aber nicht vollendeten, Schriften kommen, nebst den Uebersetzungen der Dichtkunst des Aristotelis, der Aeneis des Virgils und der Verwandlungsbücher des Ovidii, vornehmlich folgende zwo in Betrachtung: 1) Die hochdeutsche Sprachlehre und 2) der hochdeutschen Sprache Wort- und Stam-Buch; darinnen augenscheinlich zu sehen sein wird, wie eine Sprache und Mundahrt aus der andern, und ein Wort aus dem andern, in der hochdeutschen, niederländischen, niedersächsischen, englischen, dähnischen, schwedischen, norwegischen, eisländischen, französischen, wälschen, spanischen, als auch lateinischen, griechischen, ebreischen, ja selbst fönizischen, und andern dergleichen, herstammet. An diesem grossen und wüchtigen Werke, heißt es in dem Verzeichnisse, vermittelst dessen, unter andern, wo nicht aller, doch der meisten hochdeutschen wörter uhrsprüngliche und erste Bedeutung sich eusern wird, ist albereit über 20. Jahr gearbeitet worden. Es wäre doch Schade, wenn alle diese Arbeiten und sonderlich die leztere verloren seyn, oder, wie des Peirescii gesamlete und hinterlassene Handschriften, das Unglück gehabt haben sollten, von unverständigen Erben zum Einheizen gebraucht zu werden. Inzwischen ist kaum zu vermuthen, daß etwas davon im Drucke erschienen seyn oder noch erscheinen sollte; ob sich gleich ein Freund der deutschen Sprache,

wann sie ihm in die Hände fielen, derselben ohnfehlbar mit Vortheil würde bedienen können. Denn ich bin völlig der Meynung, daß ein Schatz in den zesischen Schriften liege, der nicht eben zertreten werden darf.

(*) Dieses Werk kann man aus dem 27. Stücke der leipziger Beyträge zur critischen Historie rc. Bl. 432. u f. näher kennen lernen.

(**) d. i. Johann Albrecht von Brunkhorst.

(***) Diesen Unterricht zu ertheilen ist Zesen besonders geschickt gewesen. Denn hat er sich irgend in einem Stücke Mühe gegeben: so ist es in Verdeutschung der Kunstwörter geschehen. Ich habe deren so wie von seinen neugemachten Wörtern, eine grosse Menge aus seinen Schriften zusammen gelesen; und bin überführt, daß, wie freylich einige darunter seltsam und ungereimt genug sind, dennoch viele nicht glücklicher hätten übersetzt werden können. Die Monate heissen bey ihm Neujahrsmohnd, Hornung, Lentzmohnd, Gras- oder Ostermohnd, Mai- oder Rosen- oder Wonnemohnd, Brachmohnd, Heumohnd, Aerntmohnd, Hartmohnd, Weinmohnd Schlacht- oder Wintermohnd und Krist- oder Heiligmohnd. Wiewol er sich, zumal in Briefen, kein Gewissen gemacht hat, auch die lateinischen Namen zu gebrauchen.

(†) Hievon schreibt er im Eingange seines Helikons 1649., daß solcher damals schon längst in Holland den Würmern zur Speise gelegen, daß die heliconische Leiter ein Vortrab desselben sey, und

daß

daß er darinnen den Hoch- und Niederdeutschen die Fehler vor Augen gesetzt, so von unzeitigen Reimschmieden und Gedichtverderbern begangen werden.

§. 39.

In der muntern Beurtheilung der helikonischen Hechel unsers Zesen, die im 27. Stück der critischen Beyträge stehet, hält man sich zwar mit Recht über das Flittergold und die geharnischte Vorrede dieses Buches, wie auch über den abentheurlichen Witz und über die ungegründeten oder allzuweit hergeholten Etymologien unsers Zesen auf; allein es wird doch auch dem guten Manne eben daselbst wieder Verschulden gar hart mitgefahren und der Herr Verfasser dieses Artickels (*) läßt sich durch seine Lebhaftigkeit und durch sein, gegen die Herrn Schweizer etwas eingenommenes Gemüht zuweilen in der Lust zu spotten, zu Ausschweifungen verleiten. Bey dem allen aber gesteht er doch, daß in Zesens Schriften verschiedenes Gutes und Wohlgegründetes zu finden sey, und daß man, wenn mans recht mache, aus der zesianischen Hechel vielleicht mehr lernen könne, als aus manchem Buche von eben der Grösse, darinnen lauter Wahrheiten stehen. Da es diesem aufgeweckten Kunstrichter nicht gefallen hat, den Inhalt und Werth des vierten Gespräches in gedachtem Buche, welcher die Kunstwörter besondrer bürgerlichen Gesellschaften und Lebens-

arten, insonderheit der Jäger, Falkner, Bergleute und Ackersleute betrift, etwas genauer anzuzeigen: So wird mir erlaubt seyn, das Urtheil eines grossen Sprachverständigen hiervon anzuführen: Germanicae linguae proprietates *Caesius* intus et in cute nouit, et quando etymologicas disquisitiones suis opusculis interposuit, id quod saepius fecit, ingenium cum singulari iudicio in eo coniunctum deprehendimus. Quoties vero, quae, aliud quasi agendo, de terminis technicis venatorum, metalli fossorum, opificum et rusticorum Hebdomados Roseae secundae die quarto interspersit, studiosius relego: toties profecto virum eruditissimum lexico terminorum technicorum Germanico conficiendo nullam operam impendisse doleo. Si enim hanc in aream descendisset, certissime ibi omne punctum tulisset. Was hat man gegen dieses Zeugniß des Herrn von Eccard (**) einzuwenden? Es ist solches um so viel gültiger und unverwerflicher, je mehr solches auch durch die andern Schriften des von Zesen, insonderheit durch seine Sendschreiben, durch seine Sprachübung und durch seinen Rosenmahnd bestätiget wird.

(*) Zu einiger Erläuterung desselben nehme ich mir die Freyheit hier anzumerken, daß der deutsche Zunftna-

name desjenigen Gesellschafters, der sich in der helikonischen Hechel Coloratus nennt, nicht der Vielfärbige, sondern der Gefärbte heisse. Es führte denselben Joh. Friedr. Winkelmann, aus Meissen. Unter dem Namen des Wohlriechenden ist Carl Christoph von Marschalk, sonst Meerheim, und unter dem Namen des Friedreichen Heinrich Friedrichson, ein Hamburger, versteckt. Der Ruhige hieß Valentin Ruhl, und war aus Northeim gebürtig; Daniel Bärholtz aber, ein Elbinger, war in der Genossenschaft unter der Benennung des Sanftmüthigen bekannt. Daß Zesen an statt Sibylle Deuwille schreibt, kömt daher, weil er das Wort von σιοβυλη d. i. Θεοβουλη, GOttes Rath und Wille, herleitet, welches ihm mit der Kabbala oder Kabel einerley zu bedeuten scheinet. Man vergleiche seinen Rosemahnd auf der 48. Seite.

(**) Siehe desselben *Historiam studii etymologici linguae germanicae impensi* pag. 234.

§. 40.

Aus den Sendschreiben läßt sich hier nicht füglich ein Auszug machen. Die Sprachübung, welche er Joh. Caselio und Joh. Paschasio zugeschrieben, enthält in einem Gespräche der Jungfer Adelmund mit Deutschlieben und Liebholden ein Bedenken über die deutsche Sprache, wodurch er seine Schreibrichtigkeit, die er damals noch nicht vollkommen ausgearbeitet hatte, einen freyern und gewissern Weg bahnen wollen. Zu erst besprechen sich

sich die redenden Personen von dem Ursprunge der deutschen Sprache und der deutschen Buchstaben. Die Gewohnheit der alten Deutschen, ihren Kindern deutsche Namen zu geben, wird gelobt. Deutschlieb zeiget, was das Wort Deutsch heisse, wo es herrühre und wie es geschrieben werden müsse. Er wundert sich höchlich über die unnöthige Neuerung, wie ers nennt, Teutsch statt Deutsch zu schreiben. Nachdem er hierauf kürzlich seine Gedanken von dem Unterschiede der alten und itzigen deutschen Sprache eröffnet, leget ihm Adelmund einen mit Fleiß nach der damaligen Gewohnheit in verschiedenen Wörtern unrichtig geschriebenen Brief vor, ihm dadurch Anlaß zu geben, sich über die deutsche Schreibrichtigkeit zu erklären. Dentschlieb oder vielmehr Philip von Zesen thut dieses. Er geht den Brief von Wort zu Wort, ja von Sylbe zu Sylbe durch; erinnert freymüthig, wo, seinen Begriffen nach, gegen die Reinigkeit, Ordnung und Rechtschreibung der Sprache verstossen worden; lehret, wie das Unrichtige zu verbessern und bringt bey solcher Gelegenheit manche nützliche orthographische Regel an, mengt aber auch viel von seinen nicht unbekannten Grillen und Meynungen mit unter. Zuletzt wird eben derselbe Brief, nach Zesens Schreibrichtigkeit verbässert, hingesetzt.

§. 41.

§. 41.

Der Titel des Rosenmands (§. 38. N. 8) verspricht herrliche Dinge und eröffnet eine Wunderschaft zum unerschätzlichen Steine der Weisen.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß man von den, in der Aufschrift berührten, 31. Gesprächen hier nur 7. finde, und daß dieses also eigentlich die erste Woche des Rosenmands sey; wie auch der Schluß des Büchleins: „Und also nahm mit „diesem Tage die erste Rosenwoche ihr gewündsch„tes Ende,„ ausweiset. In der äusseren Einrichtung ist es der helikonischen Hechel, als der zwoten Woche, völlig ähnlich; und hievon kann man sich aus der critischen Beyträge 7. Bande, Seite 432, u. f. einen Begrif machen. Die gebundene Zuschrift ist an der Schweden und Gotten götliche Kristine gerichtet. „Lieber Leser, so hebt sich die „Vorrede an, meine Liebe zu dier hat endlich deinen „Has zu mier überwunden. Dan sihe! ich schrei„be aus Liebe, mit Liebe rede ich dich an; und darüm „must du auch ja mit Liebe antworten. Ich schrei„be aus Liebe zur Sprache, aus Liebe zu dier, aus „Liebe zu meinem Vaterlande. Durch Liebe werde „ich getrieben; von Liebe rede ich; mit Liebe vermi„sche ich meine Reden: damit sie solcher gestalt ver-

„lieb-

„ lieblichet, dier, der du Liebe liebest, zu lesen be-
„ lieben möchten. = = = Laß doch also, ei lieber, die
„ Lieblichkeit deiner Augen, lieber Leser, dieses aus
„ Liebe, von Liebe, mit Liebe, ja durch Liebe ge-
„ schriebene Liebes-zeichen lieblich, liebsälig und
„ freundlich anlächeln; nicht häßlich, nicht unlieb-
„ lich, nicht neidisch, nicht närrisch anschielen. Ich
„ habe, fährt der Verfasser fort, das wenige, das
„ gering-schätzige, was ich weis, nicht verschwei-
„ gen noch verfälschen wollen, damit du nicht Uhrsa-
„ che bekähmest, ihn mit dem Laster der Stern-balg-
„ schaft zu bezüchtigen. „ So übersetzt er die
Worte Crimen stellionatus; und hiebey vertieft
er sich in einer langen philologischen und critischen
Ausschweiffung. Dann rechnet er sichs für kein
geringes Verdienst an, daß er die lautere Wahrheit
entdekke, ja nicht verhähle, was ihm sein GOtt für
Geheimnisse in der Natur gezeiget, „ die so über-
„ schwänglich groß sind, sagt er, daß diese meine
„ Sprache, wie wortreich und kräftig sie auch ist,
„ gleichwohl allhier so machtloß sich befindet, daß sie
„ fast das tausentste, darinnen die Natur sich mier
„ so mildiglich geoffenbahret, nicht austrükken kan,
„ wie es sonst an sich selbst ist. Ich zeuge dier all-
„ hier, lieber Deutscher, was du für eine mächtige,
„ prächtige, allernaturgemässeste Sprache hast; wo-
„ her ihre gantze Macht entsprüsset; woher ihre gan-
„ tze Zier flüsset; woher sie, mit höchster Billigkeit

„und

„ und Rechte, das Recht der Entfrembdungs-rache „ (ius postliminii) suchet; woher sie die Richtig„ keit ihrer Schreibahrt nimmet, welche du beßter „ massen nach deinem gesunden Urteil, zu befördern „ geruhen wollest. „ Er erinnert hierauf, daß er, wie man sich etwa einbilden möchte, seinen Deutschen eine neue Schreibart mit Gewalt aufzudringen keinesweges gesonnen sey, sondern nur weisen wolle, wie man selbige nach der Natur und durch Kunst verbessern könne; welches ja ihm so wohl als andern vergönnet seyn müsse. (*) Er hoffet, daß man ihn daher destoweniger mit vorgezogenen lippen schähl ansehen werde, ob er gleich der erste sey, der solches gefunden und diese Geheimnisse zu lichte bringe. Würde sich aber ja eine unvermässene Feder gegen ihn rägen; so versichert er, seinen Gegnern nicht anders als freundlich zu antworten. Wollte ihn ein Wunderkopf tadeln, daß er in diesen Gesprächen so vielerley untereinander mische und nicht allezeit nach seiner runzlichten Stirne und starren Bocksaugen seine Verfassung mache, der solle wissen, daß er nicht für ihn allein, sondern für alle schreibe, und daß er allen belieben wolle. Der einzige Joh. von Niekerke hat ihm ein paar lateinische Glückswünschungsverse bey Abdrucke dieses Werkchens eingesandt. Er nennt Zesen darinnen equitem nobilissimum et ad omnigenam virtutem strenuum, virum di-

diuini ingenii, imo supra omnem fere mortalitatis captum *stupendi* et *admirandi*. Die sieben Gespräche selbst sind so reich von vermischten Materien, besondern Nachrichten, seltsamen Meynungen und merkwürdigen Untersuchungen, daß mir die Wahl darunter schwer wird, und ich mich genöthiget sehe, es bey der Anzeige des kurzen Inhalts eines jeglichen bewenden zu lassen.

(*) Aus diesem Grunde hat ihn Peter von Ludewig entschuldiget, als der in seinem Exemplar von der helikonischen Hechel mit eigener Hand folgendes Urtheil niedergeschrieben: *Imprudenti non minus quam stolido consilio, quidam in* ZESIVM *nostrum ob orthographiae in lingua Germanica rationem acerbius nimis inuehuntur. Ac si rem nouam plane et eruditis minus probatam suscepisset, dum auctor fuit auditoribus, et si quos habuit, amicis suis, vt antiquum illum pingendi modum suaeque linguae conuenientissimum reciperent, nec alias Germanico vsu receptas voces aliis haudquaquam literis signarent, quam aut pure latinis aut pure Germanicis: hinc φ graec. in f. C. in Carolus,* K. *vim habentis in eandem consonantem, atque sic in alias mutarent. Et hoc nec male quidem fecit, quippe qui his consiliis suis erudite ex fundamentisque conceptis, non aulas principum et publicas literas corrigere et reprehendere voluit, sed sua consilia iis saltem communicauit, qui eruditi, cum quibus sentiendum, non qui in vulgo fuere, quibuscum scribendum. Et hunc errorem etiam in lingua latina viri eruditissimi, quoad graecarum vocum literas ca-*

castigarunt, de quibus videatur epistola GIFANII *de quorundam verborum orthographia, quae* ROTHII *Lampadi Ortograph. latinae annexa. V. Bibliothecam Ludewigianam P. IV. pag.* 1422.

§. 42.

In dem ersten reden Liebwährt, Deutschlieb und Wahrhold vom Ursprunge der Sprachen und Mundarten, und machen aus, was die Sprache sey. Es kömt hier unter andern auf der 23. Seite mit Zesen zu reden, eine Ausknötelung der Wörter Ost, Süd, West und Nord vor, die der Verfasser alle aus dem Deutschen entwickelt. „Ich „könnte wol, schreibt er in der Anmerkung dazu, „den uhrsprung auch aus der alten Adamischen o„der Ebreischen Sprache zeigen, aber ich habe „solches fast in diesem gantzen Werke aus gewis„sen uhrsachen vermieden, und alles nur allein aus „unserer deutschen sprache, als der Ebreischen ei„nig natürlichen und leiblichen Tochter, für die„ses mal erweisen wollen.„ Das zweyte handelt von den Gedanken der Menschen; wie sie im verborgenen seiner Seelen stum und unsichtbarlich gebildet werden; wie solches Bild mit Worten durch den Laut der Zungen den Ohren lautbarlich; und durch die natürlichen Buchstaben im groß- und kleinen Welt-buche der Natur, so wohl, als durch eine menschliche Handschrift auf einem blate papiers,

den Augen sichtbarlich, und also hörlich und sichtlich gemacht, aller menschen ohren und augen kund getahn und geoffenbahret werde; zugleich wird gelehret, wer der Erfinder der Buchstaben und was der Ebreer Kabel oder Cabbala sey. In dieser und der folgenden zusammensprache kramt Zesen einen grossen Theil seiner geheimen Wissenschaften aus. Eine Seule, welche auf egyptische Art mit allerhand Bildern der Thiere und anderer Dinge Zeuchen rund umher bemalet oder beschrieben war, veranlasset das dritte Gespräch von der Bilder-schrift der Egipter; von den Buchstaben und Schreibezeuchen insgemein; und von derselben bei den Hochdeutschen itzt üblichen Ordnung absonderlich. Wenn hier Zesen die Reihe unsrer itzt üblichen Buchstaben nach ihrer Folge betrachtet, und die Kraft einer jeglichen aus ihrer innern und äussern Beschaffenheit darthut: So erklärt er das c. q. und y. als entlehnte, völlig für unnütze und überflüßige Buchstaben, die die ganze Schreibrichtigkeit verwirren, verstellen und verderben, und die Natur und den Ursprung der Wörter verdunkeln. Das h. hält er zwar auch für keinen eigentlichen Buchstaben, aber er verbannet es doch nicht. Nur hinter dem t. will er es durchaus nicht leiden, weil sich das t. mit einem Hauche oder Blasen nicht aussprechen lasse. Mit diesem Gespräche hängt das vierte zusammen, als welches die Ueberschrift hat: Von den recht-natür-

lichen Buchstaben, und derselben recht-natürlichen Ordnung in der hochdeutschen Sprache; und auf wie vielerlei ahrt sie den ein- und vielfachen Klang derselben, vermittelst der Selblauter, bilden. Die aus der Natur entspringende Ordnung der Mitlauter ist folgende: b, v, w, f, p; g, j, h, k; d, t; l, m, n, r; s. Und b, d, l, s, sollen die vier Urmitlauter seyn, aus welchen, als aus dem ersten brunkwell alle die andern fliessen. In der fünften Unterredung besprechen sich die drey Freunde von den recht-natürlichen Selblautern, und derselben natürlichen Ordnung; und wie sie den ein- und vielfachen klang der worte bilden. Hier heissen a, e, o, u, wiederum die vier Urmitlauter. Einen kurzen Laut hat nur das schnelle e und sein Verweser, das schnelle i, z. E. in Ader, adliche. Diese erkennet man ohne ein weiteres Zeichen; der lange oder scharflange Laut der Vocale aber muß, nach Zesens Einfall, nothwendig mit einem einfachen Ueberstrichlein, oder durch den sogenannten accentum acutum angedeutet werden. Wenn man hingegen der Selblauter tönende Länge ausbilden will: so muß sie ein zweyfaches Ueberstrichlein oder ein Hütlein zum Ueberzeuchen haben. Diese Verlängerung durch Verdopplung des Vocals oder durch Hinzusetzung des h anzuzeigen, ist, seines Bedünkens, eine grosse Unordnung und er bedauret, daß da solche bezeichnete Buchstaben in den Druckereyen mangelten, seine ei-

gene Bücher nicht nach seinem Sinne gedruckt werden könnten. Ohngeachtet er nun diese Art zu schreiben, als sehr vortheilhaft, anpreiset, und sie auch bey den Diphthongen oder Mänglautern erfordert: So hat er doch darinn wenig oder gar keine Nachfolger gefunden. Uebrigens ordnet er das gantze deutsche Alphabet also: a: b, v, w, f, p, g; h, k: e, i: d, t: u: l m n r: s: o: Fragt jemand, warum er das o ganz zuletzt setze: So antwortet Zesen, weil solches die Natur erheische, welche unser Heiland selbst billige, indem er sich das A und O, den Ersten und den Letzten nenne. Ich habe einige eigenhändige Briefe des Zesen gesehen. Uber einigen steht A z! über andern aber A o! In dem sechsten Gespräche ist die Reinligkeit der deutschen Sprache und die eigentliche Ergründung ihrer Stammwörter der Stoff der Unterredung. Zesen behauptet, daß die deutsche Sprache gar nichts fremdes habe oder borgen dürfe, und ist übel auf diejenigen zu sprechen, die die arme Sprache so radebrechen, wenn sie den Ursprung der Wörter ergründen und ihn bey den Haaren aus dem Griechischen und Lateinischen herauszerren wollen, da vielmehr der Ursprung der griechischen und lateinischen Wörter in unserer Sprache zu suchen und auch zu finden sey. (*) Sein Geheimniß in Aufsuchung der Stammwörter besteht darinn: Die vier Urlauter sind der Stamm unserer ganzen Sprache, woraus mit Hülfe der vier Ur-

mit-

mitlauter durch Verwächslung in ihrer beyderseits Verwandte und durch Vermischung mit den Verwandten die ganze Macht der Sprache flüsset. Die Zeitwörter aber zeugen und erklären die Bedeutung aller andrer Wörter. Dis zu erläutern vertieft er sich ungemein in die Untersuchung der Wörter Gäld und Gold, und bringt solche hohe Geheimnisse vor, daß seine Freunde darüber erstaunen. Er aber bricht seinen Vortrag mit dieser Danksagung ab: „Ich danke meinem GOtt, wie ich dan mit Freu„den vielmahls in meinem Kämmerlein allein getahn „habe, daß er mir die Augen des Verstandes geöff„net, und meinen sonst in sich selbst schwachen Sin„nen solche durchdringende Schärfe allergnädigst „verliehen, daß ich in das Licht der Natur biswei„len so weit hinein blikken, und viel tausend Ge„heimnisse derselben mit höchster Verwunderung „offenbahrlich schauen können; Ja ich danke dem „mildgühtigen Vater aller Dinge, und gebe ihm, „weil ich von mir selbst weniger, als das nichtige „Nichts, habe, allein das Lob, den Preis, und „die Ehre in ewigkeit!„ Im siebenten endlich wird gewiesen, wie man zur rechten Zierlichkeit der hochdeutschen Rede gelangen solle; und woher die deutsche Sprache eher gewesen, als die griechische und lateinische. Es werden in diesem letzten Gespräche verschiedene Fragen beantwortet. z. E. Wie man es anzugreifen habe, wenn man eine guhte flüs-

sige Rede von der Hand hinschreiben wolle? „Man „muß, heißt es, die besten hochdeutschen Bücher, „als des Grossen Luters Schriften, und sonderlich „die Uebersetzung der H. Schrift, die Reichs- „Abschiede, die übersetzung des frantzösischen Ama- „dieses, von den alten: von den neuen aber für al- „len Arnds schriften, und dan Buchnern und O- „pitzen, darnach die zu Köhten ausgefärtigte Bü- „cher, weil man sich darinnen sonderlich beflissen, „rein und unvermischt deutsch zu schreiben, mit „Fleis und reiffem Uhrteil, ja so reif, als es ei- „nem verliehen, durch und durch betrachten. Dar- „nach kan man sich auch in der Dichtkunst üben, „wenn man etwa dazu geneigt ist; ferner muß man „fleißig etwas aus andern, sonderlich der frantzö- „sischen Sprache übersetzen, hierneben Schottels „Sprachlehre, weil wir itzund keine bessere haben, „mit scharfsinnigen Untersuchen durchlesen, oder „aber des königli. französischen Dolmetschers P. „Bense du Puis seine, der nicht allein eine so „gute Sprachlehre, als man itzund haben mag, ge- „schrieben, sondern auch behauptet, daß die deut- „sche Sprache die Mutter der französischen sey." Eine andere Frage ist: Warum man zu sagen pfle- ge, daß man von dem fürnehmen Frauenzimmer zu Leipzig das beste Hochdeutsch lernen könne? Zesen antwortet: Weil dasselbe nicht mit fremden oder gemeinen Leuten und dem Landvolke umgehe, und

ge-

gemeiniglich zu dem Ende gute Bücher lese, daß es eine zierliche Sprache, der jungen Manschaft üm so viel mehr zu behagen, annehmen möge. Ferner wird gefragt: Warum unsre so edle Sprache von Ausländern so gar wenig gelernt werde? Zesen glaubt, daß solches vornehmlich aus der Ursache geschehe, weil sie schwerer, als andere Sprachen, zu begreiffen, und nicht mit viel guten und sinnreichen Schriften berühmt gemacht worden, weil die Deutschen ihre Werke meistentheils in lateinischer Sprache ausarbeiteten, da sie es vielmehr, wie die Griechen und Lateiner, in ihrer Muttersprache thun sollten. Wobey er seufzend wünschet, daß alle Deutsche dem schönen Beyspiele des grossen Luthers nachgefolget seyn, und ihre Köpfe eben so dran gestrecket haben, ja daß etliche den Fleiß und die erschreckliche Arbeit, (**) so sie auf die lateinische Sprache wenden, auf ihre Muttersprache, die es würdiger sey, anwenden und so wol ihr als ihnen einen unsterblichen Namen machen möchten. (***)

(*) Hierüber wird noch bis diese Stunde gestritten, und man kämpft auf beyden Theilen bey nahe mit gleich starken Waffen. Es sind sehr vernünftige und gelehrte Männer, welche es in diesem Stücke mit Zesen halten. Man lese und prüfe nur ohne Vorurtheil Joh. Ludw. Praschens zwo Abhandlungen von dem deutschen Ursprunge der lateinischen Sprache, davon die erste zu Regensburg

 1684.

1684. in 4. die andere aber nebst einem glossario bauarico ebendaselbst 1689. in 4. gedruckt ist, und vergleiche damit, was Herr Joh. Nic. Funccius in seinem vortreflichen Werke de origine et pueritia latinae linguae im 5. Kapitel Blat 64. u. f. erinnert hat. Joh. Lauterbach hat in seiner, 1689. zu Jena vertheidigten, Disputation de originibus linguae germanicae auch diese Partey genommen und gewiesen, daß die deutsche Sprache weder die hebräische noch persische noch griechische noch lateinische zur Mutter habe. Es gehöret auch hierher Hilmar Thorstratens Lobrede, welche er der deutschen Sprache gehalten hat, und die nebst Joh. Möllers Discurs von billiger Liebe und Hochachtung der Land- oder Muttersprache zu Flensburg 1722. in 4. im Druck erschienen ist. Sie ist über 4. Bogen stark, und der Verfasser bemühet sich darzuthun, daß die deutsche Sprache nächst der hebräischen die alleräelteste, daß sie die allermächtigste, reichste und vollkommenste, und mit der hebräischen eine Zeugemutter und Quelle aller andern sey. Sein Ausdruck ist niedrig und zuweilen pöbelhaft; aber seine Gründe und Gedanken sind nicht zu verwerfen. Wer mehrere von denen so wol, die für diese Meynung sind, als auch von denen, die das Gegentheil behaupten, kennen zu lernen Lust hat, darf nur Eccardi historiam studii etymol. linguae germanicae nachschlagen.

(**) Gewiß, es ist eine erschreckliche Arbeit, die Zesen auf seine Muttersprache gewendet hat. Er hatte, mich seiner eignen Ausdrücke (Rosenmand Bl. 94.) zu bedienen, alle, ja seine ganze Lust darinnen, und wenn er in diese süsse Verzükkungen fiel: so konnte er fast nicht wieder heraus-

kom-

kommen. Da haben wir den etymologischen Schwärmer und orthographischen Ketzer! Wäre nur der gute Zesen mit den fremden oder ihm fremd scheinenden, Wörtern nicht gar zu unbarmherzig umgesprungen; wäre er nur in seiner Rechtschreibung nicht gar, zu eigensinnig und pedantisch, und in Einführung neuer Wörter nicht gar zu verwegen gewesen; hätte er sich nur nicht zuweilen den Schwindel der Romanenschreiber einnehmen und seine Feder durch den Schimpf- und Poltergeist regieren lassen; wovon unter andern die 15. Zunftsatzung der deutschgesinnten Genossenschaft ein Beweis ist, vermöge deren ein jedes Zunftglied verbunden seyn sollte, ihren geschmäheten und verleumdeten Mitgliedern unverzügliche Hülfe zu leisten und den Smäh- und Spottvögeln das unnütze, unverschämte und naseweise Lästermaul dermassen zu stopfen, daß hinfürder dergleichen zweibeinigtes Müllervieh die Rosen- und Lielien genossen unangegigakket lasse; Hätte, sage ich, der gute Zesen diese und andere Fehler sorgfältiger vermieden: So würde er weniger Feinde und Tadler gehabt haben. Die vornehmsten der leztern, deren Urtheile von Zesen nicht durchgängig ungegründet sind, führet Eccard in der Hist. stud. etymol. L. G. p. 233. und 234. namentlich an; wobey er aber nicht vergißt, anzumerken, daß Zesen auch seine Vertheidiger gefunden, und unter diesen den rostockischen Theologum Andr. Daniel Habichhorst, in der Genossenschaft der blühsame zubenamt, welcher in seiner, zu Hamburg 1678. herausgegebenen, „wohlgegründeten Bedenkschrift über die zesi„sche sonderbare Art hochdeutsch zu schreiben und „zu reden,„ Zesen nicht allein aufs beste vertrit, sondern auch sich hier und da in Critiken über die

Sprache einläßt. Eccard selbst ist so billig, daß er Zesen, ausser dem §. 39. befindlichen Zeugnisse, noch dieses Lob beylegt: Totum *Caesius*, vero nomine *Blau* vocatus, se tradiderat linguae et poesi patriae excolendae et reformandae, quem in finem etiam societatem literariam, de qua supra fusius actum, condiderat. Ipse multarum linguarum peritus et doctrina non vulgari insignis, carmina condebat et latina et germanica, quae ingenio et suauitate sua se commendabant.

(***) In dem Exemplare dieses Rosenmands, welches die fürstl. Bibliothek zu Wolfenbüttel aufweiset, sind so wol Druck= als andere Fehler verbessert, auch hier und da einige Worte an den Rand gezeichnet, und zwar, wie ich glaube, durch Zesen selbst: Denn die Züge der Buchstaben haben mit den, in seinen Briefen, eine völlige Gleichheit. Auf der 48. Seite sind die Worte: „Weil nuhn die Schrift nicht meldet, daß Nohe damahls, als er in den Kasten gegangen, „sei beweibet gewesen,„ ausgestrichen; und die dadurch gestörte Verbindung mit dem vorhergehenden ist durch das hinzugeschriebene und wieder hergestellt worden. Einige Blätter vorher hat der Verfasser dem Mahrhold dieses in den Mund gelegt: „Wie in des Menschen Hand und „für seine Stirne alles stehet, was in ihm oder „mit ihm, als der kleinen Welt, fürgehen soll: „so stehet auch im Himmel durch die Sterne, als „durch Buchstaben, alles angeschrieben, wie es „in der grossen Welt, und mit allen natürlichen „Geschöpfen in derselben, ja also auch mit dem „Menschen insonderheit, zugehen sol. Als, im „gegenwärtigen 1651. Jahre, da ich dieses schrei-

„be,

„be, ohngefehr ům die Zeit, da man den Nah„men Friedrich feiret, weiset das Gestirne auf „einen Gewaltigen gegen Mitternacht, daß man „ihn mit Gift=tränken, ja Zusammen=rottung „aus dem Mittel zu räumen und seiner Gewalt „zu berauben, anstalt machen werde. GOtt „aber kehre alles zum besten.„ Als das Werk gedruckt war, mochte der V. merken, wie er sich hier vergessen; und daher hat er über die Worte gegenwärtigen und da ich dieses schreibe, einen Strich gezogen. Nun wissen wir, daß Zesen auch mit der Chiromantie und Astrologie bekannt gewesen sey.

§. 43.

Ingeheim hat sich Zesen selbst durch obigen Ausspruch die Unsterblichkeit prophezeien wollen. Daß er sich mit der Hoffnung eines unvergänglichen Nachruhmes geschmeichelt und von seinen guten Eigenschaften und Verdiensten selbst einen deutlichen Begriff gehabt habe, ist aus seinem ganzen Betragen und aus verschiedenen Stellen seiner Bücher erweislich. (*) Jedoch die Liebe bedecket diese seine Eitelkeit nebst seinen übrigen Gebrechen; die ohne dis von dem Guten, womit er gepranget hat, überwogen werden. Auf der 198. Seite seines Rosenmands, da er sich rühmt, wie er durch fleißiges Nachsinnen und Ausüben seiner Muttersprache und anderer Dinge von Tage zu Tage näher der Vollkommenheit zu gelanget sey, und itzt viel schärfer sehe, als vorher, erkennt er sich doch auch für

einen

nen der Gebrechlichsten. Aus seinen Briefen und Schriften und aus dem wenigen, was ich von seinem Leben weiß, schliesse ich, daß er ein ehrlicher und dienstfertiger Mann, ein treuer und dankbarer Freund, und ein vielwissender und arbeitsamer, aber dabey unglücklicher Gelehrter gewesen, der nirgend einen Ort gefunden, wo sein Fuß hätte ruhen können. Die Tage seiner mühseligen Wallfahrt nahmen in Prirau oder Priorau ihren Anfang. Dieses ist ein kleiner Ort oder Flecken, ohnweit Dessau an der Milde oder Mulde, und soll ehedem eine Stadt, aber von Carln den Grossen zerstöret worden seyn. Er liegt mitten im Anhältischen; ist aber nebst den zwey, zu dessen alten Priorat gehörigen, Dörfern, Schirau und Möst, schon vor alten Zeiten durch einen Vergleich an Chursachsen abgetreten worden. Hier würde unser Zesen 1619. am 8. Tage des Weinmonats Abends zwischen 9. und 10. Uhr zur Welt geboren. Er war der einzige Sohn seines Vaters. Dieser hieß gleichfals Philip, und war seinem Vater daselbst im Predigtamte gefolget. Beyde haben die dasige Gemeine in die 80. Jahr geweidet. Alle diese Umstände lehret mich Zesen selbst in seinem Prirau oder Lobe des Vaterlandes. (**) Im eben diesem Gedichte gedenket er auch seines Großvaters mütterlicher Seiten, von dem er berichtet, daß derselbe die Flammen in seinem Garten flakkern sehen und an einem Pfirschenbaume

knak-

knakkern hören, welche den Schatz angezeiget, der in dem nahgelegenen Keller eines verfallenen Schlosses vergraben liegen soll. Im dritten Theile seines Helikons steht Blat 62. ein pindarisches Trauerlied auf den frühzeitigen Hintrit seines vielgeliebten Vetters Filip Zesens. Weil Zesen 1639. zu Halle eine lateinische Rede von den Beschwerlichkeiten des Krieges und eine gedruckte Disputation vom Salze gehalten: So vermuthe ich, daß er daselbst die Schule besucht habe. (***) Sein Fleiß und seine Fähigkeit setzten ihn in den Stand, daß er im 20. Jahre seines Alters nach Wittenberg ziehen, und die dasigen Lehrer mit Nutzen hören konnte. Da er in Sprachen nicht ungeübt, auch der schönen Wissenschaften ämsig beflissen war, und insonderheit eine starke Neigung zur Dichtkunst bey sich fühlte: (†) So hielt er sich vor andern zum Buchner, für welchen er in seinen Schriften eine besondere Hochachtung bezeuget. Er nennt ihn, wie den Opitz, gemeiniglich den Erleuchteten; ob wol derselbe gar nicht mit ihm zufrieden ist. S. Buchners Brief an Gueinzen, in der stübelschen Ausgabe seiner Episteln S. 298. Diesem eignete er auch den ersten Theil seines Helikons zu, den er 1640. zu Wittenberg zum erstenmale an die strafsüchtige Luft brachte. Von dieser Zeit an verging fast kein Jahr, darinn Zesen nicht die Welt mit einem oder mehr Büchern segnete. Und mich deucht,

deucht, er könne daher gar wol auf einen Platz unter den frühzeitigen Gelehrten Anspruch machen. Seiner Sprachübung, deren Zueignungsschrift er zu Leiden 1642. an seinem Geburtstage ausgefertiget hat, ist unter andern ein lateinisches Glückwünschungsgedicht vorgedruckt, dessen Urheber, Joh. Schmuck, ihn Philosophiae et Philologiae Magistrum nennet. Vermuthlich ist ihm der Magisterhut zu Wittenberg aufgesetzt worden. Er hat nachdem noch mehrere Ehrentitel erhalten. Die fruchtbringende Gesellschaft nannte ihn in ihrer Sprache den Wohlsetzenden, woraus hernach, als er die deutschgesinnte Genossenschaft gestiftet, öfters der Färtig-Wohlsetzende ward. Als Stifter der Rosengesellschaft wurde er so wol für der ganzen Genossenschaft, als insonderheit für derselben ersten Zunft, Ertzschreinhalter, Oberzunftmeister, Vorsitzer und Oberhaupt, Archiuarium, Tribunum et Praesidem erkannt. Wie, wo, wann und von wem er aber in einen Kayserlichen Pfaltz- oder Hofgrafen und Ritter verwandelt worden, davon habe ich nirgend Nachricht einziehen können. So viel sehe ich, daß er seinen Geschlechtsnamen der eigentlich Blau heißt, verschiedentlich ausgedruckt. Im lateinischen schrieb er sich, wie sein Vater, Philippus Caesius; Im Deutschen aber bald Philip Zese, bald Philip Cäsien, bald Filip Zesen, bald Filip von Zesen, bald Filip Zesen von Für-

Fürstenau; unter welchen letztern Namen er bereits die Zuschrift vor seiner Sprachübung abgelassen. Er war aber ein armer Junker und ein irrender Ritter. Fast seine ganze Lebenszeit hindurch hat ihn das Glück, wie einen Ball, von einem Orte zum andern geschmissen. Doch hat er sich vornehmlich zu Hamburg und Amsterdam aufgehalten. Um eine anständige Bedienung bewarb er sich zwar genug: allem Anschein nach aber hat er die Freude nicht erlebt, sich und seine Familie versorgt zu sehen. Die Briefe, welche er an den ehemaligen Bibliothecarium zu Wolfenbüttel, David Hanisen, geschrieben, sind, wie der Herr Hofrath Burkhard in der Historie der wolfenbüttelschen Bibliothek 3. Theil Blat 284. berichtet, voller Klagen über sein Verhängniß und voller Sehnsucht nach einer Beförderung. Des itztbelobten Herrn Hofraths Gewogenheit gegen mich habe ich es zu danken, daß ich diese zesianischen Briefe selbst durchlesen können. Ich ersehe daraus, daß Zesen 1674. von Hamburg aus eine Reise nach Holland gethan und auf der Rückreise am Ende des Heumonats gedachten Jahres durch Wolfenbüttel gekommen; auch daß ihm um eben die Zeit die Hofnung angeblickt, von dem Herzoge von Gotha oder irgend einem andern Fürsten eine Bestallung zu erhalten. Er schreibet, daß ihm damals Holland ganz nicht mehr gefallen wollen, und das Gefühl seiner Noth preßt ihm

ihm den Seufzer aus: Ach! GOtt gebe mier nach so langem Herumschwärmen endlich einmal einen festen und gewissen Sitz! In einem Schreiben vom 25. April 1679. dankt er Hanisio für ein Geschenk von 20. Reichsthalern, er bittet zugleich, für seine Beförderung zu wachen und meldet, daß er nach seinem Vaterlande zu reisefertig sey, von dar er in 3. Wochen wiederzukommen hoffe, und dann mit seiner ganzen Haushaltung nach Holland eilen werde. Unterm 4. October aber ebendesselben Jahres schreibt er aus Amsterdam, daß er niemals zu „einiger Bestallung befördert zu werden so grosses „Verlangen getragen, als eben damals, indem „ihm in Amsterdam, wohin er sich er sich durch sei„ner Liebsten Mutter, wider allen seinen Willen „schleppen lassen müssen, das Glück ganz zuwieder „lauffe, und er niemals, weil sowol er selbst als „seine Frau und derselben Mutter stäts unpäßlich „wären, auch ihr angefangener Leinwandhandel „daselbst gar nicht von statten gehen wolle, so übel „dran gewesen, als in solcher so gar verdrüßlichen „Ungelegenheit. Er ersuchet also seinen Herzen„freund inständigst, seinen besten Fleiß anzuwen„den, daß er etwa von einem Hofe in Amsterdam „oder im Haag eine Bestallung erlangen möge, ver„sichert zugleich, daß es ihm lieb seyn sollte, wenn „er etwan zum Rathe von Hause aus möchte bestellt „werden, um unter solchen Namen nicht allein der

„be=

„ bestellenden Fürsten Geschäffte zu verrichten, son-
„ dern auch von allen bürgerlichen Lasten befreyet zu
„ seyn. Denn er habe zwar diesen Namen schon
„ anderwärts her, aber nur den leeren Namen und
„ kein Genos dabey, daran ihm doch das meiste ge-
„ legen sey. Er sey mit wenigem vergnügt, und
„ es möchte leicht so viel seyn, damit er sein künfti-
„ ges kurzes Leben ehrlich schliessen könnte.„ Da-
mals hatte er es auf 60. Jahr gebracht. Es gefiel der Fürsehung ihm noch 10. Jahre zuzulegen. Der 13. November des 1689. Jahres verhalf ihn zur ewigen Ruhe und Glückseligkeit. (††) Daß er, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben, hat uns der Stützende, d. i. Heinrich Gabler, beyder Rechten Doctor und Syndicus zu Frankfurt, oben §. 37. in der dritten Anmerkung schon gesagt. Als ein 55-jähriger sahe Zesen noch einem Erben entgegen.
„ Meine Liebste, schreibt er 1674. an Hanisium,
„ hoffet in Hamburg einen Sohn zu gebären, und
„ meinen Herrn zum Gefatter zu bitten.„ Seiner Gemalin Name, Stand und Herkunft sind mir unbekannt. Ich sollte fast muthmassen, daß sie eine Holländerin gewesen. Die in zärtlichen und demüthigen holländischen Versen geschriebene Zueignung des vierten Buches seines Helikons ist aen het hoogh-en wel-gebooren *Harderinniken*, de loof-waerdighste *Filisette* gerichtet. Ob er nun diese hernach geheyrathet, oder ob etwa

eine von den Schönen, die er unter den Namen Rosemund, Rosinemund, Adelheit 2c. besungen, als seine Gehülfin Lust und Last mit ihm getheilet, muß ich unentschieden lassen. Ich habe von Zesen und seinen Verdiensten um die deutsche Sprache und Sprachkunst genug und vielleicht schon gar zu viel gesagt. Itzt trift die Reihe einen andern.

(*) Eine einzige soll mir zum Beweise dienen. Im andern Theil seines Helikons Blat 94. redet er die Weisheit also: Du solst meines Namens Lob in die hohen Wolken bauen
stets zu schauen,
mein Gedächtnüs wird bestehn,
wo die Stern aufgehn,
und unsterblich müssen bleiben,
ja bekleiben,
nur dier, Neid, zu Trotz und Hohn.
Wohl dem, der denselben Lohn,
der da trotzt die hohen Sinnen,
kan mit Ehr und Ruhm gewinnen!

(**) Dis Gedicht bestehet gerade aus 1000. vierzehn- und funfzehnsylbigen trochäischen Versen und füllet nebst den Anmärkungen darüber und dem blatweiser 8. Bogen, die mit sehr saubern Schriften zu Amsterdam bei Kristof Konraden auf Kosten der Genossenschaft 1680. in 8. gedruckt sind. Ich halte dis Werkchen für eines der besten, so Zesen geschrieben. In den Versen herscht der opitzische Geschmack und die opitzische Schreibart. Was kann ich rühmlichers davon sagen? Die Anmerkungen sind gelehrt und erklären fast die ganze Mythologie. Die Gedanken so wol als die Ausdrücke

drücke sind so ordentlich, so natürlich, so gesetzt, so rein, daß man gar deutlich den Unterschied zwischen dem alten und jungen Zesen daraus abnehmen kann.

(***) Mich bestärkt in dieser Muthmassung ein Lied auf den Namenstag des Herrn Kristian Gueinz, der Stadtschule zu Halle wohlverordneten Oberlehrers, welches Zesen in itztangezogenem Buche Blatt 115. abdrucken lassen, und worinnen er Gueinzen seinen Lehrer nennt.

(†) Er soll es uns selbst sagen. „ Nachdem ich mier, „ schreibt er im Eingange zum hochdeutschen Helikon, für etlichen Jahren, nebenst andern „ freien Künsten, auch die deutsche Dicht- und „ Reimkunst, als eine Versüsserin der andern „ Haubt- und Lehr-arbeit, unterweilen solcher „ massen zu handhaben, hatte belieben lassen, daß „ ich endlich meine noch frisch-blühende Jugend „ fast gantz dazu widmete: so ꝛc. ꝛc. „ Und in dem Abschiedsliede, ebendaselbst 2. Theil Blat 55. klingen die 4. mittelsten Strophen also:

Wer will die Zeit vertreiben,
die allzulange Zeit,
wann ich nicht mehr kan schreiben
von meiner Adelheit.

Wan ich nicht mehr kan lesen,
den edlen Opitz da,
wie ihm sei lieb gewesen
die braune Flavia.

Wan Flakkus schöne lieder,
wan Maro nicht bei mier?
so ist mier nur zuwider
die schönste Lust und Zier.

Die Zeit wil nicht verfliessen,
wan Saffo schweigen mus,
wan mich nicht kan durchsüssen
der hohe Pindarus.

(††) Es hat seine Richtigkeit, wenn Herr Pastor Neumeister in seiner Dissertation von den deutschen Poeten saget, daß Zesen im 70. Jahre seines Alters den Weg alles Fleisches gegangen sey. Aber eben daher folget, daß sein Tod, wofern anders, wie ich meyne, Zesen sein Geburtsjahr in seinem Prirau auf der 31. Seite zuverläßig angegeben hat, ins Jahr 1689. und nicht, wie dort verdruckt ist, 1680. falle. Inzwischen ist dieser Druckfehler auch in das leipziger Gelehrten Lexicon übertragen und dadurch dieser Irthum noch weiter fortgepflanzt worden. Man hätte Witten in seinem diario biographico in diesem Puncte mehr glauben sollen.

§. 44.

Natürlicher Weise wird die Reihe einen Zesianer treffen. Ich kenne zween Männer, welche die zesische Orthographie durch gedruckte Lehrsätze gemeiner zu machen bemühet gewesen sind. Ich meyne den Johann Bellin und Samuel Putschky. Jener war ein Pommer. Seine Eltern, arme Bauersleute in dem Dorfe Grossen Schönfeld, wurden den 11. des Brachmonats 1618. durch seine Geburt erfreuet. Sie liessen ihn bis ins 9. Jahr heranwachsen, ehe sie ihn in die Dorfschule schickten. Diese Versäumniß aber brachte

der

der junge Bellin durch seinen fähigen Kopf bald wieder ein. Er lernte im ersten Winter völlig lesen. Der Prediger des Orts rieth seinen Eltern, diesen muntern Knaben studiren zu lassen, wozu er eine besondere Lust bezeugte, welche in Bahnen, da er von 1628. an 6. Jahr nach einander die Schule besuchte, im geringsten nicht vermindert wurde; ob er sich gleich, wegen seiner Dürftigkeit, sehr kümmerlich behelfen mußte. GOtt öffnete ihm nach und nach mehrere Wege, seinem Zwecke näher zu kommen. Seine Erkenntniß wurde durch den Unterricht der Schullehrer in Angermünde, in Brietzen an der Oder, in Neuruppin und endlich in Halle ziemlich erweitert und aufgeklärt. An dem letzten Orte, wo er 1638. ankam, genöß er insonderheit der guten Anführung des Rectoris, Christian Gueinz, welcher geschickte Mann ohne Zweifel bey ihm so wol, als seinem damaligen Mitschüler, Philip Zesen, die Liebe zur deutschen Sprache und Dichtkunst erwecket und angefeuret hat. Hier brachte es Bellin in den schönen Wissenschaften, in der Weltweisheit und Theologie so weit, daß er 1639. zweymal öffentlich disputiren und seine Abzugsrede de miseria Paedagogorum selbst ausarbeiten konnte. Seine Armuth und der Krieg trieben ihn nach einigem Herumschweiffen endlich nach Wismar, wo ihn sein Fleiß und stille Aufführung viel Liebe zuwege brachte. Im Jahr 1641.

fand er in Hamburg sein Brodt, und erwarb sich bey Fortsetzung seines Studirens im dasigen Gymnasio so viel Geld, daß er 1643. eine Universität beziehen zu können sich getrauete. Er ging auf Zurathen des D. Joh. Müllers, dessen Hauß er bewohnet, und dessen Kinder er unterrichtet hatte, nach Wittenberg, woselbst ihn Quenstedt, Sperling, Notnagel, Meisner, Weidler, Bornitz, Ebert und Ostermann mit einem solchen Schatze verschiedener Sprachen und Wissenschaften versahen, daß er 1645. ein Meister der freyen Künste werden, und kurz darauf viel reicher und gelehrter wieder nach Hamburg zurückkehren konnte, als er dort abgereiset war. Hier nahm ihn Zesen den 8. des Weinmonats 1646. in die deutschgesinnte Genossenschaft auf, und gab ihm den Namen des Willigen. (*) Hier ward ihm auch Matthäus Trainer zur Unterweisung anvertrauet, welchen er 1647. nach Helmstädt zu begleiten das Glück hatte; da sich denn unser Magister nicht schämte zu den Füssen der grossen Männer, des Calixtus, Conrings, Horneius, Schraders, von Felden und Balth. Cellarius zu sitzen und von ihnen die Lehren der Weisheit anzunehmen. Mit dem Anfange des 1649. Jahres führte er seinen Untergebenen wieder zurück nach Hamburg, welches er darauf nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte mit Schwerin vertauschte, wo ihn seine Gelehrsamkeit und guten

Ei-

Eigenschaften nicht lange verborgen seyn liessen. Zweymal schlug er das 1650. ihm angetragene Rectorat in Parchim wegen seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit aus. Weil aber noch in eben demselben Jahre der Ruf dazu zum drittenmale an ihn ergieng: So übernahm er endlich dis Amt, und wurde dazu den 11. des Weinmonats von den Superintendenten, M. Heinr. Prenger eingeführt, mit dessen Tochter, Sophia, er sich hernach 1651. den 1. des Brachmonats ehelich verband. Er hatte die Ehre, daß der fürst. Rath, Gerhard Meyer, als herzoglicher Abgeordneter, auf seiner Hochzeit erschien und ihm ein ansehnliches Geschenke überreichte. Die Früchte seiner Ehe waren zween Söhne und zwo Töchter. Der Ruhm von seiner Geschicklichkeit, von seinem Fleisse und von seiner Amtstreue erscholl gar bald in dasigen Gegenden. Man zog ihn daher nach Wismar, wo er, als Rector, bis an sein Ende, welches den 21. December 1660. erfolgte, mit vielem Segen gearbeitet hat, und wo auch sein Name noch in gutem Andenken stehet. Insonderheit gereicht es ihm zum Lobe, daß er seinen Schülern zur deutschen Sprache so wol als zur deutschen Dichtkunst besondere Anweisung gegeben, wiewol diese seine mühselige sonderbare Arbeit, wie er in der Vorrede zu seiner Rechtschreibung klagt, schon damals üblen Ausdeutungen unterworfen gewesen ist. (**) Das

aber kann ich ihm nicht zu gute halten, daß er nicht nur in der Orthographie fast noch ein ärgerer Ketzer ist, als Zesen, (***) sondern auch, eben wie dieser, mit Schimpf- und Scheltwörtern tapfer um sich wirft, wenn er mit seinen Neidern oder auch nur mit denen zu thun hat, die seine wunderlichen Meynungen nicht gleich billigen oder annehmen wollen.

(*) Hiernach muß also diejenige Nachricht verbessert werden, welche im 3. Stück des VII. Bandes der Actorum scholasticorum des Herrn M. Bidermann auf der 265. Seite vorkömmt, und worinn die fruchtbringende und deutschgesinnte Gesellschaft mit einander verwechselt werden. Es sind noch einige andere Unrichtigkeiten in der daselbst befindlichen Lebensbeschreibung unsers Bellins, die man aber nicht auf des Herrn Herausgebers Rechnung schreiben muß.

(**) Bellin gibt also ein altes Exempel zur Erläuterung und Bestätigung des so gründlichen als muntern Beweises ab, den der Herr Consistorialrath, Heinrich Meene, mein theurester Gönner, den 29. des Brachmonats 1746. bey der Vorstellung eines neuen Conrectors in dem quedlinburgischen Gymnasio von dem Satze, daß man in den lateinischen Schulen auch die deutsche Sprache treiben müsse, geführet und hernach unter die Presse gegeben hat.

(***) Morhof nennt ihn daher im Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie Seite 433. den vornehm-

nehmsten unter den Novatoribus in der deutschen Rechtschreibung.

§. 45.

Bellins grammaticalische Schriften stehen zwar heute zu Tage in keiner sonderlichen Achtung. Allein vernünftige Kenner und Liebhaber der deutschen Sprache werden sie nicht ganz wegwerfen. Ich, für mein Theil, bekenne, daß ich vieles daraus gelernt habe, weil ich es mir zur Regel gemacht, alles, und also auch die schlechtesten Bücher, zu prüfen und das Gute daraus zu behalten. Seine Briefe und Gedichte, deren in den Actis scholasticis gedacht wird, habe ich nicht gesehen. Ich glaube, daß die letztern nur einzeln in die Welt geflogen sind, und daß unter den erstern keine andere können verstanden werden, als „Etlicher der deutschgesinneten Genosschaft Mit„glieder Sendeschreiben, zusammen geläsen von „M. Joh. Bellinen, Hamburg, gedrückt bei „Heinrich Wärnern 1647. in 8.„ unter welchen Sendeschreiben die mehresten Philip Zesen für ihren Urheber erkennen. Doch beruft sich Bellin öfters darauf, und macht also die darinnen vorgetragenen Sätze zu seinen eigenen. Ausser diesen nun besitze ich: „M. Joh. Bellins hochdeudsche „Rechtschreibung; darinnen die insgemein ge„bräuchliche Schreibart, und derselben, in vilen

„ stükken, grundrichtige Verbässerung, unforgreif-
„ lich gezeiget würd. Lübeck, auf Michael Volken
„ Kosten, gedrükt bei sál. Smalhärzens Erben, im
„ jare Kr. 1657. „ 10. Bogen in 12. Die Herren Verfasser der critischen Beyträge haben Stück XXI. Seite 36. u. f. beynahe alles gesagt, was an diesem Büchlein so wol tadelns- als lobenswürdig ist. Sie untersuchen mit gleicher Unpartenlichkeit, wo Bellin recht oder falsch geschrieben, wo er gründlich oder eigensinnig gewesen. Ja sie versichern, daß sie sich, wegen des starken Einflusses dieses Werkchens in die Reinigkeit der deutschen Sprache verbunden erachtet, mehr, als eine blosse Erzehlung der bellinischen Meynungen zu liefern, und seinen Gründen zuweilen die ihrigen entgegen zu setzen. Sie wollen auch die heftige Schreibart entschuldigen, und glauben, daß Bellin diese Schrift in den Jahren seines Alters verfertiget habe, als in welchen sonst einige Schulleute wegen des, mit ihren Untergebenen gehabten, Verdrusses sich gegen jedermann als närrische Pedanten aufzuführen pflegten. Allein, mit Erlaubniß der itztgerühmten leipziger Herrn Kunstrichter, wollte ich die Ursache dieser Höfligkeit und Grobheit wol in einer andern Leidenschaft des Herrn Bellins oder in seiner steten Unpäßlichkeit suchen. Denn die Zuschrift dieses Werks an Herrn Joh. Slütern und Matth. Trainern ist 1657. den 16. des Kristm. unterschrie-

schrieben, und da war der Verfasser im 39. Jahre und folglich in seinem besten und muntersten Alter. Es scheint, als ob er in diesem Stücke mit Zesen, wie einerley Neigung, so auch einerley Schicksal gehabt habe. Er hat ja eben die Zuschreibung an obgenannte zween Herren gerichtet, „damit sein „Büchlein wider misgünstige Lästerzungen seine „Beschüzzer und Verträter haben möchte; weil „seine Arbeit gemeiniglich ire unbillige Widerwär„tigkeit hätte und neidische Verleumdung on iren „Verdinst tragen müsse.„ Uebrigens sollte man durch die Worte, womit er die notwändige Erinnerung an den deudschgesinneten Läser in dem gleich anzuführenden Werke von den Vorwörten anhebt: „Als ich for 18. Jaren (dis schrieb er 1660.) „meine erste deudsche Orthographia heraus gäben „wolte ꝛc. ꝛc.„ fast auf die Gedanken gebracht werden, als ob vor der Ausgabe seiner Rechtschreibung von 1657. noch eine andere vorhergegangen sey. Wäre es aber damals nur bey dem Vorsatze und blossen Wollen geblieben, eine Orthographie drukken zu lassen, und wäre diese gegenwärtige, nur der Ausarbeitung oder Umschmelzung nach, die andere: So könnte ihm um so viel weniger sein nurrisches Alter zur Entschuldigung angedeihen. Dem sey nun wie ihm wolle; So ist doch das wenigstens etwas rühmliches für den M. Bellin, daß er in seinem 24. Jahre und noch ehe er ein akademischer

Bür-

Bürger geworden, eine deutsche Rechtschreibung aufgesetzt gehabt, und öffentlich damit hervorzutreten Vorhabens gewesen.

§. 46.

Kurz vor seinem Ende gab er nachstehendes Werkchen unter die Presse: „ M. Joh. Bellins „ syntaxis praepositionum teutonicarum, „ oder deudscher Forwörter kunstmäßige Fügung; „ nebenst forhergesätzter, notwändig erforderter, „ Abwandelung der Geschlächt - Nän - Fürnän- „ und Mittelwörter. Lübek, Auf Michael Volken „ kosten, gedrükt bei säl. Smalherzen Erben, im „ Jare Kr. 1661. „ 14. Bogen ohne die Forerinnerungen, die auf 2. Bogen anfüllen. Er hat es seinen damaligen Lehrjüngern der ersten Classe, deren 47. sind, in einer langen sogenannten Forrede zugeschrieben. Nachdem er darinnen weitläuftig gerühmt, wie so viele Kayser und andere Potentaten die deutsche Sprache hochgeehret und geliebet, und darauf die Nothwendigkeit derselben in allen Ständen und Lebensarten gezeiget: So beantwortet er nach seiner Art die Frage: durch was für Mittel man zu der gründlichen Wissenschaft der hochdeudschen Sprache gelangen solle und könne. Sein Rath ist eben der, den Zesen ertheilet. (§. 42.) Absonderlich preiset er die Schriften des Opitz an und versichert, daß dieser unter allen Deutschen, Lutherum

rum ausgenommen, das sey, was Cicero und Virgil unter den lateinischen Scribenten gewesen. Mit der Lesung guter deutscher Schriften aber will er das Nachschlagen guter Sprachlehren verknüpft haben, unter welchen, seines Erachtens, Schottels Arbeit den Preis behält. Eben diese hat ihm Anlaß gegeben, diesem Stücke der deutschen Sprachkunst von der Fügung der Vorwörter, als dem schwersten, weiter nachzudenken und gegenwärtige Lehrsätze davon zu entwerfen; die er denn auch unter andern zu dem Ende, wie er meldet, durch den Druck bekannt gemacht, damit dadurch kund würde, wie in der wismarischen Schule die deutsche Sprache, wie insgemein geschehe, nicht unter die Bank gestecket werde. In der notwändigen Erinnerung an den Läser gedenkt er etlicher Tractätlein, die er von der deudschen Sprache aufgesäzzet und herausgegäben habe. (*) Dis Werkchen, so wir vor uns haben, hat er in zween Theile eingetheilet. Der erste handelt von der Geslächt- Nän- Fürnän- und Mittelwörter Abwandelung, welche Lehre zu bässerem Verstande der Wortfügung der Forwörter dienet. Jeder Gattung der obbenannten Wörter ist eine besondere Abtheilung gewidmet. Bey der Forstellung däs benännenden Geslächtwortes gibt er zwischen der und derer und den und denen keinen Unterscheid zu. Er dringt drauf, daß die Geb- und Nehmendung derjenigen Nennwörter, deren Ge-

Geschlechtsendung auf es ausgehet, so wol in gebundener als ungebundener Rede, das e bey sich haben soll, indem es durch den Hinterabsatz (apocope) nicht weggeworfen werden könne, ob solches gleich öfters geschehe. Er schärft die Beobachtung der Regel ein, daß die beiständigen Nännwörter (adiectiua) mit dem benennenden Geschlechtworte auf ein en ausgehen. Er beklagt den Misbrauch der persönlichen Fürnennwörter, und die, in Niedersachsen so sehr eingerissene, üble Gewohnheit, derselben Gebe- und Klagendung zu verwechseln. Der zweyte Theil stellt die kunstmäßige Fügung der Vorwörter selbst dar, und zwar in fünf Abtheilungen. In der ersten betrachtet der Verfasser die Vorwörter insgemein; er berührt mit drey Worten die Beschreibung und Eintheilung derselben und behauptet, daß die Absonderlichen (separabiles) theils die Geschlechtendung theils die Klagendung, theils die Nehmendung allein; theils aber die Geschlecht- und Nehmendung, oder die Klag- und Nehmendung zugleich bey sich haben. Weil diejenigen, so mit einer Zelendung (casu) gefüget werden, keine Schwierigkeit verursachen: So geht er nur kurz darüber hin, und bewährt ein jegliches nur mit wenigen Exempeln. Daher ist er auch mit der dritten Abtheilung auf der 98. Seite schon fertig. Die vierte hat es mit den Vorwörtern zu thun, welche zu der Geschlecht- und Nehmendung gefüget werden.

werden. Hieher rechnet er die drey, disseit, jenseit und seit oder sint. Ob aber diese, nebst denen, welche, den Zeugefall regieren sollen, eigentliche Vorwörter genannt werden können, wird sich füglicher in einer Grammatick untersuchen und ausmachen lassen. Die fünfte Abtheilung hat in Ansehung der Länge gar kein Verhältniß mit den vorigen. Zwölf Vorwörter und zwar die wichtigsten, in deren Gebrauche es gar zu viele, auch die gelehrtesten Leute, versehen, werden darinn aufs deutlichste, so wol durch Regeln als Exempel aus bewährten deutschen Schriftstellern, insonderheit aus Lutheri Bibelübersetzung, bestimmt. Die Lehrsätze haben mehrentheils ihren Grund, und die Beyspiele sind in solcher Menge gesamlet, daß man über den Fleiß des Bellins erstaunen muß. Etwas sonderbares und ungemein nützliches ist es, daß er unter jedem Vorworte in alphabetischer Ordnung die Zeitwörter, so viel er deren finden können, hingesetzt hat, die solche Redensarten machen, in welchen das Vorwort diesen oder jenen Casum, welchen die Regel erfordert, zu sich nimt. Bey der einzigen Präposition für hat er mir keine Genüge gethan, deren verschiedene Bedeutungen aus einander zu setzen es sich doch insonderheit der Mühe verlohnt hätte. Die Zugabe von der Wortfügung der unpersönlichen Zeitwörter ist eine wirkliche Zierde dieses nützlichen Büchleins, (**) und ob ich gleich in meinem Exemplare noch einige sol-

solcher Zeitwörter hinzuschreiben können: So habe ich das Verzeichniß derselben noch nirgend vollständiger und mit so vielen Exempeln erläutert oder bestätiget gefunden. Den Schluß macht ein gutes Register über das ganze Buch, dessen kurzer Auszug meine Leser schon überführen wird, daß die Arbeit, welche Bellin auf die deutsche Sprache gewandt hat, zu welcher er, seinem eigenen Geständnisse nach, von Jugend auf ein absonderliches Belieben getragen, nicht gering gewesen, aber auch nicht ohne Frucht geblieben ist. Und was würde er nicht noch geschrieben haben, wenn es GOtt gefallen hätte, sein Leben zu verlängern?

(*) Der Verfasser derjenigen Lebensbeschreibung des Bellins, welche im VII. Bande der Act. scholast. eingerückt worden, berichtet zwar, daß dergleichen von ihm geschriebene Tractate angeführet worden, als de vera pronominum compositione u. a. m. Er sagt aber nicht wo und von wem, und läßt uns in der Ungewißheit, ob sie wirklich gedruckt worden.

(**) Morhof rühmt es in seinem Unterrichte von der deutschen Sprache, Seite 474. wegen seines nutzbaren Inhalts, ob ihm gleich die darinn gebrauchte Orthographie und die Verdeutschung der Kunstwörter nicht behagt. Es wäre eine feine Arbeit, setzt er daselbst hinzu, wenn man andere Partikeln mit gleichem Fleiße behandelte und sie insonderheit betrachtete, wie sie mit andern Wörtern und Gliedern der Rede zu fügen. Der Herr von Eccard fället in der Hist. studii etymol. L. G. pag.

pag. 222. von diesem Werke des Bellins und von seiner Rechtschreibung folgendes Urtheil: Vtroque in opusculo quaedam bonae notae cogitata occurrunt, et commendari merentur labores viri non indocti, nisi orthographica *Caesii* haeresi infectus esset. Schottel führet Bellinen unter den deutschen Scribenten ebenfals mit an, und thut beyder dieser Bücher Meldung, enthält sich aber davon zu urtheilen, vielleicht, weil er das nicht wiederholen wollte, was er auf der nächstvorhergehenden 1201. Seite von Zesen geschrieben hatte, von dem er gestehet, daß er der deutschen Sprache mächtig gewesen sey und sonderlich in der Poesie eine fertige nicht unliebliche Art gehabt habe: „Alles aber, fährt er fort, „so vorhin entweder deutsches Herkommens ist, „oder deutsches Verstandes seyn kan, in anderweites undeutsches Deutsch zu setzen; oder auch „die deutschen Worte, der Schreibnng und offentem Ansehen nach, in eine andere Gestalt „kleiden, oder ihnen das Kleid, worinn sie überall kennlich und hergestammet, ohn gründliche „Uhrsach ausziehen, ist ein Werk eigener Einbildung, so sich verständigen Beyfalls wenig „versichern kan.„ Womit die 1207. Seite zu vergleichen ist, wo Schottel von der durch Gottfried Hägenitzen und Ph. Zesen verhochdeutschten Kriegsbaukunst des Matthias Dögens also urtheilet: „In diesem Buche sind recht schöne „künstliche Kupferfiguren, auch viele gute deutsche Worte und Redarten in der hochdeutschen „Uebersetzung befindlich, nur daß die ehrlichen „guten deutschen Worte ihr recht natürliches „Kleid öfters verlihren, und in so vermeinter „Zier verunzieret werden; woher solches rühre, „und aus was rechtmeßiger Uhrsach es also vor

„ die Leute komt, weiß man nicht; man pflegt
„ zu sagen: Dat Kleed verscheppet den Mann,
„ de sonst goet gnoeg wåre. „

§. 47.

Samuel Butschky von Rutinfeld, oder, wie er sich auf dem Titel seiner Weisheit-Lehr-und Tugendblumen des Seneca nennt, Samuel von Butschky und Rutinfeld auf Ilnisch, hat sich zwar auch von der zesianischen Ketzerey anstecken lassen; weil er sich aber in seinen Schriften, so viel ich deren gelesen, niemals auf einen Vorgånger beruft: So scheint es, er habe sich in das Ansehen setzen wollen, daß er selbst der Erfinder einer solchen neuen Schreibart und ein grammaticalischer Reformator sey. Es wird mich einige Mühe kosten, den drey Büchern, die ich von ihm habe, ihre gehörige Ordnung anzuweisen. Ich will folgendes zuerst nehmen: „ Der hóchdeutsche Schlüssel, zur Schreib-
„ richtigkeit oder Rechtschreibung; das ist: Kur-
„ zer, iedoch wohlgegründeter Unterricht, wie man
„ in unserer hóchdeutschen Haupt- und Helden-Sprá-
„ che, dero unhintertreiblichen Grundsåtzen nach,
„ die Wórter, an sich selbst, recht und eigentlich schrei-
„ ben, fügen, und scheiden soll: Im Perfertischen
„ Büchladen, zu Breßlau, vermehrt; üm und
„ ausgefertiget, durch Sam. Butschky, Iur. Pr.
„ Not. Publ. Caes. jur. und daselbst zu finden.
„ Leipzig,

„ Leipzig, gedruckt bey Timotheo Ritzschen. Im „ Jahre Christi MDCCJJL. „ 6. Bogen in 12. Ein anderes hat diese Aufschrift: „ Die höchdeut„ sche Kantzeley; darinnen des von Serre, und „ viel andere höfliche, kurtz- und wohlgefaste, höch„ deutsche, reine Briefe und Sendschreiben, auf itzt „ übliche, neue Art - - - neben vorgesätzter „ Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung, so auch „ Vnterrichte, zu dergleichen Schreiben Stellung: „ durch Sam. Butschky, J. Pr. ausgefertiget, und „ aufgelegt zu finden, in seinem habenden Perfer„ tischen Büchladen, zu Breßlau, und Leipzig. „ 1649. „ erster Theil 7. Bogen, zweyter Theil „ 11 ½ Bogen in 12. Diese Kanzeley enthält „ nichts als Briefe. Im ersten Theile stehen 137. „ und im andern 176. Jene sollen in allerhand täglich vorfallenden Angelegenheiten, diese in Liebessachen zu gebrauchen seyn. In der Drukkerey ist der erste Bogen des ersten Theils mit A a und der erste Bogen des andern Theils mit A a a bezeichnet worden. Die Schreibrichtigkeit aber und der Unterricht zu dergleichen Schreiben Stellung läßt sich nirgend anders, als auf dem Titel, erblikken. Auf der allerletzten Seite aber lißt man die Erinnerung: „ Weil, wégen enge der Zeit, an „ diesen Briefstellungen ein ziemliches abgeschnitten „ werden müssen; so erfolget mit nächst, was itzt „ noch vorbehalten; und dabey das Inhalt Register;

„ als Ende. „ Ich muthmasse also, daß der hochdeutsche Schlüssel eigentlich hierzu gehöre, als welchem auf den acht letztern Blättern wirklich einige Anmerkungen zur Briefstellung angehängt sind, wie denn auch auf dem, dabey befindlichen, und vornehmlich auf die Kanzeley gerichteten Kupfertitel (*) nicht 1648. sondern 1649. als das Jahr der Ausfertigung angezeigt ist. Das versprochene Register ist im folgenden Jahre unter diesen Titel besonders gedruckt worden: „ Inhaltregister der Brife, zu „ des Sam. Butschky, Jur. Pr. höchdeutschen „ Kantzeley, Erstem und Anderm Teile; samt ei„ nem kurtzen Anhange zur Rechtschreibung nächge„ druckt zu finden: in seinem habenden Perfertischen „ Büchladen zu Breslau und Leiptzig. 1650. Cum „ Grat. et Privilegio. „ 12. Blätter in 12. Man wird hier schon eine veränderte Orthographie wahrnehmen. Wie schnell hat Butschky eine andere Einsicht erlanget! Durch seinen hochdeutschen Schlüssel eröffnet er uns nur die Thüre zu den leichtesten Wahrheiten seiner Rechtschreibung. Was man sich für herrliche Dinge in diesem Werkchen zu versprechen habe, weiset gleich der Eingang desselben: „ Wie und welcher gestalt unsere höchdeut„ sche, itzt übliche Haupt- und Heldensprache, in „ ihre höchste Vollkommenheit; kunstrichtige Ver„ fassung; und grundmäßige Wortschreibung zu „ bringen, und völlig einzurichten, hat die löbliche

frucht-

„ fruchtbringende hóchdeutsche Gesellschaft, bereit
„ gutte Bahn gebrochen: der wier sich denn billich
„ angliedern, und, mit geeindter Handbietung, solch
„ fruchtbringendes Vorhaben fortstellen, ausbreiten,
„ und erweitern helfen sollen. „ Nur etwas zur Probe anzuführen, so hält er S. 4. dafür, daß man anstatt der doppeltgleichen Selblauter durchgehends nur einen einfachen setzen und denselben, zum Unterschiede von dem schlechteinfachen mit einem Strichlein überzeichnen solle, als womit die Polen in ihrer Sprache recht meisterlich umzugehen wüßten. Das grosse J soll, wenn es ein Mitlauter ist, gleichfals mit einem Strichlein bemerket werden. (**) Er will S. 10. haben, daß kein Buchstabe mehr, weniger oder anders, als der reine Laut eines jeden Worts erfordert, soll gesetzt werden, welche Regel er doch selbst nicht genau beobachtet, denn er schreibt mier, verschalbuchstaben, rundt, beschählmen, gütte, schwartz rc. rc. Die grossen Buchstaben will er nur am Anfange eines Absatzes, in den eignen Namen und in denen Wörtern leiden, die was sonderliches bedeuten. Das c und ch verwandelt er in Katarina, Kuhrfürst, Zizero, Ziprian, Kurirer u. d. g. in k und z. Das ä und ö in Zesar, Edipus u. d. g. in ein schlechtes e; räumt aber doch ein, daß das ch in den Wörtern, so ursprünglich aus dem Griechischen herkommen, zu Anfange einer Sylbe nicht unschicklich stehe. Das th hingegen will er gäntzlich

aus der deutschen Sprache ausgemustert wissen, weil das h zwar den Selblautern angehäftet, aber zu keinem andern Mitlauter, als dem c, gesetzt werden könne. Auch das ph verweiset er des Landes und will Seite 38. durchaus nicht verstatten, daß die liebe deutsche Sprache über griechische oder lateinische Leisten geschlagen werde, weil sie beyden an Güte und Alterthum diesen nichts vorgebe. Das y hat noch Gnade vor ihm gefunden, auch läßt er dem tz in der Mitte und am Ende der Wörter jederzeit seinen Platz; das ck aber wird nach einen Mitlauter ein einfaches und nach einen Selblauter ein doppeltes k. So wol in Erläuterung der Regel, daß das herrührliche Wort sich insgemein nach dem ursprünglichen richte, als in andern Materien hat er den Werner oder Sattler geplündert, ohne jemanden zu nennen. Es stehen hier ganze Seiten und Abschnitte, die man in jenen fast von Wort zu Wort lesen kann. Das meiste hingegen von der Ableitung und Verdoppelung der Wörter hat er aus Schotteln ausgeschrieben. (***) Seite 86. faßt er alles, was bey der deutschen Rechtschreibung in Acht zu nehmen, in folgende 5. Sätze zusammen: 1) daß kein Buchstab der nothwendig zu einem Worte erfordert wird, aussen gelassen, noch 2) in einem Worte überflüßig gesetzt; weniger 3) ohne Unterschied einer für den andern geschrieben, 4) daß die Wörter recht getheilet und 5) keine fremde Wörter

und

und Buchstaben eingeschoben werden. Diese kurze Wiederholung war nöthig, weil in dem Buche selbst alles untereinander gemischt ist. Butschky dachte nicht gar zu ordentlich. Vielleicht machts der folgende §. noch glaublicher, daß er an seinem Gehirne einigen Anstoß gelitten. Man hätte ihm seine eigene Worte, S. 34. ins Ohr raunen müssen: die Buchstaben (und die ganze Rechtschreibung) nach Belieben und ohne gewissen Grund zu ändern, ist eine ungegründete Neuerung und keinesweges zulässig.

(*) Die auf demselben angebrachte Erfindung zeuget von einem feinem Geschmacke. Drey Frauenspersonen, die man für Bauermädgens in Festtagskleidern ansehen würde, wenn nicht mit deutlichen Buchstaben: Die drey deutsche Gratien! drüber geschrieben stünde, ziehen einen Muschelwagen fort, auf welchem der Mercurius sitzt. Denn daß es dieser seyn soll, schliesse ich aus den Flügeln an seinem Haupte und an seinen Füssen, wie auch aus dem Schlangenstabe, den er in der Hand hält. Sonst sieht er einem holländischen Bauer sehr ähnlich. Er hat ein dickes krauses Haar und einen Knebelbart; den Kopf bedeckt ein breiter Hut; den Hals ziert ein altmodischer Kragen. Nimmermehr haben die alten deutschen Landsknechte solche grosse Pluderhosen getragen, als dieser Mercur. Und es ist sehr gut, daß er fahren kann, denn wenn er fliegen müßte, würden ihm so wol diese Beinkleider als die Stiefel mit den ungeheuren Stulpen die Luftreise ziemlich beschwerlich machen. Die mittelste von den Gratien hat

an jeder Hand mit den andern beyden einen Schwengel angefaßt, woran die beyden Stricke, womit sie den Wagen ziehen, befestiget sind. Sie sind alle drey geschnůrt und haben gestreifte Schůrzen vor. Die zur Rechten hat etwas in der Hand, das die Gestalt eines Fliegenwedels oder Besems hat, vielleicht die Laster damit zu verjagen oder auszufegen. Dern sie heißt Tugendreich. Die ůbrigen fůhren die Namen, Adelheit und Erdmuth.

(**) Bey dieser Gelegenheit macht der Verfasser der Welt ein so grosses als besonderes Vorhaben bekannt. „ Weil unter andern, schreibt er auf „ der 17. Seite, auch dieses (das j mit dem Strich- „ lein) in den Druckereyen noch nicht zu finden; „ so habe Ich es Mier, nében dem deutschen „ Haupt u und ů; so auch denen kleineren, mit „ Strichlein ůberzeichneten Selblautern á, é, ó, ú, „ den Herrn Mart. Divinum, Schriftgůssern, „ zu glůklichem Anfange, und gutter Nachfolge, „ in die Jungfern Schrift, auf Stahl tragen; „ in Matritzen einsánken, und zum Gebrauch fol- „ gends-gehórig gůssen lassen: bin auch begierig, „ wann GOtt mier das Lében noch in etwas frie- „ sten, und hůlfliche Fórderer gében wolte, ein „ neuvolstándiges Drukkerey Werk, ům diese „ breßlauische Gegend (weil zumahl derer alten „ Baumeister Werkzeuge zu Golde worden, und „ bey allgemeiner Nohtdurft nicht wohl zu gebrau- „ chen) dem gantzen Vaterlande zum besten an- „ zurichten, aufnehmlich zu bestellen; und also „ die Sache in ihre volkommene Richtigkeit brin- „ gen zu helfen.

(***) Daß dieser darůber empfindlich gewesen, erhellet

let aus seiner Nachricht von des Butschky Arbeit. „Samuel Butschky,„ sagt er in seinem Tractate von deutschen Scribenten, Seite 1204. „hat „ein Buch, die hochdeutsche Kantzeley genant, „Anno 1659. zu Zeitz (soll vielleicht Schweidnitz „heissen,) getrukket, herausgegeben, darin in „dreyen Theilen allerhand Briefe nach dem jetzi„gen Canzleystilo, wie er vermeinet, enthal„ten: hat auch eine Anführung zur hochdeut„schen Rechtschreibung vorn beygefüget, die er „jedoch aus der vor diesen edirten Sprachkunst „(er meynt seine eigene) ohne Ordnung fast hin „und wieder zusammen gelesen, auch eines und „anders aus anderen, so abstimmet, herbeyge„füget, jedoch ohn Allegirung einiges Authoris „C. PLINIVS in praefat. ad VESPASIANVM ait: „Est benignum, vt arbitror, et plenum in„genui pudoris, fateri per quos profeceris. „Obnoxii profecto animi, et infelicisi inge„nii est, deprehendi in furto malle, quam „mutuum reddere, cum praesertim sors fiat „ex vsura.„ Ich wiederrufe es nicht, daß Butschky ein Plagiarius sey. Aber das muß ich doch auch nicht verschweigen, daß er in seinem hochdeutschen Schlüssel S. 46. den Namen des Herrn Schottels rühmlich anführet. Ausser dem wird durch diese Anmerkung meine obige Muthmassung, daß die butschkysche Rechtschreibung den ersten Theil seiner Kanzeley ausmache, bestätiget.

§. 48.

Obberregtes Register über beyde Theile der hochdeutschen Kantzeley ist ein sicheres Zeugniß, daß

Butschky wirklich eine solche Druckerey errichtet habe. Auf des Titelblattes andern Seite steht diese Nachricht: „Es íst zwar ángezílt gewésen, „dí, am andern Teile, der hóchdeutschen Kantze„ley, aus Kürtze der Zeit, abgeschnittene Bríse, „hír anzuhåsten; weil aber zeithéro, in ausgezó„gen Kérn, des von Gúevara, und anderer „Schriften, víl sinreicher Schreiben, aus der Fé„der geflossen; an der Rechtschreib- und Brísstel„lung auch ein mehreres zu erinnern, indenk; und „dí Art der Handels- Wechsel- Fracht- oder Fur- „und dergleichen anderer Bríefe zu entwerfen, von „vílen begéret worden; alß folgen davon absonder„liche, Zu- und Ansätze: immittels, vórhergehen„der Bríse, ersten und andern Teiles, Inhaltregi„ster.„ Die darinnen beobachtete Orthographie ist den Regeln gemäß, welche er auf den beyden letzten Blättern dieses Bogens zu seiner Rechtschreibung erweiterlich nachgesetzt hat. Vermöge derselben soll nun das e, als welcher Buchstab in der deutschen Sprache am meisten misbreuchlich angespannt wird, niemals an das Stamzeitwort (imperatiuum) noch an das i, wenn es mit diesem einen Doppellaut oder eine Sylbe macht, angehängt, sondern in dergleichen langzügigen Silben das mit mit dem Strichlein überzeichnete í gebraucht werden. Jedoch nicht nur das i sondern alle Selblauter sind zu der Silben und Wörter richtigerm Unterscheide

und

und Erkéntnüsse mit einem solchen Strichlein zu bemerken, wenn sie den hellen und scharfen Langlaut ausdrucken sollen. Und eben so müsse man es auch mit dem s, st, sp, und sch, machen, wenn das s zischend ausgesprochen werde. Den Undeutschen zum Besten müsse man schreiben Pers'on, s'treiten, s'potten, ers'rekken, s'weben, ꝛc. ꝛc. Und so schreibt auch Butschky so wol in diesem Inhaltregister, als in andern, nach dieser Zeit von ihm herausgegebenen, Büchern; ausser daß er das sch, die Gedanken einiger Neuerung zu verhüten, in den mehresten Wörtern noch beybehält. Könnte man aber nicht aus des Verfassers eigenen Wörten die Folgerung herleiten, er habe für die Undeutschen und nicht für die Deutschen geschrieben? Die Wahrheit zu gestehen, seine Gründe sind sehr seicht und unzulänglich und sein deutsch ist so wol in Ansehung des Ausdruckes und der Wortfügung, als der Orthographie ziemlich Undeutsch. Denn von dem Inhalte seiner Werke will ich nicht einmal etwas gedenken. Seine Briefe, insonderheit die verliebten, sind wenigstens sehr unnatürlich, abgeschmackt, pedantisch, ja recht donquixottisch; zumal in seiner Venuskanzeley. Ich will doch den Titel dieses itztgenannten Buches, und hernach auch etwas zur Probe daraus hersetzen. Hier ist der völlige Titel: „SAMVELIS BVTSCHKY, J. V. C. hochdeutsche „*Venus*-Kantzeley, darinnen allerhand Schimpf-

Ernst-

„ Ernst= und Wáhrhafte Brife in Libes Sachen.
„ Schweidnitz, in der Perfertischen Búchdrukke=
„ rey gedrukt; und wí daselbst, also auch im Pér=
„ fertischen Búchladen, zu Breßlau und Leipzig, zu
„ finden. *Samuel R. Wltawsky* Prelum cura-
„ uit. Anno MDCXLIV. „ 21. Bogen in 12.
Der Briefe sind überhaupt 225. Wie er den zwei=
ten Theil seiner hochdeutschen Kanzeley den belóbt=
und beliebt schónen Frauen und Jungfrauen zu
Breßlau, als Dero Schónheit Gefangener in einer
Uebereigung Schrift zugeeignet: So macht auch
hier in der Venuskanzeley ein doppelter Auftrag=
bríf an das hóchdeutschgesinte, líblóbliche, holdse=
lige, adelreiche Frauen= und Jungfernzimmer den
Anfang. In dem ersten heißt es unter andern:
„ Nachdém Ich, aus sonderbahreingepflanzten
„ Neigung, der Gúldenen Natúr, in entgangener
„ zárten Kindheit, alsbald vermérkt, und für récht
„ bey mir empfunden, wí hóch mán íhrem edlesten,
„ Líbschónen Geschléchte verbunden; sélbiges auch,
„ náchst GOtt, auf díser Wélt am meisten zu ehren,
„ an hóchster Billigkeit schuldig; in Erwégung, Sí
„ unsere fúrnémste já einige Vergnǘgung V. R.
„ W. genénnet wérden kónnen und sollen: Als = =
„ wil dis Líbeswérk in untergébenster Dó́mut, zu
„ déro Füssen gelégt; und gehórsamst gebéten há=
„ ben, Sí gerúhen es genádig und hóchgeneigt auf=
„ und anzunéhmen; und vílgunstig zu erlau=
„ ben,

„ben, dás in solcher ábgébung, déro schö'nzárte-
„ste, alabasterhände, mit gebógenen Knien, küs-
„sen móge, dero sämtlichen, mit höchster Ehrer-
„bittung, bis in den Tód, gehorsamster, treuster
„Diner und Knecht.„ Unter verschiedenen lób- und liebringenden, liebsaufzenden, líbregenden, lób-in líberhóbenen, lieb-hold-fried-versicherlichen, Liebesdienst-zuneigenden, líbhochtragenden, lieb-klagenden, von Libesfeuer angebranten, von Libe und Libessachen angefeuchteten, angesüßten und an-gezukkerten Schreiben kömt auch Seite 78. eines mit der Aufschrift vor: Ein verdékter Grús und Kús, von der Stirn bis auf den Fús. Dis hat er seiner líbschönen Freindin, vers'chwigen, als wunderangenehmen Wérkstelle der Libe, zu selbst selbst eigenhändiger Entsigelung, folgendes Inhalts abgelassen: „Edle = = = Es hát di vilgü'ltige Na-
„túr, bey Ihr im Venus-Gárten, zum Brand-
„opfer der Libe, so eine wunderángenehme Wérk-
„s'telle zúbereitet; der unbarmherzige Kupido doch,
„den ánnöhtigsten Wérkzeug dabey, bis dise Stun-
„de, alzulange, übel entzógen, und vórenthalten.
„Nun mús deroselben Ich, in so ángemérkter
„Sachen; das, darzú dinliche eine, bey mir s'te-
„hende, vordehm zwár als Unrécht vers'chenkt,
„und izzo geraume Zeit hér ungebraucht erligende
„Wérkzeug, zur Anbrénnung neuen Libesopfers,
„vertraut, geheim éntdekken: welches Si denn

„also

„ also in s'chönstängehäftverknipften Libes Grüß
„ und Küß, zu Empfindung eitel sü'sser Tage, áb-
„ zunéhmen hát, von Dero ganzfertigem Díner
„ und Knéchte, dem Vers'chwiegenen. „ Das
162. ist an sein furchtsames Libesschälklein in langen Hösen gerichtet. In dem 157. wäscht er dem armen Mägdlein dí Libesstirne, mit sehrscharfer Lauge ab; und zopft Ihr den Flachs weidlich aus der Kolbe, das Sí nichts, dann eitel Wérk in Händen behält. Das 202. lautet án seine, wer weis obs wár íst. Das 204. ist ein Verweis-Schreiben, án eine Jungfer, welche dén, án Sí verlíbten, mit der Náse, ganz vergeblich, übel herüm führt, und das letzte ist ein Alt-böser Mägde Spígel. Zuletzt folgen noch allerhand kurzweilige Sprüchwörter und verblühmte Scherzréden, davon die meisten aber sehr zoten- und pöbelhaft sind. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle vom Butschky neugebackene, seltsame Wörter und Redensarten anszeichnen wollte. (*) Lächerlich ist, daß in beyden Kantzeleyen (**) die Columnentitel so eingerichtet sind, daß auf der einen Seite allemal der Inhalt des Schreibens, gegen über aber durchgängig die Worte stehen: Im Perfertischen Buchladen zu finden. Man kann leicht erachten, daß allerhand wunderliche Dinge im perfertischen Buchladen werden zu finden seyn. (***) Und damit ja niemand des rechten Orts verfehlen möchte: So ist auf der aller-

allerletzten Seite in folgenden Worten noch einmal wiederholt: Schweidnitz, in des Authoris Buchdrukkerey, genant di Perfertische, ausgefertiget; und wi daselbst; also auch zu Breslau, Leipzig und Frankfurt an Meyen, Im Perfertischen Buchladen zu finden. 1655. Ich überlasse es anderen zu errathen, wie diese Jahrzahl mit der auf dem Titel zusammen zu reimen sey.

(*) Im vorbeygehen will ich nur folgende mitnehmen: Oehmsschwéster, gepfautveráftes Zófezimmer, Förstüplein, (Schönpflästerchen) Kósebrodkwétsche, Brod- und Sammelkwétsche, s tilstumpfe Zähne, greulichwunderschön, kurzneuliger Brif, eine Einverlibte, eine anderweit halb angebrante Frau, Uhrsacherin, sich zu Ascherfarbenlachen, Forwundsch, beleiten, anverheischen, abgenisselt. rc. rc.

(**) Eben wie in seinen Weisheit-Lehr- und Tugend-Blumen des Seneka. Leipz. 1661. 12. Siehe die crit. Beyträge. Band 3. Seite 577.

(***) Z. E. der Jungfrauen Libesthrenen Im Perfertischen Buchladen zu finden: Hartbeißige Libeslauge Im Perfertischen rc. rc. Der Jungfrau Unbeständigkeit Im Perfertischen rc. Die Kérkermeisterin sol gefangen werden Im Perfertischen rc. Er bittet um einen Kús Im Perfertischen rc. Ein Jungfern Verlangen Im Perfertischen rc. An eine Ungetreue Im Perfertischen rc. Er begehret Gegenliebe Im Perfertischen rc. Altböser Mägde Spigel Im Perfertischen Buchladen zu finden.

§. 49.

§. 49.

Wir würden in kurzer Zeit eine ganz neue deutsche Sprache gehabt haben, wenn Butschky viele Nachfolger gefunden hätte, oder ein jeder, so wie er, nach seinem Willkühr mit der Sprache und deren Rechtschreibung schallten wollte. Allein so hat doch die Vernunft der Thorheit auch in diesem Stücke obgesieget. Die Zesianer haben schon zu ihrer Zeit starken Wiederspruch gefunden. Doch haben sich ihre Gegner ihnen nicht alle mit gleichem Muthe und mit gleichem Glücke wiedersetzet. Einer von den schwachen Helden, welche die Waffen gegen sie ergriffen haben, ist Johann Girbert, der Anfangs Rector zu Nordhausen und hernach Gymnasiarcha zu Mühlhausen war; und von dem wir auch eine lateinische, griechische und hebräische Grammatick haben. Der deutschen Sprache hat er, an seinem Theile, durch zwey Büchlein einen Dienst zu leisten gesucht, nämlich durch eine deutsche Rechtschreibung und durch eine deutsche Sprachkunst. Der liebe Mann hat es aber in beyden meistens bey dem Alten gelassen, und zwar die Gabe gehabt, etwas in ziemlich ordentliche Tabellen zu bringen, aber eben nichts neues zu erfinden. Seine deutsche Orthographie hat er laut des Titels aus der heil. Bibel, den Knaben zur Nachricht, aufgesetzt. Sie ist zu Mühlhausen 1650. in 4. gedruckt und besteht eigentlich aus 38. Tabellen,

oder

oder so viel Quartseiten, auf welchen in alphabetischer Ordnung zuerst das deutsche Wort, dessen Rechtschreibung er bestimmen will, hiernächst die lateinische Bedeutung, so dann eine mit vorhergehender Anführung des Orts versehene Zeile aus der Bibel, oder zuweilen eine andere deutsche Redensart, darinn gedachtes Wort vorkömmt, neben einander stehen. Die 39. und 40. Seite begreiffen unter der Aufschrift: Heterographia, ein Register von Wörtern aus einigen Schriften in sich, in welchen eine von Girberts Meynung abgehende Rechtschreibung, und zwar mehrentheils die zesische und belliniſche beliebt worden. Ob er nun gleich vieles davon mit Grunde verwirft: So hat er doch auch seinem Verzeichnisse verschiedene altväterische Wörter einverleibt, und andere in einer altväterischen Gestalt dargestellt, welche doch schon damals auf eine andere Art geschrieben worden. z. E. Fewr, Lamb, Obs, Enk, Bräter, Esig, keynen, meilig, Zayn u. s. f. Eben dieses haben die Herrn Verfasser der leipz. critischen Beyträge Stück XXII. Seite 334. u. f. angemerkt. Ausserdem haben dieselben in Exempeln gewiesen, wo Girbert erstlich überhaupt wider allgemeine Regeln der Rechtschreibung verstossen und hernach insbesondere gewisse Wörter falsch geschrieben und in etlichen zu wenig, in andern zu viel Buchstaben gesetzt hat. Sie urtheilen daher, daß man ihn mehr nach der gu-

ten Absicht, als nach der innern Güte und dem Nuzzen seines Werks, zu unsern Zeiten, zu richten habe. Denn weil er sich bloß an Exempel gehalten: So habe er ein gleiches Schicksal mit denjenigen gehabt, welche etwas ohne genugsame Grundsätze und Regeln unternehmen, wo es gleichwol noch zweifelhaft ist, ob die zum Muster genommenen Beyspiele auch wirklich allezeit nach den Regeln eingerichtet seyn. Bey dem allen rühmen doch mehrgedachte Herrn Verfasser der critischen Beyträge, daß Girbert die Endung bar und das Wort Partey ohne h schreibe, als worauf dieser Buchstab kein Recht aufzuweisen hat, ferner, daß er bis und biß, Tod und todt, Thon und Ton u. d. g. gründlich unterscheide; woraus erhelle, daß ihre deutsche Rechtschreibung in vielen Stücken auch schon den Beyfal der alten Zeiten habe. Daß man sich auf das Alterthum berufen kann, ist in Ansehung derer gut, die allen, auf die deutsche Rechtschreibung gewandten Fleiß für Thorheit, und alle dahin gehörige Anmerkungen für nichtswürdige Grillen halten. Solchen Leuten kann man auch bey Gelegenheit die letzten Worte der girbertischen Vorrede vor seine Rechtschreibung vorlesen: Zum Beschlusse merke dieß: Rein, zierlich, und schön schreiben, ist zwar etwas; aber nicht gnug: Es muß auch *orthographice* und recht geschrieben werden.

§. 50.

§. 50.

„Die deutsche Grammatica oder Sprach„kunst, auß denen bey dieser Zeit gedruckten Gram„maticis, vornemlichen JOHANNIS CLAII, „Hertzb. Anno 1587. *Vinariensis* zum ne„wen Methodo Anno 1618. CHRIST. „GVEINTZII R. Hal. Anno 1641. 24. „Mart. JVSTI GEORG. SCHOTTELII Anno „1641. 6. Jul. zusammen getragen, in kurtze „Tabellen eingeschrenkt, vnd dem öffentlichen Liecht „endlichen auff mehrmaliges Anhalten vbergeben „von JOHANNE GIRBERTO, *Gymnasiarcha* p. „t. In des Heil. Röm. Reichs-Stadt Mülhau„sen in Düringen Anno 1653. Vnter Chur„fürstl. Sachs. Privilegio. Typis Johannis „Hüteri.„ Dis ist der Titel des oberwehnten zweyten Werkes unsers Girberts. Es umgibt denselben eine doppelte zierliche Einfassung in Gestalt eines Thores, auf dessen Schwelle die Worte stehen: *Grammatica* ist der Anfang und Grund aller Künste. Rund umher aber ist geschrieben: Wenn vnsere Jugend in der Edelen vnd vollkommenen deutschen Sprache wol vnterrichtet ist, wird sie desto leichtlicher zu den andern gelangen können. In der kurzen Zueignungsschrift an sechs seiner Schüler, die mit einander verwandt waren, gesteht der Verfasser, daß er unter die gelehrten Handlanger gehöre:

Was allbereit erdacht: was ist seither geschrieben,
Das wiegen wir nur ab, vnd lassen vns belieben,
Wz Probrecht in Tabelln zu setzen, wie sichs giebt,
Vornemlich zum Behuff, dem vnser Deutsch beliebt.
Ihr Knaben guter Art, vnd Hoffnung wol gebohren!
Euch Vetter alle sechs habn die Tabelln erkohren.

Die Vorrede ist eine beständige Allegorie, oder Fortsetzung des Gleichnisses, welches Harsdörfer auf dem Kupfer zu seiner Probe der deutschen Philologie (§. 34. *) abgebildet hat. „Wie jedes „standhaftes Wassergebäw, so schließt Girbert, auff „seinen vnbeweglichen wolbepfälten Gründen beste„het: Also muß auch der deutschen Sprache Kunst„gebäw, auff gewissen Regeln, als fest eingeschla„genen Pfälen, beruhen. Im Wasser kan und „wil nicht jeder gerne bawen: Es gehöret guter „Verstand, kostbarer Verlag, vnd grosse Mühe „darzu. Viel haben ebenermassen nicht gekönnet: „mehr nicht gewollt an der deutschen Sprachen „Grundgebäw Hand anlegen, auß Furcht „angezogener Vrsachen. Doch sind etzliche gewe„sen, die an diesen Seilen gezogen, vnd die Pfäle

„ein-

„ einstossen helffen. „ Darauf nennt er Carln den Grossen, Lutherum, Ickelsamern, Oelingern, (Albertum,) Ostrofranken, Claium, den Verfasser der Weimarischen deutschen Grammatick, Gueinzen und Schotteln, welche insgesamt Pfäle eingerammet haben, auf welchen der deutschen Sprache Kunstgebäw ruhet. Mit diesen, sonderlich mit den vier letzten, hat nun Girbert seine wenige Kräfte zu eben demselben Zwecke vereinigen, oder vielmehr, mit ihm selbst zu reden, die Pfäle in Tabellen einrichten und also gleichsam nur umsetzen wollen, meynet aber auch, „ daß die deutsche Jugend, wenn sie „ sich an diese wohleingeschlagenen Pfäle anbinden „ liesse, ohnfehlbar werde gerade wachsen. „ Hier wird seine Allegorie falsch. Er hat aber, wie er schreibet, „ hieben sein Absehen dahin gehabt, nicht „ die Schwäb- Schweitzer- Niederländ- auch nicht „ die Niedersächsische Sprache; sondern nur die, so „ communis germaniae Mercurius genennet „ wird, vnd die das deutsche Reich selbsten in den „ Abschieden, Cantzeleyen, Consistorien, vnd „ Druckereyen bißhero gebraucht hat, vnd dero „ Schriften von Kaysern, Königen, Churfürsten, „ Gelehrten vnd Vngelehrten vnterschrieben, in den „ Archiven der Nachwelt zum Vnterricht verwahret „ liegen, zu beobachten. Vnd dannenhero die Vnreichs- vnd Landübliche Arten zu schreiben, als „ das offene u, im Anfang: das doppelte kk: Muht,

 „ für

„ für Muth: Huoch, für hoch: Bau, für Baw:
„ Lieblich, für lieblich: wier, für wir: dihr, für
„ dir: slecht, für schlecht rc. rc. (wiewol der Neo-
„ tericorum wider den gemeinen Gebrauch ange-
„ führte vernünfftige Vrsachen nicht zu verwerffen
„ sind,) noch zur Zeit zurück zu halten, vnd entzwi-
„ schen zu erkundigen, ob Kayser-König-Chur-
„ vnd Fürstliche Schreiben, darnach wir vns billich
„ in Schulen richten, solche newe Schreibart anneh-
„ men, vnd im Röm. Reich einhellig brauchen wer-
„ den.„ Man wird sich hieraus schon einiger-
massen von der Grammatick und Rechtschreibung des
Girberts einen Begriff machen können. In die-
ser hat der Verfasser seine Grundsätze seit der Zeit,
daß er seine Orthographie herausgegeben, in ver-
schiedenen Stücken geändert. Unter andern schrieb
er damals teutsch, itzt aber schreibt er mit Luthero
deutsch. Was die Sprachkunst selbst betrift: So
ist dieselbe meistens fremde Arbeit, nur daß solche in
Tabellen gebracht worden, deren 76. sind, welche
denn eben so viel Quartseiten anfüllen. Sie sind or-
dentlich und enthalten sehr viel gutes. Das beste
ist, daß Girbert auf jeder Seite die Namen derjeni-
gen anzeiget, denen er seine Sätze und Exempel ab-
geborget hat. In der Vorrede heißt es davon:
„ Es solten zwar die Tabeln zu vnserm vorhabenden
„ Zweck etwas völliger vnd weitläufftiger seyn: In-
„ dem aber die grösseren Littern auch den grösseren

Form

„Form verruckt: als sind weitläuftige Außfüh„rung- vnd Neben-Erklärungen zurückbehalten, „biß kleinere vnd füglichere Schriften ankommen, „Sol so denn, geliebts GOtt, alles reichlicher vnd „behäglicher, wenn es gefällig seyn wird, heraus „gegeben werden.„ Ob dieses geschehen sey, ist mir unbewußt. So viel weiß ich, daß Girbert diese Grammatick lange vor dem Abdrucke derselben fertig gehabt, und daß der, vor ihm zu Mühlhausen gestandene, Rector, Johann Becherer (*) auch an einer deutschen Sprachkunst gearbeitet, solche aber, weil ihn der Tod übereilet, nicht vollendet habe. Es bezeugen dieses einige lateinische Verse, welche Girbert seiner Grammatick auf der 81sten, als der allerletzten, Seite beygefüget hat, und die ich mit samt der Ueberschrift hieher zu setzen Recht und Erlaubniß haben werde:

Calcar GOTOFREDI CVNDISII SS. Th. D. et Prof. Jenensis literis consolatoriis anno 1645. 3. Feb. annexum.

Quid premis vsque tuas adeo GIRBERTE tabellas,
Constructas olim, nec non fortasse reuisas
Mulhusae sub Gymnasiarchatu, Tibi dura
Quem tua post haec fata dedit Deus arbiter aequi.

Quas inter quoque *Grammatice Germanica* ſtructa eſt,
Res, velut ipſe recordaris, *pergrata Polonis;*
Sed ſtructa et preſſa eſt. Lucem vidiſſe Latinae,
Rector Northuſae cum ſolertiſſimus eſſes,
Contigit. Vt quid agis Mulhuſae? poſtulat illa
Et ſua. Fac videat tandem *Germanica* lucem.
Qui Te praeceſſit Rector BECHERERVS, acutus
Grammaticus, Tyro memini, *voluebat eandem*
Maternam in linguam molem. Conamina rupit
Mors. Tua *Grammatice Germanica* ſtructaque, preſſaque
Hactenus et videat tandem, moneo bene, lucem.
Proficua illa erit et *noſtrae pubi*, atque *Polonis.*

(*) Von dieſem Becherer einem gebornen Mühlhäuſer, melden des Herrn M. Bidermanns Acta ſcholaſtica im 4. Bande S. 265. und 266. daß er 1581. in ſeiner Vaterſtadt Conrector, 1592. Rector, und

und 1598. Pastor zu Windberg geworden; daß er 1602. das Rectorat noch 2 mals annehmen, sich aber hernach, als man ihn wider seinen Willen aufs Land bringen wollen, gar absetzen lassen müssen, da er denn einige Jahre ohne Bedienung geblieben, bis er endlich 1615. wieder nach Windeberg gekommen sey und zwey Jahr darauf daselbst sein Ende gefunden habe. Aus obgedachten Actis schol. B. 4. S. 267. habe ich auch gelernt, daß unser Girbert aus Jena gebürtig und Anfangs zu Salfeld Conrector, nachhero zu Nordhausen seit 1634. Rector gewesen, 1644. aber als Gymnasiarcha nach Mühlhausen gekommen, und nachdem er daselbst 22. Jahre treu gedienet, wegen Alters, seiner Dienste erlassen worden und darauf 1671. verstorben sey. Auch der allererste evangelische Schulrector zu Mühlsen, Hieronymus Wolf, der grosse Philologus und Criticus, welcher hernach als Rector zu Augspurg 1580. gestorben ist, hat eine kleine Abhandlung de Orthographia germanica ac potius sueuica geschrieben, welche dem Zustande der deutschen Sprache, zumal in den Provinzen von Oberdeutschland im siebenzehenden Jahrhundert ein Licht gibt. Es enthält solche guten Theils gründliche orthographische Anmerkungen, die insonderheit die schwäbischen und oberrheinischen Mundarten betreffen. Weil diese kleine Schrift aus den Händen und Augen der meisten Gelehrten verschwunden ist: So haben die Herrn Verfasser der critischen Beyträge im 6. Bande S. 355. u. f. einen Auszug aus derselben eingerückt.

§. 51.

Mit etwas stärkern und auch glücklichern Waffen, als Girbert, bestritt die Zesianer der so vernünftige als angenehme Poet und Professor, der Dichtkunst zu Rostock, Andreas Tscherning (*) in seinem Unvorgreiff„lichen Bedenken über etliche Misbräuche in der „deutschen Schreib- und Sprach-Kunst, insonder„heit, der edlen Poeterey. Lübeck, in Verlegung „Michael Volcken, gedruckt bey sel. Schmalher„tzens Erben, 1658.„ 7. Bogen in 12. Welches Büchlein mit eben desselben Verfassers „Kur„tzem Entwurf oder Abrieß einer deutschen Schatz„kammer, von schönen und zierlichen poetischen „Redensarten, Umbschreibungen, und denen Din„gen, so einem Getichte sonderbaren Glantz und „Anmuht geben können, der studirenden Jugend „zu einer Nachfolge, aus den fürtrefflichsten deut„schen Poeten als Opitz und Flemmingen insonder„heit zusammen gelesen, und in Ordnung gebracht „ zugleich ans Licht trat, und mit diesem letztern ein Werkchen von 15. Bogen ausmacht. Das Bedenken besteht aus sechs Kapiteln, deren jedes verschiedene zwar kurze aber mehrentheils sehr gründliche und nützliche Anmerkungen begreift. Das erste Kapitel, von der Rechtschreibung etlicher Wörter, enthält sechs; das zweyte, von der Abwandlung der Nenn- Geschlecht- und Vornennwörter, elf; das dritte, von Abwandlung der Zeitwörter, wie-

wieder sechs; das vierte, von der Rein- und Zierlichkeit der Wörter, funfzehn; das fünfte, von der Reimung und etlichen Reimarten, vier und dreissig; und das sechste, von den Reimen und Versen und von etlichen Arten der Gedichte, acht solche Anmerkungen. Etwas systematisches hat Tscherning nicht schreiben wollen, sondern er hat diesen Vorrath aus demjenigen gesammlet, „was ihm, bey „der so fruchtbaren und reichen Erndte der deutschen Sprache nachzustoppeln hinterlassen worden.„ Seine Bescheidenheit verschweigt auch niemals, wo er das Seinige hergenommen hat, und auf der 2. Seite stehet das Geständniß, daß ihm Buchner in diesem Büchlein vnus instar omnium sey, als aus dessen Schriften so wol als Briefen, die derselbe an ihn abgelassen, er sehr vieles zu seinem Zwecke dienliches mit eingeschaltet hat. Die Exempel zu seinen Sätzen und Regeln entlehnt er fast bloß aus dem Opitz und Flemming, gegen welche er zwar eine besondere Hochachtung äussert, die er aber doch in keine abergläubische Verehrung ausarten läßt, indem er auch ihre Fehler freymüthig für Fehler erklärt. Viel weniger nun ist er mit den Neulingen zufrieden, die mit ihrer, von dem Gebrauche gar zu weit abweichenden, Orthographie die Jugend verführen und irre machen. Er nennt solche untüchtige Schreibung, mit seinem Herrn Buchner, σκαιογραφιαν, ineptias, stultitias,

meram pruriginem, oder deutsch zu reden, eine Thorheit. Bellin beschwert sich hierüber in dem nothwendigen Vorberichte zu seiner hochdeutschen Rechtschreibung, und „lebt der guten Hoffnung, „man wärde so wol von seiner, als anderer guten „Läute, die unserer Sprache in etwas nachzusin„nen belieben tragen, Meinung, ein bescheidentli„ches und gelindes Urteil fällen, und nicht alsbald „für eine Eitelkeit oder Torheit ausrufen, was „beweis- und gründlich forgebracht würd.„ (**) Ja Philip von Zesen selbst hat in einem Schreiben an den Wohlriechenden sein Bedenken von Tschernings Bedenken kürzlich doch kunst- und vernunftmäßig eröffnet, welches aber nicht gedruckt ist (S. oben §. 38.) Inzwischen hat doch Tscherning den Beyfall der grösten Sprachkündiger, insonderheit des Herrn Morhofs, welcher dis Bedenken vielen andern orthographischen Büchern vorzeucht und öfentlich gesteht, daß er dieses Mannes Urtheil in diesem Stücke viel höher halte, als der Neulinge unzeitige Critick. Siehe seinen Unterricht von der deutschen Sprache Th. 3. Kap. 2. Eccard nennt dis Büchlein in seiner Hist. studii etym. L. G. p. 222. elegantem atque etymologis vtilem libellum. Weil sich auch Tscherning die Freyheit genommen, seinen Opitz zuweilen Schotteln zu vertheidigen, wie z. E. Seite 21. und 112. geschehen ist, und Schottel vielleicht das S. 134.

be-

befindliche Urtheil ebenfals auf sich gedeutet haben mag: So führt derselbe dis Büchlein zwar in dem vierten Tractate des fünften Buches seiner ausführlichen Abhandlung S. 1202. mit an; setzt aber die, von einigem Unwillen zeugende, Erinnerung hinzu: Doch bleibt eines und anderes Wohlgebrauch, was Mißbrauch getauft wird.

(*) Er war ein ächter Schüler und Nachfolger des Opitz. Morhof räumt ihm den nächsten Platz nach Flemmingen ein, und versichert, daß viele seiner Gedichte den Poesien des Loberschwans auf alle Weise und Wege können gleich geschätzt werden. „Es ist,„ schreibt er in dem Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie Th. 2. Kap. 9. „eine sonderliche Reinligkeit, und ungeschminkte Zierligkeit bey ihm, weßhalben man „ihn billich unter Deutschlands Hauptpoeten zu „setzen hat. Es war eine sonderliche Gelehrsambkeit in Wißenschaften und Sprachen bey ihm, „wie solches seine lateinischen carmina, und die „verdeutschten, auch, mit Anmerkungen her„außgegebene, arabische Sprichwörter, bezeugen, „hat auff der rostockischen Academia die Pro„fessionen Poeseos betreten, welche vor ihm „Lubinus, Chytraeus, Kirchmannus, Lau„renbergius, und ich nach ihm, als meinem „Lehrmeister und Vorgänger verwaltet. Es „sind noch viel seiner Gedichte übrig, welche ver„dienen, daß sie ans Licht gebracht, und mit „den übrigen in ein vollständig Werk versamblet „werden.„ In dem bekannten Versuche einer Critick über die deutschen Dichter heißt es von ihm:

Was

Was grosse Muster thun, was edler Eifer kann,
Das zeigt uns Tschernings Lied in schönen Proben an.
Sein Sinn ist nicht gemein, sein Ausdruck auserlesen,
Und weist uns manche Spur von Opitz hohem Wesen.

(**) Das ist aber eben die Frage, ob diese guten Leute alles beweis- und gründlich vorbringen. Mir fallen hiebey aus TITII Manuductione ad excerpendum die Worte ein: Quod si ratione sola nitendum esset, bona linguae pars, faciem longe aliam et saepe variam haberet. Id, quod in germanica nostra fieri videmus, quibusdam ratiunculas, nescio quas, tanta indulgentia amplectentibus, vt quae scribant ex alio orbe aduecta videantur. Welches verständige Urtheil Morhof in seinem Unterrichte S. 432. anführet.

§. 52.

Ein wenig mehr philosophische Erkentniß hätten die Zesianer besitzen müssen: So würde sie ihr Witz nicht auf solche seltsame Meynungen verleitet haben. (*) Bey dem allen aber haben sie doch darinn die rechte Spur getroffen, daß sie in der Wortforschung der deutschen Sprache durchaus keine fremde für die Mutter derselben erkennen, sondern alles aus der alten deutschen Sprache selbst herleiten wollen. Diesen Weg nun hat, nebst vielen andern auch der gelehrte und scharfsinnige Car-

tesianer, Johann Clauberg, (**) betreten und zugleich andern Wortforschern gewiesen, indem er ihnen solche Regeln und Anweisungen vorgeschrieben, deren Beobachtung ihre Untersuchungen ohnfehlbar glücklich und nützlich machen muß. Er hat solches in folgendem vortrefflichen Büchlein gethan: *Ars etymologica Teutonum* e philosophiae fontibus deriuata, id est via Germanicarum vocum et origenes et praestantiam detegendi, cum plurium tum harum Vernunft, Suchen, Ausspruch exemplis, atque exinde enatis regulis praemonstrata. Deutsch von deutschen. *Duysburgi ad Rhenum*, 1663. in 8. So klein diese Schrift ist: So zeuget sie doch hinlänglich, daß der Verfasser derselben durch seinen guten Kopf und durch seinen erstaunlichen Fleiß zu einer tiefen Einsicht in die Natur und Beschaffenheit seiner Muttersprache gekommen sey. Man wird es aus den 24. etymologischen Regeln abnehmen, die das Wesentliche dieses Werkchens ausmachen, und deren jede Clauberg mit auserlesenen Exempeln erläutert hat. Morhof und Eccard haben dieselben, weil die claubergischen Schriften nicht überall bekannt sind, ausgezeichnet und in ihren Büchern noch einmal abdrukken lassen. Jener in seinem Unterrichte von der deutschen Sprache, Th. 3. Kap. 3. S. 449. dieser in seiner Hist. studii etymol. L. G. p. 227. Der

erste

erstere nennt sie schöne und gründliche, der andere güldene Regeln. Beyde rühmen die ungemeine Scharfsinnigkeit des Verfassers in Erforschung der Wörter; beyde erheben seine sonderbare Geschicklichkeit und Fähigkeit in diesem Buche; beyde räumen ihm vor allen andern Etymologisten den Vorzug ein; beyde bedauren aber auch, daß das grössere Werk: *de caussis linguae germanicae*, worauf sich D. Clauberg in diesem kleinern beruft, und welches er völlig ausgearbeitet gehabt, nicht zum Vorschein gekommen; weil es, da er allenthalben nach gewissen philosophischen Grundsätzen urtheilt, und die Analogie nicht aus den Augen setzt, ohne Zweifel das vollkommenste Werk dieser Art seyn würde. Wenn, wie ich glaube, Morhofs Zeugniß gültig ist: So ist die, von Claubergen in dieser Arbeit gebrauchte, Critik so artig und so fein, als jemals Scaliger, Sanctius, Voßius oder Scioppius von der lateinischen Sprache etwas mögen erdacht haben. Doch merket dieser Kunstrichter zugleich an, daß Clauberg die Analogie bisweilen allzuweit ausdehne, und mehr tiefsinnig als gründlich zu seyn scheine; wiewol er alles so wahrscheinlich mache, als es immermehr seyn kann. Eigentlich und vornehmlich erörtert Clauberg in dieser Probe seiner Wortforschung, besage des Titels, nur die drey Wörter: Vernunft, Suchen, Ausspruch und zeiget an solchen die Möglichkeit einer etymologi-

gi-

gischen Wissenschaft oder Erkentniß der deutschen Sprache aus philosophischen Gründen. Er mischet aber bey dieser Gelegenheit viele andere Exempel mit ein. Auf der 32. Seite gedenket er auch seines Buches de sibilo Germanorum und versichert, daß solches ganz fertig zum Druck liege. Allein bisher hat es, so viel ich weiß, noch niemand gedruckt gesehen. Die artem etymologicam selbst aber findet man auch in des Herrn von Leibniz collectaneis etymologicis P. I. N. 5. und einen Auszug aus derselben in den Leipz. crit. Beyträgen St. 3. S. 366. woselbst gewünscht wird, daß sich jemand die Mühe nehmen möchte, diese ganze Schrift des gelehrten Claubergs ins Deutsche zu übersetzen.

(*) Der jüngere Morhof sagt in der Vorrede zu seines Vaters Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie, daß kein Mensch, er müste denn seiner Sinnen und seines Verstandes beraubet seyn, die zesianische Orthographie für gut sprechen könne.

(**) Sein Leben hat Heinr. Christian Henninius beschrieben und diese Lebensbeschreibung steht vor den, zu Amsterdam 1691. in 4. in 2. Bänden zusammen herausgegebenen, philosophischen Schriften des Claubergs. Ich will nur daraus anmerken, daß dieser, um unsere Sprache so verdiente, Weltweise 1622. zu Solingen geboren worden, daß er zu Bremen, Gröningen und Leiden studiret habe, und anfangs zu Herborn

hernach zu Duisburg der Philosophie und Theologie Professor gewesen; und am letzten Orte 1665. gestorben sey. Er war ein grosser Liebhaber der deutschen Sprache, und an seinen Theil mit vielem Eifer dahin bedacht, seinen Landesleuten, und insonderheit seinen Untergebenen, eine gleiche Liebe dazu einzuflössen. Henninius bezeuget solches mit diesen Worten: Linguam germanicam supra, quam dici potest, amabat, excolebat et nulli linguarum cedere credebat, *dolebat autem, adeo iacere linguae nostrae in academiis culturam, cum tamen maximus eius deinde sit vsus in suggestu pro concione, in iudiciis pro tribunali, in vitae vsu atque commerciis quotidianis.* Hoc patriae linguae fastidium minime ferre poterat, quare ipsemet non solum paullo plus studii ad Germanismum contulit, sed et suae institutionis alumnos adhortabatur, vt paullo diligentius patriam excolerent linguam. S. Stolles Hist. der Gelahrh. S. 460. und Reimmans Einleitung in die gel. Hist. der Deutschen Th. IV. S. 69. auch Morhofs Polyhistor. Th. I. B. IV. Kap. 4. S. 751.

§. 53.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie in so verschiedenen Provinzen von Deutschland nach und nach Männer aufgestanden sind, die sich unserer Muttersprache eifrig angenommen und insonderheit zur Verbesserung und Erweiterung der deutschen Sprachkunst das ihrige redlich beygetragen haben. Itzt wollen wir uns vom Rhein nach der Spree wen-

wenden. Es werden uns von dieser Zeit an in den dasigen Gegenden viele Gelehrte aufstossen, die dieses, damals noch nicht eben zum besten, und noch lange nicht allenthalben bebauete, Feld mit bearbeiten helfen. Zuerst treffen wir daselbst den berühmten Johann Vorst, einen gebornen Ditmarsen an, welcher in Berlin churfürstlicher Bibliothecarius und des joachimischen Gymnasii Rector war. Dieser geschickte Mann hatte sich vorgenommen, dasjenige in seiner Muttersprache zu thun, was Varro in der lateinischen gethan, nämlich zu untersuchen, wie und warum die Wörter den Sachen beygelegt worden. Wir habeu aber nichts weiter von ihm erhalten, als ein Specimen obseruationum in linguam vernaculam oder einen Versuch einiger Anmerkungen über die deutsche Sprache, welche zu Cölln an der Spree 1669. bey Georg Schulzen in 12. gedruckt ist und 4. Bogen beträgt. Es besteht dieser Versuch aus 19. Kapiteln oder Hauptstücken, deren Ueberschriften ich, zu einigem Beweise der etymologischen Fertigkeit unsers Vorstii, hieher zu setzen nicht für undienlich achte. 1) Von der grammaticalischen Erlernung der Sprachen, und von dem Fleisse, den man bey Untersuchung der Abstammungen der Wörter anwenden soll: desgleichen, von dem Ursprunge des deutschen Worts redlich. 2) Von dem Ursprunge des Wortes Mensch. 3) Von dem Ur-

sprunge des Worts Demuth. 4) Daß das griechische Wort θεσμὸς mit unserm deutschen Gesetz im Ursprunge gänzlich übereinkomme. Die Alten sagten anstatte Gesetz, vielmehr Gesetzte, Gesetzde, oder Witut, Wizzod, Ewa, Ae, E. 5) Von der Endigung de, wodurch die heutigen Deutschen einige selbständige Nennwörter bilden, welches die Alten noch vielmehr gethan haben. 6) Von den Endigungen ft und st, durch welche einige Namen von verbis hergeleitet werden. 7) Vom Ursprunge des Wortes überantworten, desgleichen, von dem Worte Antwort. 8) Von dem Ursprunge des Wortes ruchlos. 9) Von dem Ursprunge der Wörter Urlaub, Ursprung und anderer mehr. 10) Von dem Ursprunge des Wortes Beichte. 11) Von dem Vorsetzungswörtlein wan. 12) Von dem Ursprunge des Worts verdammen. 13) Von dem Ursprunge der Wörter Freund und Feind. 14) Daß in der alten deutschen Sprache viel Wörter gewesen sind, deren Ursprung man nicht in der heutigen meißnischen, sondern vielmehr in der dänischen, englischen, holländischen und andern Sprachen suchen muß. 15) Von dem Ursprunge des Worts erquicken, und von seiner Bedeutung bey den Alten. 16) Von den Wörtern barmherzig und Barmherzigkeit. 17) Vom Ursprunge des Wortes ereugen. 18) Von dem Ursprunge des Wortes Beyspiel. 19) Von der Bedeutung des

Worts

Worts Wucher, so wol bey den Alten als Neuen. Eine Probe aus diesem feinen Büchlein, welches auch Eccard in der Hist. stud. etym. L. G. Cap. 28. lobet, theilet Morhof in seinem Unterrichte S. 477. mit. Eine völlige Uebersetzung desselben aber haben die Herrn Verfasser der Leipz. crit. Beyträge im 26. Stücke eingerücket; auch hat die deutsche Gesellschaft zu Leipzig in ihren Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, und zwar im 2. Stücke noch eine andere Uebersetzung davon an Tag gebracht. Und darum kann ich hier desto kürzer seyn.

§. 54

Um eben diese Zeit lebte und schrieb M. Isaac Pölmann, dessen Bemühungen in der Historie der deutschen Sprachkunst nothwendig mit berühret werden müssen, ob sie gleich nicht die beträchtlichsten sind. Sein vornehmstes Werk hat diesen Titel: „Zu GOttes, und der hochdeutschen Sprache Lob „und Ehren, M. Isaac Pölmanns, von Mark „Neukirchen aus dem Voydlande, Predigers, zu „Schönberg und Langwitz, neuer hochdeutscher „Donat, zum Grund gelegt der neuen hochdeut„schen Grammatick. Berlin. 1671. auf Kosten „des Urhebers.„ 11. Bogen in 4. Es ist halb lateinisch, halb deutsch, bald in Prose, bald in

Versen geschrieben. In der kurzen Zuschrift an die churmärkschen Landstände schreibt er: Es sey gewiß, daß die hochdeutsche Sprache aufs höchste gestiegen und zur Vollkommenheit gelanget sey, und dennoch mangele annoch die gleich durchgehende Aehnlichkeit der hochdeutschen Sprache, wie Julius Cäsar zu der Zeit, da man am schönsten Latein redete, auch noch libellos analogiae latinitatis purae zu verfertigen für nöthig befand. Daher habe man bis dahin keinen Ausländer die deutsche Sprache aus gewissen Grundsätzen und ordentlich, sondern nur durch die Uebung beybringen können, wodurch unsere Sprache in ein übles Geschrey gekommen sey. Deswegen habe er vor drittehalb Jahren angefangen, ihre Grundregeln zu erfinden. Es sey ihm schwer worden, doch sey es ihm gelungen, in zwey Jahren eine neue hochdeutsche Sprachkunst oder Grammatick zu verfertigen. Aber es hielte noch härter, das Werk in Druck zu bringen. Er rühmt die Stände, daß sie ihm ein erkleckliches zur Ausfertigung dieses Werks, welches der Märker hochdeutscher Donat seyn und heissen solle, reichen lassen. Das Buch selbst bestehet aus 5. Theilen. Im ersten lieset man die Abänderungen der Nennwörter durch ihre Fälle; im zweyten die Bildung derer beständigen Nennwörter; im dritten derselben Veränderung nach den Geschlechten; im vierten die Veränderung nach den Graden; im fünften die Abände-

rung

rung der Zeitwörter nach den Zeiten und Personen. Der Verfasser hat sein Werk nicht ausgeschrieben, noch aus verschiedenen zusammen getragen: sondern durch genaue Beobachtung der Sprache aus Exempeln selbst Regeln gezogen. Er ist reich von Einfällen, und hat seine Sachen lebhaft vortragen, und auf eine mannigfaltige Weise einschärfen wollen. Insonderheit stellt er häufige Vergleichungen mit dem Monde an, und bedient sich der Abbildung desselben in und ausserhalb der Worte. Seine Anmerkungen können schon zu mehrerem Nachdenken Anlaß geben. In einigen hat er sich freylich geirret, dazu ihm die damalige unrichtige Art zu reden, die hernach immer mehr und mehr ausgemärzet worden, verleitet hat. So urtheilt dasjenige Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, welches im 3. Stücke der Nachrichten und Anmerkungen von der Sprache, Beredsamkeit und Poesie der Deutschen S. 400. u. f. aus diesem hochdeutschen Donate einen Auszug gemacht hat. Man wünscht daselbst zugleich des Verfassers hochdeutsche Grammatick zu haben und zu lesen, wenn sie irgendwo noch zu finden seyn sollte; welcher Wunsch aber wohl vergeblich seyn möchte, da die Nachkommen des M. Pölmanns, welche ohnweit Berlin wohnen, versichert haben, daß der Verfasser drüber gestorben und seine grammaticalische Arbeit mit andern Papieren zerstreuet worden sey. Jedoch was wäre auch der Welt son-

derlich damit gedient gewesen, wenn ihr dieser Mann, der bey seinem grossen Witze eine ziemliche Schwäche und Ohnmacht des Verstandes verräth, in seinem hohen Alter, welches ihn, wie weiter unten erhellen wird, fast aberwitzig gemacht, seine wunderlichen Grillen aufgedrungen hätte? Bey der Herausgabe seines Donats hatte er schon einen grauen Kopf, denn er schreibt zum Beschlusse desselben:

Auctoris cani et iam senis, en! labor est.

Und doch hat er noch bis 1689. gelebt, welches Jahr das 71. seines Alters war. Wann er aber eigentlich das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt habe, habe ich nicht erfahren können. Sein Vaterland hat er auf den Titeln seiner Bücher angezeiget. Im Jahr 1652. war er Subrector am Klostergymnasio zu Berlin. Hernach ist er auf dem Lande, nahe bey Berlin, nämlich zu Schöneberg und Langwitz Prediger geworden. In seinem Kopfe muß es zuweilen gespüket haben. Denn als Pfarrer hat er unter die Mißiven und Circularschreiben, die er bekommen, öfters zu setzen pflegen:

Subscripsit Poelmann *pulcro* de *monte* Magister.

Daher hat man ihn auch, zum Spaß, *Magistrum de pulcro monte* genennt. Mehr kann ich von diesem Manne nicht berichten. Auch sein

itziger Amtsfolger weiß weiter nichts von ihm zu finden.

§. 55.

Mein Freund, der Herr Prorector Wippel, hat mir aber noch ein paar andere kleine Abhandlungen des M. Pölmanns zugesandt, die zu Cölln an der Spree in 4. gedruckt sind und als deutliche Beweise sowol von seiner Sprachkunde und Fertigkeit in der lateinischen Poesie, als von seinen seltsamen Muthmassungen und von seinem ausschweifenden Witze angesehen werden können. Die eine ist betitelt: „M. ISAACI PÖLMANNI Neukircha-„Varisci, Dissertatiuncula de *vocabulo Ae-„gyptus:* quaenam sit illius (1) *origo?* (2) „*obfuscatio?* Höre, geehrter und gelehrter Herr „Platdeutscher, (denn die Hochdeutschen gehet die-„ses Büchlein wenig an) darf man fragen: Ob du „deine alte Sprache nicht kennest, wenn du plat-„deutsche Worte von Mose und den heiligen Pro-„pheten mit Hebreischen, von den Griekischen und La-„teinischen Scribenten aber mit alten, oder so ge-„nannten Griekischen und Lateinischen Buchstaben „geschrieben findest, und liesest?„ Dis ist noch nicht der völlige Titel. Es folgen noch auf denselben zwo lateinische sapphische Strophen und neun elegiische Verse, worinn er, gleichsam, noch vor Eröffnung seines Raritätenschatzes den Ursprung

und die Verdunkelung des Namens Aegyptus erläutert. Beym Um- und Durchblättern findet man mehr, als man sich vielleicht vorstellt. Es ist ein wundersames Mengsel von Etymologien, Geschichten, Sprüchen, Muthmassungen, Versen, Sprachen in diesen 3. Bogen enthalten. Wie wichtig solche seyn, und wie viel Zeit und Mühe sie den ehrlichen Magister von Schönberg gekostet haben, sagt er uns selbst auf der 2. Seite in der poetischen Zueignungsschrift an den Herrn Etats- und Kriegsrath Franciscus von Meinders, worinn es unter andern heißt:

Ausus *Isaac* dudum est rem magnam, remque novellam:
Non dictam ore alio: nec penetratam oculis:
Quod post hebraeam lingua *askenatica* palmam
Praeripiat graecae, iure suo, et latiae.

und einige Zeilen hernach:

Per *quadraginta* Pölmann considerat *annos*
Hanc rem difficilem, repperit et facilem.
Et facilem reperit, modo plausibilemque profatu.

Res

Res vera est, vt nil verius esse
queat.

Es freuet ihn auch, daß der Herr von Meinders, als ein Westphälinger, diese herlichen Sachen zu beurtheilen im Stande sey, welches er nicht würde thun können, wenn er ein Meisner wäre. Seine Erfindung läuft dahinaus, daß er alle ägyptische Namen als ursprüngliche Deutsche ansieht. Aus Aegyptus stößt er erstlich das t heraus, welches die Griechen eingeschoben und damit das Wort verstellt haben. Denn seiner Meynung nach heißt es Aegypus d. i. (en) ägen Hupe, indem entweder stracks nach der Sprachwirre oder eine Zeitlang nachher en ägen Hupe, cohors peculiaris in das Land gezogen ist, welches nachmals von ihnen den Namen Αἴγυπτος, des ägen Hupens Land bekommen hat. Hierauf jauchzet Pölmann:

Hem! vox composita est manifeste:
oculisque patenter!

Faßts ihr Händ', und schaut offene Augen
hieher!

Hier ist ein alter Sperling ohne mühe
gefangen!

Linguae (hodie spretae) Gloria Saxonicae
est.

Alle diese Ausbrüche und Zeugen der Freude über diesen Fang setzt Pölman nach einander hin. Und dann folgen mit beständig untermischten Versen die

Herleitungen und Erklärungen vieler andern ägyptischen Namen, welche insgesamt lustig und erbaulich zu lesen sind. Ich will sie hier ins kurze fassen um meine Leser des, daraus zu schöpfenden, Vergnügens nicht zu berauben. Pharao lißt M. Isaac Phaerogh, d. i. Baerhogh, Hoghvaer, hoher Vater oder Monarch; Potiphar aber und Potiphera Pote Vaer, des Vaers Pote, excelsi patris minister. Abrech, welches Lutherus gedeutscht hat, des Landes Vater, übersetzt Pölmann Haberecht; und in צָפְנַת־פַּעְנֵחַ tsaphenath-phaeneah, welches in der deutschen Bibel, heimlicher Rath, heißt, findet Pölmann klärlich das Schaffe-Rath-fäin, denn Moses hat das n und r mit einander verwechselt. Asnath, die Gemalin Josephs, tauft der Verfasser Assenetta, d. i. Jungfer Assen oder Fräulein Asken von Askenas, eben, wie wir sagen, Charlotta, Henrietta. Aus Vaer wird durch einen Letterwechsel Evra, daher kömmt in der mehreren Zahl Ephraim, veele Vaers; Manasse heißt ein Männchen oder Söhnchen der Asse oder Asnath, puer Ascanius. Dis beweiset der Verfasser in seiner poetischen Raserey also:

Nempe mihi videor blandidissima verbula patris,
Matris, avique, aviae quoque coram audire, videre:

Un-

Unser schönst Söniken, dath leevest Männiken Assen!
Mön leevest Püpken, mön Schätzken: herte Man-Assen!

Das Land Gosen heißt entweder das gote (gute) oder das grosse Land, oder auf gut vogdländisch das Groos- oder Grasland, da gute Weide fürs Vieh ist; Raemses ist so viel als Raum sat, oder Raum Seß, geraumer Sitz; Gihon wird durchs Anagramma Nigoh, das g in l verwandelt: so heißt es Niloh, das h in s, Nilos. Das ist die hebräische Etymologie dieses Worts. Der ägyptische Stamm ist Neerer (Ernehrer) νεῖρος, per Labdacismum oder Lamdacismum Νεῖλος der Nil; der Phrath ist auch deutsch, und so viel als dath Wather, anagr. Wrath, Phrath. „Wolan,„ fährt Pölmann fort, „das schöne Wather zu Babel hat seinen Ehren-Namen von den den Deutschen wegk, der Tyrann muß auch benamet seyn; Aber es thuts ihm wol ein ein Ekel-Name, Nimrod, Nimbrod, der Brodnehmer. „Darauf ziehen die uhralten Deutschen und nachmals insgemein genannten Krieger oder Griecher „und ein äigen Hupe wandert in Aegypten: auß „Nimbrods Dienstbarkeit in die Freyheit, εἰς Φρυγίαν, als Frygen und freye Franken.„ Der neue König, so nichts von Joseph wuste, heißt 1) Misphragmutosis d. i. Mistragemuth oder Mistra-

wemuth; 2) Busiris, Böswirth; 3) Böchoris, der Bocher oder Pocher; 4) Acherres, Hochherr; 5) Cenchres, Hengerisch, Henker. Die frommen ägyptischen Wehemütter sind ebenfals Deutsche von Geburt. Aus Wehefra oder Wehfrou haben die Hebräer und Griechen, in deren Alphabet das w fehlt, Siphra und Sophra gemacht, und Pua oder Pugha kann nichts anders seyn, als eine Bettfrau, von Pughe, ein Küssen oder Bette. Die Tochter Pharao, die Erretterin des Mose, nennt Josephus Thermutin; was ist das anders für ein Name, als Erdmuth. Wie diese Prinzeßinn das Kästlein öffnen ließ und ein Knäblein darinnen darinnen erblickte, sagte sie: yt ys en mönniken, mon Söne; denn Moses hieß bey den Aegyptiern, wie Aben Esra bezeuget, Monion. Wie hernach der erwachsene Moses der Prinzeßinn vorgestellt wurde: So nannte sie ihn Hoscht, das ist den gehoschten oder gehaschten, denn sie sprach: ich habe ihn aus dem Wasser gehoscht, wie man a Fischle hoscht. Bloß den Hebräern zu gefallen verwandelte Moses seinen Namen in denjenigen, darunter wir ihn itzt kennen. Das hebräische צְפַרְדֵּעַ tsphardeag, ein Frosch und das Griechische βάτραχος, ist das deutsche Quaderach von quadern, coaxare. Myris heißt oder mürrisch oder ein Mürer; Sesostris, oder wie es nach des Verfassers Meynung geschrieben werden muß, Σέρωστις, sehr hostig

stig hastig. Bey dem Sesostri II. oder Pheron erzehlt er aus dem Herodoto die schnakische Geschichte von dessen Augencur. Nach dem Pheron hat Proteus regiert. Hier bildet sich nun M. Pölmann ein, die Majestät der ägyptischen Könige habe sich verringert, und da ein jeder derselben sonst Vaerhogh tituliret worden: So habe sich dieser, nebst den folgenden schlechtweg mit dem Vrote oder Vyter behelfen müssen. Und diese und dergleichen Beyspiele überreden ihn, daß die alte askische und ägyptische Sprache keine andere, als die vogländische gewesen seyn könne. (*) Diodorus Siculus nennt diesen Proteus Cetes; daraus macht Pölmann einen strengen Heeter, Gebieter, der heet, (heiß) vor der Stirn ist, so wie aus Rhampsinitus Rapschinter oder Rape, Schinte; aus Sabacus Schabsak, aus Psammetichus Stamme dich, aus Cambyses Kampfwyse, aus Amasis a mäßig, aus Psammenitus Stamm-minter, aus Crösus der roiche, aus Crocodil Kroppe-oder Proppe-Viel oder Vielkropf, aus Pelecan eine Peilgans 2c. 2c. Jedoch genug von diesen Grillen! Wenn der Verfasser des Schreibens von der Glückseligkeit der Wortfortscher, das im ersten Bande der critischen Beyträge S. 545. u. f. stehet, den M. Pölmann gekannt hätte: er würde ihn gewiß mit unter seine Helden gezehlet und nicht unverspottet gelassen haben. Ich will mit den letzten Ver-

sen

sen unsers Etymologisten diesen §. schliessen:

Ecce tibi seriem Pharaonum Aegyptiacorum
Mille quadringentosque (diu satis anne?) per annos:
A prisci Abrami Patriarchae tempore, donec
Cambyses, Cyri Gnatus, vincitque, capitque
Psammenitum pugna, minuit quoque Stemma, iubetque
Occidi gnatum, qui regni erat unicus haeres.
Omnia sunt horum Germanica Nomina prisce.

(*) Ich kann nicht umhin, Pölmanns Beweiß hiervon anzuführen. Er steht auf der 19. Seite und lautet also:

Credin'? an Imperio cum declinante, *Loquela*
Asca, in *Variscam* degenerarit? ohe!
Tale quid arguere oh! intendit vocla Sesostris. (a)
Tale quid et Proteus (b) arguit ipse probe.
Tale quid et Nomen vel *Mose* subarguit Hosche
Dixerat Ertmutin: Mosche vocamen idem est. (c)

(a) Se-

(a) Sesostris, (der) sehr hostige: non sesastris, sehr hastige.

(b) Proteus, πρωτεὺς, der Voter: non Prateus, Vater.

(c) Hosche, Mosche, Mose (sicut hager, mager, potius hoger, moger, hebraeum enim est מוך: מוך, much, moch, moger. ꝛc. ꝛc.)

Werth wär's zu lachen, wenn Pölmann könte beweisen,
Daß auch Vogdländer Könige wären gewest,
Nemlich in Egypten. Petrum hat die Sprache verrathen,
Egypten verräth die grobe Sprache genug.
Sie redten vormahls Platdeutsch: itzt Worte gefallen
Vogtländisch. Hochdeutsch, evohe, bleibe zu Haus.
Oh! pagellarum in colophone videbibitur apte,
Eccuius fuerit cantio prisca toni?

Ich frage meine Leser, ob sich nicht der Vers des Virgilii hieher schicke:

Credimus? an qui amant, ipsi sibi somnia fingunt?

§. 56.

Die Geduld dieser meiner geneigten Leser nicht zu mißbrauchen, werde ich von der zwoten Abhandlung des M. Pölmanns, die ich in Händen habe, nicht viel mehr, als die Aufschrift hersetzen: diese, woraus man zugleich des Verfassers übrige Schrif-

ten kennen lernt, ist so abgefaßt: „ M. ISAAC „ PÖLMANN, Neukircha-Variscus, disseruit „ hactenus de 1) lingua Etruscorum, ac- „ centum in quartam, quintam, , etc. pro „ re nata, a fine syllabam reiicere sue- „ ta: 2) de lingua Aeolica, cum digam- „ mate aeolico: 3) de lingua graeca et lati- „ na, quae utraque originitus pendet a lin- „ gua askenatica seu etrusca, h. e. prisco- „ germanica, et assertum aliquot centuriis „ exemplorum probauit: 4) de vocabulo „ Aegyptus: quae sit illius (1) hactenus i- „ gnota origo? (2) quae, tantum non ridi- „ cula obfuscatio? Cumque patescat, evi- „ denter et manifeste, esse nomen askena- „ ticum: omnium Pharaonum nomina, per „ XIV. secula, ex Mose, prophetis: Hero- „ doto et Diodoro Siculo, literis hodie usi- „ tatis scripta germanice, apparent expli- „ cate et perspicue prisco-germanica, alt- „ deutsche Worte und Namen: Sequitur, loco „ interscenii, doctrina de Daemonibus si- „ ue angelis bonis: qualem fratri suo Per- „ sae tradidit Hesiodus, cum harmonia scri- „ pturae sacrae. „ Das Prosphonema des D. Fridr. Rappolts, so zugleich auf dem Titel erscheint, rühmt die Annehmlichkeit und den Nutzen dieser pölmannischen Vergleichung des Hesiodi mit

der

der heiligen Schrift. Allein, wenn ich sagen darf, wie mirs ums Herz ist, so hat mir dieser Mischmasch von geistlichen und weltlichen Dingen, von göttlichen Wahrheiten und heidnischen Lügen weder Ergetzung noch Vortheil geschaft. Der Vortrag ist so unordentlich, daß ich unmöglich einen Auszug daraus machen kann. Die Columnentitel sollen den Inhalt jeder Seite anzeigen. Sie sind in Versen abgefaßt und belauffen sich auf 14. darum will ich sie abschreiben:

Noha catecheta: Sem, Ham, Japhet catechumeni.
Moses ex breschith docet; Hesiod. ἐκκορυφώσας.
Ante creaturas alias factum est genus aureum.
Ἡσίοδος, Hesiodus, der Musen Hese, Void, (oder Haus Void(
Aurea Gens socia est Κρόνȣ, atque ministra satelles
Aurea gens picta est: nunc Aurea pingitur Aetas.
Vatibus est aliquid gentilibus indulgendum.
Non est consilii curvi faber ἀγκυλομήτης.
Saturnus; Mulier futilis autor erat.
Ankylometa Κρόνος tenebrosum est missus in orcum.

 Terra

Terra mali plena est: maledicta creata gemiscunt.
Ex Eden in Cretam fugiens venit arma Jehovae
Saturnus: Tandem delitet in Latio.
Ad normam Hesiodi describitur Aurea Proles.

Zur Probe seiner unvergleichlichen Geschicklichkeit in der Wortforschung will ich aus diesen 2. Bogen nur folgendes anführen: S. 4. Κορυφὴ, quid vocabuli? Est nomen origine askenaticum, compositum ex praepositione vor, et nomine Haw, (i. e. Hieb) a verbo hauen: (ita a bauen est der Baw.) Κορυφὴ, der Vorhaw, mutato genere. Ita Vorfechter, πρόμαχος. Κορυφαῖος, der Vorhawer, coryphaeus: vel etiam der Vorbawer.

Τῶν ἐπικȣρείων Κορυφαῖος ἄρ' ἔσκεν ὁ Ζήνων.
Καὶ τῶν φιλοσοφῶν αὐτὸς Ἀριςοτέλης.
Der Epikurer ihr Vorhawer Zeno war:
Der Aristoteles haw't den Weltweisen vor.

ἐκκορυφȣ̃ν ἢ ἐκκορυφῶσαι, ist, ein Ding von dem ersten An- und Vorhaw: oder von dem ersten An- und Vorbaw, her erzehlen. S. 15. sind ihm des Hesiodi σχέτλια ἔργα schetlie (schädliche) Werke. Das übrige ist noch lächerlicher und so ungereimt, daß es mich verdreußt, noch eine einzige Minute dabey zu verschwenden.

§. 57.

§. 57.

Christian Pudor ist ein Mann, dessen Name und Arbeit fast ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn scheinet, (*) der aber doch wegen seines, auf die deutsche Sprache gewandten, Fleisses, mit allem Rechte verdient, aus der Vergessenheit gerissen zu werden. Seine Geburtsstadt war Guben in der Lausitz. Wie er das Werkchen, um dessentwillen ich hier sein Andenken erneuere, der Presse übergab, stand er als Diaconus zu Straußberg nicht weit von Berlin, an welchem Orte auch der berühmte Chroniken- und Historienschreiber, Andreas Angelus, geboren und hernach Superintendent oder Inspector war. Das pudorsche Büchlein hat diesen Titel: „Der teutschen Sprache „Grundrichtigkeit und Zierlichkeit, oder kurze „Tabellen, darinnen gewiesen wird, wie man nicht „allein grundrichtig Teutsch reden und schreiben; „sondern auch, wie man eine einfältige teutsche Re„de durch zierliche Versetzung, Verwechselung, Er„weiterung, Zusammenziehung und rechtmaßige „Versmachung, ausschmükken könne. Aus vie„len teutschen Rednern und Poeten zusammen ge„tragen von Christian Pudor, Gub. Lus. K. „G. Poeten, und d. Z. Prediger in Straußberg. „Cölln an der Spree, drukkts in Verlegung des „Autoris Georg Schulze, Churfürstl. Brand. „Buchdrukker, im Jahr 1672.„ 9. Bogen in

8. oder 141. Seiten. In der kurzen Vorrede von 2. Blättern redet der Verfasser von der Unbilligkeit, daß bisher die deutsche Sprache nicht mit mehrerem Ernst getrieben worden. Zugleich meldet er uns, daß er ein Schulmann gewesen sey, und diese Tabellen aus seinen übrigen entworfenen Schul- und Kirchenarbeiten hervorgesucht, durchgelesen, verbessert und vermehret an den Tag gegeben habe. Er verspricht auch eben solche Tabellen von der Grundrichtigkeit und Zierlichkeit der lateinischen Sprache. Der gute Pudor muß zu der Zeit, da er dis Buch drucken lassen, stumm gewesen seyn; denn er bittet in der Vorrede den Leser, daß er GOtt für ihn anflehen möge, damit er seine verlorne Sprache wieder erlangen, und also nicht nur im Schreiben, wie er sich vorgenommen, sondern auch im Lehren und Predigen GOtt ferner dienen könne. Zur Ausgabe dieses Werks haben ihm M. Gottfr. Weber, Rector, M. Sam. Rosa, Subrector, Peter Bredow, Subconrector und Martin Klingenberg, Cantor am berlinischen Gymnasio, Glück gewünschet. Die Tabellen selbst stellen kürzlich vor der deutschen Sprache I. Grundrichtigkeit, (fundamenta) wobey zu beobachten A) die Buchstaben und deren a) Zahl, b) Abtheilung, c) Aussprechung, d) Schreibung B) die Sylben C) die Wörter und zwar insgemein nach ihrer Abtheilung in Ansehung a) der Sylben, b) der Theilung,

kung, c) der Verdoppelung, d) der Abwandlung, 2) Ausssprechung und 3) Schreibung; insonderheit wird betrachtet 1) das Geschlechts-wort, selbiges ist a) ein benennendes, b) ein unbenennendes, 2) das Nennwort, selbiges ist a) selbständig a) eigen, b) gemein, b) beiständig, dabey zu betrachten dessen a) Enderung, (motio) b) Vergrösserung, comparatio) c) Abwandlung, (declinatio) 3) das Vornennwort, 4) das Zeitwort, 5) das Mittelwort, 6) das Zuwort, 7) das Vorwort, 8) das Fügewort. D) die Redensarten, (phrases) E) die Spruchreden, (sententiae) F) die Schlußreden, (periodi) G) eine ganze vollkommene teutsche Rede. (oratio) II. Zierlichkeit, (ornamenta) dazu gehöret nicht allein der Gebrauch reinteutscher Wörter, sondern auch derselben zierliche A) Versetzung, B) Verwechselung, C) Erweiterung, D) Zusammenziehung, und endlich E) die rechtmässige Versmachung. Dis ist der kurze Entwurf des ganzen Tractätleins, der, wenn er wäre ausgearbeitet worden, in seiner Art eben nicht gar zu geringschätzig würde gewesen seyn.

(*) Der fürstl. Braunschw. Hof- und Cammerrath, Herr D. Georg Heinrich Zinke hat in seiner ehemals zu Jena gehaltenen und in Halle 1719. in 8. wieder aufgelegten Dissertation de eloquentia Germanorum unsers Pudors unter einigen andern Sprachlehrern mit Erwehnung gethan.

§. 58.

Nun muß ich von einem Manne reden, dessen Namen ich niemals ohne Ehrerbietung nenne, und der bey allen Gelehrten, insonderheit bey den Deutschen, in der größten Hochachtung stehet. Es ist solches der gelehrte und grosse Morhof; der hier um so viel mehr gepriesen zu werden verdient, weil er die deutsche Sprache aus dem Bezirke seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sich so wol um die Sprache selbst als deren Geschichte mehr und mit weit grösserm Eifer und Glück, als irgend jemand, im vorigen Jahrhunderte bekümmert hat. Die Welt erfuhr solches zuerst, als er zu Kiel 1682. ein so gründliches als schätzbares Buch, den Vorläufer eines vollständigen Werks, ich meyne den von mir schon oft angeführten Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen herausgab, welches Buch allenthalben mit Lob und Beyfall aufgenommen, und hernach noch zweymal, nämlich 1702. zu Lübeck und Frankfurt nach des Verfassers eigenem Exemplare verbessert und mit einer gelehrten Vorrede seines ältesten Sohnes, Caspar Daniel Morhofs, und 1718. zu Lübeck und Leipzig aufgelegt worden. Der wörtliche Titel der neuesten Ausgabe ist: „Daniel George „Morhofens Unterricht von der teutschen Sprache „und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehr„sätzen,

„ sätzen, sammt dessen teutschen Gedichten, jetzo von „ neuen vermehret und verbessert, und nach des se„ ligen Autoris eigenem Exemplare übersehen, zum „ drittenmale von den Erben herausgegeben. 3. „ Alphabet 10. Bogen in 8. Die Gedichte, welche auch besonders gebunden werden können und die in ihrer Art recht schön sind, lege ich itzt bey Seite; was aber den so genannten Unterricht betrift, so unterschreibe ich gern das Urtheil, welches die Herrn Sammler der Actorum Eruditorum davon gefället haben, und welches man unten (*) lesen kann. Es besteht dis herrliche Buch eigentlich aus 3. Theilen. Der erste handelt von der deutschen Sprache überhaupt, von welcher der Verfasser darthut, daß sie, nebst den mit ihr verwandten nordischen Sprachen, so wol die griechische als lateinische an Alterthum übertreffe und eine Mutter derselben sey. Dieses führet er solchergestalt aus, daß er im 1. Kapitel von der Vortreflichkeit und dem Alterthume der deutschen Sprache insgemein redet, in dem 2. erweiset, daß die deutsche Sprache älter, als die griechische und lateinische, sey und in dem 3. klärlich und mit ausgesuchten Beyspielen zeiget, daß viel griechische und lateinische Wörter von den alten teutschen oder scythischen herkommen. Hierauf fängt er an im 4. Kap. die Gründe der Herleitung in den Wörtern selbst zu bestimmen, und nimt zugleich den ersten derselben mit, nämlich, daß eine einfältige

grobe Sprache der künstlichen den Anfang gegeben. Das 5. Kapitel erläutert den zweyten Grund der Herleitung, daß vielsylbige Wörter von einsylbigen müssen hergeleitet werden. Das 6. ist dem dritten Grunde der Herleitung, der Veränderung der Buchstaben, gewidmet. Im 7ten wird die Gleichheit der griechischen und lateinischen Wörter mit den teutschen mit Exempel der Benennungen erwiesen, die von dem Menschen und dessen Theilen hergenommen sind. Der zweyte Theil ist eine Abhandlung von der teutschen Poeterey Ursprunge und Fortgange, und zeuget von einer ungemeinen Erfahrung und Belesenheit des Verfassers. Des 1. Kapitels Ueberschrift ist: von dem Aufnehmen der reimenden Poeterey bey fremden Völkern, und zwar erstlich von der Poeterey der Franzosen, in dem 2. betrachtet Morhof der Italiäner, im 3. der Spanier, im 4. der Engländer, in 5. der Niederländer Poeterey. Demnächst kömt er auf die Poesie der Deutschen und beleuchtet im 6. Kapitel die Schicksale derselben in deren erstem Zeitbegriffe, welchen er von den ersten Säculis an bis auf Carln den Grossen rechnet. Die andere Zeit gehet von Carln dem Grossen bis auf Opitzen. Und hievon werden im 7. Kapitel viele Merkwürdigkeiten beygebracht. Ehe der Verfasser zur dritten Zeit schreitet, holet er im 8. Kapitel dasjenige nach, was er von der nordischen Poeterey zu sagen Willens war, und darauf gehet er im 9.

Ka-

Kapitel den dritten Zeitbegrif der deutschen Dichtkunst durch, welches er mit einem unpartheyischen Urtheile von der fruchtbringenden Gesellschaft beschließt. Der dritte Theil endlich enthält die vortreflichen Gedanken unsers Morhofs von der deutschen Poeterey an sich selbst. Er handelt im 1. Kapitel von der Kunstrichtigkeit der deutschen Sprache, und deren Fähigkeit zur Poeterey; im 2. von der Orthographie im 3. von der Etymologie im 4. von der Syntaxi, im 5. von der Prosodie der deutschen Sprache; im 6. von dem Numero poetico, in dem 7. von den Reimen, wobey er zugleich untertersuchet, ob sie in der gemeinen Poesie nothwendig seyn. Das 8te Kapitel soll eine Vertheidigung der Reime seyn; das 9. untersucht den Ursprung der Reime; im 10. wird von einigen Beschaffenheiten der Reime; im 11. von den Gattungen der Gedichte; im 12. von den unterschiedenen Arten der Reimschlüsse; im 13. von den Erfindungen; im 14. von den Heldengedichten; in dem 15. von den Oden; im 16. von den Schauspielen, und in dem 17. von Epigrammatibus gehandelt. Es kömt noch ein Anhang dazu, worinnen Exempel von unterschiedenen Reimgebänden in Uebersetzung einiger Oden des Horatz vorgestellt werden.

(*) Quum de Latinorum lingua et poesi multi commentarios scripserint, poesin etiam germanicam quidam in artem redegerint, ac certis legi-

legibus astrinxerint, deque lingua Germanorum diuersorum autorum extent monumenta: *nullum tamen praestantiori ingenio, ac maiori eruditionis rariorisque doctrinae copia*, conditum fuit hoc opusculo, quod vernaculo idiomate scriptum, germanicis suis poematibus, in vnum collectis fascem, et *Kilonii* hoc anno editis, praemisit doctissimus MORHOFIVS, Latinorum etiam Graecorumque carminum venustate nulli poetarum secundus. Diese Worte sind ein Stück der Beurtheilung des morhofischen Unterrichts, welche in den Actis Eruditorum im Monat September des Jahrs 1682. Bl. 271. bis 277. vorkömmt; und die man auch in des Baillets Iugemens de Sçavans T. IV. P. I. p. 117. u. f. französisch lesen kann. In obangezogenen Geschichten der Gelehrten heißt dis Buch auch ein güldenes und sehr gründlich geschriebenes Werk. Gottschling nennt es in seiner Einleitung in die Wissenschaft guter und meistentheils rarer Bücher ein ungemein gelehrtes, ja das beste Buch, so von der deutschen Sprache handelt. Praschius lobt dasselbe ebenfals in der Vorrede seiner zwoten Dissertation von dem deutschen Ursprunge der lateinischen Sprache, wie auch in der Vorrede zu seinem Organo L. L. und der Herr von Eccard erwehnt desselben in der Hist. studii etym. L. G. cap. XXX. p. 238. mit sehr rühmlichen Ausdrücken. Mehrere vortheilhafte Urtheile davon hat Johann Möller in den Prolegomenen zu Morhofs Polyhistor gesammlet, als welche eine ausführliche Nachricht von dieses Mannes Leben und Schriften enthalten. Eben daselbst und am angezogenen Orte in Eccards Hist. stud. etym. werden die von Morhofen zwar

ver-

versprochene und angefangene, aber nicht vollendete, Werke, die deutsche Sprache betreffend, nahmhaft gemacht. Dahin rechne ich insonderheit seinen Tractat von den Verdiensten der Deutschen um die Gelehrsamkeit, sein Mysteſterium septentrionis, s. philosophiam alphabetariam, seine Dissertationen de linguarum characteribus, de Mannis Germanorum, de linguarum graecae et latinae nouitate und seine *Origines germanicas*, wovon der erste Theil seines Unterrichts gleichsam ein Entwurf oder eine Probe ist. Hievon schreibt Sam. Rachel in seiner Einleitung ins Staatsrecht Bl. 95. Quod si MORHOFIVS noster, eximium academiae hollsaticae decus, de graecae et latinae linguarum nouitate, et originibus germanicis, scribendi consilium persecutus fuisset, reconditae eruditionis opus ab illo expectandum fuisset. Man kann überdis des Abts Joh. Fabricii Hist. Bibl. suae P. VI. p. 290. und Stolles Hist. der Gelahrheit Bl. 110. nachsehen. Morhofs Leben steht auch in dem ausführlichen Berichte von allerhand neuen Büchern im 1. Stükke Bl. 7. u. f. kurz beschrieben.

§. 59.

Ich wüßte keinen unter den deutschen Sprachforschern des vorigen Jahrhunderts, der würdiger wäre, mit Morhofen in einem Paare zu gehen; als Joh. Ludewig Prasch. Dieser vornehme Mann, der 1637. zu Regenspurg geboren war, und in dieser seiner Vaterstadt, als Burgermeister, Präsident des geistlichen Gerichtes, Oberscholarch und Be-

Bevollmächtigter auf dem Reichstage daselbst 1690. starb, war ein frommer Jurist, ein bescheidener Philosoph und ein grosser Humanist. Er besaß einen guten und aufgeklärten Verstand, eine gründliche Gelehrsamkeit und eine weitläuftige Erfahrung, vornehmlich aber einen löblichen Eifer für die Aufnahme und Beförderung der schönen Wissenschaften unter unsern Landesleuten, und insbesondere ihrer eigenen Muttersprache. Sein Andenken (*) hat er durch verschiedene nützliche Schriften verewiget, davon er auch selbst 1680. ein Verzeichniß heraus gegeben. Diejenigen unter denselben, die zu meinen Absichten gehören, sind: 1) Gründliche Anzeige von Fürtreflichkeit und Verbesserung teutscher Poesie, samt einer poetischen Zugabe, Regensburg 1680. in 12. aus welchem Buche im 5. Stücke der leipz. crit. Beyträge S. 130. u. f. ein vollständiger Auszug geliefert worden ist. 2) Geheimnisse der teutschen Sprache. 3) *Organon latinae linguae*, Ratisb. 1686. 8. als in welchem Werke auch ein Onomasticon germanico-latinum oder ein Register von mehr den 800. lateinischen Wörtern stehet, die mit deutschen Wörtern eine Aehnlichkeit haben; welches hernach bey der neuen Auflage durch Herrn Georg Heinrich Ursinus, von dem wir auch ein Onomasticon germanico-graecum haben, vermehret worden. Prasch war also ebenfals der Meynung, daß die la-

lateinische Sprache aus der deutschen entstanden sey; und er hat sich ganz besondere Mühe gegeben, diese seine Meynung zu erweisen. Den Beweis enthält seine 4) Dissertatio de *origine germanica latinae linguae*, Ratisbonae 1686. 5. Bogen in 4. Worinn er anfangs lehret, daß die Lateiner den Ursprung ihrer meisten Wörter den Deutschen zu danken haben, wobey er einige Stammwörter fest setzt, aus welchen er die mehresten lateinischen und deutschen Wörter herleitet. Zweytens gibt er einige Kennzeichen an, wornach man von lateinischen Wörtern urtheilen könne, ob sie deutscher Herkunft seyn. Wenn man ihm diese Heischesätze einräumt: So ist man genöthiget, seiner Meynung beyzutreten. Sie sind dieses Inhalts: Erstlich: Wenn ein Wort von einem bewährten Lateiner für ausländisch gehalten, und den Zelten oder Deutschen zugeeignet wird: So darf man es nicht aus der griechischen Sprache herleiten, sondern hat es billig für ein celtisches oder deutsches anzusehen. Zum andern: Die Namen derjenigen Sachen, welche bey den Deutschen und Celten entstanden oder erfunden worden, oder stets bey ihnen im Brauche gewesen sind, und ohne einen Namen nicht haben seyn können, werden mit gutem Grunde für deutsch gehalten. Zum dritten: Diejenigen Wörter, deren einfache Stammwörter in der deutschen Sprache zu finden sind, und von welchen andere Wörter

ihren

ihren Ursprung haben, sind für deutsch zu halten. Zum vierten: Wörter, welche entweder allen oder den meisten deutschen Völkern von undenklichen Jahren her bekannt gewesen sind, werden mit allem Rechte unter die deutschen gezehlet, ob sie gleich Lateinisch zu seyn scheinen. Zum fünften: Vornehmlich sind das deutsche Wörter, welche in denen entlegenen mitternächtlichen Ländern, in welche die Römer oder römisch Deutschen entweder niemals oder selten gekommen sind, von alten Zeiten her bekannt und gebräuchlich gewesen, oder auch nicht mehr im Brauche sind. Zum sechsten: Diejenigen Wörter, welche von dem gemeinen Volke und den Bauren gebraucht werden, hat man für deutsche zu erkennen, ob sie gleich lateinisch zu seyn scheinen. Alle diese Regeln macht der Verfasser durch Exempel höchst wahrscheinlich. Zum Beschlusse der Abhandlung versichert er, er habe in seinen Untersuchungen der lateinischen Wörter noch keines angetroffen, welches sich nicht aus einem deutschen herleiten lasse. Endlich werden von ihm noch einige Anmerkungen beygefügt, welche seine Meynung vortreflich erläutern; wozu auch der Anhang dienet, in welchem der Verfasser zeiget, daß man beyder Sprachen sehr wohl kundig seyn müsse, wenn man von ihrer Verwandschaft urtheilen und die Stammwörter der einen in der andern suchen wolle. (**) Je mehr Prasch dieser Sache nachdachte, je stärker wurde er überzeuget, daß die lateinische

und

und deutsche Sprache eines Ursprungs wären. Seine Ueberzeugungsgründe stehen erklärt und erwiesen in seiner 5) Dissertatione altera de *origine germanica* latinae linguae, qua dissertatio prior, vna cum onomastico germanico-latino, aliquatenus suppletur et explicatur, adeoque via aperitur nouo Etymologico. Accedit glossarium bauaricum. Ratisb. 1689. 4. Bogen in 4. Er beruft sich zur Bestätigung seines Hauptsatzes sonderlich auf folgende 5. Stücke: 1) auf die ungemeine Menge gleichlautender Wörter in beyden Sprachen, welche Aehnlichkeit unmöglich einem blossen Zufalle zugeschrieben werden könne; 2) auf die ähnlichen Endungen der Wörter; 3) auf die Aehnlichkeit der Vergrösserung der beyständigen Nennwörter; 4) auf die Uebereinstimmung der Abwandlungen der Zeitwörter und 5) auf die ähnliche und fast gleiche Wortfügung. Welches letztere Stück er schon vorhero in einer kleinen deutschen Schrift besonders ausgeführt hatte. Er bemühet sich, alles mit vielen Beyspielen klar zu machen. Der Herr von Eccard bezeuget, daß Praschen diese seine Bemühung nicht übel gelungen sey. (***) Am Ende wird eine schöne Probe der deutschen Philologie und Etymologie, etwa eines Bogens stark, mit eingerücket, wovon der ehemallige Beysitzer des käyserl. Kammergerichts zu Wetzlar, Huldreich von Eyben, Verfasser ist; als von welchem es der

Verfasser mitgetheilt bekommen. Das bayrische Glossarium oder Wörterbuch ist klein, kann aber einem Liebhaber der deutschen Sprache manchen Aufschluß geben. Es wäre zu wünschen, daß wir von allen Provinzen und Mundarten dergleichen aufzuweisen hätten. (****) In der Vorrede zu dieser Abhandlung gedenkt der Verfasser seiner Dissertation de *diuina origine linguae Teutonicae*, die ich aber noch nicht gesehen habe.

(*) Dieses hat auch M. Georg Nicolaus Kriegk dadurch mit erhalten, daß er in der Vorrede zu der, von ihm besorgten, zwoten Auflage von Herrn Praschens Roseto Ienae 1702. in 12. eine Nachricht von des Verfassers Leben ertheilet, die sehr wohl zu lesen ist. S. critische Beyträge. B. 2. S. 131.

(**) Einen ausführlichen Bericht, ja fast eine völlige Uebersetzung von dieser Dissertation findet man im dritten Stücke der Nachrichten und Anmerkungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig, S. 507. u. f. woraus ich auch verschiedenes genommen habe.

(***) Latinarum vocum etymologiam e Germanica lingua petendam esse non vanis argumentis contendit. S. dessen Hist. stud. etym. L. G. Cap. XXXI. woselbst auch das löbliche Vorhaben des seligen Praschens, eine deutschliebende Gesellschaft zu errichten, gepriesen und der von ihm deshalb herausgegebene Unvorgreifliche Entwurf der höchstrühmlichen deutschliebenden Gesellschaft in die Kürze gezogen, zugleich aber

aber, auch bedauret wird, daß dis Vorhaben, nach Praschens Tode, in Stecken gerathen und der Entwurf davon nur noch in Christ. Francisci Paullini zeitkürzenden erbaulichen Lust, Th. 2. Kap. 16. übrig sey.

(****) Ein vortrefliches Muster ist des grundgelehrten Professors zu Hamburg, Herrn Michael Richey, meines geehrten Gönners, *Idioticon Hamburgense*, siue glossarium vocum Saxonicarum, quae populari nostra dialecto Hamburgi maxime frequentantur. Hamburgi. 1743. 8. Bogen in med. 4. In dessen Vorrede oder epistola gratulatoria an den Herrn Professor und D. Heinrich Gottlieb Schellhaffer, noch einige andere benannt werden, die in solcher Arbeit einen Versuch gethan haben.

§. 60.

An dem obberührten *Onomastico germanico-graeco, vocum germanicarum et graecarum, plerumque etiam conspirantium cum his latinarum harmoniam exhibente*, Ratisponae 1690. 7. Bogen in 8. hat Prasch gleichfals Antheil. Denn der Verfasser, Georg Heinrich Ursinus, gestehet in der Vorrede, daß er sich nicht nur auf Anrathen desselben dieser Arbeit unterzogen, sondern daß er solche auch durch seine Beyträge und durch seine Hülfe wirklich befördert habe. Es werden in diesem Werkchen eine ziemliche Menge deutscher und griechischer Wörter

mit einander verglichen, die so wol in Ansehung der Bedeutung und des Lauts, als auch mehrentheils in Ansehung des Ursprungs eine Aehnlichkeit haben. Die Ordnung ist alphabetisch, nach den verschiedenen Theilen der Rede. Bey einigen findet man auch grammaticalische und critische Anmerkungen. Diejenigen Wörter, welche aus Marci Zuerii Boxhorns dissertatione de graecae, romanae et germanicae linguarum symphonia und aus Schottels unvergänglichem Werke, (immortali opere, schreibt der Verfasser) entlehnt sind, hat man zum Unterscheide in Klammern eingeschlossen. Zuletzt sind noch einige zusammen getragen, die einer und eben derselben Herkunft zu seyn scheinen, aber in der Bedeutung von einander abgehen. Aufrichtig zu reden: Es könnte dis Verzeichniß um ein gutes Theil kleiner seyn. Herr Ursinus gehört eben nicht unter die größten Wortforscher. Seine Noten bestehen meistens in Muthmassungen. Jedoch er hat nicht für Gelehrte, sondern nur für Knaben und Lehrlinge schreiben wollen. Das Büchlein ist eigentlich zum Gebrauch der poetischen Classen des regensburgischen Gymnasii bestimmt worden. Und der Verfasser ist gar nicht in Abrede, daß es ihm Anfangs nicht in den Kopf gewollt, daß das Lateinische und Griechische aus der alten celtischen und scytischen Sprache herstammen sollte. Bey näherer Untersuchung aber ist er von der Uebereinstimmung

mung dieser Sprachen klärlich überzeuget worden. Uebrigens ist die Vorrede ganz gelehrt und beurtheilt einige andere Männer, die sich mit dergleichen Arbeit vor dem Verfasser abgegeben haben. Er nennt zuerst den Dalburg; meynt aber, daß Aventinus, die Zahl der, von demselben gesammleten, griechischen und deutschen Wörter etwas zu groß angesetzt habe. Er entdeckt hierauf des Lazii Schwäche und Blösse. Er lobt den Neander und Matthäus Brändel, welcher letztere in der Vorrede zu seiner Anatomia Μισελλήνων die Verwandschaft der deutschen und griechischen Sprache dargethan haben soll. Noch mehr erhebt er den Boxhorn, den Salmasius, den Morhof, den Worm und insonderheit den Prasch. An welche Helden er, der Verfasser selbst, doch noch lange nicht kömmt. Er hätte indessen noch weit mehr anführen können. (*) Und besonders hätte er Georg Christoph Peiskern und Mericum Casaubonum nicht vergessen müssen. Jener gab 1685. zu Leipzig einen Indicem de vernaculae et rerum germanicarum significatione pro graecae ac germanicae linguae analogia, als einen Vorläufer eines Lexici graeco-germanico-analogici, heraus. Und von diesem haben wir die schöne Commentationem de quatuor linguis, deren erster Theil de lingua hebraica et anglica vetere siue saxonica eiusque cum graeca co-

cognatione zu London 1650. in 8. erschienen ist. Ein Werk, welches voller Gelehrsamkeit steckt, und wegen seiner Vortreflichkeit und Seltenheit wol werth wäre, daß es wieder aufgelegt würde, welches zu veranstalten der Herr Rector von Seelen schon längst Willens gewesen. Es ist 292. Seiten stark, wozu aber noch ein Anhang kömmt, der GVILIELMI SOMNERI, Cantuariensis, *notas* ad verba vetera germanica a I. LIPSIO, Epist. Cent. III. ad Belgas ep. XLIV. collecta auf 72. Seiten enthält, die der Verfasser auf Ersuchen des Casauboni aufgesetzt hat.

(*) Die meisten lehrt uns der Herr von Eccard im 2. Kap. seiner Hist. studii etym. L. G. kennen, worinn aber doch unseres Ursini nicht gedacht und die Anatomia des Brändels, vermuthlich aus Versehen des Abschreibers oder Setzers Anomalia genannt wird. Weil es mich zu weit von meinem Zwecke ableiten würde, wenn ich aller deutschen Wortforscher erwehnen wollte: So berufe ich mich desfals vornehmlich auf die eccardische Historie; und merke hier nur noch an, daß des M. Andr. Helvigs Etymologiae siue origines dictionum germanicarum ex tribus illis nobilibus antiquitatis eruditae linguis, latina, graeca, hebraea deriuatarum, welches Werkchen zu Frankfurt 1611. in 8. hervortrat und 317. Seiten ausmacht, in dem 13. Stücke der greifswaldischen critischen Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache S. 93. u. f. etwas umständlicher beurtheilt und zugleich von dem Verfasser einige Nachricht gegeben worden.

§. 61

§. 61.

Es ist Zeit, daß ich itzt einige deutsche Grammaticken und Orthographien zur Hand nehme und in deren Beschreibung meinen Lesern die ferneren Schicksale der deutschen Sprachkunst vor Augen stelle. Weil aber das itzige Jahrhundert an dergleichen Büchern ungemein fruchtbar ist: So werde ich derjenigen, welche ich aus dem nächstverwichenen Säculo noch nachzuholen habe, ausser den bekannten bödikerischen Grundsätzen in aller Kürze gedenken. Gewissermassen kann man des D. Hieronymi Hornschuhs Instructionem typographicam oder Wohlunterwiesenen Corrector hieher rechnen; von welcher kleinen, doch in ihrer Art nützlichen, Schrift noch neulich 1740. eine neue verbesserte und mit dem Leben des Verfassers und D. Daniel Kramers Jubelpredigt auf die erfundene Buchdruckerkunst (*) vermehrte, Auflage zu Leipzig in 8. ans Licht getreten ist. Es enthält solche eigentlich einen kurzen Unterricht für diejenigen, welche Werke, so gedruckt werden, corrigiren wollen, wie auch eine nöthige Erinnerung an die, welche ihre Schriften im Druck ausgehen lassen; und es sind sehr wenige und unzulängliche orthographische Regeln, die darinn vorkommen. D. Hornschuh war der Mann nicht, von welchem sich die deutsche Sprache grosse Vortheile versprechen konnte. Billiger gehört Gebhard Overheide hieher, dessen

ich schon etwas weiter oben hätte erwehnen sollen. Von diesem habe ich folgendes Werkchen in Händen: „ Vermehrte teutsche Schreib-Kunst, in „ drey Teil. Im ersten Teil wird aus der teut- „ schen Buchstaben und Wörter Eigenschaft, gründ- „ lich angewiesen, wie man muß die Wortglieder „ und Wörter, mit ihren rechten Buchstaben An- „ fangen, Mitteln und Endigen. Im andern „ Teil ist endhalten, wie ein Brieff oder eine „ Schrift, auff gemeine weise, an unterschiedli- „ che Standespersonen kürtzlich abzufassen: Neben „ dem Brauch der Titel und Ehrenwörter, im „ Dutzen, Ihrzen und Herren; Wobey angefü- „ get, etzliche höfliche Lehr- Gruß- und Anbind- „ Schreiben. Im dritten Teil ist begriffen, ei- „ ne kaufmannische Schreibahrt, von Handels- „ und Wechselbriefen, Schuldverschreibungen und „ Quittung; Mit einem hinzugesetzten deutlichen „ Unterricht vom Buchhalten. Vor teutsche „ Schreib-Schüler und junge Handelsdiener mit „ wolmeynendem Fleiß beschrieben; Nochmahls „ vermehret und nun zum vierdtenmahl zum Truck ge- „ geben, durch GEBHARDUM OVERHEIDEN, Han- „ nov. Ph. Mat. bestalten Arith. Geom. und „ Buchhalter in Braunschweig. Gedruckt und „ verlegt durch Christoff-Friedrich Zilligern. An- „ no 1668. „ 1. Alphabet 1. Bogen in 8. In der Zuschrift an den hamburgischen Magistrat mel-

det

det uns der Verfasser die Veranlassung seines Buches in folgenden Worten: „ Nachdem mein or„dentliches Schreibschulen Ambt erfordert, die „liebe mir anvertraute Jugend, besten Vermü„gens, und bekwemster Art nach, auch im teut„schen Schreiben zu unterweisen; So habe ich „nicht allein dieses Orts, besondern schon zu Ham„burg, bey zwantzig Jahren hero dahin getrachtet, „wie ich anderer hochgelehrter Leute heraus gegebe„ne teutsche Sprachkünste meinen Schülern leh„ren und anweisen, auch denjenigen, bey welchen „sich dazu weder Zeit noch Geschikligkeit findet, zu „Verhütung grosser Schriftfehler, eine kurtze ein„fältige Nachricht auffsetzen müchte, welches dann „eben dieses ist, das ich sonst viel Jahr meinen „Schulknaben mündlich vorgetragen, und nun„mehr auff Begehr von neuen verbessert dem Druck „übergeben.„ Der Anfang der Vorrede an den, in Gebühr geehrten Leser, scheint mir auch merk„würdig zu seyn: „Ich weiß wol,„ schreibt O„verheide, daß es keine geringe Sache ist, Spra„chen recht zu lehren, weiß auch zum Teil, was zu „unsern Zeiten und in wenig Jahren, von unserer „teutschen Sprache, und deroselben Schreib-Rich„tigkeit, durch hochgelehrte tapffere Männer an den „Tag gegeben worden; zwar noch nicht einhelli„ger Meynung, jedennoch aber auch nicht ohne „scharffe Nachsinnigkeit und grossen Nutzen. Un-

„ter andern hochgelahrten Männern hat Herr D.
„Schottelius, seine teutsche Sprachkunst dermas-
„sen außgeführet, daß ich meines Teils daran
„mein Belieben: auch versuchet habe, dieselbe etz-
„lichen meinen Schülern anzuweisen, Aber es
„scheinet fast eine Unmüglichkeit zu seyn, daß man
„in teutschen Schulen die Sprachkunst, nach allen
„jhren Lehrstücken und Lehrsetzen völlig lehren und
„erklären könne, aus diesen Ursachen, weil die
„meisten Schüler, so in teutsche Schulen gebracht
„werden, kaum recht lesen können, und nicht wis-
„sen, was Sprachkunst und deren Lehr-Stück
„und Lehr-Setze sey? Dann auch, daß jhnen die
„Zeit nicht gegönnet wird, darin sie solche Lehre
„neben der Rechenkunst außführlich könnten fas-
„sen, darum müssen teutsche Schreib- und Re-
„chenmeister nothwendig dahin sehen, und bedacht
„seyn, wie sie mügen die nöthigsten Lehrstück und
„besten Anmerkungen, jhren Schülern vorbrin-
„gen und erklären, damit dieselbe im schreiben zum
„wenigsten die gar groben Fehler zu verhüten
„wissen. Es ist bekant, daß teutsche Schreib-
„schüler müssen unterwiesen und abgerichtet wer-
„den, entweder zur Schreiberey und Haußhal-
„tung, oder zum Kauffhandel und Buchhalten, da
„denn vorhero ins gemein von nöthen, daß sie
„lernen recht schreiben, Nemlich die Buchstaben,
„Wortglieder, und Wörter, auch einen ganzen
„Ein-

„ Einhalt, dazu habe ich vorerst angeführet, die
„ Anmerkungen vom recht schreiben, welche gesez-
„ zet nach Art der Ausrede, und teutscher Buch-
„ staben rechten Eigenschafft. Die teutschen Schü-
„ ler wissen mehrenteils von keiner Derivation
„ aus griechischer und andern Sprachen, können
„ es auch nicht verstehen; die solche Sprachen ver-
„ stehen, und andere Gewonheiten belieben, denen
„ wird hiemit nichts vorgeschrieben oder auffge-
„ drungen. Nachdem stehen auch die meisten
„ Stammwörter mit ihrem Geschlechtwort, wie
„ auch die Namen männliches und weibliches Ge-
„ schlechts, und wie dieselbe im Genitivo und
„ Dativo decliniret, das ist, gebeuget oder geen-
„ dert werden, samt den lateinischen Wörtern, so
„ bey der Schreiberey vorfallen, mit deroselben
„ teutschen Erklärung. Solches ist denen Nutz,
„ die so viel in lateinischen Schulen nicht erlernet,
„ oder hernach behalten haben. Darauf folget in
„ der Ordnung der ander Teil von der Eigenschafft
„ und Zubehör eines Briefes 2c. 2c. „ Hier ha-
ben wir zugleich eine Nachricht von dem Inhalt
des ersten Theiles, als womit ich es bloß zu thun
habe. Die ersten 120. Seiten des Buches sind
damit angefüllt. Das Wesentliche desselben ist
in 3. Hauptstücken begriffen, deren erstes von der
Buchstaben Eigenschaften überschrieben ist. Der
Verfasser gibt sich das Ansehen eines Philosophen,
und

und setzt allemal zuerst einen oder etliche Grundsätze oder vielmehr Erklärungen hin, welche er hernach mit besondern Anmerkungen erläutert. Demnach heißt der erste Grundsatz: „Ein Buchstab ist ein Zeichen eines einfachen Lauts der „menschlichen Stimme.„ Seite 27. da sich das andere Hauptstück von der Wortglieder Anfang, Endung und Unterscheid anhebt, steht dieser Grundsatz: „Ein Wortglied ist ein bedeutlicher Teil eines „Worts, von einem oder etzlichen Buchstaben begriffen, und muß solche Buchstaben haben, die zu „dessen eigentlicher Außsprache gehöret, darin kein „Buchstab zu viel oder wenig gesetzet werde.„ In dem ersten Grundsatze des dritten Hauptstücks von der Wörter Abteilung und Gebrauch trägt er diese Erklärung vor: „Ein Wort ist eine verständliche „Bedeutung eines Dinges im Nennen, thun oder Leiden.„ Unter den Anmerkungen ist manche ganz artig. In einigen aber lenkt sich der Verfasser auf die Seite der Zesianer. Ich will ihm aber deswegen keinen Vorwurf machen. So treffen mich um so viel weniger seine Worte in der Vorrede S. 13. „In Warheit wer jetzo was ans „Licht bringet, der muß sich wol meistern, und „durch die Hechel ziehen lassen,

„Tuhts nicht der naseweise Neid,
„so tuhts der Unverstand Potzweit,

Oder

„ Oder der besondere Dunkel-Fein,
„ die wollen es gern alleine seyn. „

Auf eben derselben Seite vertheidiget sich der Verfasser wegen seiner Schreibart auf folgende Weise: „ Ich wolte mich auch wol erklären, wegen etlicher „ Wörter und Wortglieder, die ich auf sondere „ Weise in diesem Werk geschrieben, Aber es ist „ noch vor dißmal dazu weder Zeit noch Platz. Ich „ habe auff eine besondere Weise, etlicher Wörter „ Ursprung und Eigenschafft erkundet, welches „ hiernäheſt wol mit angeführet werden könte. „ Niemand ist daran gebunden, ich lasse mich gerne „ weisen, wann es nur mit Freundligkeit, und oh„ne Neid geschicht.

„ Wer ist so klug; Ich halt die Wette:
„ Der nicht noch was zu lernen hätte? „

(*) Diese Jubelpredigt faßt eigentlich unter dem Titel: Hiobs Bleyern Schreibtäflein, einen Bericht in sich, wo, wenn und wer die Buchdruckerkunst erfunden; und ist auch der ersten deutschen Ausgabe des hornschuchischen Werkchens bereits angehängt, welche diese Aufschrift hat: „ Ορθοτυπογραφία. Das ist: Ein kurzer Unter„richt für diejenigen, die gedruckte Werk cor„rigiren wollen; vnd eine Erinnerung für die, „ welche ihre Schrifften, oder verfertigte Werk „ ausgehen lassen, nützlich vnd nothwendig. Am „ Ende seynd hinzugethan, viel vnd mancherley „ Arten vnd Namen der Schrifften, die bey den „ Buchdruckern gebräuchlich, vnd sonderlich in

„ Gre-

„Gregorio Ritzschens Druckerey, jetzo zu befin-
„den, alle, und jede mit einem Spruch für Au-
„gen gestellet rc. Hiebevor lateinisch beschrie-
„ben von *Hieronymo* Hornschuchen, von Henff-
„stadt in Francken, der Artzney Doctore.
„Jetzo aber auff inständiges Anhalten in teutsche
„Sprache gebracht, und zum Druck verferti-
„get, durch T. H. *D.* Gedruckt zu Leipzig, in
„Gregorio Ritzschens Buchdruckerey, 1634. „
9 und einen halben Bogen in 8.

§. 62.

Mich deucht, wenn man auf die Menge der bisher von mir angeführten deutschen Sprachlehren zurücksiehet: So könne man eher auf die Gedanken gerathen, daß Deutschland schon damals einen Ueberfluß an solchen gehabt, als daß man glauben sollte, es hätte über Mangel klagen müssen. Und dennoch äusserte sich noch immer ein starkes Verlangen nach einer recht gründlichen und brauchbaren deutschen Grammatick. Man hatte an den vorhergemeldten allerhand auszusetzen. Einige waren zu weitläuftig und tieffsinnig, andere zu seichte und zu unvollständig. In einigen herrschte mehr Eigensinn, als Vernunft; in andern war dasjenige nur aufgewärmt, was in den ältern schon gestanden hatte, und wieder andere waren so wol wegen ihrer Schreib- als Lehrart nicht nach dem Geschmacke der neuern Zeit, oder auch in Ansehung der fremden Sprache, worinn man solche abgefaßt hatte, von

sehr

sehr eingeschränktem Gebrauche. Der fast allgemeine Wunsch, daß den Deutschen einmal eine richtige und nützliche deutsche Sprachkunst in die Hände geliefert werden möchte, fing endlich 1690. an in Erfüllung zu gehen, als in welchem Jahre die bekannte und bis auf unsere Zeiten beliebt gebliebene Grammatick des Bödikers unter dem Titel: „Grundsätze der teutschen Sprache im Reden und „Schreiben, samt einem ausführlichen Berichte „vom rechten Gebrauche der Vorwörter,„ zu Cöln an der Spree in 8. zum erstenmale zum Vorschein kam. Dis Buch prangte schon damals mit den mehresten Eigenschaften einer guten Sprachlehre und der Verfasser, der die deutsche Sprache in ihrem Umfange kannte und einen grossen Theil seiner Kräfte und seiner Zeit auf deren Untersuchung gewandt hatte, legte darinn unwiedersprechliche Beweise dar, daß er an Einsicht, Nachdenken und Urtheilskraft wo nicht alle, doch die allermeisten seiner Vorgänger auf diesem Wege übertreffe; welches ich jedoch ohne Nachtheil und Kränkung der, von mir in den vorhergehenden Abschnitten gerühmten, wackern Männer gesagt haben will. Man fand in den bödikerischen Grundsätzen vieles bestimmt, was bisher ungewiß gewesen wäre, vieles aufgeklärt, was vorhin in der Dunkelheit gelegen, und vieles entdeckt, woran zuvor niemand gedacht hatte. Die äussere Einrichtung des Buches ist

be-

bekannt genug. Von der innern Beschaffenheit wird sich ein mehrers ergeben, wenn ich dasjenige erzehle, was Herr Frisch und Herr Wippel bey dieser Grammatick gethan haben. Für itzt berühre ich nur noch, daß die belobten Grundsätze unsers Bödikers 1701. zum zweytenmale und 1709. zum drittenmale an eben dem Orte in gleichem Format und ohne weitere Veränderung aufgelegt worden, ausser daß der geschickte Sohn des Verfassers, Carl Edzard Bödiker, welcher Archidiaconus zu Wriezen an der Oder war, unter dem 69. §. einen schönen Abriß von der Ausarbeitung eines deutschen Wörterbuches, wozu sein Vater einen ansehnlichen Vorrath von Materialien gesammlet hatte, ingleichen eine Probe davon in dem Worte brennen einrücken lassen, welches beydes fast sechs Bogen füllet und auf den Titel durch den Ausdruck: Neuvermehrte Grundsätze angedeutet wird, heraus gegeben hat. Ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß wir seit der Zeit noch keine ausführlichere, bessere und in Schulen mit grösserm Vortheil zu gebrauchende deutsche Grammatick erhalten haben, als diese. Ohne alle Fehler ist sie freylich nicht. Wie kann ein einziger Mann alles sehen? Unsere Sprache war auch damals noch nicht so fein und reich, als sie wol itzo ist. Daher hat Herr Casp. Gottschling in seiner Einleitung zur Wissenschaft guter Bücher S. 5. dem sel. Bödiker zwar das

ver-

verdiente Lob zugestanden, daß er den Ursprung der deutschen Sprache vortreflich untersucht habe: Aber er wirft ihm doch auch, nicht ohne allen Grund, einige unreine Redensarten und unrichtige Wortfügungen vor. Bey dem allen bleibt aber dennoch das Buch, nach dem Urtheil des Herrn von Eccard, in der Hist. studii etym. L. G. Cap. XXXII. pag. 252. (*) ein unvergleichliches Buch, das werth ist, von allen, die richtig deutsch reden und schreiben lernen wollen, mit Fleiß gelesen zu werden. Es werden wenige unter den nachstehenden Sprachlehrern seyn, die sich solches nicht zu Nutze gemacht hätten.

(*) Mit Bödikern paaret der Herr von Eccard in dem angezogenen Kapitel Christian Grübeln, weil dieser in eben dem Jahre, da jener seine Grundsätze zum erstenmale der Presse übergeben, zu Minden eine ganz feine Abhandlung de lingua Germanorum veteri et hodierna ans Licht gestellt. Diese Abhandlung ist älter und kam schon 1670. zu Jena in 4. als eine academische Dissertation heraus, welche Grübel nebst seinem Respondenten, Jeremias Schröter, der sich auf dem Titel als den Verfasser angibt, vertheidiget hat. Ich finde nichts neues darinnen; und gar zu ordentlich ist sie auch nicht abgefaßt.

§. 63.

Sollten die Verdienste des wackern Bödikers um unsere Muttersprache nicht erfordern, daß ich

seiner Lebensbeschreibung einen besondern §. wiedme? Ich will alles ins Enge ziehen. Johann Bödiker hatte, wie er selbst berichtet, zwar zunächst sein Leben von geringen Eltern empfangen, stammte aber doch sonst aus dem uralten edlen Geschlechte der von Pfluge her, und hatte in Stettin berühmte Vorfahren. Er war in dem cölnischen Gymnasio zu Berlin, woran er hernach das Rectorat erhielt, zehn ganzer Jahre ein Schüler von seinem Vorweser in diesem Amte, dem M. Samuel Müller. Nach vollendeten Schul- und Academischen Studien ward er Prediger zu Parstein in der Mark. Als er diesem Amte 8. Jahr mit aller Treue vorgestanden hatte: so wurde er 1673. im Monat März zum Conrector am cölnischen Gymnasio berufen. Zwey Jahr hernach erhielt er, an des vorgenannten Müllers Stelle, das Rectorat, welches er bis an sein Ende verwaltete. Er starb 1695. im Augustmonat im 54. Jahre seines Alters. Er hatte das Unglück, daß er ein Jahr vor seinem Tode sein Gedächtnis verlor. Vermuthlich merkte er die Vorboten seiner Auflösung noch früher. Denn ob er gleich in der Vorrede zu seiner Grammatick versichert, daß er sehr viel Anmerkungen über die deutsche Sprache hätte, und mit hinlänglichem Vorrathe versehen wäre, ein vollständiges deutsches Wörterbuch heraus zu geben: So mochte er doch wol glauben, daß seine Lebens-

zeit nicht zureichen würde, seinen Vorsatz wirklich auszuführen; und daher that er in gedachter Vorrede einen Vorschlag von der bequemsten Einrichtung und Verfertigung eines so brauchbaren Buches, und versprach zugleich, seinem Sohne eine solche Sammlung dazu zu hinterlassen, daß er im Stande seyn sollte, der billigen Erwartung unsers Vaterlandes in diesem Stücke eine Genüge zu thun. Er starb also mit der Hofnung und dem Wunsche, daß ein anderer seine Anmerkungen in Ordnung bringen und der Welt die Früchte seiner vieljährigen Arbeit mittheilen möchte. Der Sohn war nicht ungeneigt und auch nicht untüchtig dazu, des Vaters Wünsche zu erfüllen. Allein andere Geschäfte raubten ihm die dazu nöthige Musse, und die bödikerischen Papiere sind annoch ein verborgener Schatz, der niemanden nützet; und wir möchten darauf wol eben, wie auf des Herrn von Eccards und Christoph Thielers, Lexica etymologica, vergebens warten, da seit dem der spatensche und schiltersche deutsche Sprachschatz, wie auch des Herrn D. Christoph Ernst Steinbachs und des seligen Joh. Leonhard Frisch deutsche Wörterbücher (*) ans Licht getreten sind. Es braucht nun keines weitern Beweises, daß Bödiker von seiner Muttersprache eine gründliche und weite Erkenntniß gehabt habe. In der lateinischen Sprache war er nicht minder stark und geübt. In beyden

den gab er einen so glücklichen Dichter als Redner ab. Joachim Feller beehrte ihn wegen seiner Fertigkeit in der Poesie mit nachstehendem Lobspruche, worinn er auf Bödikers Namen, woraus er Poetenkern macht, anspielt:

Quum multi eximii sint Teutonum in orbe poetae
Tute *poetarum nucleus* esse potes.

Zu seiner Zeit war der bekannte M. Gottfried Weber Rector an dem grauen Kloster zu Berlin. Dieser Umstand gab zu folgenden Versen Gelegenheit:

Textor agit telam; compingit vasa *Vietor*;
Adferat his operis Ioua benignus opem.

Dis wird man nicht verstehen, wofern man nicht weiß, daß ein Böttcher oder Faßbinder auf Niedersächsisch ein Bödiker genannt werde. Schon in seinem sechszehnten Jahre machte unser Bödiker auf die Geburt des Churprinzen Friedrichs ein Epigramma, welches ihm den Ruhm zuzog, daß man ihn nachgehends in Absicht auf das Königreich Preussen für einen Propheten hielt. Das Epigramma fleußt also:

Nasci-

Nascitur in *Regis* FRIDERICVS *monte:* Quid isti
Praedicunt musae? Rex Fridericus erit.

Ausser dem obgerühmten Sohne hatte der sel. Bödiker auch verschiedene Töchter, die sich zu ihrer Zeit mit unter das gelehrte Frauenzimmer zehlen konnten. Von seinen Schriften sind 1) nebst den Grundsätzen der deutschen Sprache, gedruckt: 2) Triumphbogen, den Seligverstorbenen aufgerichtet; 3) Nymphae Mycalae oder poetisches und historisches Gespräch von dem Miggelberge; 4) Vestibulum latinae linguae; 5) Bericht vom Kometen; 6) Epigrammata iuuenilia; 7) Orationes memorabiles et lamentabiles; 8) Zeitlieder; 9) Beschreibung der Ehrenpforte, welche dem Churfürsten von Brandenburg nach der Eroberung von Pommern aufgerichtet worden. Ich habe diese Nachrichten aus Hendreichs Pandectis Brandenburgicis und aus Küsters Memorabilibus Coloniensibus genommen.

(*) Der deutschen Wörterbücher muß ich, der Kürze halben, hier nur im Vorbeygehen erwehnen, zumal was die ältern und kleinern betrift, denn der neuern und grössern zu gedenken, möchte ich in der Folge meiner Historie wol nicht füglich umhin können. Von den ersten, in Deutschland gedrukten, Lexicis hat Herr Joh. Leonhard Frisch in einem 1739. bey der Einführung des Herrn M.

Nathanael Baumgarten, meines hochgeschätzten Freundes, zum Conrector an dem berlinischen Gymnasio herausgegebenen lateinischen Programmate eine Nachricht gegeben. Die Anzahl derselben beläuft sich auf achte. Das erste ist ein 1480. gedrukter, und von dem ungenannten Urheber also betitelter, *Vocabularius*, in quo, wie der Verfasser schreibt, Latinum praecedit et *Teutunicum* subiungitur. In der Vorrede muntert er die Nachwelt zur Verbesserung seines Werks mit den merkwürdigen Worten auf: Quem *Vocabularium* quilibet fidelis, qui potest, meliorare tenetur, vt vitam aeternam possideat, quae promittitur elucidantibus sapientiam. *Sir*. XXIV, 31. Dis rare Buch befindet sich in dem Büchervorrathe des Herrn Prof. Christoph Gottlieb Schwarz zu Altorf. S. die erste Sammlung der fränkischen Actorum eruditorum, S. 688. Zum andern folgt ein zu Nürnberg 1482. in 4. gedrucktes Wörterbuch, das aus 312. Blättern bestehet und auf dessen letzten Seite die Einrichtung desselben so beschrieben wird: Explicit *Vocabularius Theutonicus*, in quo vulgares dictiones ordine alphabetico preponuntur et latini termini ipsas directe significantes sequuntur. Impressus *Nuremberge* per Cunradum Zeninger. In der Vorrede sagt der ungenannte Verfasser: Presens opusculum *Rusticanum terminorum* contitulandum est. Das Latein darinn ist sehr barbarisch. Die deutschen Wörter aber sind aus der vermischten schwäbischen und fränkischen Mundart und also zum Verständniß der damaligen Schriften ganz diensam. Die Schreibart aber wird manchem ärgerlich vorkommen. Z. E. Protpeck, Prautper, Slußel, Smeer. Der Verfasser beobachtet

tes nirgend einen Unterscheid zwischen a und å, o und o͛, u und ů. Nach diesem hat Wenceslaus Brack der deutschen Sprache durch ein deutsch-lateinisches Wörterbuch aufzuhelfen gesucht. Es führt den Titel: *Vocabularius rerum*, und ist zu Strasburg 1489. in 4. gedruckt. Um den Anfang des 16. Jahrhunderts erschien ein neues Wörterbuch unter der Aufschrift *Gemma gemmarum*, worinn das Latein eben so schmutzig, das Deutsche aber etwas reiner ist, als in dem vorhergehenden. In der Vorrede wird gesagt: hunc libellum tamquam nauiculam, Aeolo fauente, per altum aequor fauste nauigasse, et doctissimorum artificum officinis, vltra citraque montes, perlustratis, tandem ad ciuitatem *Coloniensem* venisse. Es mag also wol verschiedenemal und an verschiedenen Orten gedruckt seyn. In der königl. Bibliothek zu Berlin findet sich die strasburger Ausgabe von 1508. In eben diesem Jahre stellte Joh. Altensteig seine Sammlung verdeutschter grammatikalischer Kunstwörter zuerst ans Licht. In der Auflage von 1515. sagt der Verfasser: Annexi *Teutonicum* siue vulgare secundum meam linguam, qui a quibusdam *rudes*, *crassilingues* et *duriloqui Sueui* dicimur. Man merkte und machte also schon dazumal einen Unterscheid unter dem Gelehrten- und unter dem Pöbeldeutschen. Altensteig war aus Mindelheim gebürtig und heißt in Jacob Heinrichmanns Briefen sacrarum litterarum Baccalaureus, politiorum litterarum amator, Philosophus et Theologus prudentissimus, Tubingensis iuuentutis Doctor classiarius. Ihm steht unter den alten Lexicographis Petrus Dasypodius zur Seite, von dem Conrad Gesner in der Vorrede zu Pictorii Wör-

terbuche meldet, er sey der erste, der ein solches Werk herausgegeben habe. Wenn man die Einschränkung, in den Ländern am Rhein, hinzusetzt: So kann dieses wahr seyn. Das Werk fand zu der Zeit Beyfall. Die erste Ausgabe von 1535. muste 1536. und 1537. widerholt werden; welche beyden letztern aber die erste übertreffen. Man hat noch mehrere und unter andern eine danzigische, mit den polnischen Wörtern vermehrte Auflage davon. 1540. rückte **Erasmus Alber** mit einer neuen Art von Wörterbüchern heraus. Man wird das Besondere gleich aus der Aufschrift erkennen: Lexicon germanico-latinum, in quo vltimis seu terminalibus germanicarum vocum syllabis obseruatis latina vocabula cum suis quaeque synonymis additis loquendi etiam figuris ac modis protinus se offerunt collectum per ERASMVM ALBERVM. Francof. 1540. in 8. Endlich rühmt Frisch noch des Josuä Pictorii Wörterbuch, welches derselbe auf Anrathen des Joh. Frisii und **Conrad Gesners**, der auch eine Vorrede dazu machte, 1561. herausgab. Denn dasjenige, was 1536. zu Zürch unter Frisii Namen hervortrat, war nur eine Nachahmung des Dasypodii, und nicht von Frisio selbst, sondern von einem Studioso zusammengetragen worden. Der Herr Mag. **Bidermann**, der dieses frischische Programma auszugsweise in dem 2. B. seiner Actorum scholasticorum eingerückt hat, verwundert sich, daß Frisch desjenigen Werkes nicht gedacht, welches **Josua Maaler**, Prediger zu Algow, zürchischen Gebiets, unter dem Titel drucken lassen: **Die teutsch Spraach. Alle Wörter, Nahmen und Arten zu reden, in hochteutscher Sprach, dem A. B. C. nach ordentlich gestellet, und mit gu-**

tem

tem Latein gantz fleißig und ordentlich verdollmetscht, dergleichen bisher noch nie gesehen. Zürich, 1561. in 4. mit Conrad Gesners Vorrede, der den Verfasser zur Unternehmung dieser Arbeit aufgemuntert. Von wohlgedachtem Herrn Rector Bidermann wird auch dahin gerechnet: Simon Rothens deutscher Dictionarius, so die im Deutschen eingeschlichenen fremden Wörter verdeutscht und 1571. in 8. zu Augspurg herausgekommen ist. Des meichsnerischen Wörterbuches ist oben §. 17. S. 70. bereits Erwehnung geschehen. Und diese drey letzten führt auch Joh. Ulrich von König in dem Vorberichte zum zweyten Theile des steinbachischen deutschen Wörterbuches an. Eben dieser rühmt daselbst die gesnerischen Bemühungen und Schriften dieser Art und setzt noch hinzu: Leonhard Schwartzenbachs Synonyma, oder Formular, wie man einerley Rede und Meynung mit andern Wörtern auf mancherley Art und Weise, reden, schreiben und aussprechen soll. Franckf. 1581. in fol. Von Georg Henischens Schatz der deutschen Sprache und Weisheit, davon der erste Theil zu Augspurg 1616. in fol. seit dem aber nichts weiter zum Vorschein gekommen ist, kann man die critischen Beyträge im 1. B. auf der 571. Seite und des Herrn D. Steinbachs Vorrede zu seinem Wörterbuche nachlesen. Auf der dritten Seite des 4. Bandes mehrerwähnter crit. Beyträge wird gesagt, daß dieses Buch des Henisch wol für das erste deutsche Wörterbuch zu halten wäre, wofern es nur der Verfasser zum Ende gebracht hätte. Wie weit dieses Vorgeben Grund habe, erhellet deutlich aus dem Inhalte der gegenwärtigen Anmerkung. Schottel hat auch an ein deutsches Wörterbuch Hand angelegt. Ich wei-

se deßfals auf die 2. Anmerkuug des 31. §. S. 127. zurück. Daß Philip von Zesen an einem Wort- und Stammbuche der hochdeutschen Sprache gearbeitet habe, wird meinen Lesern gleichfals aus dem 38. §. S. 167. erinnerlich seyn. Wilhelm Sommers, Thomas Bensons, Olai Verelii, Olai Rudbecks, Olai Worms, Gudmund Andreä, Marci Zuerii Boxhorns, Joh. Isaac Pontans, Heinrich Spelmanns und Cornelii Kiliani Wörterbücher hat der Herr von Stade gebraucht; und wer davon umständlicher berichtet seyn will, kann des Herrn von Seelen Memoriam Stadenianam, oder auch den dritten Band der critischen Beyträge nachschlagen. In dieser oftbelobten Beyträge fünften Bande trift man S. 480. u. f. den von dem sel. Herrn Jablonsky aufgesetzten Entwurf eines deutschen Wörterbuches an, worinn alle die gründlichen Sprachanmerkungen stehen, die er selbst in Abfassung seines Wörterbuches der Künste und Wissenschaften, welches zu Leipzig 1724. in 4. herauskam, genau beobachtet hat. Von Herrn Peter Reichard Cramers grossem Wörterbuche, für die Deutschen lißt man eine ausführliche Nachricht im 3. B. der critischen Beyträge Bl. 428. Der Herr von König ist ein Zeuge von mehreren dergleichen Bemühungen. S. seine obgedachte Vorrede zu Herrn Steinbachs Wörterbuche. Vielleicht fordert Joh. Diecmanns Specimen glossarii MSti latino-theotisci, Bremen, 1721. in 4. hier auch einen Platz. Daß man eher auf ein vollständiges deutsches Wörterbuch als auf eine vollkommene deutsche Sprachkunst denken müsse, hat ein ungenannter in dem ersten Stücke der Nachrichten und Anmerkungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig erweisen wollen. Des Georg

Liebe

Liebe deutsches Wörterbüchlein habe ich irgend wo angeführt gefunden. Ich kenne es aber nicht. Von Spannutii deutsch-orthographischen, und von Joh. Heinrich Seumens kleinem deutschen Lexico werde ich weiter unten etwas sagen. Der stielerische Sprachschatz aber wird, weil demselben eine deutsche Sprachlehre angehängt ist, den Inhalt des nächstfolgenden 65. §. ausmachen.

§. 64.

Zuvor will ich von der Person des Verfassers reden, dessen Verdienste um die deutsche Sprache viel zu groß sind, als daß ich seiner nur beyläufig erwehnen sollte. Caspar von Stieler erblickte das Licht der Welt den 25. März 1632. zu Erfurt, woselbst sein Vater, Ernst Stieler ein Apotheker war. Unter den Lehrern, die ihn zur Academie zubereitet haben, werden M. Jacob Ilgens und M. Liborius Capsius, damaliger Rector des erfurtischen Gymnasii, namentlich angeführet. Im 16. Jahre seines Alters befand er sich schon im Stande academische Lectiones zu hören. 1649. ging er nach Leipzig. Bey seiner Zurückkunst nach Erfurt disputirte er unter D. Eccard Leichnern, de Calido innato. Denn er hatte sich der Arzneykunst gewiedmet, und um darinnen desto erfahrner zu werden, ließ er sich 1650. durch den Ruhm des D. Joh. Tacken nach Giessen locken. Doch war sein Aufenthalt daselbst von kurzer Dauer

er, weil er unschuldiger Weise in eine Schlägerey verwickelt wurde, und daher das Jahr darauf diesen Ort wieder verlassen mußte. Er entschloß sich nach Königsberg in Preussen zu gehen, wozu ihm ein Freund allen Vorschub versprach. Weil aber dieser sein Wort nicht hielt: So trat er bey dem polnischen Oberjägermeister, Herrn von Mullheim in Dienste und hielt sich auf dessen Gute, Puschkeiten, 4. Meilen von Königsberg, bis 1654. auf, legte sich auch, weil er hier predigen muste, innerhalb dieser Zeit auf die Theologie. Verschiedene Verdrießlichkeiten nöthigten ihn endlich Kriegesdienste anzunehmen. Er erwarb sich in rühmlicher Verwaltung einiger Officierstellen unter den churbrandenburgischen und hernach unter den französischen Völkern viel Ehre, muste aber auch in der Vestung la Russe in Catalonien eine achtmonatliche Gefangenschaft ausstehen. Aus einem Soldaten ward Stieler gräflich dohnaischer Hofmeister, that eine Reise nach Italien; wandte sich aber endlich 1661. wieder nach Erfurt, und von da nach Jena, mit dem Entschlusse, den Degen gänzlich niederzulegen und in Erlernung und Treibung der Rechtsgelahrtheit sich durch die Feder empor zu schwingen. Er hatte auch bald darauf das Glück von dem schwarzburghohensteinischen Grafen, Albrecht Anton, zum Kammersecretair, 1666. aber von den Herzogen zu Sachsen zu ihrem gesam-

samten Kammer- Lehn- und Gerichtssecretair, ja nachhero von dem Herzoge von Holstein-Wiesenburg zum Hofrathe berufen und angenommen zu werden. Weil er aber der Welt gern mit Schriften dienen wollte: So erwehlte er das Privatleben und schrieb bey seiner Musse, theils zu Eisenach, theils zu Jena, theils zu Weimar, sehr viele nützliche, sowol theologische als juridische und philologische, Bücher, wodurch er zugleich die Absichten der fruchtbringenden Gesellschaft mit befördern half, als die ihn 1668. zu einem Mitgliede erkoren und ihm nebst dem Namen des Spaten, den Blumenkohl, mit der Beyschrift: Uebertrift den frühzeitigen, zum Sinnbilde gegeben hatte. Im Jahr 1705. wurde er von Kayser Josepho, im Betracht seiner Tugenden, seiner Vernunft und Geschicklichkeit mit allen seinen Erben und Nachkommen in den Adelstand erhoben, oder es wurde vielmehr sein Adel nur erneuret, welchen seine Voreltern bereits vom Kayser Ferdinand dem ersten erlangt hatten. Seine letzten Jahre brachte er zu Erfurt zu und hieselbst starb er auch den 24. des Brachmonats 1707. Eine Lebensbeschreibung dieses fleißigen Mannes hat Joachim Friedrich Feller, sachsenweimarischer Gerichtssecretair abgefaßt, und der neuen, von ihm veranstalteten, Auflage der Secretariatkunst unsers Herrn von Stieler vorgesetzt. So findet man auch in Motschmanns

gelehrtem Erfurt S. 100. u. f. und in der vierten Nachlese der Analectorum Nordgauiensium des Herrn Hofraths, Johann Heinrich von Falkenstein S. 253. u. f. eine umständliche Nachricht von ihm und von seinen, meistens unter dem Gesellschaftsnamen des Spaten, oder le Tard oder Serotini ausgefertigten, Schriften. Am letzt angeführten Orte ist auch sein Adelsbrief und eine genealogische Tabelle von seiner Nachkommenschaft eingerückt, woraus zu ersehen ist, daß drey seiner Söhne in Kayserl. Kriegesdiensten gestanden, und daß obgedachter Herr von Falkenstein eine Enkelin desselben, nämlich des zweyten Sohnes, Caspar Friedrich von Stieler jüngste Tochter, Brigitta Elisabeth geheirathet habe.

§. 65.

Der obgedachte deutsche Sprachschatz, welcher das Unglück gehabt hat, daß er in keine sonderliche Hochachtung gekommen ist, ja nunmehro, nebst andern stielerischen Werken, rar und fast unbekannt zu werden anfängt, erschien unter folgender Aufschrift: „Der teutschen Sprache Stamm„baum und Fortwachs, oder teutscher Sprach„schatz, worinnen alle und jede teutsche Wurtzeln „oder Stammwörter, so viel deren annoch bekannt „und itzo im Gebrauche seyn, nebst ihrer Ankunft, „abgeleiteten, Duppelungen, und vornemsten Red„ar-

„arten, mit guter lateinischen Tolmetschung und „kunstgegründeten Anmerkungen befindlich; samt „einer hochteutschen Letterkunst, Nachschuß und „teutschem Register. So Lehrenden als Lernen„den, zu beider Sprachen Kundigkeit, nöthig und „nützlich, durch unermüdeten Fleiß in vielen Jah„ren gesamlet von dem Spaten.„ Nürnberg, 1691. Elf Alphabet und vier Bogen in 4. das Register mit eingeschlossen, welches allein 2. Alph. und 9. Bogen beträgt. Das ganze Werk ist dem Churfürsten zu Sachsen, Johann Georg, dem dritten, und dem Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Anton Ulrich, zugeschrieben. Den ersten nennt Stieler einen großmächtigen Beherscher der wahren Sitz- und Stammhäuser der hochdeutschen Reichssprache und den andern einen höchstpreislichen Kunst- und Tugendhelden. Jener heißt vielleicht deswegen so, weil er, wie es in der Zuschrift selbst lautet, „ein Herrscher über solche Städte und „Festungen ist, worinnen die hochdeutsche Sprache „glücklich geboren, glücklicher erzogen, und aufs „glücklichste ausgezieret und geschmücket worden, „auch noch täglich einen erneuerten und mehr lieb„lichen Glanz empfähet; Ich meyne das prächtige „Dresden, das heilige Wittenberg, und das Süs„seste aller Städte, Leipzig, welches auch von ih„rem Sprachenzucker dem sonst salzichten Halle „solch eine milde Beysteuer verehret, daß es sich

„sei-

„ seiner Lehrlingschaft zu schämen nimmermehr Ur-
„sach finden wird. „ Dieser, der Herzog Anton
Ulrich, aber verdienet wol darum den beygelegten
Titel, „ weil er selbst der wehrtesten hochdeutschen
„ Sprache ein höchsterleuchteter Meister, mächtig-
„ ster Vermehrer, und allerunterthänigsten Nach-
„ folge preiswürdigster Vorgeher, gewesen ist, wie
„ er solches, heißt es ferner, mit eigener hochfürst-
„ lichen Hand, durch unsterbliche Schriften, gleich
„ einem Kayser Julius, dargethan, und vor aller
„ Welt beystimmig behauptet hat. „ In der Vor-
rede sagt der Verfasser, daß die erkannte Noth-
wendigkeit, die Muttersprache zu treiben, viele vor-
trefliche Geister veranlasset habe, sich des deutschen
Sprachwesens anzunehmen. Man habe es auch
weit darinnen gebracht. Gleichwol lasse sich noch
vieles thun, und es sey eine lobwürdige Bemü-
hung für einen jeden Deutschen, wenn er an sei-
nem Theil und nach seinem Vermögen die Voll-
kommenheit der deutschen Sprache zu befördern su-
che. In dieser Absicht habe ihn die Liebe zu unsrer
Heldensprache angetrieben, einen kleinen Versuch ei-
ner unendlichen Verrichtung zu thun, und hierdurch
andern muntern Deutschgesinnten Anlaß zu geben,
seinen Sprachschatz vollständiger zu machen. Er
bekennet, daß ihm Henisch im Anfange ziemlich vor-
geleuchtet habe, da er sich unterstanden, nicht son-
der geringem Schweiß, die gefährliche Bahn zu
brechen.

brechen. Er leugnet auch nicht, daß er demselben gefolget sey. Doch, meynt er, sey es behutsam und nicht allzuknechtisch geschehen, daß er nicht wenigstens einen ansehnlichen Beytrag gethan und unsere Sprache in mehrerer Vollkommenheit dargestellt haben sollte. (*) Es ist wahr, der Spate hat bey Verfertigung dieses seines Werks eine erstaunliche Mühe und einen ungemeinen Fleiß angewandt, indem er alle Wörter unter ihre rechte Wurzeln zu bringen gesucht und den zusammengesetzten Wörtern ihren gehörigen Ort angewiesen hat, weswegen hier nicht so viel Unnöthiges steht, als in Henischens Schatze der deutschen Sprache und Weisheit. Allein in Aufsuchung des eigentlichen Stammes beweiset er eine so ausserordentliche Sorgfalt, daß dieselbe nicht selten gar zu hoch getrieben zu seyn scheinet. Daher kömmt es auch, daß man zuweilen solche abgeleitete Wörter unter den Stammwörtern findet, die man nimmermehr daselbst suchen, ja wohl eher selbst für Wurzeln ansehen sollte. Dieses verursacht, daß man bey dem ersten Anblicke meynet, es fehlen viele Wörter darinnen, die man unter ihren Grundbuchstaben nicht antrift, da sie doch wirklich vorhanden und nur anderswo versteckt sind. Ausserdem findet man hier auch eine Menge von Wörtern, die nur im gemeinen Leben vorkommen, und die man sonst nirgends so leicht antreffen wird. Der Verfasser hat auch

sehr oft Wörter aus andern Mundarten, ausser der wahren hochdeutschen, beygefügt, und sie für durchgängig gut gehalten. Daß er aber auch diese neugebackene und seltsame Wörter, entweder aus eigener Erfindung oder aus den Schriften der Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, hingesetzt, muß man in Erwegung der Begierde dieser Gesellschaft, die deutsche Sprache zu bereichern, entschuldigen. Aus eben diesem Grunde muß man es dem Spaten zu gute halten, daß er sich die gar zu grosse Liebe zu seiner Muttersprache hinreissen lassen, auch solche Wörter, die allezeit der Ankunft nach, für lateinisch, griechisch oder französisch gehalten werden, von deutschen herzuleiten. Er hat sich selbst verschiedene Regeln der Ankunftforschung oder Ableitungskunst vorgeschrieben, wobey sein Witz ungemein spielet, und wodurch er auf solche Abstammungen geräth, da ein anderer nimmermehr hingedacht hätte. Fürwahr, wenn man sich dieser Mittel und Figuren mit solcher Freyheit bedienen und in Entdeckung des Ursprungs der Wörter so sinnreich seyn und in allen so weit gehen will, als Spate zuweilen thut: So wird es nicht schwer fallen, aus Hamburg Nimwegen zu machen und das Wort Jagen von Nebucadnezar herzuleiten. Denn zweymal Ne bedeutet Ja; bucad wird weggeworfen und zar in gen verwandelt. Scheint Stielern das Wort Gegend von Gehen und End

zusam-

zusammengesetzt zu seyn, indem es so viel sey, als ein Ende des Gehens, und soll, seiner Meynung nach, Bischof von dem alten deutschen Worte Byschuwen herkommen: So könnte ein anderer mit eben der Dreistigkeit sagen, Stern komme her von Stehe gern, und Episcopus sey so viel, als beis die Schafe: Uebrigens gesteht der Spate aufrichtig, daß sein Aufschlagebuch nicht vollständig sey, und daß noch eine grosse Anzahl Wörter der Schiffahrt- Berg- Salz- Handwerks- Jägerey- Thier- Kräuter- Bau- Kriegs- Befestigungs- Meß- Wapen- Zergliederungs- Scheide- und vieler andern Künste darinnen fehlen; daß er unzehlige Sprüchwörter nicht angebracht, und die vielfältigen Mundarten nicht angeführet habe. Es ist ihm auch unmöglich gewesen, alle und jede Verdoppelungen, sowol der Nenn- als Zeitwörter, wegen Enge des Raums und ihrer grossen Menge völlig beyzubringen. Dem ohngeachtet ist es doch ein brauchbares Werk, und auch für Ausländer bequem, denn der Verfasser hat die deutschen Wörter allemal auch durch lateinische erkläret. Was die deutsche Rechtschreibung betrift: So ist dieselbe mehrentheils der fruchtbringenden Gesellschaft ihrer gemäß, und zuförderst auf den Klang und auf die Ausrede eines jeden deutschen Wortes gerichtet. Es kann gar wohl seyn, daß dieses die Aufnahme und Ausbreitung dieses Buches mit gehindert hat. Inzwischen

bleibt es doch auch insonderheit von gegenwärtigem Sprachschatz wahr, was der Herr von König in dem Vorberichte zu D. Steinbachs Wörterbuche überhaupt versichert, daß nämlich die in Deutschland aufgekommenen Sprachgesellschaften und unter denselben auch der Palmenorden durch dergleichen Gattung von Schriften zur Aufnahme und Auszierung unserer Sprache, gewiß ein weit mehreres beygetragen, als mancher sich davon einbildet, der sich an einigen seltsamen Einfällen verschiedener solcher Gesellschafter stößt, und darüber nicht in Erwegung ziehet, daß wir gleichwol noch weit zurücke seyn würden, wenn sie uns nicht vorgebahnet hätten, und wir, da wir nunmehr auf ihren Schultern stehen, leicht über dieselben hinaus sehen können. Was sonst noch bey diesem Werke erinnert werden könnte, lehrt die Vorrede des Herrn D. Steinbachs zu seinem Wörterbuche und das erste Stück des vierten Bandes der crit. Beyträge, woraus man eine gnugsame Kenntniß von des Spaten Sprachschatze erlangen kann, und welches auch die Quelle ist, woraus ich das mehreste von dem, was gegenwärtiger §. enthält, geschöpft habe.

(*) Hiemit stimmt der Herr von Eccard überein, wenn er im XXXIII. Kap. seiner *Hist. stud. etym. L. G.* schreibt: Anno 1691. noua incrementa cepit lingua germanica, indefesso studio CASPARI STIELERI, qui quum antea variis in

scriptis

scriptis stili germanici elegantiam ostendisset, hoc tempore tandem omnem linguae huius copiam et singulorum verborum origines *operi insigni* inclusit, cuius titulus est: *Teutonicae linguae semina et germina, siue Lexicon germanicum.*

§. 66.

Besage der Aufschrift dieses, itzt billig gerühmten, Werkes begreift dasselbe auch eine hochdeutsche Letter- oder Sprachkunst, welche der Verfasser darum mit der lateinischen Erklärung eines jeden Absatzes beygefügt hat, weil dieses Wörterbuch nicht nur bloß für deutsche Schulen, sondern auch den Ausländern zu Gefallen verfertiget worden, welche die deutsche Sprache gründlich erlernen wollen. Sie besteht aus 1. Alphabet und 8. Bogen und führet diesen eigenen Titel: „Kurze Lehrschrift von der hochteutschen Sprachkunst, oder „Breuis grammaticae imperialis linguae germanicae (*) delineatio.„ Sie ist in 32. Kapitel abgetheilet, deren Ueberschriften man im vorhingedachten 13. Stücke der crit. Beytr. lesen kann. Laut der Aussage der Verfasser dieser Beyträge hat Stieler das meiste aus dem Schottel entlehnet, wiewol er doch auch selbst ein merkliches hinzugethan haben soll. Worunter sie doch nichts gefunden zu haben versichern, das einer Aufmerksamkeit sonderlich würdig zu seyn schiene,

und man bey andern nicht vollständiger anträfe. Ohne diesen zuverläßigen Kunstrichtern zu widersprechen, kann ich doch nicht unerinnert lassen, daß der Spate kein Bedenken trägt, hin und wieder von Schotteln abzugehen, wo er eine Sache besser einzusehen vermeinet, und daß man überhaupt seiner Grammatick das Lob der Ordnung und Gründlichkeit nicht versagen kann. Einen Entwurf davon hatte er der Welt bereits geraume Zeit vorher in seiner deutschen Secretariatkunst vorgeleget, als aus dessen zweytem Theile verschiedene Kapitel hieher gehören. (**) Um dieser Verwandschaft willen wird eine kurze Anzeige des Inhalts derselben hier nicht am unrechten Orte stehen. Das erste handelt von der deutschen Sprache, deren Ursprunge, Enderung und Vollkommenheit. In Betracht dieser letzten Eigenschaft drückt sich der Verfasser unter andern folgendergestalt aus: „Unsere deut„sche Sprache ist noch lange nicht zu der Höhe und „Achtbarkeit gestiegen, deren sie würdig ist. = = = „Alle Sprachen haben zu ihrer Ausbutzung Zeit, „Fleiß und Mühe erfordert. Wenn man nur da„bey sich des allzuvielen Klügelns, Ausdehnens, „Schlenkerns und der Eigensinnigkeit enthalten „möchte, so wäre noch wol zu hoffen, daß man „unter uns Deutschen auch einsten den Zweck, den „andere Sprachen vor uns getroffen, erlangen „würde. Die Neugierigkeit (nouitatis pruri-

„tus

„ tus) aber ist allzugroß, und will ein jeder der „ Sprache Hofmeister (Aristarchus) werden, dem „ doch oft viel billiger anstünde, zu schweigen und „ zu lernen, als seine unzeitige Misgeburten, zu „ Schmach der wohlgegründeten Sprache herfür „ zu brüten. „ Nachdem er sich genug über solche nasenweyse Einbildlinge (nasutulos) ereifert, fähret er fort: „ So müssen auch die ausländische „ Flickereyen, und misbreuchliche Einfälle derer, „ so etwa ein wenig in die Sprache geguckt, und „ bald grosse Varronen und Sprachenrichter seyn „ wollen, die Wörter nach eigener Freyheit erdichten, foltern und martern, vor keine Regel und „ Richtschnur gehalten werden. „ In dem 2. Kap. hat er zu dem fast schlüpfrigen Werke einer Orthographie die Hand anlegen und uns seine Lehrsätze der deutschen Rechtschreibung, nebst ihren Erläuterungen mittheilen wollen, die aber, seinem eigenen Geständnisse nach, größtentheils aus des Suchenden Sprachkunst und aus des Spielenden Versuch der Wortweysheit (so übersetzt Stieler Harsdörfers Wortdodschaft. s. oben §. 30. S. 140.) genommen sind. Doch ist der Verfasser auch hier kein blosser Jaherr, sondern nimt sich öfters die Freyheit von den Meynungen seiner Vorgänger abzuweichen, ohne jedoch andern die seinigen aufzudringen, oder Verständigern daher Ziel und Maaß zu setzen; welche ihm aber doch in vie-

len Stücken Recht geben werden. Z. E. Seine Lehre vom Gebrauch des ck und tz ist ebendieselbe, welche die deutsche Gesellschaft zu Leipzig sich belieben läßt. Er erklärt sich desfals gegen Schotteln und Harsdörfern, welcher letztere doch selbst das ck in seinen Schriften behalten, und es sind ihm, hier redet der Spate selbst, „viele hochgelehrte Mit-
„glieder der fruchtbringenden Gesellschaft, benant-
„lich aber der Rüstige, der Erwachsene, der
„Vielbemühete, und so gar jetzo neulich der Fer-
„tige, in seiner jüngst herausgegebenen Assenat,
„der doch anfänglich, und viel liebe lange Jahr,
„ein eyferiger Verfechter des kk gewesen, nebst dem
„Dillherrn, Oleariis, und andern unzehligen,
„ihm hurtig nachgefolget, also, daß zu vermuthen,
„es werde ck an seinem rechten Orte gedruckt und
„geschrieben bleiben, so lange ein Teutscher Teutsch
„reden und schreiben wird. Ich selbst zwar muß
„gestehen, daß ich anfänglich und in meiner Ju-
„gend, nicht allein das kk, sondern auch zz und an-
„dere mehr Neulichkeiten in der Schrift ange-
„nommen gehabt, und in der blinden Meynung
„begriffen gewesen, man würde mehr auf mich se-
„hen und von mir halten, wenn ich etwas son-
„derliches hervorbrächte: Nachdem aber solche
„Neugierigkeit mit den Jahren vergohren, und ich
„mich mit dem Cicerone erinnert, daß das Alter-
„thum heylig zu halten, und darvon ohne höchst-

„drin-

„ dringende Ursachen nicht abzuweichen: So muß „ ich bekennen, daß, so oft ich meine vorige Schrei- „ berey lese, ich darch einen Eckel empfinde, und „ mich meiner misbrauchten Uebereilung schäme. „ Die Ueberschrift des 3. Kap. lautet: Von der Schrift Scheid- und Teil- auch Bildung. Und das mehreste darinn ist sehr vernünftig. Die folgenden Kapitel bis zum 20. enthalten gleichsam eine philosophische Redekunst, ausser daß im 17. welches von der rechtmäßigen und lobwürdigen Schreibart und insonderheit von der Verständlichkeit handelt, auch dieser Satz, daß die Art und Gewißheit, rein und verständlich zu schreiben aus der deutschen Sprachkunst geschöpfet werden müsse, behauptet wird und bey solcher Gelegenheit etliche eingeschlichene Irrtume, wie der Verfasser schreibt, sowol aus der Wortforschung als Wortfügung angezeiget werden, welches in der That ein schönes und brauchbares Stück dieses Buches ist. Das übrige betrift denn das Briefschreiben. Der Verfasser hat gut gethan, daß er die deutschen Kunst- und andere neue oder ungewöhnliche Wörter, die er in seinem Vortrage allenthalben mit einmenget, unter dem Texte mit lateinischen erklärt hat. So wenig ich auch nur von dieser deutschen Secretariatkunst habe sagen können: So hinlänglich wird doch dis wenige seyn, meinen Lesern einen vortheilhaften Begriff von dem Werke beyzubringen.

Nicht weniger geben die wiederholten Auflagen desselben den Werth desselben zu erkennen. Zum erstenmale trat es zu Nürnberg 1673. in 4. ans Licht. Beym zweyten Drucke, Nürnberg 1681. in 4. ist es stark vermehret worden; und in der Vorrede an den freygesinnten Leser gesteht der Verfasser offenherzig, „wie er sich es nicht hätte träumen lassen, daß seine Secretariatkunst eines so angenehmen Windes teutschen Wohlwollens genießen würde.„ Die dritte Auflage kam 1705. in folio heraus, und ist vom Verfasser selbst noch übersehen und verbessert worden. In gleichem Format erschien endlich 1726. zu Frankfurt am Mayn die vierte Ausgabe, welche Johann Friedrich Feller besorgte. Es ist vieles, was in den vorhergehenden stand, weggelassen; hingegen sind neue Zusätze dazu gekommen. Ob der Sprachschatz des Spaten auch so glücklich seyn werde, daran hat schon Herr D. Steinbach nebst mehrern gezweifelt.

(*) Diese Benennung will ich mit des Herrn von Eccard Worten erklären: Omnibus dialectis aliquid vitiosi inesse recte asseruit HARSDORFFERVS, atque agnouere id nostri antecessores, qui ideo commune quoddam dicendi genus in scriptis eruditis, literis, diplomatibus, orationibus, concionibus et publicis negotiis aliis secuti sunt, quod puritate sua se praecipue commendat, quodque non incongrue compa-

pa-

parare posses cum Graecorum dialecto communi, aut cum illa Gallorum nostrorum, quam vulgo *la Langue de la Cour* vocant. Huius dicendi generis regulas in delineatione grammaticae laudata autor noster tradidit. V. *Hist. stud. etym. L. G.* Cap. XXXIII. p. 256.

(**) Gleichergestalt ist im deutschen Secretario, von etlichen Liebhabern zusammengetragen, Nürnberg 1656. 8. der siebente Theil nichts anders als eine deutsche Orthographie.

§. 67.

Was von Joh. Heinrich Alsteds deutscher Sprachlehre, die er in seine Encyclopädie mit eingeschlossen hat, und deren ich oben an ihrem Orte zu erwehnen vergessen habe, zu halten sey, läßt sich unschwer aus der allgemeinen Nachricht und Beurtheilung dieses seines Inbegrifs aller Wissenschaften abnehmen, welche Morhof in seinem Polyhistor Th. 1. B. 2. Bl. 400. und Reimmann in der Einleitung in die Gelehrten Historie der Deutschen Th. 3. S. 233. niedergeschrieben haben. Man kann auch des Bayle historischcritisches Wörterbuch nachlesen. In demselben Jahre, da des Spaten Sprachschatz und Letterkunst aus der Presse gehoben wurde, nämlich 1691. ließ Philip Großgebauer seinen Hodegeten zur deutschen Sprache zu Jena in 8. abdrucken. Ich kann aber nicht sagen, was er darinn besonders geleistet

habe,

habe, weil ich, alles Nachfragens ungeachtet, diesen Wegweiser nicht habe zu sehen bekommen können. Drey Jahr vor dem Ablauf des nächst verwichenen Jahrhunderts wurde folgendes Werklein durch den Druck gemein gemacht: „Kurzgefaßte „doch gründliche Anleitung zu leichter Erlernung „der teutschen Sprache, allen derselben Liebhabern „zum besten aufgesetzt, und auf Begehren zum „Druck befördert von M. *Ioh. Iacob.* Langjahr. „Verlegts Johann Melchior Liebe, Buchhändler „in Coppenhagen. Eisleben, gedruckt bey Johann Dietzeln, 1697.„ 7. Bogen in 12. Herr M. Langjahr lebte in Kopenhagen und hatte daselbst Gelegenheit einige dänische Studenten in der deutschen Sprache zu unterrichten. Seine Lehrart gefiel ihnen. Sie baten ihn, seine Grundsätze drucken zu lassen. Und er gab dieser Bitte statt. Er schrieb aus andern eine Grammatick zusammen, bildete sich aber doch ein, daß er dadurch der dänischen Nation einen besondern Vortheil geschaft hätte. Denn in der gebundenen Zuschrift an den königl. dänischen Herrn geheimen Rath und Obersecretair, Thomas Balthasar von Jessen, heißt es unter andern:

Allein, laß allen Pracht von allen Sprachen kommen,
Man hohle wo man will Ihm einen klugen Rath,

Es

Es wird der teutschen Sprach doch nicht Ihr Ruhm benommen,
Daß wie Sie in der That, nicht viel Ihrs gleichen hat.
Madrit, Pariß und Rom die lispeln nur mit Mynen,
Wovon die Majestät aus unsrer Zunge spricht
Die Lichter müssen hier der grossen Sonnen dienen,
So offt ein heitrer Strahl hin durch die Wolken bricht.
Hievon ersehen Sie die Demmrung anzuheben,
Die einen Morgen Ihr in Dennemarck verheißt,
Ich mein' dis kleine Buch, so mir an Hand gegeben
Die Zeit, darin zu Teutsch in andre angeweißt.
Was Schottels Fleiß gethan, Harsdörffers Witz erfunden,
Und Spatens Eifer Ihm zum edlen Zweck erkießt,
Dis hab ich meistentheils in wenigen gebunden,
Daß, wen die Grösse schreckt, hier alles kürtzlich ließt.

Ich habe mich bemüht gantz kurtz heraus zu streichen
Wie auch die teutsche Sprach sey keine schwere Sach.
Dasselbe soll ich Ihn'n in Demuth überreichen,
Ob gleich mein Wille sich sonst mehret tausendfach.
Vielleicht wird hiermit noch ein Funcke angehauchet,
Der die Ausländischen in Teutsche Liebe setzt,
Daß, wie man jetzo schon die teutsche Sprach gebrauchet,
So auch die Zierlichkeit in gleicher Würde schätzt.

Sind diese Verse nicht durchgängig gar zu rein und gar zu verständlich: So wird man doch so viel daraus erkennen, daß ich nicht nöthig habe, von Langjahrs Sprachlehre mehrere Worte zu machen.

§. 68.

Ich habe ohnedis, ehe ich mich zur Geschichte der deutschen Sprachkunst des itzigen Jahrhunderts wende, noch eine doppelte Gattung von Schriften mitzunehmen, die gewissermassen in meinen Zirkel gehören, und welche, wie ich hoffe, sich hier gar wohl zusammen vertragen werden. Es sind solches die

die Anweisungen zur deutschen Poesie und die deutschen Briefsteller, deren Verfasser es für gut befunden haben, sich in grammaticalische Untersuchungen einzulassen. Unter diesen nimt nun der gepriesene Martin Opitz billig den ersten und obersten Platz ein, (*) als welchem das Schicksal die grosse Ehre aufbehalten, der Vater der deutschen Dichtkunst, und seinen Landesleuten ein Lehrer und Muster in derselben zu werden: Das letzte in seinen geistreichen Gedichten, das erste in seiner Prosodia germanica oder in seinem Buche von der deutschen Poeterey. Diese Lehrschrift ist zwar von Opitzen ganz eilfertig, und, wie er selbst bezeuget, in fünf Tagen zu Papier gebracht worden: Sie ist aber eine Geburt von langem und reifem Nachdenken und fasset die edelsten Begriffe von der Würdigkeit und dem wahren Wesen der Poesie in sich. Zuerst trat sie zu Brieg 1624. in 4. 10. Bogen stark, ans Licht, und darauf ist sie, noch bey Opitzens Lebzeiten, zu wiederholten malen in 8. und 12. nachgedruckt worden, welche Abdrücke aber alle, nebst dem, daß sie der ersten Ausgabe an Zierlichkeit und Richtigkeit keinesweges beykommen, nichts voraus haben, um dessentwillen sie eine besondere Nachfrage oder Achtung verdienen sollten. Zum achtenmal ist diese Prosodia germanica zu Frankfurt am Mayn 1658. in 12. gedruckt und diese Ausgabe wird den andern von einigen we-

gen Enoch Hannmanns Anmerkungen vorgezogen, die aber, wie Herr D. Lindner (**) wohl geurtheilt hat, mehr poetische Tändeleyn, als Wichtigkeiten in sich halten, und, ausser was den Auszug aus Cyriaci Spangenbergs Buche von der Meistersängerkunst betrift, eben nichts besonders sind. Wichtiger sind die Anmerkungen, womit die Herrn Herausgeber der zürichischen Auflage der opitzischen Gedichte dieses Buch von der deutschen Poeterey erläutert haben. Die historische Nachricht, welche sie demselben vorgesetzt haben, ist von mir hiebey zu Rathe gezogen worden. Ich berufe mich auch auf Reimmanns Einleitung in die G. H. der Deutschen Th. 3. Bl. 450. und auf Stolles Gelehrten Historie Bl. 171. Es ist Opitz der ihm hier angewiesenen Oberstelle um so viel würdiger, weil er sich auch durch seinen Aristarchum, oder lateinischen Aufsatz, wider die Verachtung der deutschen Sprache, und durch seine Erklärungen über den Lobgesang auf den heiligen Anno, welches kostbare Ueberbleibsel der Dichtkunst und Sprache der alten Deutschen er zuerst aus dem Staube hervorzog und zu Danzig 1639. in einem Octavbändchen ans Licht stellte, um unsere Muttersprache sehr verdient gemacht und insonderheit in den itzterwehnten Erklärungen gewiesen hat, daß er Goldasten, den besten Erforscher und Kenner der deutschen Handschriften aus den mitlern Zeiten, über

die

die Sprache derselben nicht ohne Nutzen gehöret und gelesen habe. Liebhaber der alten deutschen Sprache werden ihm allezeit für seine Mühe danken und sich seiner geschickten Erläuterungen mit Vortheil bedienen. Crit. Beyträge 1. B. Seite 201. Man wird mir erlauben, aus dem historisch-critischen Vorberichte der obgelobten Herrn Schweizer, womit sie diesen Lobgesang in ihrer Ausgabe der opitzischen Gedichte begleitet haben, folgendes abzuschreiben; „ Als Opitz dieses alte Gedichte seinen Landesleuten bekannt machte, war „ allem Vermuthen nach, seine Absicht hauptsächlich, eine Probe von der Natur, Verfassungsart „ und Kraft der deutschen Sprache in ihrer ersten „ Jugend vor Augen zu legen. Er wuste, daß „ man den Grund und die angeborne Eigenschaft „ unsrer Sprache in der Sprache unsrer Voraltern „ suchen müste; daß man das Zunehmen derselben „ am besten darnach beurtheilen könnte; und daß der „ Zuwachs, den wir aus derselben nehmen könnten, wenn wir das, was ohne Ursache, und ohne Ersatz aus dem Gebrauche gekommen, algemach und mit der nöthigen Geschicklichkeit wieder „ hervorsucheten, etwas wäre, wozu wir am allermeisten berechtiget wären. Hätten die Sprachlehrer, die auf Opitzen gefolget sind, in die Fußtapfen, die er ihnen gewiesen, eingeschlagen: So „ hätte vermuthlich unsere Sprache seit seiner Zeit

„grössere Schritte zur Vollkommenheit gethan, „als mit Verlassung seiner Spur geschehen ist.„ Mit den neuen Erklärungen, die vom Herrn Bodmer und Breitinger hinzugekommen sind, ist die Dunkelheit völlig bestritten, welche die Länge der Zeit und die Schuld der Nachwelt in dem Inhalte und der Sprache dieses alten Gesanges verursachet hatten, und derselbe in seinen vollkommenen und nachdrücklichsten Verstande vernehmlich gemacht worden.

(*) Zwar sind vor Opitzen schon einige Handleitungen zur deutschen Verskunst und Poesie herausgekommen. Denn Morhof führt in seinem Unterrichte Bl. 478. eines gewissen Johann Engards teutsche Prosodie, oder nothwendigen Unterricht, auf welcherley Weise und Art in Teutscher Sprache Verß und Reimen nach rechter poetischer Kunst zu machen; Ingolstadt 1583. in 8. und eines Ungenannten Neues formular, zierliche Reime vorzubringen; Magdeburg 1605. aus des Draudius Bibliothek an. „Allein Opitz ist doch, ich brau„che Reimmanns Worte, der erste, der eine „zulängliche Handleitung hierzu gegeben und den „Deutschen gewiesen, wie man in der Erfindung „was Sinnreiches, in der Mittheilung was iu„dicieuses und Geschickliches, in der Ausbildung „was Annehmliches und Liebliches, in den Wor„ten was Reinliches, in den Epithetis was „Scharfsinniges, in denen rhythmis was Wohl„klingendes und Ungezwungenes, in den Redens„Arten was Zusammenhangendes, in den sen„tentiis was kluges u. s. w. müste sehen lassen, „wenn die deutsche Poesie der Lateinischen und „Grie-

„Griechischen den Kopf bieten sollte. Einleit. 3. Th. S. 451.

(**) In der umständlichen Nachricht von des Weltberühmten Schlesiers, Martin Opitzens von Boberfeld, Leben, Tode und Schriften, nebst einigen alten und neuen Lobgedichten auf ihn. Hirschberg 1740. in 8. woraus in dem 4ten Stükke der Nachrichten und Anmerkungen der D. Gesellschaft in Leipzig S. 625. u. f. ein Auszug stehet. Ich bin Bürge dafür, daß es niemand gereuen werde, wenn er sich die Mühe giebt, hierbey des Herrn. P. Ezechiels Schreiben von dem Leben und den Schriften des von Boberfeld nachzulesen, welches man im 7. Bande der critischen Beyträge Bl. 54. abgedruckt findet.

§. 69.

Wenige Jahre nach Opitzens Ableben, nämlich 1647. gab Johann Peter Titz, ein geborner Liegnitzer und ehemaliger Professor zu Danzig, zwey Bücher von der Kunst hochteutsche Verse und Lieder zu machen, zu Danzig in 8. heraus, welche Morhof in seinem Unterrichte ungemein herausstreichet, und auch der Herr von König in der Untersuchung von der Beschaffenheit der einsylbigten Wörter in der deutschen Dichtkunst lobet. Schottels Verskunst ist §. 27. beschrieben worden. Von dem gelehrten August Buchner, welcher meines Lobspruches nicht bedarf, und nebst dem Gekrönten, das ist, Opitzen, eines der wür-

digsten Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, und ein Mann von sehr gutem Geschmacke war, haben wir einen kurzen Wegweiser zur deutschen Dichtkunst Jena 1663. und eine Anleitung zur deutschen Poeterey Witteberg 1665. 12. Unter seinen Briefen zeugen viele von seiner schönen Kenntniß. Zweene derselben, darinnen unterschiedenes von der deutschen Sprache vorkömt, lißt man ins deutsche übersetzt in dem 2ten Stücke der Nachrichten und Anmerkungen der D. Gesellschaft zu Leipzig S. 331. Wie viel Antheil dieser andere Opitz an dem Tscherningischen Bedenken habe, welches auch hieher zu rechnen ist, kann oben der 51. §. und das 14. Stücke der crit. Beyträge beweisen. Daß in des von Birken deutschen Red-Bind- und Dichtkunst Nürnberg 1679. in 12. einige sonderliche Dinge vorkommen, versichert Morhof am mehrgemeldten Orte; womit die zweyte Note meines 33. §. S. 134. zu vergleichen wäre. Redebindkunst soll so viel seyn als Prosodie. Und die Herren Verfasser der Nachrichten und Anmerkungen der D. Gesellschaft in Leipzig, welche dieses Buch im 3ten Stücke beurtheilen, halten dafür, daß man diese sonst ungewöhnliche Benennung durch den öftern Gebrauch gemein machen könne. Der poetische Trichter des Spielanden, dessen §. 34. gedacht worden, ist nach Morhofs Urtheil ebenfals mit vielen gelehrten Discursen und nützli-

chen

chen Hülfsmitteln angefüllt. Zesens hieher gehörige Werke legt der 38. §. vor Augen. Hier folgt nun: „ב"לא מלאכת השיר das ist, Wohlgegründete teutsche Versekunst, oder Eine nüzliche und ausfürliche Anleitung wi in unser teutschen Muttersprache ein teutsches Getichte zirlich und ohne Fehler könne gescrieben und verfertigt werden; In gewissen Regulen und allerhand Getichten also deutlich vorgestellet, daß ein Libhaber der teutschen Poesi zu einer gründlichen Wissenschaft in derselben ohne sonderbahre Mühe gelangen kan, aufgesezzet von Johann-Henrich Hadewig. Bremen, 1660. 396. Seiten in 8. Dis Büchlein hat mir ganz wohlgefallen. Es besteht aus 28. Kapiteln, deren erstes von der deutschen Sprache insgemein handelt und viele gute orthographische Regeln enthält. Der Urheber faßt jedesmal seine Hauptsäze in kurze Paragraphen, die er hernach ausführlicher erläutert. Nur auf seine Orthographie bin ich nicht wohl zu sprechen. Er ist ein Freund des kk und ein Feind des y. Er raubt dem Doppellaut ie, das e. Er schreibt screien, smekken, okse, ädel, geslecht. Doch trit er nicht blindlings in Zesens Fußtapfen; sondern bleibt in einigen Stücken auch auf dem gebahntern Wege. Diesem Hadwig kann „der deutsche Poet fürgestellt durch ein Mitglied des hochlöblichen Schwanenordens Wittenberg 1664.„ in 8. beygefüget

werden. Der Verfasser ist Kurander, oder M. Balthasar Kindermann. Auf dem Titel dieses Werks, welches über 2. Alphabet beträgt, heißt es, es sey so eingerichtet, daß es den Liebhabern der göttlichen Poesie an statt aller geschriebenen Prosodien zur Nothdurft dienen könne. Hierinn aber hat Kurander etwas zu milde gesprochen. Besser ist Georg Neumarks gründliche Anweisung zur teutschen Verskunst aus den vornehmsten Authoren in funfzehn Tafeln zusammengefasset und mit ausführlichen Anmerkungen erklärt, Jena 1667. 1. Alphabet 20. Bogen in 4. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er aus Tizens Prosodie gleichsam den Kern ausgezogen. Die Anmerkungen und der Eintritt zur Poeterey sind eine Arbeit des Martin Kempen, in der fruchtbringenden Gesellschaft der Erkohrne genannt, der auch einen deutschen Palmzweig, oder Folia palmarum linguae germanicae zu Jena 1664. in 12. drukken lassen. Insonderheit kommen hier die Anmerkungen über die 14. und 15. Tafel von der Zierlichkeit und Nothwendigkeit der Orthographie in Betrachtung. M. Georg Michael Pfefferkorn berührt in seiner „kurzen Anleitung in kurzer Zeit einen reinen teutschen Verß zu machen, „Altenburg 1669.„ in 8. 42. Seiten stark, nur im 19. oder letzten Kapitel die deutsche Schreiberey, und zwar sehr flüchtig. „Es ist nicht viel

„dar-

„ daran gelegen, sagt er, ob du auf die heutige oder „ alte Art deine Gedichte schreibest. Zwar Herrn „ M. Belley (er hat Bellin schreiben wollen) ist in „ der neuen Schreibart nicht zu folgen. = = Wem „ aber die Schreibart der doppeln kk und zz belie= „ bet, der könnte solche noch, wann es sonst einen „ Grund hette, mit der Aelte behaupten, weil schon „ vor hundert und vierzig Jahren, welches fürwar „ nicht neulich ist, die Gelährten also geschrieben, „ wie solches zu ersehen, in dem Anno 1530. ge= „ drukten Formular=Buch M. Sebastian Fran= „ kens. Die Weise zu schreiben ist die Schale, „ wenn nur der Kern, das ist das Gedicht, gut ist, „ hat sich ein Dichter nichts zu befahren." Die= ser Pfefferkorn war sonst ein kayserl. gekrönter Poet. Und ich habe auch eine sogenannte Poetisch=philo= logische Fest= und Wochenlust, Altenburg 1669. 13. Bogen in 8. von ihm gesehen, darinn aller= hand Arten deutscher Gedichte mit philologischen lateinischen Anmerkungen enthalten sind. Daß man aus Alhard Mollers Tyrocinio poeseos teutonicae oder Kunst= und grundrichtigen Ein= leitung zur deutschen Verß= und Reimkunst we= nig Trost schöpfen könne, wird eine kleine Probe seiner ausserordentlichen Schreibart beweisen. Ich will den Anfang seiner Zueigungsschrift an seine beyden Herrn Verleger, Christian Gerlach und Simon Bekkenstein, hersetzen: „ Wann der Wil=

„le des Verstandes, meiner annoch im Nebel der
„Unwissenheit wallenden Seelen, Zeigern parer-
„gum und Neben-Arbeit; besonders die niedrige Ein-
„fältigkeit und einfältige Niedrigkeit deren, ver-
„nunftmäßig überleget: hingegen aber die in
„quauis tam militaris; quam togatae vir-
„tutis disciplina, anwesende Vielheit, herrlicher
„Bücher und Schrifften ansiehet, alßdann erröthet
„die billige Schaam meiner Künheit, es übersteı-
„get die Unwilligkeit deß Hertzen das wollen deß
„vornehmens, innig wünschende; daß die Unter-
„windung dieses, rükkgängig geworden, und zei-
„gern Erstlinge meiner Jünglingschaft, nimmer-
„mehr das Welt-Liecht gesehen hetten: massen sie
„bey denen anjtzo im Reich der Prinzeßin in die-
„ser Erden, (als dem edlen Boden Deutscher Chri-
„stenschaar,) befindlich-Hochedel wehrten Herren
„Poeten, mehr der Stete als deß Lesens werden
„würdig erfunden werden. In betracht, wann
„wier dißfals der Warheit jhren gebührenden Zoll
„reichen, andere, und zwar weitläuftiger und mit
„herrlicher Wortzierligkeit, von dieser Wissenschafft
„geschrieben, zu dem ich annoch gar jung (zwar dem
„Allgewaltigen sey Lob, an Jahren, nicht an Gna-
„den-Gaben dessen Mayst.) und dannenhero uner-
„fahren: jedennoch alldieweilen auch die Einfäl-
„tigkeit jhre Liebhaber weiß und kennet, gleich ei-
„nig die Ewigkeit keinen überfluß deß guten er-

„ken-

„kennet, nicht weniger, die Wucher-reiche pen-
„siones himmlischer Gnaden, solche Tugendbese-
„ligung, der itzig-verböserten Jugend, zehen, was
„zehen? tausend, was tausend? vielmehr tausend
„und übertausendmahl tausend, ersetzen werden;
„als habe, auch das meine, wiewol schlecht; je-
„doch gerecht, wiewol kindlich; jedoch verständlich,
„hinzufügen wollen.„ Diese Zuschrift ist höch:st-
eilig zu Bremen am 25. Mai 1656. ausgefertiget.
Auf dem Titel meines Exemplars finde ich die Jahr-
zal des Druckes in des Verfassers Namen AL-
harDVs MoLLer, Fab. I. et Ph. St. angedeu-
tet. Dis schlechte Buch füllet 7. Bogen und ist
in Helmstädt gedruckt. So schlecht es aber ist:
So ist es doch, wie ich aus dem Bücherverzeich-
nisse der deutschen Gesellschaft ersehe, 2mal wie-
der aufgelegt worden. Vor dieses Mollers Bin-
delust und Namenfreude Helmstädt 1662. 8. 6.
Bogen, welches eine Sammlung von elenden Rei-
men ist, stehet eben dieselbe unverständliche Zuschrift.
Gottfried Wilhelm Sacers Erinnerungen wegen
der deutschen Poeterey sind aus einer geschickten Fe-
der geflossen. Praschens Anzeige von Verbesse-
rung der D. Poesie ist §. 59. da gewesen. Von
Albrecht Christian Rothens vollständiger Poesie
Leipz. 1688. in 8. urtheilt Stolle in der G. Hi-
storie Bl. 172. daß dis Buch, was die Regeln
betrift, besser sey, als eines, so er gelesen habe.

Christian Weisens Gedanken von den Versen erkläret er aber für ein Werk, das nur Anfängern dienlich sey. Er hätte billiger des Magnus Daniel Omeis gründliche Anweisung zur deutschen accuraten Reim- und Dichtkunst Altorf 1704. und Nürnberg 1712. 8. mit einem Lobspruche anführen können. Mehrere solche Bücher, insonderheit neuerer Zeiten stehen in dem Bücherverzeichnisse der D. Gesellschaft zu Leipzig Bl. 44. Ich setze noch M. Friedrichs Redtels nothwendigen Unterricht von der deutschen Verskunst Stettin 1704. in 8. hinzu, aus welchem aber nichts neues zu lernen ist. Etwas Gründlichers trägt Herr Christian Andreas Tauber in seiner critischen Abhandlung von der vollkommenen Poesie der Deutschen vor, die dem 5ten Bande der critischen Beiträge einverleibet ist. So hat auch der Herr Prof. Johann Friedrich Christ, dessen Unterricht ehedem genossen zu haben, ich für ein besonderes Glück schätze, in der gelehrten Vorrede zu seiner Silua variorum Carminum Lipsiae 1733. 8. de rectius constituendis rei poeticae inprimis theotiscae rationibus, das ist von besserer Einrichtung der Poesie überhaupt und der deutschen insonderheit, einige Vorschläge bekant gemacht, die in der That Aufmerksamkeit verdienen, und darunter etliche die Grammatick betreffen. Was die Herren Verfasser der Leipz. crit. Beiträ-

gen

gen dabey zu erinnern gefunden, haben sie an dem 6ten Stücke Bl. 210. und f. freymüthig entdekket. Herrn D. Daniel Heinrich Arnolds Versuch einer nach demonstrativischer Lehrart entworfenen Anleitung zur Poesie der Deutschen Königsberg 1741. 10. Bogen in 8. welche 9. Jahr vorher unter dem Titel: Versuch einer systematischen Anleitung zur deutschen Poesie zum erstenmal ans Licht trat, ist eines der treflichsten und nutzbaresten Bücher dieser Art. Zum Beschlusse merke ich an, daß in Wagenseils Pera librorum iuuenilium Locul. I. eine Anweisung zur deutschen Dichtkunst zu finden, worin auch allerhand Regeln der deutschen Grammatick vorkommen.

§. 70.

Bey den deutschen Briefstellern, die sich mit um die Grammatick bekümmert haben, werden wir uns nicht so lange verweilen dürfen, weil ihrer wenige sind. Von dem allerersten und ältesten, der 1484. gedruckt ist, ertheilen die crit. Beyträge 6. 2. Bl. 326. Nachricht. Der vornehmste unter ihnen ist wol Talander. Wie sich dieser um die deutsche Sprachkunst verdient zu machen gesucht, schreibt Stolle in der H. der G. S. 113. weiset seine gründliche Anleitung zu deutschen Briefen nach den Hauptregeln der deutschen Sprache, gedruckt zu Jena 1700. 8. Er hat diese Hauptregeln in 5. Kapiteln vorgetragen. Das erste handelt von der Syntax der Vor-

wör-

wörter, das zweyte von den Fürwörtern, das dritte von den Zeitwörtern, das vierte von der Ordnung im Wörtersetzen und das fünfte von der Rechtschreibung. Der Titel des zweyten Theils von dieses August Bosens Handbuche auserlesener Sendschreiben, verspricht uns auch eine gründliche Anweisung zur deutschen Rechtschreibung. Diese ganze Anweisung aber bestehet in zwölf Regeln, die das wenigste erschöpfen, und in einem Register von Wörtern, die im Rechtschreiben besonders zu merken sind. Ob er in seinem allezeit fertigen und in seinem neuerläuterten Briefsteller an die Orthographie gedacht habe, weiß ich nicht. Tobias Schröter hat in seinem sonderbaren Briefschränklein Leipz. 1690. 12. der Orthographie auch ein Fächlein eingeräumet. Er handelt solche von der 125 bis zur 136 Seite ab. Ich muß hier auch Christian Weises Gedanken von deutschen Briefen, Benjamin Neukirchs Anweisung zu deutschen Briefen, Christian Junkers wohlinformirten Briefsteller nennen. Diesen allen will ich noch einen Mann zugesellen, in dessen Gesellschaft zu stehen sich jene gewiß nicht schämen dürfen. Und das ist M. August Nathanael Hübner, welcher als Adjunct der philosophischen Facultät in Halle und Conrector des Stadischen Gymnasii, eine gründliche Anweisung zum deutschen Stilo 1720. 1. Alphab. 19. Bogen in 8. zu Hannover drucken lassen, worinnen die beyden ersten Kapitel von der Reinigkeit und Richtig-

keit

keit des deutschen Stili ein kurzer Inbegriff der nöthigsten und vernünftigsten orthographischen Regeln sind, dem zugleich von S. 46. bis 129. ein weitläuftiges Register solcher Wörter beygefüget ist, die man im Schreiben wohl von einander unterscheiden muß. Ueberhaupt ist dies Buch ein sehr nützliches Schulbuch und um so viel mehr anzupreisen: je weniger wir dergleichen Schriften haben, in welchen der deutsche Stil in Form einer Wissenschaft gebracht und kunstmäßig gelehret worden; und vielleicht ist Herr Hübner der erste, so dieses gethan hat. Man kan es als einen Anhang dieses Absatzes ansehen, wenn ich, nach dem Bericht eines werthen Freundes, hier noch melde, daß in Herrn Ahlens musicalischen Schriften viele critische Untersuchungen und Anmerkungen, die deutsche Sprache betreffend, vorkommen. Es sind aber diese Schriften sehr rar, weil die meisten Exemplaria davon durchs Feuer verzehret worden sind.

§. 71.

Talander steht wegen seiner 1700. im Druck erschienenen Anleitung an der Spitze der deutschen Sprachlehrer des itzigen Jahrhunderts. Hart an diesen schleußt sich M. Conrad Dunkelberg, ein höchstarbeitsamer Schulmann, der es wohl erkannte, daß es nöthig sey, die Jugend die Schreibrichtigkeit der deutschen Sprache bey Zeiten zu lehren,

„Denn

„ Denn solchermassen, ich bediene mich seiner eignen
„ Ausdrücke, kann dem Studieren weit besser auf-
„ geholfen, auch andern, so sich von unsern Lehrsitzen
„ auf Schreiberey, Handlungen und Handwerke
„ abwenden, ein grosser Beytrag zugeschoben wer-
„ den. Ob nun zwar, fährt er fort, bisher nicht
„ wenig Schriften von gelehrten Philologis hervor
„ gequollen, so da durch unverdroßnen Fleiß gute
„ Lehrgründe zur teutschen Orthographie der Jugend,
„ auch wohl den Erwachsenen vorgeschrieben; so
„ waget sich dennoch in JEsus Nahmen dieser
„ Schul-Zeiger. „ Dis ist aus der Vorrede zu
dem Buche genommen, dem er diesen Titel gegeben
hat: „ Nöthiger Schulzeiger zu der teutschen
„ Sprache vielnützenden Orthographi, oder Schrei-
„ bekunst, ausgefertiget von M. Conrado Dun-
„ kelberg, Nordhäus. Schulen i. z. Rectore.
Nordhausen 1701. Elf Bogen in 8. Ich muß die
Jugend glücklich preisen, die Dunkelbergs Anwei-
sung in der Orthographie genossen hat. Denn diese
seine Lehrsätze davon, die sich in 13. Kapitel abthei-
len, beruhen auf vernünftigen Gründen und ent-
halten so gute und annehmungswerthe Regeln, daß
man sich auch heutiges Tages fast durchgängig dar-
nach richten kann. Warum er auf dem Titel von dem
Worte Orthographie das e abgeschnitten, kann ich
nicht begreifen; denn im Werke selbst streitet er für
den Doppellaut ie, und mißbilligt überhaupt die un-

nöthigen Neuerungen der Zesianer. „ Ausländi-
„ sche Wörter, heißt es §. 14. werden billig mit
„ gleichgeltenden Buchstaben von uns Teutschen
„ teutsch geschrieben. = = = Was für Mißgestalten,
„ wenn Zizero, Filipp u. d. ins Gesicht treten!
„ Da müste man scharf suchen, ehe der Radix Ci-
„ cer und φίλος ἵππος bräche. §. 37. Das
„ eingehörige h mag seinem benachbarten t, nicht
„ vor; sondern nachstehn, z. E. Noth, Thür rc.
„ als womit das Griechische beyklänglich ist. „
Das fünfte Kapitel begreift ein Register harmoni-
scher Wörter, das ist, „ die auf das Ebräische,
„ Griechische und Lateinische loßspielen, in deren
„ Schreibart aber doch die sindher wolbehaltene Ge-
„ wohnheit nicht von der Brücke gestossen werden
„ muß. „ Das 6. Kapitel von der Wörter Unter-
schiede und Mißverstande, ist das weitläuftigste.
Er setzt allemal eine gewisse Anzahl von Wörtern,
die einerley oder fast gleichen Laut haben der Bedeu-
tung nach aber unterschieden sind, oder auch auf un-
terschiedene Art geschrieben werden, mit der lateini-
schen Erklärung hin, und diese bindet er hernach in
vier oder mehr Verse zusammen. Z. E. Bl. 49.
Ich bäte, preces fundo. Das Gebet, precatio.
Er hat gebeten, rogauit. Er hat gebätet, preces
fudit. Er bäte, rogaret. Die Beete, areolae.
Im Bette, in lecto.

Ich

Ich båte. Mein Gebet, nimm du, o Himmel auff.
Was hier gebethen ist, das hôre GOTT zu Hauff.
Was Loth gebåtet hat im Seufzen und im Båten:
Was Loth gebeten dort, wenn er vor GOtt getreten,
Das hat sein Hertz erlangt. Im Bette ruhet man,
Auff Beeten wåchst Salat, Camillen, Thymian.

Bl. 73. macht er den Unterscheid zwischen Für und Vor ziemlich deutlich:

Für V schreib ja kein X. Für dießmahl must du sagen,
Für wie viel Thaler du hast Waaren loß geschlagen.
Vor Mosis Angesicht. Vor långst verwiechner Zeit
Erschien der Jehova, ein GOTT von Heiligkeit!
Der allen gehet vor. Der vor den Feinden schützet,
Und vor Erbarmen brennt: auch seine Kirche stützet,
Vor Furcht entwiechen dort die Weiber alle drey

Vom

Vom Grabe morgens früh, als kaum die
Nacht vorbey.

Die Güte dieses Buches hat 1710. eine neue Auflage desselben veranlasset, welche hier und da, sonderlich in der sechsten Abtheilung etwas vermehrt und verbessert ist und $13\frac{1}{2}$ Bogen beträgt. Noch vorher nämlich 1703. hatte der V. auch eine vierstufigte Lehrbahn zur deutschen Prosodie zu Nordhausen in 8. herausgegeben. Er stand an itztgedachtem Orte als Rector 24. Jahr nacheinander, in welcher ganzen Zeit er nur vier Stunden in seinem Amte versäumet haben soll. Vorher war er zu Sondershausen 10. Jahr Rector gewesen. Er starb 1708. den 6. des Brachmonats im 68. Jahr seines Alters und liegt in der Barfüsser Kirche zu Nordhausen begraben. S. M. Joh. Heinr. Kindervaters Nordhusam illustrem Bl. 113.

§. 72.

Im Jahr 1704. kam zu Dreßden in 8. heraus: „Gründliche Anleitung zur Teutschen Orthographie, den Ausländern, welchen ohne dies die „Teutsche Recht-Schreibung schwehr fället, ingleichen dem Frauenzimmer; sonderlich aber denenjenigen Personen, so sich zur Kaufmannschaft und „Schreibe-Kunst wenden, wie auch allen wol gesinnten Teutschen zum Nutzen abgefasset, und „nicht allein mit nöthigen Anmerkungen vor die

„ Studirenden; sondern auch mit unterschiedlichen
„ leichten Exempeln, welche nach den gegebenen
„ Haupt-Reguln mit Fleiß eingerichtet worden,
„ auch eine noch nie gesehene Manier (als wo-
„ durch sonder Erlernung der Grammatic binnen
„ kurzer Zeit sich, ohne grosse Mühe, durch blosses
„ Nachschlagen zu perfectioniren) erläutert von
„ einem sonderlichen Liebhaber der Teutschen Spra-
„ che. „ 12. Bogen in 8. Da der Verfasser, wel-
cher sich unter der Zuschrift und Vorrede nur M. H.
unterschreibt, die damals vorhandenen Orthogra-
phien entweder zu kurz oder zu weitläuftig gefunden:
„ So hat er auf Veranlassung etlicher, in unter-
„ schiedenen Sprachen hocherfahrner, Männer (de-
„ ren Gutachten er hierüber verlanget) diese seine
„ nicht ohne große Mühe und nach deren Ausspruch
„ mit gnugsamen fundament abgefaste orthogra-
„ phie, durch diejenigen Anmerkungen, so nicht
„ allein aus den bewehrtesten Scribenten, welche
„ die Teutsche Sprache wol untersuchet haben, son-
„ dern auch vornehmlich aus eigner Erfahrung bey
„ langer Zeit geführter Schularbeit, zusammen ge-
„ tragen. „ Es besteht dis Werkchen aus sechs
Abtheilungen, deren jede wiederum ihre Kapitel hat.
Ich gestehe es dem, mir unbekannten V. zu, daß
dies Büchlein seine Vorzüge habe. Allein etwas
sonderbares oder etwas neues kan ich nicht darinnen
finden. Bey genauer Durchlesung deßelben habe
ich

h entdeckt, daß ihm Dunkelbergs Schulzeiger die
esten Dienste gethan habe; als dem er nicht nur in
er Ordnung des Vortrags folget, sondern auch
öfters ganze Sätze abborgt, und mit welchem er also
n den mehresten Stücken einstimmig ist. Eine andere Auflage dieses Werks von 1713. ist mit einem Anhange von Deutschen, Französischen und Lateinischen Wörtern, wie auch mit einem Titularbuche vermehret. Weil aber kleinere Lettern zum Drucke genommen worden sind: So ist dieselbe an der Zahl der Bogen nicht stärker, als die erste. Ich glaube, daß die, zu Dreßden 1727. und 1741. in 8. gedruckte gründliche Anleitung zur deutschen Orthographie ebenfals neuere Ausgaben dieses Buches seyn, welches auch Gottschling und Stolle an angezogenen Oertern anführen.

§. 73.

Joh. Georg Sambachs Wegweiser zu etlichen Kunst-Wißenschaften Jena 1706. 20. Bogen in 8. enthält eine Erklärung verschiedener Kunstwörter, und einen Unterricht von der Abtheilung oder Unterscheidung der Rede, welches alles aber so bekannt und auch so kurz ist, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, etwas mehrers davon zu sagen. Eigentlicher gehöret hieher: „Johann Grüwels, Kayserl. gekrönten Poeten und Burgemeisters zu Cremmen „Richtschnur der hochteutschen Orthographie oder

„, Rechtschreibung, mit Anführung der Ursachchen,
„, warum also zu schreiben sey, mit Widerlegung
„, deßen, so inen scheint entgegen zu seyn, auch mit
„, Hinbeysügung eines Registers, wie die zwey- und
„, gleichdeutigen Wörter zum Unterschiede können ge-
„, schrieben werden; allen Hochteutschschreibenden
„, und Buchdruckern zur Erlangung einer durchge-
„, henden einträchtigen Schreib- und Drukkahrt, den
„, Lernenden aber zu einer leichten Syllabirung so
„, nöthig als nützlich. D. Schott. in seiner Sprach-
„, lehre: Abusus non rei certitudini sed tam
„, scribentium quam imprimentium erranti
„, libertati imputandus est. Neu Ruppin
„, 1707. „ 1. Alphab. 8. Bogen in 8. Die Vorrede handelt von den Mängeln, welche noch in der deutschen Grammatick und Orthographie sind; aber nur überhaupt: Denn es werden keine insonderheit angegeben. Das Werk selbst enthält erstlich eine Vorbereitung zur Orthographie von S. 1-29. dann folgt die Richtschnur der hochdeutschen Orthographie, welche von S. 30. bis zu Ende gehet und in 127. Glieder abgetheilet ist. Glied heißt in der Sprache unsers Grüwels so viel, als Paragraphus oder Abschnitt. Ein jedes Glied begreift eine Regel, und ist unten mit langen Anmerkungen und gehäuften Exempeln erläutert. Der Verfasser bringt viel Gutes und Gründliches vor: hat aber auch manches ungegründetes und wiedersinni-

sinniges. Seine Orthographie ist wunderlich. Er schreibt Ohrt, Ahrt, Ere, Lere, Erfarung, inen, ire, Ursachch, vil, nimals, zwe rc. Er verwirft das ck, behält aber das tz. Er leidet auch die Verdopplung der Vocale nicht; und wiederspricht sich an verschiedenen Orten selbst. Es hat sonst dieser Joh. Grüwel, gleichwie auch Johann Georg Grüwel, von dem ich aber nicht weiß, ob und wie er mit jenem verwandt gewesen ist, unterschiedene kleine, zur märkischen Historie gehörige, Schriften ausgefertiget, wovon man Georg Gottfr. Küsters Biblioth. Historic. Marchicam und Collectionem opusculorum ad Historiam March. nachsehen kann.

§. 74.

Stolle führt in seiner Gel. Hist. S. 112. dieses Buch an: „Die Kunst, teutsch zu schreiben, „untersuchet und gewiesen, auch mit andern dien„samen Anmerkungen, die zur Erklärung vieler „Stellen heiliger Schrift nützlich ausgeführet von „einem Liebhaber der Teutschen Sprache. Chemnitz „1711.„ 1. Alphab. 3. Bogen in 8. und sagt, es sey solches auch darum zu loben, weil es der ungenannte Auctor mit einem Register der merkwürdigsten Sachen versehen hat. Denn, setzt er hinzu, der Mangel eines Registers ist kein geringer Fehler an einem grammaticalischen Buche. An diesem

wäre es wenigstens ein Fehler gewesen; indem es scheint, als habe der V. hier den ganzen Kram seiner gesammleten Excerpten und ausgeschriebenen Einfälle auf einmal ausschütten wollen; So wunderlich vermischte Gedanken und so gar nicht zum Zwecke dienende Ausschweifungen hat er unter dem Titel der Kunst Deutsch zu schreiben zusammendrukken lassen. Er mengt durchgängig orthographische Regeln, Auslegungen biblischer Sprüche, Wortforschungen, Geschichte, Alterthümer, Ernst und Scherz, scharfe Sittenlehre und lustige Erzehlungen unter einander. Fast könte man das Buch einen historisch-critisch-theologischen Commentarium über das A. B. C. nennen. Sehr vieles ist aus andern abgeschrieben und manche Stellen aus fremden Büchern, deren Verfasser er hinten auf fünf Blättern besonders verzeichnet hat, füllen ganze Seiten. (*) Weil er gesehen, daß von seinen Vorgängern einer des andern Fußtapfen betreten: So meynet er hierinn auch entschuldiget zu seyn, wenn er ihnen wieder etwann zu genau auf die Füsse treten sollte. Dabey ist er doch zimlich fertig, andere zu tadeln und bemühet sich die Schwäche verschiedener orthographischen Regeln zu zeigen, die andere vor ihm gegeben hatten. Allein indem er andern den Splitter aus ihren Augen ziehen will, sieht er den Balken in seinem Auge nicht. Und das ganze Buch beweiset, daß er dasjenige selbst nicht

ge-

gekonnt, was er andere lehren wollen, nämlich die Kunst deutsch zu schreiben. Denn seine Schreibart ist unrein, verworren, ohne ordentlichen Zusammenhang und zuweilen sehr pöbelhaft und kriechend. Ich muß doch den Inhalt des Werks kurz berühren. Auf die bunte Vorrede an den Christgesinnten Leser folgt eine Einleitung zur deutschen Orthographie für die Anfänger. Diese ist in Cathechetischer Lehrart abgefasset und endigt sich auf der 32. Seite, denn so weit läuft sie, mit dem Seufzer; „HERR lehre uns bedenken, daß „wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. „Amen!„ Das Werk selbst besteht aus 14. Kapiteln. Weil aber der Inhalt derselben gar zu mannichfaltig, und einem jeglichen ein kurzer Auszug vorgesetzet ist: So muß ich meine Leser auf das Buch selbst verweisen, in welchem der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, gethan, was er vermocht hat; und zum wenigsten ist seine Absicht gut gewesen.

(*) Unter andern führt er Allands Briefsteller, Frankfurt 1700. welcher noch in meinem 70. §. stehen sollte, ferner des ehemaligen Conrectors an dem Catharinengymnasio zu Braunschweig, Johann Caspar Grünewalds Dubia grammatica, eines gewissen Andr. Habelii Orthographicam Misnicam, Vincenz Krohnens deutsches Buchstabirbüchlein und Georg Liebens deutsches Wörterbüchlein an, die ich alle zur künftigen

weitern Ausführung meiner Historie der deutschen Sprachkunst noch werde aufsuchen müssen.

§. 75.

Es ist mir leid, daß der blasse Schimmer dieses kleinen Lichts durch den Glanz derjenigen Männer, welche ich ihm zur Seite stellen muß, noch mehr verdunkelt wird. Diese Sterne der ersten Grösse am deutschen Himmel sind Schilter, von Leibnitz, von Eccard und von Stade; insgesamt Männer, deren Verdienste um die deutsche Sprache viel zu bekannt sind, als daß ich nöthig hätte, ihrer weitläuftig zu erwehnen, und deren Ruhm viel zu groß ist, als daß er durch meinen Lobspruch einen Zusatz erhalten könnte. Johann Schilter, ein geborner Meisner, welcher anfangs der jenischen und hernach der straßburgischen Academie eine ungemeine Zierde gegeben, und welchen der Tod den 14. May 1705. im 73 Jahre seines Alters der Zeitlichkeit entrissen, hat auf die Sammlung und Erklärung der alten deutschen Denkmaalen, Rechte und Schriften einen ausnehmenden Fleiß gewandt, und dadurch der deutschen Sprache nicht geringe Vortheile verschafft. Der juridischen und historischen Werke, die er theils zuerst von alten Handschriften abdrucken lassen, theils übersetzet und mit den herrlichsten Anmerkungen helle gemacht hat, nicht zu gedenken: So berufe ich mich hier nur auf das Ἐπινίκιον

rhythmo

hythmo teutonico LUDOVICO Regi acclamatum, cum *Nortmannos* an. DCCCLXXXIII. vicisset. Ex codice MS. monasterii *Elnonensis* sive S. *Amandi* in Belgio per IO. MABILLON descriptum, welches er mit einer lateinischen Uebersetzung und historischetymologischen Erläuterungen zu Straßburg 1696. in 4. auf 9. Bogen der Welt zu allererst gedruckt mitgetheilet hat, (*) und auf seinen mit erstaunlicher Mühe gesammleten, Schatz alter deutscher Schriften und Geschichte, welchen er in einer, 1698 davon herausgegebenen, Probe zwar versprach, aber, weil er darüber hinstarb, nicht selbst lieferte, wiewol doch derselbe eine geraume Zeit nach seinem Tode nämlich 1727. und 1728. durch Beyhülfe, Bereicherung und Vermehrung anderer hochberühmten Männer, in drey Folianten, zur Freude aller Liebhaber der deutschen Sprache und Alterthümer, ans Licht getreten ist. Herr D. Joh. Christ. Simon, ein vertrauter Freund und Schüler des sel. Schilters, an den dieser seinen Schatz vor seinem Tode käuflich überlassen, Herr D. Joh. Georg Scherz und Herr Joh. Frick haben für dessen vollständige Ausgabe löbliche Sorge getragen. Es werden in diesem Werke unzehlich viele alte deutsche Wörter erklärt, und es ist dadurch einem deutschen Sprachlehrer ein unentbehrliches Werk geworden. (**)

(*) Welches auch der Herr Rector Christian Schöttgen in seiner, zu Stargard 1723. in 4. bekanntgemachten Dissertatione historico-critica de antiquissimis linguae germanicae monumentis Gothico-Theotiscis mit angeführet hat. Noch erst im vorigen Jahre hat dieser gelehrte Mann, der bey seinen vielfältigen Arbeiten, die Liebe zu seiner Muttersprache nicht weglegt, eine schöne Nachricht von einem alten deutschen Manuscripte der Sprüchwörter und des Predigers Salomonis gegeben, die von seiner deutschen Gelehrsamkeit und Sprachkunde hinlänglich zeuget. Wenn man alle dergleichen alte Schriften, so schreibt Herr Schöttgen gegen das Ende dieser Nachricht, auf solche Art durchgienge: So würde die deutsche Sprache davon noch mehr Vortheile haben: als an deren Untersuchung die Gelehrten wohl manchmal einige Nebenstunden billig anwenden sollten; weil so wohl in bürgerlichen als Lehn-Rechten, und andern Alterthümern, so viel unbekannte Wörter vorkommen, daraus man sich hernach nicht finden kann. Aber Brodt bringts nicht, viel Fleiß und Belesenheit gehöret dazu; die Corinne bewunderts auch nicht: Folglich wirft man dergleichen Dinge unter das alte Eisen. S. der critischen Beyträge 1. Band 2. St. auf der 196. Seite, und den neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. B. 3. St. 6. Bl. 521.

(**) Der erste Theil ist in den Leipz. Actis eruditorum des Jahrs 1727. S. 45. der andere 1728. S. 373. und der dritte 1729. S. 6. umständlich recensiret worden. Man kann auch die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen aufs Jahr 1726. S. 354. aufs Jahr 1727. S. 233. und 356. aufs Jahr

Jahr 1728. S. 443. und 682. und aufs Jahr 1729. S. 210. nachsehen. Die Herren Verfasser der crit. Beyträge hatten sich im 2ten Stücke Bl. 197. anheischig gemacht, alle in dem Schilterischen Thesauro enthaltene Schriften nach und nach einzeln vorzunehmen, was zu einer critischen Historie einer jeden gehöret, sorgfältig anzumerken, und in einem Zusammenhange, mit Zuziehung anderer Scribenten, die zum Theil gleichfals davon gehandelt, zu beschreiben. Sie haben aber ihre Zusage nur zum Theil erfüllet. Im 8. Stücke haben sie von Notkers altdeutschen Uebersetzung des Psalters, als dem 2ten St. des ersten Tomi eine Nachricht ertheilet. Das übrige sind sie schuldig geblieben. Schilter bekömmt inzwischen von ihnen das Zeugniß, daß er Goldasten an Verdiensten und Ruhm völlig gleich, wo nicht gar überlegen sey. Er war unermüdet, schreiben sie, altdeutsche Reste aller Orten begierigst aufzusuchen, er ließ sie auf das sorgfältigste abschreiben, oder schrieb sie wol selbst ab, er übersetzte sie mit erstaunlichem Fleisse, er erläuterte sie mit den nützlichsten und gelehrtesten Anmerkungen, er verfertigte zu deren Verständnisse ein eigenes Wörterbuch; mit einem Worte, er wendete alle nur ersinnliche Mühe, Zeit, Kosten und Kräfte an, alle diese Schriften in einen solchen Stand zu setzen, daß sie in einer eigenen Ausgabe dereinst zum Drucke befördert werden könnten, welche er so volständig und nutzbar, als immer möchlich, einzurichten bedacht war. Das schilterische Wörterbuch oder Glossarium, dessen ich oben §. 63. gedacht, hat seine Stelle im 3. Theile des Thesauri gefunden; von dessen Werth der Herr Prof. Frick in der Vorrede nachdrücklich handelt. Was der gelehrte Gothaische

Rector

Rector Herr Joh. Heinr. Struß an diesem Thesauro ausgesetzt, weiset sein Consilium de *Thesauro Teutonico* altero tertioque adornando et versione IV. Euangeliorum gothica denuo edenda, Gotha 1733, 2. B. in 4. uud das 7. Stück der crit. Beyträge S. 413. Vergleichet auch ECCARDI *Hist. Stud. Etymol.* L. G. Cap. XXXVII.

§. 76.

Ist gleich der Herr Baron, Gottfried Wilhelm von Leibnitz über alle meine Lobsprüche erhaben: So würde ich doch den Vorwurf einer Nachläßigkeit, Unwissenheit und Undankbarkeit schwerlich haben vermeiden können, wenn ich in diesem meinem Versuche von seinen, zu meiner Absicht gehörigen, Schriften gar keine Erwehnung gethan hätte. Dieser, wegen seiner weiten Erkenntniß, bewährten Erfahrung und durchdringenden Scharfsinnigkeit bewundernswürdige, Mann hat sich auch um die deutsche Alterthümer und um die deutsche Sprachlehre bekümmert. Wie viele seiner Briefe sind nicht Zeugen hievon? Was hat er nicht in der Ausgabe seiner Scriptorum rerum Brunsuicensium für herrliche philologische und etymologische Anmerkungen mit eingestreuet? Wie oft erscheint er nicht in den Miscellaneis Berolinensibus als ein geschickter Wortforscher und Alterthumskündiger? (*) Was für ein höchst schätzbares Buch haben wir nicht an seinen Collectaneis

neis etymologicis, illustrationi linguarum veteris Celticae, Germanicae, Gallicae aliarumque inseruientibus, welche durch des Herrn von Eccard Veranstaltung zu Hannover 1717. in 8. in zween Theilen zum Vorschein gekommen sind? In dem ersten Theile dieser Sammlung stehen unter andern Notae ad *Glossarii Chaucici* specimen, welches Glossarium Kelxen, ein rameslovischer Domherr verfertiget und der Herr von Eccard vollständig besessen hat. In dem andern Theile hat Abraham Mylii Archaeologus Teuto, oder Glossarium vieler alten deutschen und celtischen Wörter den ersten und ein Auszug aus des passauischen Bischofs, Hund, geschriebenen Wörterbuche den zweyten Platz angewiesen bekommen; womit denn die Note zu meinem 63. §. erweitert werden kann. Eins der wichtigsten Stücke aber in dieser Sammlung sind die unvorgreiflichen Gedanken des grossen Leibnitz, die Ausübung und Verbeßrung der deutschen Sprache betreffend, welche die heilsamsten Vorschläge und nützlichsten Anmerkungen enthalten, und woraus man diesen berühmten Weltweisen, auch als einen recht patriotisch gesinnten Verfechter seiner Muttersprache, kennen lernet. Sein Beyspiel ist Beweises genug, daß es einem gelehrten Manne nicht unanständig sey, die Kenntniß der Sprachen, insonderheit der Muttersprache, und die Untersuchung der Wör-

ter

ter mit der Wissenschaft der Sachen zu verbinden. (**)

(*) So finden sich z. E. gleich im Anfange des ersten Theils Leibnitii meditationes de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum.

(**) Auch der kurze Auszug aus diesen Collectaneis, welchen man in den crit. Beyträgen St. 3. Bl. 357. und St. 6. Bl. 293. lißt, lobet den Meister des Werks. Die gelobten unvorgreiflichen Gedanken hat man im itztgedachten 3. Stücke Bl. 369. u. f. von Wort zu Wort eingerückt.

§. 77.

Hier ist die bequemste und würdigste Stelle für den nicht minder berühmten, und von mir schon oft angeführten Herrn Johann Georg von Eccard. Diesem haben wir, gedachtermassen, die Ausgabe der itztgepriesenen Leibnitzischen Sammlung zu danken. Ja diesem zu Gefallen hatte sie Leibnitz unternommen, als welcher sich schon 1698. den Herrn von Eccard in seinen historischen Arbeiten zum Gehülfen erwehlet hatte. Weil er nun in dem nähern Umgange mit ihm merkte, daß derselbe eine grosse Liebe zu den deutschen Alterthümern und zur Sprache unserer Vorfahren von sich blicken ließ; auch dieser sich entschloß eine Historie von seinem bisherigen etymologischen Fleisse in der deutschen Sprache ans Licht zu stellen: So wollte

te der Herr von Leibnitz der erste seyn, der ihm dazu durch mehr gedachte Samlung seinen Beytrag thäte. Dis meldet Eccard selbst in der Vorrede dieser Collectanen, und in dem letzten Kapitel seiner ofterwehnten Historia studii etymologici L. G. woselbst er von der Veranlassung und Einrichtung seines §. 63. bereits berührten Lexici etymologici linguae Germanicae redet, und auch die übrigen Gelehrten namentlich rühmet, die ihn darunter, wiewol, da nun das Werk liegen geblieben, ohne Vortheil der gelehrten Welt, hülfliche Hand geleistet haben. Aus und unter diesen seinen Bemühungen erwuchs sowol die Abhandlung de *vsu et praestantia rei etymologicae* als auch die *Historia studii etymologici*, linguae germanicae hactenus impensi; vbi scriptores plerique recensentur et diiudicantur, qui in origenes et antiquitates linguae teutonicae, saxonicae, belgicae, danicae, suecicae, norwegicae et islandicae, veteris item celticae, gothicae, francicae atque anglo-saxonicae inquisiuerunt, aut libros studium nostrae linguae criticum promouentes alios ediderunt, accedunt et quaedam de lingua Venedorum in Germania habitantium, tandemque proprium de lexico linguae germanicae etymologico componendo consilium aperitur. Hanoverae, 1711. 21. Bogen

gen in 8. Zwey Jahr, nachdem dis leztere Büchlein gedruckt worden, gab ihm die höchsterfreuliche Geburt des itztregierenden Durchlauchtigsten Herzogs von Braunschweig Lüneburg, meines gnädigsten Herrn, Anlaß, eine neue Probe seiner Sprachkunde darzulegen. Er ließ nämlich eine alte deutsche Uebersetzung des ambrosianischen Lobgesanges mit einigen Erklärungen drucken. Der Titel ist: Hymnus magnus ecclesiae, quem *Te Deum laudamus* vulgo vocant, seculi IX. initio in theotiscam linguam conuersus; nunc uero Serenissimo Principi ac Domino, Domino LVDOVICO RVDOLPHO, Duci Brunsuic. et Luneburgensium, Domino suo clementissimo sub natiuitatem Serenissimi eius nepotis CAROLI humillime *oblatus* et notis quibusdam illustratus. Helmstadii 1713. 2. Bogen in 4. Noch mehr Licht hat er in der Sprache und den Alterthümern der Deutschen durch die Herausgabe der Catecheseos theotiscae eines unbekannten weissenburgischen Münchs angezündet, wovon der blosse Titel hier statt einer Beschreibung dienen kann: Incerti monachi weissenburgensis *Catechesis theotisca*, seculo IX. conscripta, nunc uero primum edita: vt et monumenta catechetica varia theotisca. Omnia in vnum collegit, ac praefatione, in qua catechizatio medii

medii praesertim aeui exponitur, interpretatione et commentatione critica illustrauit, catecheses item eiusdem generis, cum *Marquardi Freheri* notis olim euulgatas, addidit IOANNES GEORGIVS ECCARDVS, Historiarum in acad. Iul. Prof. ordin. et academiae scientiarum regiae berolinensis Sodalis. Hanouerae, 1713. 14. Bogen in 8. So stehet auch in der 22. Oeffnung des neuen Büchersaals der gelehrten Welt, von der 706. bis zur 719. Seite der Auszug eines Briefes unsers Eccards an den Herrn von Stade, worinn er diesem einige Zweifel gegen die, in seiner Erklärung der altteutschen Wörter in der Bibel Lutheri angebrachten, Wortforschungen eröffnet; welche aber dieser bey der andern Auflage derselben gröstentheils gehoben und beantwortet hat. Diese zweyte Auflage erschien 13. Jahr nach der ersten, wovon der gröste Theil der Exemplarien in Feuer aufgegangen war, unter der Aufschrift: „Erläuter- und Erklärung der vornehmsten deutschen Wörter, deren sich D. Martin Luther in Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gebrauchet, den Deutschen zu Liebe deutsch geschrieben, und in diesem zweyten Druck vielfältig vermehret. Nebst einem dreyfachen Anhange. Bremen 1724. 8.„ Der Anhang begreift: 1) Eine Erklärung einiger, nicht jedermann be-

kannten, Wörter in den gemeinen deutschen Kirgengesängen. 2) Eine gründliche Untersuchung und Erforschung des Wörtleins Ur, in welchem der Lautbuchstab in verwendten Mundarten wunderlich verändert wird. 3) Erzehlung von den Söhnen des Kaysers Ludovici Pii, und der beyden Brüder Ludovici Germanici und Caroli Calvi eidlicher Verbündniß, wieder Kayser Lotharium. Der gelehrte Verfasser, Dietrich von Stade, hat sich einen grossen Theil seiner Lebenszeit mit Untersuchung der alten deutschen Sprache und ihrer Mundarten, und zwar nicht ohne guten Fortgang, beschäftiget, auch sein Andenken durch einige kleine, doch merkwürdige, in diese Materie einschlagende, Schriften verewiget. Man würde mirs verdenken, wenn ich sowol von diesen Schriften als von den Lebensumständen des Herrn von Stade etwas mehreres erwehnen wollte, da ihm der berühmte Rector zu Lübeck, Herr Johann Heinrich von Seelen ein so schönes Ehrengedächtniß gestiftet, und man in dem 12. Stücke der crit. Beytr. das vornehmste daraus wiederholet hat.

§. 78.

Weil sich diese itztbelobten Männer bey ihrer Wortforschung von einer gesunden und aufgeklärten Vernunft leiten liessen: So blieben sie, was die Hauptsache betrift, auf dem rechten Wege; von welchem

welchem hingegen verschiedene andere, deren Verstand und Urtheilskraft ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Witze nicht das Gleichgewichte halten können, abgewichen sind und also nothwendig haben irre gehen müssen. Man weiß, auf was für lächerliche Meynungen Joh. Goropius Becanus gefallen ist. Dieser Mann wollte die Welt bereden, die niederländische Sprache, so er die cimbrische nennt, sey die allererste und im Paradise von Adam und Eva, ja von GOtt selbst geredet worden. Ich habe daher diesen und andere solche Wortforscher mit Vorsatz übergangen und beziehe mich desfals auf Morhofs Unterricht und Eccards Hist. stud. etym. L. G. lasse sie aber dabey in ihren Würden, und bin weit davon entfernet, sie zu verspotten oder zu verkleinern. Nur das nimt mich Wunder, daß sie auch in den neuern Zeiten noch Nachfolger und Mitbrüder bekommen haben. Joh. Conrad Wakius gibt dem Becanus gewiß an solcher Grillenfängerey wenig oder gar nichts nach. Wer Lust zu lachen hat, lese desselben „תולדות ראשכנזית
„oder kurtze Anzeigung, wie nemlich die uralte
„teutsche Sprache meistentheils ihren Ursprung
„aus dem Celtisch- oder Chaldäischen habe, und
„das Beyrische vom Syrischen herkomme. Re-
„genspurg. 1713.„ 15. Bogen in 8. Der gute Wake ist in seine Erfindung so verliebt, daß er gleich in der Zueignungsschrift seine Meynung mit

häufigen Exempeln zu beweisen sucht. Er sagt, daß er in Erforschung des Ursprungs der deutschen Sprache und deren Alter nicht bey andern Gelehrten angefragt, sondern ihr selbst in die Zähne gesehen habe. Und da habe er gefunden, daß sie ein leibliches Kind der ebräischen und chaldäischen oder überhaupt der orientalischen Sprachen sey. Seine Beweise sind, wie seine Schreibart, sehr gezwungen und zum öftern ganz poßierlich. z. E. S. 129. Gaisen, so wurden die Niederländer genannt, da sie sich von Spanien getrennt; vom Syrischen גוס *gus*, conari, sich unterfangen, erkühnen. „Wenn ich, schreibt er S. 22. die „Sprach unserer Bayern, und insonderheit die ur„alten Wörter derselben innen hätte: ich gedächte „das völlige Syrisch, so noch in Büchern überblie„ben, damit statt eines Commentarii zu beleuchten. „Die Bayern und Oesterreicher sind pur syrischen „Herkommens. Ich will nicht sagen von der rau„chen Aussprach, die niemand so hart, oder den „Syrern so gleich und ähnlich führet, wie sie; „sondern so gar die Etymologien selbsten, sie mö„gen von dem besten und schärfsten Grammatico „im Orientalischen untersuchet werden, sind durch„aus von diesem Dialect. Z. E. Wer deut die „Wörter, *Haje bobajo*, womit die Kinderwär„terinnen den unruhigen Kindern den Schlaffein„singen, wann er nicht Syrisch kan? Aus diesem

„aber

„ aber kan nur ein Lehrling sehen; das Haje die
„ andere Person im imperatiuo singulari von
„ הָיָה, fuit, und Bobajo das Wort Bujo oder
„ Bajo, solatium, Trost, mit dem vorgesetzten
„ (b) oder nota ablatiui ist; und heißt das Ge-
„ sang von Wort zu Wort, ohne nur das gering-
„ ste zu ändern; sey im Trost, oder besser Teutsch:
„ sey getrost. = = = Ferners reden unsere Spie-
„ ler hier schöner, als sie es verstehen, wann sie
„ zu einem, der verspielet hat, sprechen: der ist
„ im Arß. Das heist eigendlich, der ist hin und
„ liegt schon im Sarg. Oder auf dem Bret.
„ Dann auf Ebräisch עֶרֶס, eres, Chaldäisch
„ עַרְסָא, arsa, Syrisch עַרְסוֹא, arso, heist
„ das Lager eines Todten oder Kranken. Müh-
„ seelig nimt der Gescheideste aus Müh und See-
„ lig, und meynt, es heist einen, der mit Müh
„ Seelig ist, oder viel Müh hat. Ich will nicht
„ sagen, was er da vor ein höltzern Eckstein setzt,
„ und zwey Contraria zu einem macht: sondern
„ er begehet auch wieder die alte Grammatic den
„ lächerlichsten Bock. Dann מֵאזַל, misal, ist
„ der natürliche syrische Infinitiuus im ersten a-
„ ctiuo, אזַל, asal, Gehen, Wandern, daher
„ dieses Wort ist, und heist einen, der nirgends zu
„ Hauß ist, immer herum wandert. „ Diese
Stelle habe ich deswegen abgeschrieben, um mei-
nen obigen Ausspruch von Waken zu rechtfertigen,

zugleich aber auch zu zeigen, daß ihm Egenolf zu viel thue, wenn er ihn in seiner Historie der teutschen Sprache Th. I. S. 20. beschuldiget, er halte diejenigen für dumme Kerl und lächerliche Böke, die seine Meynungen nicht annehmen und z. E. das Wort mühseelig nicht aus dem Syrischen herleiten wollen. Uebrigens ist es wahr, was gedachter Egenolf saget: „Ob wol Wakius in historischen Dingen, so lange er dem Morhof nachgehet, nicht unrecht urtheilet, auch vielen Fleiß „und Zeit zu Erlernung der morgenländischen „Sprachen mag angewendet haben: So ist doch „kaum glaublich, daß er seine Herleitungen selbst „in seinem Gemüthe billigen oder für wahr halten sollte. So denkt man freylich, wenn man ohne Vorurtheile denkt. Allein es ist doch auch nichts unerhörtes, daß gewisse Leute in die Püppchen ihrer Phantasie so vernarret werden können, daß sie sich eher todt schlagen liessen, als daß sie solche für ungestalte Misgeburten halten sollten. Egenolf erfuhr solches selbst an Waken. Dieser empfand es sehr hoch, daß jener seine Träume nicht gebilliget hatte und schüttete allen seinen Zorn in einer kleinen Schrift mit dem Titel: Joh. Conrad Wak an seinen angemaßten Censorem Egenolf, den 20. May 1716. gegen ihn aus. So grob, hitzig und unverschämt er aber sich hierin herausgelassen: So höflich, sanft und bescheiden hat ihm

ihm Egenolf in seiner Responsione modesta ad impudentem libellum Wakii seine Abfertigung gegeben. Ich ersehe zugleich aus dieser Antwort, daß Wake Prof. Theol. zu Regensburg, dabey aber im Verdacht gewesen sey, daß er sich durch krumme Wege in dieses Amt geschlichen habe, und, wie er auch selbst in der Zuschrift seiner Anzeigung zu verstehen gibt, seinem Vaterlande als eine überflüßige Last sey aufgebürdet worden.

§. 79.

Belobter Herr Joh. Augustin Egenolf geht also in Untersuchung der Muttersprache, so wol dem Endzwecke als den Grundsätzen nach, von Waken ganz weit ab. Daher hat er auch den Beyfall der vernünftigen Welt. Seine Schriften gereichen ihm, unserer Sprache und unserm Vaterlande zur Ehre. „Solte Herr Egenolf,„ schreibt Stolle in der h. d. G. Seite 110. „seine Historie der deutschen Sprache so hinausführen, wie er angefangen hat: so dürfte man andere dergleichen Schriften leicht entbehren können.„ So viel ich weiß, ist dis das vornehmste Werk des Herrn Egenolfs. Wir haben aber nur zween Theile davon. Der erste ist unter dem kurzen Titel: Historie der teutschen Sprache, zu Leipzig 1716. in 12. 5. Bogen stark, der andere aber eben daselbst 1720. mit der Aufschrift zum

Vorschein gekommen: „ Historie der deutschen „ Sprache anderer Theil, darinnen sonderlich un„ tersuchet wird, wie die Buchstaben und Schrift „ der Teutschen von ihrer ersten Ankunft in Teutsch„ land an bis auf die Zeit des grossen Carls be„ schaffen gewesen, und wie, da anfänglich alle „ Europaeer Teutsch geredet, viele Wörter aus „ dieser ihrer ersten Sprache in den jetzo gebräuch„ lichen zurück geblieben. „ Auf diesen Theil hat der Herr Verfasser mehr Zeit und Fleiß gewandt als auf den ersten und er beläuft sich auf 17. Bogen. Da man in den Actis erudit. des Jahrs 1716. p. 327. und vom Jahr 1721. im Monat Merz, wie auch in den Leipz. Gel. Zeitungen, nach Stollens Anzeige in seinen Anmerkungen über Herrn D. Heumanns Conspectum Reipubl. Litt. Bl. 615. an verschiedenen Orten, von dem Inhalte dieses Werkleins näher unterrichtet wird; So lasse ich es hier bey der blossen Anmerkung bewenden, daß der versprochene dritte Theil die Beweisthümer, daß jede europäische Sprache eine Tochter der japhetischen sey, enthalten, in dem vierten aber die deutsche Sprache insonderheit, nach ihrem unterschiedenen Alter, wie auch nach ihrem heutigen Zustande, hat betrachtet werden sollen. (*) Es werden aber diese beyden letzten Theile nunmehro nach des Verfassers Tode, ausser Zweifel, vergebens erwartet. Was für ein eifriger

Lieb-

Liebhaber und Vertheidiger der deutschen Sprache dieser wackerer Mann gewesen, weiset auch seine Trias dissertationum, continens 1. Responsionem ad libellum *Wakii* 2. breuem linguae Germanicae apologiam, *Petri Burmanni* Prof. Lugdun. Bat. duro de ea iudicio oppositam. 3. Consilium de constituenda societate, quae barbariem, in lingua vernacula nostra in dies crescentem, coercere studeat. Lips. 1717. 5. Bogen in 4. woraus ich bey anderer Gelegenheit einen Auszug mitzutheilen unvergessen seyn werde. Nächst dem haben wir seiner Fürsorge zu danken: VALENT. ERNESTI LOESCHERI *Litteratorem Celtam*, seu de excolenda litteratura Europaea occidentali et septentrionali consilium et conatum. Lips. 1726. 8½ Bogen in 8. Diesen wohlausgedachten Abriß des berühmten D. Löschers, nach welchem dereinst eine critische Historie der D. Sprache ausgearbeitet werden könnte, hat Egenolf mit einer Vorrede und einigen Zusätzen und Anmerkungen zum Druck befördert. Er verspricht in der Vorrede, noch andere Schriften des itzt erwehnten sächsischen Polyhistors gemein zu machen, welche die deutsche Sprache, Alterthümer und Geschichte erläutern. Er ist aber vor Ausführung dieses guten Vorhabens gestorben. Die crit. Beyträge sagen im I. Bande Bl. 218. mehr von diesem fernreichen Bu-

 che.

che. Zwey Jahr hernach kam heraus: „Kayser „Carls des Grossen Lebensbeschreibung, durch E„ginharden, dessen Geheimschreiber, Lateinisch ent„worfen, nunmehro ins deutsche gebracht, und mit „kurzen Anmerkungen versehen, durch Johann „Augustin Egenolfen, der Landschule zu Grimma „Coll. Tert. und der Königl. Preußl. Gesellschaft „der Wissenschaften Mitglied.„ Leipzig 1728. 12. 5. Bogen. Die Uebersetzung ist rein. Die Anmerkungen aber sind meistentheils gar kurz und gehen, etliche wenige ausgenommen, nur auf die Erklärung der deutschen Namen. In der Vorrede erinnert der Uebersetzer, wie nöthig es sey, daß die deutsche Sprache auf Schulen und Academien mit mehrerm Fleiß getrieben würde, und verantwortet sich gegen diejenigen, welche ihn wegen seines Eifers für dieselbe zum Ketzer machen wollen. Er verspricht, wo er mehr Zeit und Musse bekommen sollte, nicht allein die 2. noch rückständigen Theile seiner Historie der deutschen Sprache herauszugeben, sondern auch die schon gedruckten vermehrt, verbessert, und vielleicht ganz umgeschmelzt, ans Licht zu stellen. An allen diesen aber hat ihn, wie schon gedacht, der Tod verhindert.

(*) Obgleich diese beyden Theile mangeln: So kömmt doch gegen die ersten Christian Gryphii nach dessen Tode 1708. zu Breßlau in 8. auf 12. Bogen gedrucktes Drama: der deutschen Sprache unter-

terschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum, fast in keine Betrachtung. Hingegen ist THEOD. KIRCHMANNI Diss. de *linguae Teutonicae aetatibus* eine anzumerkende Abhandlung.

§. 80.

Alle bisher erzehlte Sprachlehrer, so geschickte und vernünftige Männer auch unter denselben sind, haben es doch dem Herrn D. Joh. Daniel Longolius, nicht zu Danke gemacht. Dieser Mann konnte, nach vieler vergeblichen Mühe, nicht erfahren, warum er, und so viel tausend andere umsonst mit der so dunkeln und unnützen Sprachkunst gedrillet worden. Und er wuste nicht, ob er alle Grammaticos überhaupt unter die Weisen oder Narren setzen sollte, bis er endlich, nach vielem Suchen, unversehens auf den wahren Grund aller Sprachen gerieth. Er hat daher einen ganz andern Weg betreten und was er zu deutlicher Erkenntniß der Sprachelementen, Sylben, Wörter, Redensarten und Sätze dienliches finden können, in folgendem Werke der Welt zur Bewunderung vorgeleget: „Johann Daniel LONGOLII, Philosophiae et Medicinae Doctoris, Einleitung zu gründlicher Erkäntniß einer „ieden, insonderheit aber der teutschen Sprache, „welcher man sich zu accurater Untersuchung ieder „Sprache, und Besitzung einer untadelhafften Beredsamkeit in gebundenen und ungebundenen Reden,

„den, wie auch besonders in teutschen für allerley
„Condition, Alter und Geschlechte, zu einem deut-
„lichen und nützlichen Begriff der Muttersprache,
„bedienen kan. Zum gemeinen Besten dem Druck
„überlassen. Budißin 1715.„ 2. Alphab. 4. Bogen in 8. Dis Werk ist an sich nicht zu verachten. Denn es ist aus eigenem Nachdenken geschrieben, auch in einer ziemlich deutlichen, wohlfliessenden und reinen Schreibart abgefaßt. Aber es ist doch eben nichts bewundernswürdiges darinnen, und bey manchen bekannten Dingen ist der Verfasser sehr weitläuftig, da er hingegen über das Wichtigere flüchtig hingehet und verschiedenes gar nicht berühret. Jedoch, da er sich, seiner eigenen Aussage nach, bemühet hat, nicht so wol etwas Neues vorzubringen, als vielmehr eine alte, schwere und verworrene, dabey aber sehr nützliche Sache auf eine gründliche und leichte Art vorzutragen, und an seinem Theile zu fernerem Aufnehmen der deutschen Beredsamkeit und Sprachkunst behülflich zu seyn: So erfordert es die Vernunft und Billigkeit, seine Bemühungen ohne Tadelsucht zu beurtheilen, und ihm seinen gebührenden Dank und Ruhm zu gönnen. Das Werk hat 3. Theile. Der erste handelt in 18. Kapiteln von den Sprachen überhaupt, der 2. in 12. Kap. von Erlernung jeder Sprache insonderheit und der 3. in eben so viel Kap. von der deutschen Sprache. Jedem Theile ist eine Vorbereitung vorgesetzt. Man fin-

findet also hier eine allgemeine Grammatick und auch eine deutsche Sprachlehre, nebst einer ganz feinen und brauchbaren deutschen Redekunst. Ja man findet noch mehr, denn das; und darunter verschiedenes, welches man in einem solchen Buche gar nicht suchen würde. Man findet auch Fehler. Z. E. Daß die Präposition für auch einen Ablativum bey sich habe, wenn sie so viel bedeute, als in Gegenwart, in Ansehung, wegen ꝛc. Die Partikel vor soll, seiner Vorschrift nach, niemals gebraucht werden, als wo von Ort und Zeit die Rede ist. Daß man die lateinischen oder anderer fremde eigene Namen durch alle Casus unverändert ins Deutsche nehmen will, nennt Longolius eine barbarische Art zu reden, die er in die Tanzapfengesellschaft verweiset. Die Orthographie ist ebenfals nicht durchgängig die richtigste. Jedoch diese Mängel sind nicht so wichtig, daß sie diesem Buche, das ausserdem noch sehr aufgeweckt geschrieben ist, seinen Werth benehmen sollten.

§. 81.

Im Jahr 1718. erschienen, so viel mir wissend ist, drey orthographische Bücher auf einmal. Das erste führt den Titel: „Die teutsche Recht„schreibung vor deutsche Schreiber, deutsche Schu„len und deutsche Schüler. Nach möglichster „Einfalt und Deutlichkeit, so viel die Kürze leiden „wollen vorgetragen. Zum Drucke befördert „durch

„durch C. G. W. Anno AVf DICh HERR „traVVe ICh MeIn GOTT.„ Halle 3. Bogen in 8. Dis Werklein ist von keiner sonderbaren Erheblichkeit und nur für einfältige Knaben und Mägdlein in Stadtschulen, oder auch für Kinder auf den Dörfern aufgesetzet worden. Es ist gleichsam ein kurzer Begriff von Dunkelbergs Schulzeiger, dem auch der Verfasser in Verfertigung einiger Verse, worinn fast gleichlautende aber doch in der Bedeutung verschiedene Wörter in Reime gezwungen sind, nachzuahmen nicht unglücklich versuchet hat. Ja die letzten 6. Blätter sind von Wort zu Wort aus dem Dunkelberg ausgeschrieben. Darinn hat der Verfasser eine eigene, seiner Absicht nach aber eben nicht für tadelhaft zu erklärende, Meynung, daß man die Kinder das st, pf, sp und d in der Mitte der Wörter im Buchstabiren theilen lassen solle. „Denn was im Anfange eines Wortes, sagt er, „beysammen stehen kann, muß eben nicht auch in „der Mitte beysammen stehen. Ein anders ist die „Mütze, ein anders der Brustlatz, und, wo sich „eins hinschickt, da läßt sich das andere nicht ge„brauchen.„ Sonst ist das Büchlein sehr fehlerhaft gedruckt. Und eben dieser Nachläßigkeit schreibe ich es zu, daß das Wort deutsch auf dem Titel einmal mit einem t und dreymal mit einem d vorkömmt. Zu gleichem Zwecke, aber mit weit mehrerer Gründlichkeit, sind geschrieben; „Nöthigste

„Grund-

Grundregeln und Anmerkungen zur teutschen Orthographie, ingleichen von der Rechtschreibung gleichlautender Wörter von ungleicher Bedeutung, nebst einem zum lesen und schreiben dienlichen Anhange, ans Licht gestellet von Tobias Eisler. Nürnberg und Altdorf 1718. „ 10. Bogen in 8. ebst 3. in Kupfer gestochenen Vorschriften. Denn er Herr Verfasser hat mit diesem Büchlein insonderheit der, im Schreiben sich übenden, Jugend, wie auch ndern gemeinen unstudirten Leuten an die Hand geen wollen. Er hat sich in der Ausfertigung deslben vornehmlich der Schriften des Schottels und Spatens und noch einiger neuern, so viel er seinem Zwecke und dem Grunde der Sprache gemäß beunden, bedienet und im übrigen die gesunde Vernunft und den algemeinen beliebten Schreibgebrauch u Rathe gezogen. Der Anhang ist ein sehr nützliches Stück dieses beliebten Büchleins; und es muß edem, dem das Wohl der Jugend am Herzen lieget, um Vergnügen gereichen, daß Herr Eisler zugleich nit dem Unterricht, im Recht- und Schönschreiben, en Kindern die Tugend und Gottseligkeit einzuflössen edacht gewesen ist. Er hatte sich schon damals, als is Buch herauskam, dem Dienst des HErrn in orgfältiger und treuer Unterweisung der Jugend geiedmet, und ist in dieser Arbeit bisher nicht ohne ugenscheinlichen Segen fortgefahren, hat sich auch eitdem durch die Herausgabe verschiedener theologischer

scher Büchlein so wol bekannt als verdient gemacht. Man wird also die nöthigsten von seinen Lebensumständen hier nicht ungern erfahren. Dieser redliche Mann ist den 2. April 1683. zu Nürnberg, wo sein Vater, Joh. Eisler, ein Mitglied des kleinen Raths war, zur Welt geboren. Seine Mutter war von Geburt eine Linken. Er genoß so wol zu Hause als im dasigen Gymnasio guten Unterricht und trieb hernach auf zwoen Universitäten, nämlich zu Altdorf und Halle vier Jahr die Rechtsgelahrtheit. Von dem letztern Orte gieng er nach Altstädt, alwo er bey der, daselbst damals residirenden, verwitweten Herzogin von Sachsen-Eisenach bis ins siebente Jahr als Cammerschreiber in Diensten stand. Im Jahr 1712. kehrte er in sein Vaterland zurück; legte, bey erlangter Einsicht ins Verderben der Menschen, das Studium der Rechte ganz bey Seite; lebte, ohne sich weiter um Dienste zu bewerben, für sich in der Stille, und beschäftigte sich mit dem Unterricht einiger Kinder. 1718 gab er sein Bürgerrecht zu Nürnberg freywillig auf und kam nach einigem Herumreisen, nicht ohne göttliche Führung im August 1719. nach Helmstädt, wo er annoch in ledigem Stande lebt und bisher viel Gutes gestiftet hat. Denn er fieng daselbst, erstlich mit des Magistrats und hernach des Hochfürstl. Consistorii zu Wolfenbüttel hochgeneigter Erlaubniß, aufs neue an, verschiedene Kinder, vornehmen und ge-

geringen Standes, zu unterweisen, welches auch noch itzo geschiehet. Ueberdis richtete er 1735. bloß im Vertrauen auf GOttes Fürsorge, eine besondere Armen-Kinder-Schule mit einem eigenen Präceptore an, welche Schule hernach von unsers Herzogs Durchl. nicht allein gnädigst bestätiget, sondern auch, auf fernerweit gethanen unterthänigsten Vorschlag, mit noch einer Armenschule für die Mägdlein besonders, da in jener itzo nur arme Knaben sind, vermehret worden ist. (*) Während der Zeit seines Aufenthalts zu Helmstädt hat Herr Eisler wegen seiner, zu gemeiner Erbauung herausgegebenen kleinen Schriften, zwar manchen Widerspruch gehabt, wie davon unter andern die unschuldigen Nachrichten und seine eigene also betitelte obrigkeitlich-geforderte Verantwortung Helmstädt 1742. 8. mit mehrerem zeugen. Noch aber arbeitet er mit gnädigstem Wohlgefallen seiner durchlauchtigsten Landesherrschaft, zur Beförderung der Ehre GOttes und des wahren Besten der Jugend, erkennet es auch als eine besondere Wohlthat des Höchsten, daß er bey seinem hohen Alter, denn er steht nun im 65. Jahre, den etwanigen Abgang des Gehörs durch ein so scharfes Gesicht ersetzt findet, daß er ohne Brillen auch die kleineste Schrift bey Tage und Nachte lesen und schreiben kann. GOTT lasse seine Gnade ferner ob ihm walten. Ich komme auf den Verfasser der dritten, im ob-

gemeldeten Jahre gedruckten Orthographie. Dieses ist Justinus Töllner, welcher den 13. Aprill 1656. zu Gera im Vogtlande geboren war, bis in sein 21stes Jahr auf dem Gymnasio seiner Vaterstadt, unter der Anführung des M. Mitternachts, M. Kõbers und M. Zopfens, den Studien oblag, zu Leipzig von 1677. an die berühmten Männer, Alberti, Scherzern, Olearium und Carpzoven hörte, von 1680. an des M. Matthias Winkelmanns, Predigers zu Panitsch Kinder unterrichtete und 1682. denselben in Amte folgte, auch dessen zwote Tochter heirathete. Er versahe diesen Dienst bis 1696, in welchem Jahre er, nach vorhergegangener dreyviertheiljähriger Suspension, desselben entsetzt wurde. Er wandte sich 1697. auf Verlangen des seligen Prof. Franken, nach Halle und hat von solcher Zeit an den Schulen des Waysenhauses als Inspector vorgestanden. Er starb den 6. Mey 1718 im 63 Jahre seines Alters, da er kurz zuvor mit seinem Werke, weswegen sein Andenken hier erneuret wird, zu Stande gekommen war. Die Zuschrift und Vorrede hat er den 18 des Christmonats 1717. unterschrieben. Der ausführliche Titel wird sagen, was darinn enthalten ist: „Deutlicher Unterricht von der Orthographie der Teutschen, nach den Grundregeln mit ihren Anmerkungen und vielen deutlichen Exempeln, aus welchen bald und leicht zu erkennen ist, wie man diß

und

„und jenes Wort recht schreiben soll; mit einer An„weisung von der Construction der teutschen Prä„positionen, und einem doppelten Catalogo der „gleichlautenden Wörter; ingleichen mit einer „Nachricht von den Distinctionibus und einem „doppelten Register, aufgesetzet und herausgege„ben von Justino Töllner, Inspectore bey dem „Waysenhauß zu Glauche am Halle.„ Halle 1718. 1. Alphab. 9. B. in 8. ohne die Register, so 7. Bogen betragen. Die Grafen von Reuß jüngerer Linie, Heinrich der XXIII. der XXIV. der XXVI. und XXIX. denen das Buch zugeeignet ist, haben die Ausfertigung desselben mit veranlasset, indem Sie gegen den Verfasser bisweilen bezeuget, daß Sie es nicht ungern sehen würden, wenn er etwas von der Orthographie zum gemeinen Nutzen herausgeben wollte. Wie fern er zu der Klage in der Vorrede, daß die allerwenigsten Gelehrten in Deutschland auf ihre Muttersprache Fleiß wenden, Grund habe, gibt gegenwärtiger Versuch zu erkennen. Wenn der gute Mann sich mehr um die Historie seiner Sprache bekümmert hätte, würde er nicht gesagt haben, daß in der deutschen Sprache nur die einzige Grammatick des Bödikers bekannt sey; obgleich, dem ungeachtet, sein Wunsch nicht unnöthig ist, daß iemand eine recht völlige deutsche Grammatick schreiben möchte, wozu er zwar selbst Lust, aber keine Zeit zu haben bezeugt. Sein

Unterricht bestehet aus 6. Kapiteln. Das 1. enthält etliche allgemeine, das 2. besondere orthographische Regeln nach jeden Buchstaben. In dem 3. zeigt er den rechten Gebrauch der deutschen Vorwörter. Das 4. ist ein alphabetisch Verzeichniß von Wörtern, die fast gleichen Laut haben aber nicht auf einerley Weise geschrieben werden; so wie das 5. ein Register von Wörtern, welche auf einerley Art geschrieben werden, aber doch von verschiedener Bedeutung sind. Das 6. endlich erkläret die Unterscheidungszeichen. Das Werk ist mehrentheils aus eigenem Nachsinnen geschrieben, faßt daher manche gute Anmerkung in sich, und der Verfasser nimmt auch vieles mit, was zur Etymologie gehöret; verschiedene aber von seinen Sätzen und Wortforschungen können sich keinen Beyfall versprechen. Z. E. wenn er das Wort Ketzer, oder, wie er schreibt, Kätzer, von einer Katze herleitet, weil die Ketzer Zank und Hader in der Kirche anrichten und rechte Haderkatzen sind, und wie die Katzen forn lecken und hinten kratzen; wenn er die Wörter Anstalt, Gestalt, mit einem doppelten l geschrieben haben *will*, weil sie von stellen herkommen; wenn er den Beweis, daß Widder, der Stier, Wieder und Rippe, Riebe geschrieben werden müsse, aus den Liedern, Wach auf mein Herz und singe, und Wie schön leuchtet der Morgenstern, hernimmt; wenn er munder und nicht munter schreibt, weil es von

Mund

Mund herkomme, „ sintemal derjenige eigentlich „ munder sey, der einen frölichen Mund und ein „ munderes Gesicht habe. „ u. d. m. Jedoch diese wenige Unvollkommenheiten werden bey dem häufigen Guten womit dis Buch angefüllet ist, fast unsichtbar. Und der selige Töllner verleurt dadurch nichts von seinem Ruhme.

(*) S. seine Nachricht von der Armenkinderschule zu Helmstädt nebst angefügten kurzen Bericht von verschiedenen anderwärts aufgerichteten Charité - oder Armenschulen. Helmst. 1737. 8. Fernere Nachricht von der Armenkinderschule in Helmstädt. 1746. 8.

§. 82.

Um eben diese Zeit, da itzt beschriebene Orthographien das Licht sahen, wurde D. IOHANNIS DIECMANNI, ecclesiarum Ducat. Brem. et Verd. General. Superint. *Inquisitio* in genuinos natales vocis teutonicae Kirche, qua eos non in Graecia, sed Germania, constituendos esse probatur. Stadae 1718. 3¼ Bogen in 4. aus der Presse gehoben. Der gelehrte Verfasser, von dessen Person des Herrn von Seelen Stada litterata p. 24. und die Biblioth. Bremens. Class. IV. Fasc. II. p. 408. nachgesehen werden kann, entdeckt in dieser Untersuchung die Schwierigkeiten, die sich bey Herleitung des Worts Kirche aus andern Sprachen hervorthun, und behauptet mit Eccarden,

daß es deutsches Ursprungs und aus der Sylbe chi und dem alten Worte Rühha, Rick, Reich zusammengesetzt sey. Er fand aber einen nicht ungeübten Gegner an den D. Heinr. Muhlius, dessen Breuis designatio commentationis parergicae de veris genuinisque natalibus teutonicae vocis Kirche, a summo Theologo D. *Ioh. Diecmanno* ac celeberrimo Historico *Io. Georgio Eccardo*, nuper admodum erudite diligenterque peruestigatis gleich das folgende Jahr darauf zu Kiel auf 8. Bogen in 4. herauskam. Weil dieser grosse Gottesgelehrte die Meinung hegte, daß die hebräische Sprache eine Mutter der griechischen, lateinischen und deutschen sey; wie er denn schon 1692. eine Dissertation de origine linguarum variarum, stirpeque ac *matre* graecae, latinae, et germanicae, *hebraea*, zu Kiel in 8. drucken lassen: So glaubte er auch den Ursprung des Worts Kirche im hebräischen gefunden zu haben. Und das sucht er hier mit Widerlegung der Gegenseitigen Meynungen zu erweisen. Er gibt das Wort קרא, conuocauit, für das Stammwort aus. Und hievon leitet er auch der Deutschen cri, crio, krischen, kreischen, kreyen, schreyen, der Franzosen crier, der Italiäner gridar und der Kriechen κρίζειν, κήρυξ, κύρος, κύριος her. (*) Ich werfe mich hier zu keinem Schiedsrichter auf. Ich weiß, daß ich itzt nur

Digitized by Google

nur einen Geschichtschreiber abgebe. Meinen Pflichten also zu Folge, merke ich an, daß die Stärke unsers Dieemanns in der deutschen Sprache und sein Verdienst um dieselbe noch viel klärer aus einem Werke abzunehmen sey, welches erst nach seinem Tode herauskam und den Titel führet: *Specimen glossarii MSCti latino-theotisci*, quod *Rabano Mauro*, Archiepiscopo Moguntino, inscribitur, illustrati, in quo de multis vocibus, cum latinis, tum theotiscis, de quibus passim B. *Dieterici von Stade* explicationes insertae sunt, agitur, varia quoque non ex profana tantum, sed etiam sacra et ecclesiastica antiquitate delibantur. Opus posthumum. Accedunt indices necessarii. Bremae 1721. 1. Alph. 2. Bogen in 4. Diese Anmerkungen und Erklärungen alter deutscher Wörter lassen sich, nebst des von Stade seinen, die allemal mit St. bezeichnet sind, durchgängig wohl lesen; und sind voll reifer Gelehrsamkeit. Um an einem andern Orte den Faden meiner Erzehlung und Nachrichten nicht zu zerreissen, melde ich hier, daß wir auch eine besondere, fein geschriebene, Abhandlung des Herrn D. Joh. Zach. Hartmanns, de Etymologia vocis *Weichbild* haben, welche zu Kiel 1735. in 4. zum andernmal aufgelegt und 3. Bogen stark ist.

(*) Joh. Conrad Wake läßt sich in seiner §. 78. beschriebenen Anzeigung S. 226. folgendergestalt heraus: Ehe ich gar zum End gelange; so erinnere mit aller deren guten Erlaubnuß, die das Alte und Neue gegen einander kennen, daß schier alle Wörter des ganzen Kirchengezeugs die Ebraische Arth zeigen, und wir von den allgemeinen Terminis, als Sacrament, Seegen, Pfarr, Pfarrer, Filial, Tochter Zion, zehen Gebot, Tauff, Passah, Opffer, u. s. w. nicht können Rechenschaft geben, wo wir nicht Hülffe aus dem Orientalischen wissen. Der sel. Jacob Friedrich Reimmann hat in seinem Exemplar des hebr. Lexici Christ. Stockens verschiedene deutsche Wörter angezeichnet, die er aus dem hebräischen herleitet. Man hat das Verzeichniß derselben mit Reimmanns Worten in einige Stücke der schön geschriebenen Relationum Litterariarum Hamburgensium des Jahrs 1747. eingerückt.

§. 83.

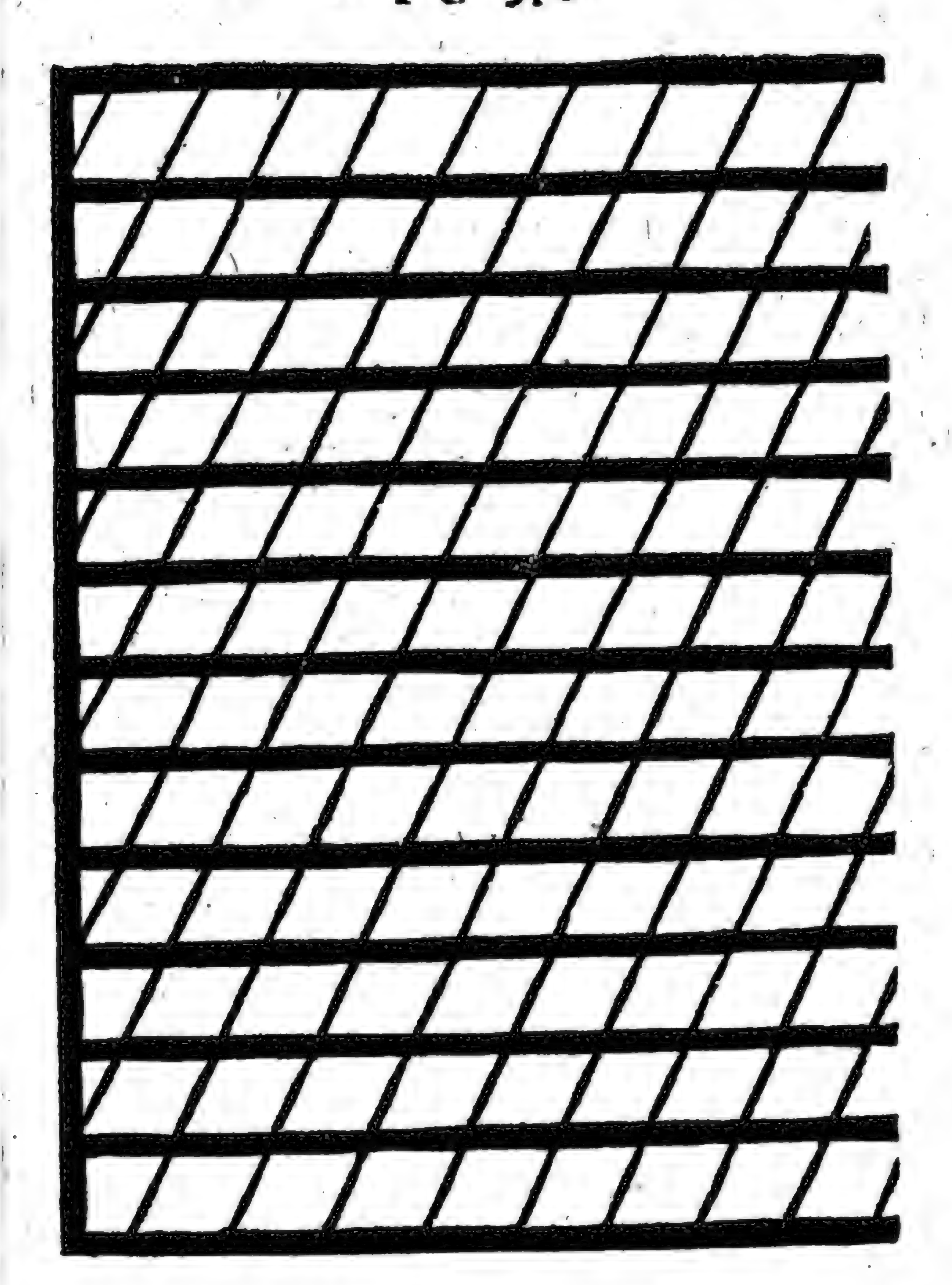
Von folgendem Buche darf ich nur den Titel hersetzen; So wird man sich schon einen hinlänglichen Begriff davon machen können: „Teutsch Orthographisches Schreib- Conversa„tions- Zeitungs- und Sprüchwörter-Lexicon, „nebst einer ausführlichen Anweisung, wie man „accurat und zierlich teutsch schreiben, höflich re„den, und was man sonst bey einem Briefe „observiren solle: Aus dem Schottelio, Morhof, „Weisen, Bödiker, Talander, Menantes, und

„vie-

„vielen andern berühmten Scribenten zusammen-
„getragen von HERMANNO JVSTO SPANNV-
„TIO, ehemaligen Rectore der königl. freien
„Schule zu Rothenburg, nunmehro Pastore zu
„Wolterding im Herzogthum Verden. Hanno-
„ver 1720.„ 3. Alphab. in 8. Die ersten
3. Theile machen eben so viele Lexica aus, die
nach alphabetischer Ordnung ausgearbeitet sind.
Der 4. Theil, welcher von der 635. Seite bis
zur 940. gehet, ist eigentlich eine Art einer deut-
schen Orthographie und eines deutschen Briefstel-
lers, oder Complimentirbüchleins. Er bestehet
aus 28. Kapiteln oder 301. §§. Die Sachen
sind bekannt und kein Eigenthum des Verfassers.
Im Lesen wird einem noch dazu durch sehr viele
Druckfehler Anstoß und Verdruß erwecket. Lu-
stiger macht einen „Johann Georg Ansorgens
„Ph. M. et P. L. C. deutscher Rath und Lehr-
„meister, oder kurtzer Unterricht von der noch
„nicht genug erkannten noch gepriesenen deut-
„schen Sprache, für studirende Jugend deutsches
„Vaterlandes wie auch für alle dieser edlen
„Sprachwissenschafft Beflissene, nebst einem
„Dollmetscher deutscher und bißher undeutlich-ge-
„wordnen Wörter, Nahmen, und Redensarten,
„zum Versuch, wie diese Sprache durch Aus-
„übung zu verbessern, mitgetheilet und ans Licht
„gestellet.„ Jena. 1721. 6. Bogen in 8.

Ansorge bildet sich, gleich den Chinesern, ein, alle seine Vorarbeiter, Morhof, Schottel, Bödiker, Egenolf ꝛc. hätten nur mit einem Auge gesehen, es hätte ihnen so wol am Licht der Wortverständnisse als an der rechten Erkenntniß aller Dinge, Namensbedeutungen und daher fliessenden Sprüche und Redensarten noch gar merklich gefehlet: Er aber sähe mit zwey hellen Augen und habe die Geheimnisse der Sprachen und insonderheit der deutschen bis auf den innersten Grund durchgeschauet. Er hält die deutsche Sprache nicht eben für die älteste sondern nur für eine der mitältesten, glaubt aber, daß einem jeden Worte seine gewisse und natürliche Bedeutung gleich im Anfang seiner Spracherfindung eingepräget, und daher allemal aus seinen Grundbuchstaben, in der Sprache selbst zu erfinden sey; wobey er doch nicht leugnet, daß die Sprachen überhaupt eine Verwandschaft mit einander haben. Nach diesen Grundsätzen nun hat er die deutsche Wortforschung getrieben. Wie weit er darinn gekommen sey: soll diese Probe zeigen. Er nennt sie einen kurzen doch gründlich verfaßten Dollmetscher eigentlicher deutscher Wörter, Nahmen und Redensarten, aus dem Grund und Brunnquell dieser Sprache hergeleitet und vorgestellet. Was für herrliche Entdeckungen wird er da machen! Was für Wundergeburten wird er da ausbrüten! Amsel ist so viel als ein annehmseliges

ad pag. 378.



Vorbild

eines ordentlichen Linienblats zur Deutschen Currentschrift, welches mit schwarzer Farbe abzudrucken, und pag. 378. in den Anfangsgründen vom Buchbinder einzurücken ist.

ges Vöglein; Affe kömmt her von abfähig oder nachthuig; Apfel von abfallen, Bräutigam von Braut und γάμος, Nüchtern von nicht und gestern, Fisch von fähisch, Malen von ähnlich oder annehmlich machen her. Dorf ist dorauf gebauet ist oder auch so viel als Dörr= oder Dürrhof. Maus, macht sich immer neue Löcher aus, Hahn hoch ahnhebend zu stimmen. Harfe eine mit der Hand zu raufende und zum Reim zusammen zu raffende Laute, Heuschreck die sich ins Heu streckt, Ochse ein hocksehliger Arbeiter. Darum soll man auch dem Ochsen der da drischt, nicht das Maul verbinden, denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Rede ist eine regende Stimme; Sprache heißt so viel, als eine Ausbrache, Schwalbe schwebt allenthalben, Wahrheit ist heut noch das was es ehmals war ꝛc. Man sieht hieraus schon, wozu dieser seltene Kopf und feurige Geist wäre fähig gewesen, wenn er recht erhitzt worden wäre. Er ist Willens gewesen, ein vollständiges Wörterbuch dieser Art nicht nur von der deutschen, sondern auch von der lateinischen und griechischen Sprache, herauszugeben. Wie gut ist es, daß er damit zu Hause geblieben ist. Sind der unnützen Bücher nicht schon genug vorhanden?

§. 84.

Zu diesen gehöret aber im geringsten nicht: „Hieronymi Freyers Anweisung zur teutschen Or„tho-

„thographie;„ Halle 1721. 1½ Alphab. in 8. Da dieses so schön, so ordentlich, so gründlich geschriebene Buch in jedermanns Händen ist und auch durch die schon öfters wiederholten Auflagen (*) sich selbst genugsam angepriesen hat: So würde es eine überflüßige Arbeit seyn die Schönheiten desselben hier einzeln und stückweise vorzustellen. Man wird bey Durchlesung desselben leicht gewahr, daß sich der Herr Verfasser bemühet, seine ganze Anweisung auf einen gewissen Grund zu setzen und doch den eingeführten und von den Vernünftigsten gebilligten Schreibgebrauch so viel nur immer möglich, nicht nur beyzubehalten; sondern demselben auch durch gute Gründe, insonderheit aber durch eine hinlängliche Analogie hier und da aufzuhelfen. Auch das ist sehr zu loben, daß er seine eigene Gewohnheit zu schreiben nicht andern zur Regel aufdringen, sondern, nach erkannter Richtigkeit des Gegentheils, dieselbe lieber verleugnen wollen; ingleichen daß er die Jugend, als für welche er hauptsächlich schrieb, auf keine Sonderlichkeiten geführet und sie in einer Sache, worauf die Wohlfart des deutschen Reiches ohne dis nicht beruhet, der Gefahr, pedantisch und lächerlich zu werden, nicht ausgesetzt hat. Das Werkgen bestehet sonst aus zween Theilen und deren jeglicher wieder aus 7. Kapiteln. Der erste Theil enthält die sichersten Regeln der Orthographie selbst und der andere zeiget gleichsam die

An-

Anwendung und den Gebrauch derselben in einer nähern Erläuterung und in so zuverläßigen und vollständigen Verzeichnissen von Wörtern, deren Rechtschreibung eine genaue Aufmerksamkeit erfordert; welche Sammlung im I. Bande der crit. Beytr. eine herrliche aber mühsame Arbeit genannt wird. Die beyden letzten Register, eins über die unrichtigen, das andere über die richtigen Wörter und Wortfügungen sind ebenfals sehr bequem und brauchbar eingerichtet. Zur Ausarbeitung des ganzen Werks hat ihn der selige Prof. Franke veranlasset, welcher sich durch die öftern Klagen der Eltern einiger, im königl. Pädagogio und in dem Waysenhause studirenden jungen Leute über die schlechte Schreibart ihrer Kinder, genöthiget sahe, dem Herrn Inspector Freyer aufzutragen, zum Gebrauche der glauchischen Schulanstalten eine solche Orthographie zu schreiben, die wohl gegründet wäre, und doch von der allgemeinen Gewohnheit nicht gar zu sehr abgienge. Er legte daher den Grund dazu durch solche Sätze und Regeln, daß er ohne Verletzung daran immer bessern und also die Anweisung von Zeit zu Zeit richtiger und leichter machen konnte. Wie er denn zu solchem Zwecke bey der andern, dritten und vierten Auflage schon manches geändert hat, was er bey der ersten um des damaligen Gebrauchs willen noch gelten lassen mußte. Er hat auch solches um so viel si-

che-

cherer thun können, nachdem durch die löbliche Bemühung der zu Leipzig, Jena, Greifswalde und anderswo errichteten deutschen Sprachgesellschaften auch in diesem Stücke schon manches versuchet und zur Ausübung gebracht worden, womit eine einzelne Person aus guten Ursachen noch wohl eine Zeitlang möchte zurück gehalten haben. So beschreibt der Herr Inspector selbst die Historie seiner Orthographie in seiner, dem 29. Stücke der crit. Beytr. einverleibten, Anmerkung über Herrn Gottfrieds Behrndts gegen ihn errichteten Erinnerung, betreffend die Rechtschreibung des Wörtleins wieder. Herr Freyer hatte mit Töllnern behauptet, daß der Unterschied zwischen wieder (rursus) und wider (contra) in der deutschen Schreibart keinen Grund habe. Herr Behrndts meynte, daß dieses ganz neuerlich geschähe, und glaubte, daß Töllner und Freyer die ersten wären, welche den, in angeführten Wörtern bisher gebrauchten, Unterscheid aufzuheben gedächten. Er bestritt also diese beyden Männer in den, im 18. Stücke der oftgedachten Beyträge eingerückten critischen Gedanken vom Ursprunge der Wörter Widder, wider, wieder und andern damit verwandten Redetheilchen, nebst deren Rechtschreibung. Diesen Gedanken nun setzte Herr Freyer jene Anmerkung entgegen und zeigte darinn aus unterschiedenen Schriften des 16. und 17ten Jahrhunderts, daß sei-

seine Schreibart in diesem Stücke nichts neuerliches an sich habe, suchte auch zugleich zu beweisen, wie wohl sie gegründet sey; und beantwortete die dagegen gemachten Einwürfe. Er schrieb diese Anmerkung im November 1741. Seit dem hat dieser, durch viele andere nützliche in Schulen und auch auf Academien beliebte Lehrbücher und andere Schriften rühmlich bekannte, Mann seine geschickte Feder bis in den Merz dieses itztlaufenden 1747. Jahres gebraucht, da er sein letztes Programma (**) ausgefertiget hat. Denn weil ihn den 7. des itztgedachten Monats der Schlag gerühret und sich seitdem solche Veränderungen an ihm gezeiget, die nach Aussage der Aerzte und nach dem Berichte des Herrn Inspect. Joh. Arnold Anton Zwicke, seines Amtsfolgers und meines werthen Freundes nicht nur keine Wiederherstellung, sondern auch keine lange Dauer seines Lebens mehr hoffen lassen: So dürfte er nun wol seine Arbeiten damit beschlossen haben. Er wünscht auch, daß ihn GOtt in Friede wolle fahren lassen und preiset die Güte desselben, die ihn so seliglich geführet, seine Verrichtungen mit solchen Segen gekrönet und ihm ein munters und ehrenvolles Alter verliehen hat. Er ist den 22. des Heumonats 1675. zu Gantkau, einem bey der Stadt Kyritz in der Priegnitz gelegenem Dorfe, wo sein Vater, Joachim Freyer, Prediger war, geboren. In der Schule zu Kyritz und Perlberg und in dem berlinischen Gymnasio legte er den Grund zu sei-

seinen Wissenschaften, worinn er es auf der Universität Halle von 1695. an zu mehrerer Reife brachte. Mit dem Ausgange des 1698. Jahres wurde er den Lehrern des königlichen Pädagogii beygesellet, unter denen er sich durch seinen Fleiß, durch seine Klugheit und durch seine Treue so hervorthat, daß man ihn würdig fand, ihm 1706. die Last des Amts eines Inspectoris des Pädagogii auf die Schultern zu legen, welche er auch mit seiner Obern Zufriedenheit und zum grossen Vortheile der dasigen Anstalten anfangs in die 30. Jahr allein, nachher aber von dem, den 24. May, 1743. selig verstorbenen Herrn Georg Sarganeck, dann vom Herrn Bünger, und, nach dessen Berufung ins Predigtamt, vom Herrn Zwicke unterstützt, bisher dergestalt getragen hat, daß er den Ruhm mit ins Grab nehmen kann, den keine Verwesung angreift, daß er nämlich seiner Pflicht eine Genüge gethan und der Welt wahrhaftig nützlich gewesen. Er hinterläßt von 7. Kindern einen einzigen Sohn, Namens Joh. Hieronymus, der die Arzneywissenschaft erlernt, und sich itzo zu Berlin in der Zergliederungskunst übet.

(*) Die andere erschien 1728. die dritte 1735. und die vierte 1746. 8.

(**) HIERONYMI FREYERI Programma *emortuale* adeoque omnium ante scriptorum tandem aliquando vltimum, quo - - - inuitat *Auctor*

ctor agonizans. Es ist in lateinischen elegiischen Versen geschrieben und enthält die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, worinnen ihm die Drey-Zahl oder die Zahl von dreyen gleichsam eine heilige Zahl gewesen ist. Einige Nachricht von ihm findet man auch in M. GEORGII LIZELII Historia poetarum graecorum Germaniae Francofurti et Lipsiae 1730. 8. pag. 316.

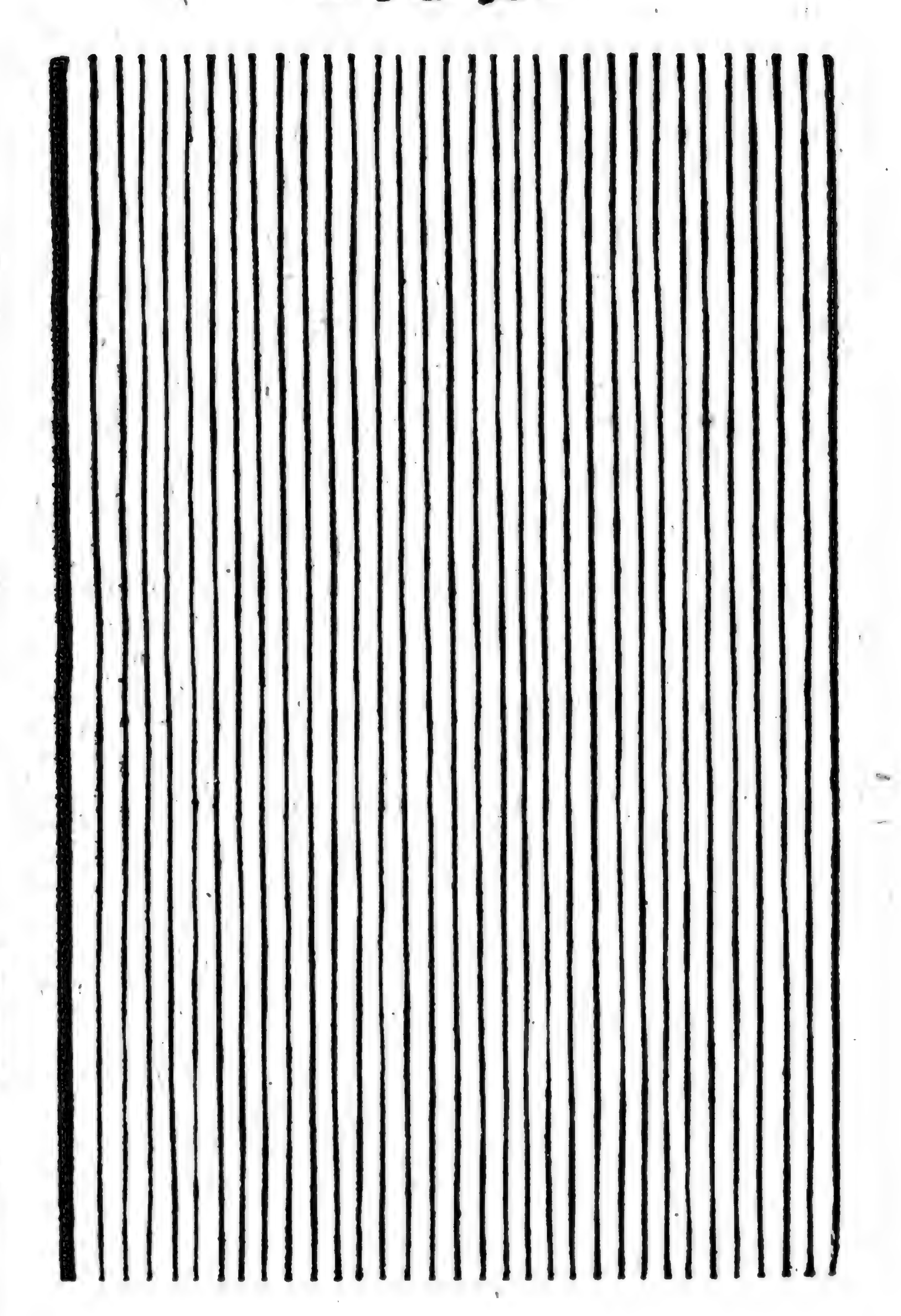
§. 85.

Erst jüngsthin um den Anfang des Merzmonats starb Herr Herrmann Wahn, College an dem hamburgischen Johanneo, ein Mann, der zwar niemals eine hohe Schule besuchet, aber doch durch seinen eigenen Fleiß und eine natürliche Geschicklichkeit es in verschiedenen guten, Wißenschaften, Künsten und Sprachen ziemlich weit und sich unter andern auch durch eine deutsche Grammatick und Orthographie in der Reihe meiner Sprachlehrer eine Stelle zuwege gebracht hat. Eine Nachricht von seinem Leben und von seinen übrigen Schriften, die sich vermuthlich von seinem Herrn Sohne herschreibt, füllet das 26. Stück der hamburgischen Berichte von gelehrten Sachen dieses 1747. Jahres. Von seinen, hier anzuführenden, Werken werde ich wenig sagen, theils weil sie vor andern nichts besonders haben, theils weil der Verfasser selbst die Fürsicht gebraucht hat, die Titel derselben so umständlich abzufassen, daß man, um den Inhalt und die Beschaffenheit der

Bücher zu wissen, fast nichts weiter thun, als nur diese Aufschriften lesen darf. Zuerst erschien: „Teutsche Orthographia oder Orthotomia, „oder gründliche Anweisung zum Recht-Schreiben, „Recht-Buchstabiren, und theilen der Wörter, wie „auch zum rechten Sylben- und Wort-Thon oder „Accent beym Lesen. Item zum rechten Ge- „brauch der Theilungs-Zeichen und deren Längde. „Alles mit nöhtigen Anmerkungen erkläret und „zum Vortrab des gantzen grammaticalischen „Wercks, der teutschen Schuljugend, und inson- „derheit seinen Discipulis zu Dienste heraus ge- „geben von *Herman* Wahn, Hamburg 1720.„ 4. Bogen in 8. Um diese Zeit hatte zwar Herr Wahn seine deutsche Sprachkunst und Prosodie bereits fertig. Es bot sich aber kein günstiger Verleger dar. Indessen ließ er diesen aus 7. Kapiteln bestehenden Vortrab vorangehen, der aber doch, wie er auch verdiente, so gut aufgenommen wurde, daß er ihn nach einigen Jahren in vielen Stücken verbessert und vermehrt zum andernmale konnte ans Licht treten lassen. Der Titel dieser zwoten Auflage ist mit dem obigen einerley, nur daß die Worte: zum Vortrab des ganzen grammaticalischen Werks, weggelassen und nach dem Worte Schuel-Jugend, die Zeilen: insonderheit aber seinen untergebenen Discipulis der hamburgischen Schuel, eingeschaltet sind; denn der Verfasser war

seit

ad pag. 386.

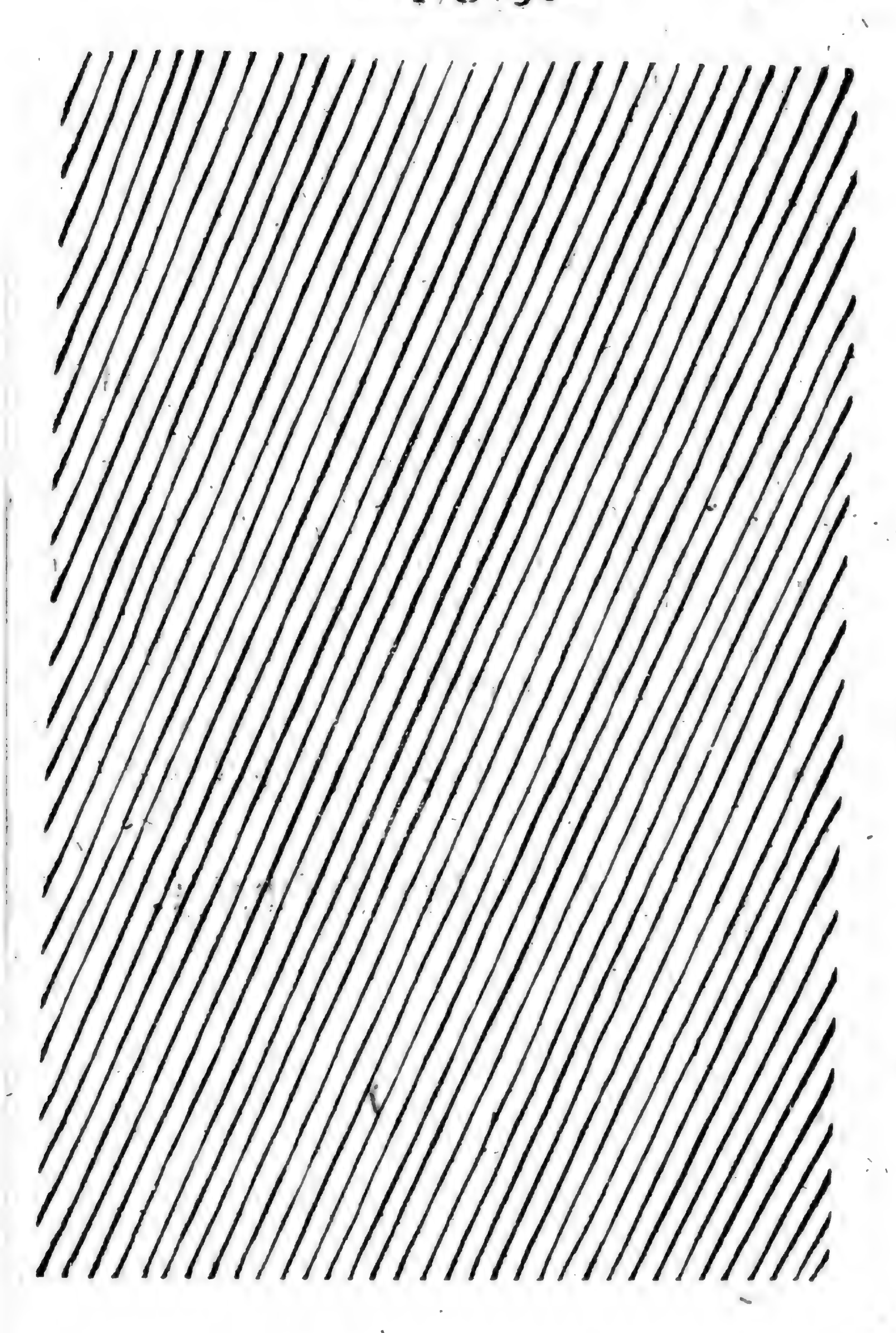


Vorbild,

Welchermaßen man für die Schreibeschü- ler das Papier zu ihren Schreibebüchern, zur Erlernung der Kanzeley- und Fractur- schrift, und daß sie die Buchstabenstriche, einen wie den andern, in abgemessener Weite und Höhe, machen mögen, mit ro- ther Farbe drucken lassen kan. Die Queer- linien, zur Bestimmung der Buchstabenhöhe, können mit Bleystift vorgezogen werden.

ad pag. 386. der Anfangsgr.

ad pag. 386.



Vorbild,

Welchermaßen man für die Jugend das Papier zu ihren Schreibebüchern, die Currentschrift zu erlernen, kan mit rother Farbe drucken lassen, daß sie alle Lateinische, ingleichen die Deutschen langen Currentbuchstaben, welche der Zierlichkeit halber schief oder schreg geschrieben werden müssen, einen wie den andern machen mögen. Die Queerlinien können den Schreibeschülern mit Bleystift vorgezogen werden.

ad pag. 386. der Anfangsgr.

seit dem, und zwar 1725. zum Collegen an der Johannisschule ernannt worden. Er hatte das Vergnügen, zu gleicher Zeit, in welchem Jahre, kann ich nicht sagen, denn der Drucker hat es nicht angezeigt, (*) seine Sprachkunst gedruckt zu sehen, die er zwar auf den Grund des Schottels, Bödikers und anderer gebauet, aber doch so eingerichtet zu haben versichert, daß sie nicht wider den bestätigten Gebrauch aller itzigen gelehrten Deutschen laufe. Ich muß den Titel derselben hersetzen: „Kurzgefassete deutsche Grammatica, oder ordentliche „Grundlegung der deutschen Sprachlehre, worin „vornemlich die beyden Haupttheile Etymologia „und Syntaxis, die Wort-Kunde und deren Zusammensetzung, auf eine so deutliche und richtige „Weise vorgetragen, daß so wohl der deutschen „Jugend, als andern so diese Sprache gründlich „verstehen und richtig gebrauchen zu lernen gedenken, nicht allein zulängliche Mittel und Wege dazu gezeiget, sondern sie auch einen allgemeinen Begriff der Sprachen überhaupt, erlangen können. „Zum gemeinen Nutz mit Fleiß zusammengetragen, auch mit einer in der Natur und Vernunfft „gegründeten Orthographie oder Rechtschreibung, begleitet, und durchgehends mit vielen Exempeln Anmerkungen und Erklährungen erläutert und ausgefertiget von Hermann Wahn, „Hamb. Colleg. et Arithm. der Stadt-Schulen

„St. Iohann. Hamburg.„ 12. Bogen in 8. Ich habe nichts weiter dabey zu erinnern, als dieses, daß ich wünsche, der Verfasser möchte in der Orthographie mit sich selbst mehr einig gewesen seyn und sich einer reinern und richtigern deutschen Schreibart beflissen haben.

(*) In den crit. Beytr. St. 2. Bl. 229. wird sie in das Jahr 1723. gesetzt.

§. 86.

Itzt nehme ich eine ungleich bessere deutsche Grammatick in die Hand, deren Titel ist: „Christ. „Ernst Steinbachs kurtze und gründliche Anwei„sung zur deutschen Sprache. Vel succincta „et perfecta Grammatica linguae germani„cae noua methodo tradita. Rostochii et „Parchimi 1724.„ 12. Bogen in 8. Als diese noch unter der Presse war, schrieb Stolle, der sie im Manuscripte gelesen hatte, in der Historie der Gelahr. auf der 112. Seite, wie er glaubte, daß dieselbe allen andern den Preis wegnehmen werde; und nachdem sie heraus war, überließ er es dem verständigen Leser, zu urtheilen, ob er recht gemuthmasset habe. Schlechterdings kann ich ihm darinn nicht beyfallen. So viel ist wahr, daß die steinbachische Sprachlehre an Ordnung und Deutlichkeit die meisten übrigen übertrift, nur aber in einigen Stücken vor andern etwas voraus hat,

insonderheit was die schön aus einander gesetzte Wortfügung und die Lehre von den Zeitwörtern anlanget. Die Construction theilt der V. in ordinariam und dispositam. Er beschreibt beyde Gattungen und erläutert sie durch faßliche Regeln und Exempel. Bey den Zeitwörtern macht er aus den ungleichfliessenden eine eigene, und zwar, weil sie insgesamt Stammwörter sind, die erste Conjugation, und zeigt die Abweichungen und Veränderungen derselben auf eine ziemlich begreifliche Art. Was er noch unausgemacht läßt, hat ein ungenannter Gelehrter in dem 13. St. der crit. Beytr. Bl. 25. durch mehrere Regeln bestimmt. Inzwischen behält doch Herr D. Steinbach die Ehre, daß er andere auf die Spur gebracht, diese schwere und verworrene Sache zu erleichtern, und diejenigen, welche die deutsche Sprache zu erlernen Belieben tragen, der Marter zu überheben, daß sie, um in den ungleichfliessenden Zeitwörtern nicht zu verstossen, sich hinsetzen und ein fürchterliches Register von mehr als 200. solchen Wörtern auswendig lernen dürfen. Die Grammatick, wovon wir reden, ist in lateinischer Sprache geschrieben und besteht aus 2. Theilen oder Abschnitten. Der erste von der Wortforschung hat 10. der andere von der Wortfügung 11. Kapitel. Das Ende ist auf der 120. Seite. Man kann also leicht schliessen, daß alles sehr kurz gefaßt, und vieles, was billig zu einer

vollständigen Grammatick erfordert wird, übergangen seyn müsse; von S. 121. bis 172. steht eine Analysis oder nach den grammaticalischen Grundsätzen angestellte Zergliederung der Geschichte von der Liebe zwischen Graf Ludewig von Gleichen und einer Muhamedanerinn, so wie sie Hofmannswaldau in seinen Heldenbriefen erzehlet. In der Vorrede, welche deutsch ist, sagt der Herr Verfasser, sein Absehen bey dieser Arbeit sey gewesen, einmal, zu zeigen, daß die deutsche Sprache nicht so schwer und voller Unrichtigkeit sey, daß sie unmöglich könnte erlernt werden, und dann auch Ausländern, welche Belieben hätten, unsere Sprache aus dem Grunde zu lernen, damit zu dienen. Zugleich verspricht er daselbst sein auf diese Anweisung eingerichtetes Wörterbuch und theilt an dem Worte mag eine Probe davon mit. Auf das Wörterbuch selbst ließ Herr D. Steinbach die Welt nicht lange warten. Es kam gleich im folgenden Jahre zu Breßlau heraus. Diese erste Ausarbeitung aber war sehr klein und unvollkommen; indem das ganze Werk nur aus 1. Alphab. und 5. Bogen bestund. Sie war auch sehr mangelhaft. Die neue Ausfertigung ist den begierigen Liebhabern unter folgendem Titel in die Hände geliefert worden: „Christoph Ernst Steinbachs, „M. D. vollständiges deutsches Wörterbuch, vel „Lexicon germanico-latinum cum prae„fationibus et autoris et Ioannis Vlrici Koe-

„nig

„nig S. R. M. Polon. et Elect. Sax. Consiliarii „aulici. Breßlau 1734.„ in groß 8. Die Historie und Einrichtung dieses so schönen als mühsamen Werks, das über 6. Alphabete beträgt, beschreibt der Herr Verfasser selbst in der Vorrede, und mit dessen Worten auch der Urheber der umständlichen Beurtheilung dieses Buches, welche man im 14. St. der crit. Beytr. Bl. 190. u. f. findet, worauf ich mich, der Kürze wegen beziehe. Königs Vorbericht geht aufs ganze Werk und nicht eben auf den 2. Theil besonders. Ich erinnere dieses, um die Mißdeutung einiger meiner Ausdrücke, die ich oben davon gebraucht habe, zu verhüten.

§. 87.

Herrn Friedrich Andreas Hallbauers, ehemaligen Professors der Beredsamkeit und Dichtkunst, nunmehrigen Doctors und Professors der Gottesgelahrheit zu Jena, auch fürstl. sächsischen Kirchenraths, bekannte und wohlgeschriebene Anweisung zur verbesserten teutschen Oratorie, wovon die erste Auflage 1725. in 8. herauskam, der nun schon einige andere gefolget sind, bestehet aus 3. Theilen, von welchen der erste als eine Vorbereitung zu der Oratorie, in 3. Kapiteln eine Historie der deutschen Sprache und Beredsamkeit, Grundsätze der deutschen Sprache und eine deutsche Rechtschreibung enthält. Der Hochehrwürdige Verfas-

ser hat aus andern, und sonderlich was die Sprachkunst und Orthographie betrift, aus dem Schottel, Stieler, Bödiker, Steinbach, Töllner und Freyer, das beste herausgezogen, und in eine feine Ordnung gebracht, auch mit muntern Anmerkungen unterstreuet, ingleichen von den vornehmsten Schriftstellern dieser Art eine kurze Nachricht beygefüget, alles aber mit einem freyen und guten Urtheile vorgetragen. S. Leipz. Gel. Zeit. des Jahrs 1725. S. 331. Das Leben dieses für das Wohl der Kirche und der studirenden Jugend so wachsamen Mannes, den seine Schriften unvergeßlich machen, findet man in des Herrn Consist. Rath Goetten itzt lebendem gelehrten Europa Th. 2. S. 456. und Th. 3. S. 823. So gut sich nun das itztbelobte Werk bey Erwachsenen brauchen läßt: So vortheilhaft ist nachstehendes für die Anfänger und diejenigen, welche mit ihnen zu thun haben; „Gründliche und leichte Me„thode wie man so wohl in öffentlichen Schulen „als auch durch Privat-Information denen Kindern „verständlich zu lesen und deutlich zu schreiben in kur„zer Zeit und mit leichter Mühe beybringen möge, „samt denen nöthigsten Reglen von der teutschen „Orthographie, wie auch kurtzer Vorstellung derer „gewöhnlichsten so teutsch als lateinischen Abbrevia„turen, nicht weniger auch einer kurtzen Anweisung „zum Federnschneiden. Alles in gründlichen Re„glen und umständlicher Anzeigung derer vornehm-

„sten

„sten Vortheilen und Anweisung zur würklichen „Application auf das deutlichste abgefaßt, und „mit einer kurtzen Beschreibung von der gegenwärti„gen Verfassung des Trarbachischen Gymnasii an „der Mosel, als einer kleinen Zugabe versehen von „M. Johann Jacob Schatzen, Rectore bey erst„benannten Gymnasio. Büdingen 1725.„ 15. Bogen in 8. Man kennt Herr Schatzen, der nachher von 1730. bis 1738. Director des Gymnasii zu Eisenach gewesen ist, itzt aber als Gymnasiarch und Bibliothekarius der Academie zu Straßburg, seiner Vaterstadt, stehet, bereits aus andern brauchbaren Schulbüchern, als einen wahren und großen Gelehrten, und auch in dieser Methode, darinn er, als ein weiser Baumeister, einen guten Grund zu legen bemühet gewesen ist, zeigt er sich bey aller Herablassung in seiner Grösse. Dasselbe Jahr, da uns Herr Schatz mit diesem Buche beschenkte, gab David Solbrig, Inspector und Pastor zu Seehausen eine „Probe der allgemeinen Schrift nebst den „Schlüsseln von 19. Sprachen zu Salzwedel auf 1. Bogen in 8. heraus, und das folgende Jahr erschien: „Allgemeine Schrift, das ist, eine Art „durch Ziffern zu schreiben, vermittelst deren alle „Nationen, bey welchen nur einige Weise zu schrei„ben im Gebrauch ist, ohne Wissenschaft der Spra„chen, von allen Dingen ihre Meynung einander „mittheilen können. Der erste Theil, zum Lesen,

„nebst nöthiger Einleitung, Exempeln und Schlüs„sel, vor die deutsche Nation, durch David Sol„brig, der Königl. Preuß. Societät der Wissen„schaften Mitglied. 1726.„ 8. Kurz drauf ließ auch der Verfasser eine Probe zur Uebung derer, welche diese allgemeine Schrift lernen wollen, auf einem Bogen drucken. Ich kann nicht sagen, in wie weit diese Schriften zur deutschen Sprachkunst gehören, weil ich sie nicht habe zu sehen bekommen können. Man kann inzwischen die Leipz. gel. Zeit. aufs Jahr 1725. S. 572. 1726. S. 409. 686. 1729. S. 779. und die Miscell. Berolinens. Contin. I. nachlesen. Herr Solbrig starb 1730. im 70. Jahre seines Alters. Sein Leben hat der itzige Rector zu Seehausen, Herr Heinrich Palzou, in etlichen Programmatibus herauszugeben versprochen. Es ist aber nur erst ein einziges davon ans Licht getreten. Es wird auch nichts sonderliches werden, weil es der Familie selbst an Nachricht fehlet. Das 1725. Jahr ist mir hieselbst auch noch wegen dieses Buches merkwürdig: „Anweisung zur „Orthographie, so fern dieselbe auf eine genaue Un„terscheidung der gleichlautenden Wörter ankömmt, „nach alphabetischer Ordnung, in nützlichen und lu„stigen Exempeln, aus der Historie, Antiquität, „Geographie, Reiche der Natur und Moral, zum „Gebrauch der Jugend in den Trivialschulen, die „unter der Anführung eines geschickten Lehrers zu

„einer

„ einer rechten Schreibarth hierdurch gleichsam spie„ lend geleitet wird, ingleichen vor alle und jede, „ die etwas richtiger zu schreiben begehren, verferti„ get von M. Thomas Hofmann, der Schule zu „ Eilenburg Con-Rectore 1725. „ 1. Alph. 18. Bogen in 8. Es sind Exercitia, die der V. seinen Schülern dictiret und darinn jederzeit eine Anzahl gleichlautender Wörter in einen Zusammenhang gebracht hat, der nothwendig öfters sehr unvermuthete Meditationen hervorbringen muß. Dieses und die vielen eingemischten Historien, nebst der sonst gar lustigen und aufgeweckten Schreibart, wird nicht leicht jemanden über dem Buche sauer sehen oder gar einschlaffen lassen; zu geschweigen, daß auch die häufig mit angebrachten Namen bekannter und noch lebender Leute, sonderlich von Leipzig, die Leser beständig aufmerksam machen können. So reden die Leipzig. gel. Zeit 1725. S. 722.

§. 88.

Die alten Mundarten unserer Sprache wird kaum jemand besser inne haben als Herr Johann Georg Wachter. Dieser gelehrte Mann hat sich mit einem edlen Eifer bemühet, seine in der deutschen Sprache erlangte gründliche und weitläuftige Wissenschaft, zur Ehre des deutschen Namens, gemein zu machen. Sein Glossarium germanicum continens origines et antiquitates linguae

guae germanicae hodiernae; specimen ex ampliore farragine decerptum, auctore --- Reg. Societ. Scient. Consorte. Lipsiae 1727. 1. Alph. 5. Bogen in groß 8. wurde in allen Tagebüchern der Gelehrten und selbst in dem Iournal de Paris mit Beyfall und Lobsprüchen beurtheilet, und erweckte bey den Liebhabern der deutschen Sprache ein grosses Verlangen nach dem vollständigen Lexico. Er hat in dieser Probe eine große Anzahl deutscher Wörter aus ihrem Ursprunge hergeleitet, und ihre Uebereinstimmung mit andern Sprachen gezeiget. Man findet auch hier viele Erklärungen der deutschen Alterthümer und allerhand philosophische, moralische und historische Betrachtungen mitten unter den trocknen Wortleitungen. In der Einleitung untersuchet der Herr Verfasser die Partikeln und allerkleinsten Theilchen der deutschen Sprache, welche von der äußersten Wichtigkeit sind. In der Vorrede handelt er von dem Ursprunge unsrer Muttersprache und von den Quellen, woraus er seine Etymologien geschöpfet und machet dabey die 12. etymologischen Regeln bekannt, wornach er sich in Verfertigung seines Wörterbuches gerichtet; welches auch über dis denjenigen, welche sich in der deutschen Rechtschreibung üben, die schönste Gelegenheit gibt, die Orthographie auf gewissere Gründe zu setzen. Umständlicher wird man von diesem Specimine in den Leipz. gel. Zeit. aufs Jahr 1727.

S.

S. 457. und 975. in den Actis Eruditorum im Jenner des 1728. Jahres, im 2. Th. der hamb. Auszüge aus neuen Büchern, in dem Iournal des Sauans des Octobers 1728. und in den crit. Beytr. St. 13. Bl. 49. benachrichtiget. Das grosse Werk selbst, welches Deutschland und seinem Verfasser vollkommen Ehre machet, wurde endlich 1736. fertig und ist betitelt: Glossarium germanicum, continens origines et antiquitates totius linguae germanicae, et omnium paene vocabulorum, vigentium et desitorum. Opus bipartitum et quinque indicibus instructum IOANNIS GEORGII WACHTERI. Lipsiae 1736. 12. Alph. in fol. Der Verfasser, dessen Leben Stolle in den ganz neuen Zusätzen und Ausbesserungen der Hist. der Gel. S. 212. erzehlt, hat sich damit ein Gedächtniß gestiftet, welches weder die Zeit noch die Undankbarkeit der Menschen zernichten wird. S. die Leipz. gel. Zeit. 1736. S. 716. und die Noua Act. Erud. im April des Jahrs 1737.

§. 89.

Nun trit ein Mann auf den Schauplatz, der sich einen Grammaticum von Profeßion nennt, und der, ob er wol kein Deutscher von Geburt ist, dennoch die Deutschen hat Deutsch lehren wollen, indem er in der Einbildung stund, als ob die deutsche

Spra-

Sprache weder Grammaticken hätte, noch bisher nach richtigen Gründen wäre vorgetragen worden. Dieser Held ist Johann Maria Max, den ich seinen Lebenslauf selbst erzehlen lassen will. Ich bin schreibt er, aus Walliserland, gebürtig. Meine untere Schulen habe ich theils zu Sitten (Sedunum) der Hauptstadt in Wallis, theils in Augsthal (Augusta Praetoria) vollendet. Die obere aber zu Lion in Frankreich; allwo ich die Philosophie und verschiedene Theile der Mathematik gelernet, und zugleich in verschiednen Privathäusern das Latein und die Rechenkunst gelehret habe. Zu Wien habe ich unter weiland Herrn D. Senutti die Iuris institutiones gehöret. Hier habe ich ohne Lehrmeister und Grammatick die deutsche Sprache von mir selbst aus den Büchern gelernet. Maassen mir auch Gelehrte sagten: „ es wäre von der „ deutschen Sprache keine Grammatick zu finden, „ und man könne von derselben keine Fundamente ge„ben. „ Was für grosse Unwissenheit doch in Deutschland regirt! Hernach habe ich zu Wien 18. Jahr lang von der französischen, italiänischen, spanischen und die letzten Jahre auch von der deutschen Sprache Profeßion gemacht, und bin auch bey alldasiger hochlöbl. Universität, als Universitätssprachmeister immatriculiret worden. Im Jahr 1726. den 12. December begnadigten mich Ihro Kais. und Königl. Cathol. Majestät mit dem

dem Titel eines Linguarum Professoris in der königl. Ritteracademie zu Lignitz. Bücher habe ich nicht viele ans Licht gegeben; weil ich gesehen habe, daß das Publicum deren Werth schlecht zu erkennen weiß. Ich habe nur 1) ein Werkchen unter dem Titel: Wortforschung der französischen aus der lateinischen Sprache zu Wien 1714. herausgegeben. 2) Compendium oder kurzer Begriff der Grundsätze der französischen Sprache, zu Wien. 1723. Und 3) den deutschen Schlüssel: So weit Max. Dieser deutsche Schlüssel zu allen Sprachen oder Grundsätze der deutschen Sprache, ist gedrukt zu Lignitz 1728. in 8. und beträgt 14. Bogen. Allein wie unordentlich, mager und elend dis Werkchen sey, ersiehet man aus dem Urtheile, welches die crit. Beyt. im 2 St. Bl. 228. davon fällen, und ist auch aus dem schlechten Abgange desselben zu schliessen, worüber der Verfasser selbst erbärmlich klaget, und wodurch er auch abgeschreckt worden, seine übrigen, bis zur reinen Abschreibung fertigen, Bücher, worunter auch ein Proiectus reformationis generalis in linguarum studio pro tota Germania ist, der undankbaren Welt durch den Druck mitzutheilen. Diese Beschwerden führt Herr Max in seinen „Allerneusten Vorschlägen „zur Verbesserung des deutschen Schulwesens, auf „Begehren zum Druck befördert, und mit beyfäl-

„li-

„ ligen Anmerkungen versehen von den sorgfältigen „ Vätern. Frankf. und Leipzig. 1736.„ 8. Bogen in 8. Es sind dieses eigentlich 8. Briefe, welche Herr Max von Zeit zu Zeit an die sogenannten sorgfältigen Väter abgelassen hatte, und die von diesen mit ihren Anmerkungen in dieser Form in Druck gegeben worden. Der zweyte Nachtrag ist ein Brief des Herrn Professors, darinn er von seiner Herkunft und Anführung zu den Studien die obstehende Nachricht ertheilet. Aus allen leuchtet wenigstens ein ungemein löblicher Eifer des Herrn Max für die deutsche Sprache und für das Aufnehmen der Schulen hervor, und man kann diesen Mann daher vielen Deutschen zur Beschämung vorstellen. Hoffentlich wird es meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich etwas zur Probe daraus anführe. „ Unartige Deutschen! heißts es im 4. Briefe S. „ 54. seyd ihr denn eurer Sprache so gar spinnefeind, daß ihr sie recht mit Fleiß von Jugend „ auf an euren Knaben verderbet und verunartet? „ Was würde das wohl für eine Mühe seyn, „ wenn man nebst der lateinischen Orthographie auch „ zugleich die deutsche besorgte? Aber hier fehlt das „ deutsche Herze, theils weil es die Faulheit, theils „ weil es die Ungeschicklichkeit nicht anwachsen läst. „ Allein eben dadurch werden so viel tausend deutsche Söhne vernachläßiget, die biß in ihr Alter „ in Reden und Schreiben ohnmächtige Deutsche

„ blei-

„bleiben.„ In dem 5. Briefe behauptet er mit vielem Nachdruck, daß die deutsche Jugend zuförderst in ihrer Muttersprache gründlich unterrichtet werden müsse, weil sie alsdenn andere Sprachen viel leichter begreifen würde. (*) Es wäre billig, sagt er Bl. 57. und höchstersprießlich, wenn alle Universitäten und Schulen wenigstens ein Jahr zu den ersten Lehrsätzen der Muttersprache widmeten. Wollte man aber noch mehr Zeit dazu bestimmen, so wäre es noch besser. Ich glaube, dieses heisse keine Zeit verlieren. Die sorgfältigen Väter billigen und rühmen diesen Vorschlag. „Wir geben ihm „beyde Hände drauf, schreiben sie in der Anmer„kung, und schlagen gar herzwilligst ein. Al„lein = = = es fehlet noch an tauglichen Hülfsmit„teln dazu. Insonderheit fehlet es noch an einer „vollkommen deutschen Sprachlehre zu diesem Vor„haben. Denn obschon diejenigen, welche wir „bereits haben, keinesweges ganz zu verachten seyn: „So sind sie doch gleichwol noch lange nicht un„schätzbar und recht tauglich. Es wäre also gar „höchstnöthig: man bemühte sich um dieses so „nothwendige Buch, und legte dadurch den äch„ten Grundstein zu der gesammten Schulgelehrsamkeit in Deutschlande. So wichtig aber die Sache ist; so schwer ist sie auch. Der Verfasser müßte, erstlich, eine genaue Kundschaft von den meisten und besten Grammaticken, welche

„ schon vorhanden sind, haben; er müßte auch die-
„ se gründlich zu beurtheilen wissen. Also könnte
„ er sich füglich das beste und vortheilhafteste dar-
„ aus zu Nutze machen; das schlimme aber vermei-
„ den. Und wie er sich überhaupt dadurch die
„ Arbeit erleichterte; also würde er auch nicht leicht
„ einen gültigen Vortheil vergessen, der hin und
„ wieder in dergleichen Büchern steckt, und auf
„ den man sich nicht immer gleich besinnet. Zum
„ andern, müßte der Fürtrag rein, flüßig, lebhaft,
„ natürlich, angenehm und verständlich deutsch
„ seyn. Drittens, müßte die Einrichtung eine
„ auserlesne Ordnung und eine leichtbegreifliche
„ und vortheilhafte Anweisung vorstellen. Ueber-
„ haupt; das Werk müßte so viel möglich vollkom-
„ men seyn. Gewiß, dieses sind Foderungen, de-
„ nen nicht jedermann gewachsen ist, wenn ihn
„ auch sonst seine Schulweisheit noch so sehr auf-
„ bläset! Jedoch was einer nicht vermag, das ver-
„ mag der andere. Unser Deutschland wird ja
„ itzo alle Tage in seiner Muttersprache mächtiger, und
„ verliebt sich täglich immer mehr und mehr darein.
„ Dieses läßt uns denn die Ausführung unsers Be-
„ gehrens um so viel leichter ahnden, und um so viel
„ gewisser hoffen.„ Diese Anmerkung gehet noch
weiter, und ist werth nicht nur gelesen sondern auch
befolget zu werden. Sind nicht auch diese Worte
des Herrn Max merkwürdig, die in eben diesem
Brie-

Briefe S. 63. stehen? Wenn wir die Musterung unsers Schulwesens bey der deutschen Sprache nicht angreiffen; so werden wir nicht viel ausrichten. Es ist kein richtiger, klärerer, leichterer und kürzerer Weg vorhanden, zu den schönen Wissenschaften zu gelangen, als durch seine Muttersprache. Das Vorurtheil ist grundfalsch, ob es schon allgemein ist, nach welchem man glaubet: man könne nicht anders, als durch die lateinische Sprache gelehrt werden. Ich meines Orts halte dafür, daß man vermittelst der deutschen Sprache eben so gelehrt werden kann; ja auch weit eher und weit leichter. Man kann ja in seiner Muttersprache alles lernen, wenn man sie nur recht schätzet und ausübet. Die höchstrühmlichen Blätter der Sorgfältigen Väter selbst, bekräftigen mich treflich in meiner bißher gehabten Meynung, da sie in ihrem Vorberichte vom 1. Iun. 1734. f. 12. also schreiben: man glaubt nur aus Uebereilung, daß sich die Gelehrsamkeit nicht deutsch beschreiben liesse. Wir sind gleich des Gegentheils überzeugt. Und dem siebenden Stücke ihrer Bogenschriften haben sie die Ueberschrift vorgesetzt: Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht. Ich will mit ihrer Erlaubniß noch dieses beyfügen: Der Deutsch ist ungelehrt, der nicht sein Deutsch versteht. Wahrhaftig eines solchen Mannes Muth und Bestreben muß durch keine harte Beurtheilungen niedergeschla-

gen und verhindert werden! S. die crit. Beytr. St. 15. S. 416. allwo von diesen Vorschlägen ein mehreres gesagt wird.

(*) In den Wohlgemeinten und unvorgreiffenden Anmerkungen von Verbesserung des Schulwesens. Herausgegeben von einem Freund und Liebhaber der Schulen, welches der sel. Abt Joh. Fabricius seyn soll, Helmstädt 1726. 2. Bogen in 8. fängt sich gleich der 1. §. also an: Ein Deutscher, der studiren und fremde Sprachen lernen will, soll vor allen Dingen seine Muttersprache recht begreifen, und ohne Fehler zu schreiben wissen. Und hierauf folgen bis zum 13. §. allerhand feine Erinnerungen die deutsche Orthographie betreffend. Die übrigen Anmerkungen berühren andere Stücke des Schulwesens, sind aber alle lesens- und übungswürdig. Eben wie die Zufälligen Anmerkungen von allerhand zum Schulwesen und Grundlegung der Gelahrtheit gehörigen Sachen, davon in Berlin 6. Stücke, die einen mäßigen Octavband ausmachen, herausgekommen sind.

§. 90.

Die chursächsischen Länder hatten vor nunmehro etlichen 20. Jahren das Glück, in Dresden ein Werk aus der Presse kommen zu sehen, das ihrer Jugend hauptsächlich gewiedmet und aus mehr als einer Ursache des Beyfalles würdig war, womit es aufgenommen wurde. Es ist betitelt: „Gottfried Schmotthers, Königl. und Churf. Sächs. „Geh.

„ Geh. Registratoris Dreßdnisch-Cantzleymäßiger
„ wie auch zu Rechnungs-Sachen sich anschickender
„ Schreiber und Rechner, oder gründliche Unter-
„ weisung, welchergestalt I. zu einer zierlich ge-
„ setzten Hand, nebenst diensamen Materialien und
„ Vortheilen, II. zur Erkänntnis des Reichthums
„ der hochdeutschen Sprache, und deren Gram-
„ maticalischen Orthographie, III. zu einem an-
„ anständigen Briefe an hohe und niedrige, und
„ IV. zum rechnen, wie es bey Cassen, Aemtern,
„ Verwalterey- Hauß- und Handlungs-Geschäf-
„ ten üblich ist, zu gelangen, allen jungen Leuten,
„ inn und ausser denen Schulen, besonders aber
„ denenjenigen, so bey Schreiberey-und Rechnungs-
„ Sachen ihr Fortkommen suchen, zum Nutz und
„ Dienst, und die zwote stark vermehrte Edition
„ erschien Dreßden 1729." groß 8. Das Werk besteht, nach Ausweise des Titels in 4. Theilen, oder wie der V. redet, Hauptpuncten. Der erste handelt von der Calligraphie und macht 4. Bogen aus. Der andere ist der weitläuftigste, denn er beträgt 1. Alph. 19. Bogen, und begreift eine, aus den Schriften guter Orthographisten, auch sonst bey langwieriger Uebung in Canzeleyen zusammengetragene, gründliche Anweisung zur deutschen Orthographie und stellet vor, was massen zuförderst aus dem Grunde der Haupt- unv Stammwörter, ihre, durch die Grammaticalischen Principia, sich zu Ta-

ge legende Fruchtbarkeit, mithin auch der Reichthum der hochdeutschen Sprache, zu erkennen, die Wörter so dann, den Buchstaben und Sylben nach, recht zu schreiben, auszusprechen, zusammen zu sezzen und vermittelst der Unterscheidungs-Zeichen in verständliche Reden einzutheilen. Damit nun die in den ersten 19. Kapiteln enthaltene Regeln desto fruchtbarer würden, und die Jugend bey entstehenden Zweifel wegen der Rechtschreibung eines Worts sich desto geschwinder helfen könne, auch der sonderbare Reichthum der deutschen Sprache offenbar werden möchte: So folgt im 20. Kapit. ein Register der gebräuchlichsten deutschen Wörter nach der, in den sächsischen und meißnischen Landen eingeführten, canzleymäßigen Orthographie und im 21. ein Verzeichniß der gewöhnlichsten lateinischen und französischen Wörter, welches aber nicht zu einem verhaßten Mischmasche unter den Deutschen, wovor der patriotische Verfasser in des 3. Theiles 9tem Kap. ernstlich warnet, sondern zu rechtem Gebrauch, vornehmlich dem weiblichen Geschlechte beym Lesen der Zeitungen und anderer Schriften, theils auch im Hauswesen, hauptsächlich aber der Jugend insgesamt zu gründlicherer Fassung der in vielen dergleichen Wörtern gar besondern Orthographie und bisweilen etwas schweren Syllabir- und Zertheilung dienen soll. Hiedurch nun unterscheidet sich dis Buch, das überhaupt mit guter Einsicht und grossem

em Fleisse, auch in einer fliessenden Schreibart aufgesetzt ist, von allen andern. Die Epistolographie, oder der dritte Theil, welche 13. Bogen füllet, enthält nicht weniger, sonderlich in dem 9. Kap. das von den Ausschweifungen in dem Stilo handelt, allerhand, zu der Sprache gehörige, Erinnerungen. Von dem vierten Theile, worin auf 1. Alph. 10. Bogen zur Rechenkunst Anweisung gegeben wird, masse ich mich hier nicht an zu urtheilen. Das ganze Werk aber halte ich für eines der besten und nützlichsten Bücher. Vergleichet die Leipz. Gel. Zeitungen 1726. S. 73. und 415.

§. 91.

Um eben diese Zeit, nämlich im Jahr 1729. lese ich auf der 56. Seite der Nachricht von der deutschen Gesellschaft in Leipzig, überschickte Herr Salomon Hentschel College und Cantor in der Schulpforte, seine neuentworfenen Grundregeln der Hochdeutschen Sprache, als ein Geschenke, an die deutsche Gesellschaft. Dieses vor Anfänger sehr wohleingerichtete Büchlein war ihr nun desto angenehmer, je sicherer man sich daraus die Hoffnung machen konnte, daß man auch in andern wohlbestellten Schulen einem so löblichem Exempel allmählich nachfolgen, und bey so vielen lateinischen, griechischen und hebräischen Grammaticken, auch endlich an eine regelmäßige Erlernung der deutschen Spra-

che denken würde. Diese Grundregeln sind gedruckt zu Naumburg 1729. und 7. Bogen in 8. stark. Die Gelegenheit zur Ausarbeitung und Herausgabe dieses Werkleins gab dem Herrn Verfasser sein ehemaliges Amt, da er als Cantor der Landschule zur Pforte die lat. Grammatick zu treiben hatte, und sahe, wie seine Schüler zum Theil, ohne den Priscian zu beleidigen, Latein schrieben, im Deutschen aber keinen gewissen Tritt thun konnten. Er meynte also der studirenden Jugend einen nützlichen Dienst zu erweisen, wenn er die nöthigsten Regeln aus Claji, Schottels, Girberts, Bödikers, Spatens, Langjahrs, Freyers, Steinbachs, Schmotthers und anderer Schriften sammlete. Dieses ist nun in gegenwärtigen Büchlein geschehen. Er hat, was er aus itzt belobten Männern genommen, theils durch eigenes Nachdenken verbessert, theils vermehrt, und die Etymologie nebst der Wortfügung in eine solche Ordnung gebracht, die mit der lateinischen Grammatick des Cellarii übereinkömmt. In der Vorrede zeigt er aus der Natur der Sache an dem Exempel auswärtiger Nationen, daß in deutschen Schulen die deutsche Sprache gelehret werden müsse. Das Werkchen selbst besteht aus den gewöhnlichen vier Theilen der Grammatick, und trägt von der Wortforschung, Wortfügung, Rechtschreibung und Verskunst das nöthigste in der Kürze vor. Herr M. Johann Joachim Schwabe lobt es in dem ersten

sten Theile der von ihm übersetzten rollinischen Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll. S. 414. Es wäre zu wünschen, setzt er S. 415. hinzu, daß man ausdrücklich eine kurze deutsche Grammatick für die Kinder verfertigte, die nichts mehr, als die Regeln und nöthigsten Anmerkungen in sich schlösse. Herrn Hentschels Grundregeln sind oben in dieser Absicht geschrieben: Doch dünkt mich es sey eine und andere Anmerkung, die der Jugend noch wol dienlich ist, übergangen worden. Indessen ist doch diese Grammatick mit den Kindern am besten zu gebrauchen. (*) Einen Beweiß hievon finden wir im vierten Stücke der Nachr. und Anmerk. der D. Gesellsch. in Leipzig. S. 530. Da stehen einige Anmerkungen über diese Grundregeln, die M. Theodor Leberecht Pitschol, aus Tautenburg, ein ehemaliger Schüler des Herrn Hentschels, und Mitglied der D. Gesellschaft, bey Gelegenheit des Unterrichts, den er in der deutschen Sprache ertheilte, aufgesetzt, und gedachter Gesellschaft als ein Geschenk und Vermächtniß nach seinem Tode hinterlassen hat. Der Herr Verfasser hat in seinem eigenen Exemplare, das er mir mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt, selbst verschiedenes geändert, verbessert und dazu geschrieben, und ist gesonnen, da das Büchlein, welches in allem nur 300. mal abgedruckt worden, sich selten macht, solches, so bald er sich abmüßigen kann, noch einmal auflegen zu lassen, welche Musse nebst den dazu erfor-

derlichen Kräften ich ihm von Herzen zu wünschen mich verpflichtet halte. An Lust und Geschicklichkeit fehlt es diesem wackern Manne nicht. Und beydes hat er dem berühmten Herrn Christian Stief zu danken, den er, als ein geborner Schlesier, aus Steinau an der Oder, zu hören Gelegenheit gehabt, und von dem er fleißig zur Uebung der deutschen Sprache angeführt worden.

(*) Herr Rollins Absicht war in dem ersten Hauptstücke des ersten Theils seines vortrefflichen Werks, seine Landesleute zu ermahnen, sich mit grösserm Fleisse auf ihre Muttersprache zu legen und dieselbe nach Regeln zu erlernen. Herr Schwabe aber hat seine Grundsätze auf unsere Sprache und deren Erlernung gezogen und seine Vorschriften mit solchen Exempeln erläutert, die sich für Deutsche schicken.

§. 92.

Des bekannten Abts de St. Pierre Project pour perfectioner l'ortografe des Langues d'Europe Paris 1730. 266. Seiten in 8. hat, wie viele andere seiner Vorschläge, keinen Beifall gefunden; ob er sich gleich einbildete, daß ein jeder seiner eignen Nation einen wichtigen Dienst thun würde, welcher die Orthographie seiner Muttersprache nach des Abts Regeln verbessern wolte, unter welchen diese die vornehmste ist, alle Wörter durchaus so zu schreiben, wie sie ausgesprochen werden. S. Journal de Sauans im December des Jahrs 1730. die Arbeit des Herrn Abts ist nur zu loben,

ben, in so fern er die Erleichterung der Schwierigkeiten bey der Orthographie zur Absicht hatte. Und fast nichts weiter, als die gute Absicht des Verfassers kann ich an dem Werke, rühmen, deßen vollständige Aufschrift diese ist: „Kleines Teutsches Lexicon, in sich „faßend eine deutliche und ausführliche Anweisung zur teutschen Orthographie, oder Schreib„richtigkeit besonders den Unterschied und unter„schiedliche Bedeutung vieler gleichlautender Wör„ter betreffend, in gebundener Schreibart und „Reimen entworfen von einem der die Jugend „Hoch Schätzet. Nürnberg 1731.„ 21. Bogen in 8. Es wird diese Absicht und zugleich die Einrichtung des Werks aus der Vorrede, die der Verfasser, Joh. Heinr. Seume p. t. Corrector Typogr. unterschrieben, begreiflicher. Er schreibt für die Jugend; und nimt bloß die gleichlautenden Wörter, die er nach dem Alphabet in Versen hinsetzt, und zugleich den Begriff eines jeglichen in jedem Verse bestimmt. Es sind aber viel gemeine und nur dem Pöbel eigene Wörter darunter. Viele sind auch in einer solchen Sammlung überflüßig. Denn jedes Kind kann Bier und Papier, Erben und Erbsen, Glucke und Klocke ꝛc. unterscheiden. Was den Verfasser bewogen in Versen zu schreiben, kann ich nicht errathen. Er erhebt sich sehr wenig über die Meistersänger. Man sieht aus jeder Zeile, daß es ihn

Mü-

Mühe gekostet, die richtigen Merkmaale und Eigenschaften der Dinge zu erforschen, und dennoch hat er sich durch den Zwang der gebundenen Rede und der Reime neue Schwierigkeiten gemacht. Jedoch er ist ohne Zweifel stille gesessen und hat den Reim denken, und eine Zeile die andere ausbrüten laßen: So sind denn die elenden Beschreibungen und Erklärungen zum Vorschein gekommen, die der Jugend nur unvollständige, verworrene, niederträchtige und einfältige Begriffe verschaffen würden, wenn ihr dieses seltene Werk, ein Lexicon in Versen, zur Maaßregel ihrer Gedanken von Dingen und ihrer Begriffe bey den Wörtern sollte vorgeleget werden. Die Richtigkeit meines Urtheils zu bestärken, wird eine Stelle genug seyn, die mit allen übrigen eine genaue Aenlichkeit hat:

Was zähe, das ist fest, nicht weich, nicht gar gelind;
Fünf Zehen, wer sie zehlt, an jedem Fusse findt.
Die Zähne deckt der Mund, womit wir Speise käuen;
Wir zähmen, zwingen, oft ein Thier mit Schlagen, Bläuen;
Sprich: zehne sind, wenn wir eins thun zu dreymal dreyen.
Heiß Scene, deren sich Comödianten freuen;
Umzäune rund herum dein Gärtlein vor den Säuen.

Die

Die Wortforschungen, die der Verfasser zuweilen anstellt, sind von gleichem Schlage und seine Schwäche verräth sich am ersten, wenn er den Poeten ablegt und die gebundenen Wörter mit ungebundenen Anmerkungen erläutert. In Ansehung der Rechtschreibung ist ihm nichts erhebliches vorzuwerfen; er erwehlt bey den meisten Wörtern die beste, zeigt die von derselben abweichende an, und verstößt nur dann und wann wider die Regeln der Orthographie. Im Jahr 1733. hat man einen neuen Titel zu diesem Buche gedruckt, worauf des Verfassers Name und die Worte, zweyte Auflage, stehen. Ich kann aber versichern, daß dis nur ein Kunstgriff des Buchhändlers sey, der vielleicht die Exemplare des Werks an sich gehandelt. Denn diese sogenante zwote Auflage ist der ersten, am Papier und Druck völlig gleich; ja es sind eben die Drukfehler und deren Anzeige darinnen beybehalten. Eine unparteyische Recension davon steht in den critischen Versuchen einiger Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Greifswald. St. 6. S. 637. welche ich hier auch zu meiner eigenen gemacht habe.

§. 93.

Mittler Zeit kam man doch dem Ziele näher, und es ließ sich immer besser dazu an, daß man die Mißhälligkeiten der deutschen Sprachlehrer gehoben und die deutsche Sprache zu mehrerer Vollkommenheit und Richtigkeit gebracht sehen würde. Dahin

hin zielten auch eines Ungenannten „ wohlgemeynte
„ Vorschläge zu einer allgemeinen und regelmäßi-
„ gen Einrichtung und Verbesserung der teutschen
„ Sprache in dem obersächsischen und niedersächsi-
„ schen Kreise, „ die zu Halberstädt 1732. auf 3.
Bogen in 8. gedruckt und der deutschen Gesellschaft
in Leipzig übergeben wurden. Das erste Kapitel legt
die bisherigen hauptsächlichsten Verhinderungen an
der Vollkommenheit der deutschen Sprache dar. Die
vornehmste ist, weil Deutschland nicht einen, sondern
viel Regenten hat. Der Vorschläge sind neun und
sie lauffen darauf hinaus, daß die Leipziger deutsche
Gesellschaft unter hoher obrigkeitlicher Genehmigung
mit Zuziehung gewisser in andern Städten zu ernen-
nenden Gehülfen eine vollständige deutsche Gram-
matick und ein damit übereinstimmiges Wörterbuch
zu Stande bringen und einführen sollte, und daß
denn nach deren Regeln die Bibeln, Gesangbücher,
Catechismi und andere Bücher, wie auch die Zei-
tungen gedruckt werden, auch alle Jahr von der Ge-
sellschaft neue Anmerkungen, theils zur Abhelfung
der sich noch einschleichenden Fehler, theils zur fer-
nern Ausbesserung der Sprache herausgegeben wer-
den möchten. Im dritten Kap. werden die Einwür-
fe widerlegt, so gegen diese Vorschläge gemacht wer-
den können, und das vierte enthält die vornehmsten
Bewegungsgründe zur Annehmung der Vorschläge,
und diese sind: Die Liebe zur Ordnung, das Exem-
pel

el andrer Völker, die Aufnahme der deutschen Spra-
)e und die Erleichterung der Schreibkunst und Or-
jographie. Es ist kaum zu vermuthen, daß alle
)lche gutgemeynte und der Vollziehung fähige
Vorschläge vergebens seyn, und nicht einmal dereinst,
s sey nun früher oder später, Wunsch und Hoff-
nung solcher Patrioten (*) in Erfüllung gehen sollten.

(*) Unter diese gehört auch der gelehrte Rector des Gymna-
sii zu Gotha, Herr Joh. Heinr. Stuß, wegen seines Consilii de thesauro teutonico altero tertioque adornando. S. oben §. 75.

§. 94.

Zu gleichem Zwecke wurde auch seit Errichtung
ler königl. preuß. Societät der Wissenschaften von
inigen Mitgliedern derselben gearbeitet. In ihren
vermischten lateinischen Anmerkungen stehen viele
Proben davon, und insonderheit beweiset es der „ er-
„ste Auszug von einigen die teutsche Sprach betref-
„fenden Stücken, welche der königlichen preußischen
„Societät der Wissenschaften, in der dazu verord-
„neten Abtheilung, nach und nach übergeben wor-
„den. Berlin. 1734." 6½ Bogen in 4. Ob
nehrere solche Auszüge, wie in der Vorrede verspro-
hen wird, gemein gemacht worden, kann ich nicht
agen. In diesem ersten kommen 12. schöne An-
merkungen vor: 1) von der 2. Sam. 22, 42. be-
findlichen Redensart: Sie lieben sich zu; und vom
Gebrauch des Worts ablieben. 2) Entwurf was für
Wör-

Wörter in jeder Provinz und Gegend von Teutschland, sonderlich in der Mark Brandenburg zu sammlen sind. Zur Beförderung des so nöthigen allgemeinen teutschen Wörterbuches, sonderlich was die Wörter sind, die nur von einigen, und nicht von allen, an allen Oertern gebraucht werden. 3) Vom Worte Abenteur. 4) Von dem Wörtlein zu. 5) Von der Bedeutung des niedersächs. Adjectivi: Later, Latern, wann es beym Feste Mariä Geburt, oder eines andern Heiligen steht. 6) Vom Abbrechen eines Worts oder vom Auslassen des Theils desselben, der gleich darauf noch einmal kömmt. 7) Von den Veränderungen des Namens Adelheit. 8) Vom Worte Zeidel. 9) Vom Worte Beuten. 10) Von dem Gebrauch und Mißbrauch der teutschen Participien, sonderlich derer so auf end ausgehen. 11) Vom Worte Petschaft oder Petschier und 12) vom Worte Gant. Diese Anmerkungen zeugen von einer gründlichen Sprachkunde und ich werde mich nicht irren, wenn ich vermuthe, daß sie, wo nicht alle, doch mehrentheils, aus der Feder des sel. Herrn Joh. Leonhard Frisch geflossen seyn, als welcher 1731. in der historisch-philologisch-deutschen Classe der königl. berl. Gesellschaft würdiger Director geworden war und dem die deutsche Sprache ungemein viel zu verdanken hat; welchen Ausspruch zu bestätigen ich nur seine Arbeiten bey den bödikerischen Grundsätzen und sein vortrefliches deutsches Wörterbuch anführen darf. Bödikers

dikers §. 62. beregte Grundsätze sahe die deutsche Welt durch seine Bemühung 1723. zum 4. male in sehr veränderter Gestalt unter folgendem Titel: „*Ioh. Bödikeri*, Grundsätze der teutschen Spra„che meistens mit ganz andern Anmerkungen und „einem völligen Register der Wörter, die in der „teutschen Uebersetzung der Bibel einige Erläute„rung erfordern, auch zum Anhange mit einem „Entwurf und Muster eines teutschen Haupt-Wör„ter-Buchs verbessert und vermehrt von Joh. Leon„hard Frisch. Berlin. 1723.„ 1. Alphab. 4. Bogen in 8. Dieser Auflage ist die von 1729. durch und durch ähnlich. Der neue Herausgeber sagt in der Vorrede, daß er die Zahl der Grundsätze, auch meistens den Worten nach, behalten, daß er die Philologica und andere Anhänge den beyden ersten Editionen, Herrn Bödikern als etwas eigenes, gelassen, von den andern Anmerkungen aber das meiste vorbeygegangen sey, oder geändert, auch sich nicht an Bödikers Orthographie gebunden, sondern in allen auf gründlichere Ursachen und derselben Befestigung gesehen, und also die deutsche Sprache regelmäßiger zu machen gesucht habe. Allein hiermit ist nicht jedermann zufrieden gewesen; so gut es auch Frisch gemeynt haben mag. Es wäre noch hingegangen, wenn er die Regeln des Bödikers, da, wo sie aus der Mode gekommen waren, anders gefaßt hätte. Das aber konnte man nicht gut heis-

sen, daß er die mehresten bödikerischen Anmerkungen verwarf und ausmerzte, da sie doch achtungswürdig waren, und daß er dasjenige, was er beybehielt, mit dem Seinigen dermassen unter einander mischete, daß die Leser nicht wissen konten, was sie ihm oder demjenigen, den er verbesserte, verdanken sollten. Inzwischen muste man doch seine gegründete Verbesserungen und nützlichen Zusätze mit Erkentlichkeit und Hochschätzung annehmen. Die beträchtlichsten unter den letzten waren: 1) Die Erklärungen verschiedener alter und schwerer Wörter in der deutschen Bibel, welche er, als einen Anhang zu des Herrn von Stade oben §. 77. angeführten Werkchen unter dem 74. §. des 2ten Theils der Bödickerischen Grundsätze S. 189. bis 271. eingerücket hatte. 2) Der Entwurf und die beiden Proben seines deutschen Wörterbuchs in den Wörtern Land und Brand, (*) welche $7\frac{1}{2}$ Bogen einnehmen. Weil inzwischen weder Bödiker noch Frisch geglaubt hatten, daß sie alles ergriffen hätten und daß die Weißheit mit ihnen sterben müste: So gab diese tugendhafte Gemüthsfassung itzt belobter Männer, und die redliche Begierde, dem Nächsten zu dienen, dem zeitigen Prorector am Kloster-Gymnasio zu Berlin, Herrn Wippel, den Muth, dem Ansuchen vieler Liebhaber dieser Grundsätze nicht länger zu widerstehen, und diese Sprachlehre mit seinen Zugaben aufs neue und also zum sech-

sten

sten male in die Welt zu bringen. Wir erhielten also im vorigen Jahre: „Johann Bödikers „Grundsätze der teutschen Sprache mit dessen eige„nen und Johann Leonhard Frischens vollständigen „Anmerkungen durch neue Zusätze vermehret von „Johann Jacob Wippel. Berlin 1746. „ 1. Alphab. 19. Bogen in 8. Diese Ausgabe ist nicht nur ordentlich sondern auch vollständig. Herr Wippel liefert die richtigen ungeänderten Grundsätze nebst allen Anmerkungen des Bödikers in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, läßt aber auch Frischen das Seinige. Diejenigen Noten, welche das B. nach sich haben, gehören Bödikern, diejenigen aber, welche das F. beschleußt, sind vom Herrn Frisch. Alle andere, nicht bezeichnete, Zusätze kommen von dem Herausgeber her, und diese überzeugen gewiß einen jeden, der sie lißt, daß Herr Wippel so wol in der Weltweisheit und in den schönen Wissenschaften überhaupt, als in der deutschen Sprache insonderheit zu Hause sey. Daß ich ihn nicht für unfehlbar halte und daß ich nicht durchgängig eines Sinnes mit ihm sey, weiset meine unpartheyische Beurtheilung dieser seiner Arbeit in den altonaischen gelehrten Zeitungen des Jahrs 1746. Er selbst ist viel zu vernünftig, als daß er seine Einsichten und Gedanken für unverbesserlich ausgeben, und keinen bescheidenen Widerspruch vertragen sollte. Allein, was im 6.

St. des 2. B. des neuen Büchersaals gegen ihn erinnert und an seinen, in dieser Auflage der Bödikerischen Grundsätze geäusserten, Meynungen und Beweisen, wie auch an seiner Schreibart ausgesetzt wird, scheinet wol nicht alles aus reiner Liebe zur Wahrheit hergeflossen zu seyn. Die daselbst auf der 531. Seite getadelten Redensarten werden nicht jedermann so verwerflich vorkommen. Durch vollendete Männer verstehet Herr Wippel nicht eben viros consummatissimos, sondern zur wahren Vollkommenheit gelangte oder selig verstorbene Männer. Insonderheit wundert man sich ohne Ursach, warum Herr Wippel diejenigen Schriftsteller zu lesen anpreise, welche die Rechtschreibung der Leipziger deutschen Gesellschaft angenommen haben, und doch selbst diese Rechtschreibung nicht in allen beobachte. Denn man kann ja sagen, daß die deutsche Gesellschaft eine bessere und richtigere Orthographie eingeführt habe und doch noch dadurch nicht verbunden zu seyn glauben, es überall mit ihr zu halten. Und das hat auch Herr Wippel nur gethan; dessen edle Absichten und Bemühungen so lobenswürdig sind, als seine Gelehrsamkeit gründlich und sein redliches Herz liebenswürdig ist. Ich habe das Vergnügen zum Ruhme dieses geschickten Mannes, annoch zu melden, daß er auch an dem frischischen deutschen Wörterbuche unter währendem Drucke desselben

stark mit arbeiten helfen, daß er nach des Verfassers den 21. März 1743. erfolgten Absterben eine Lobrede auf ihn gehalten und diese nebst des seligen Frischens ausführlichem Lebenslaufe 1744. in 4. zum Druck befördert hat. Der höchstverdiente Frisch, der gewiß etwas mehr, als ein Schulmann von der gemeinen Art war, ist also so wol durch diese ihm von seinem würdigen Lobredner und Amtsfolger gestifteten Ehrendenkmale, als auch durch seine eigene Schriften, und vornehmlich durch sein deutsches Wörterbuch unsterblich geworden: Dis, einem jeden Liebhaber der deutschen Sprache ganz unentbehrliche, Werk, ein Werk, woran der Verfasser über 30. Jahr gearbeitet, wovon er vorher so schöne Proben herausgegeben, (**) und wornach die Kenner so sehnlich verlanget hatte, trat 1741. unter folgendem Titel ans Licht: „Johann Leonhard „Frisch Teutsch-Lateinisches Wörterbuch, darinnen nicht nur die ursprünglichen, nebst denen „davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebrauchlichen Wörter; sondern auch die „bey den meisten Künsten und Handwerken, bey „Berg und Salzwerken, Fischereyen, Jagd- „Forst- und Hauswesen und andere mehr gewöhnliche Teutsche Benennungen befindlich, vor „allen, was noch in keinem Wörterbuch geschehen, denen Einheimischen und Ausländern, so

„die in den mittlern Zeiten geschriebenen Histo-
„rien, Chronicken, Uebersetzungen, Reimen u.
„d. g. mit ihren veralteten Wörtern und Aus-
„drückungen versehen wollen, möglichst zu dienen,
„mit überall beygesetzter nöthigen Anführung der
„Stellen, wo dergleichen in den Büchern zu fin-
„den, samt angehängter theils versicherten, theils
„muthmaßlichen Etymologie und critischen An-
„merkungen; mit allem Fleiß viel Jahr über
„zusammengetragen, und jetzt den Gelehrten zur
„beliebigen Vermehrung und Verbesserung über-
„lassen. Berlin 1. Th. 3. Alphab. 16. Bogen,
2. Th. 3. Alphab. 6. Bogen in groß 4. Et-
was vollkommeners in dieser Art hat man bisher
nicht gesehen. Es hätte viel stärker werden
können, wenn Frisch die Namen der Oerter in
Deutschland; die Namen des alten und itzigen
Adels, die eigenen Namen der Manns- und
Weibspersonen hinzusetzen und unsere Sprache durch
eine unzeitige Vermehrung mit zusammengesetzten
und abgeleiteten Wörtern hätte bereichern wollen.
Von dieser Vermehrungssucht ist er nicht ange-
fochten worden. Auf Herr D. Steinbachs Er-
innerungen und Einwürfe antwortet er in der
Vorrede. Inzwischen hat er doch das ganze Werk
den Gelehrten zur beliebigen Verbesserung überlas-
sen. Und es ist zu bewundern, daß ein einzelner
Mann bey vielen Verrichtungen seines Berufes,

bey der stetigen Begierde auch mit andern Stücken seiner Erfahrung dem Nächsten zu dienen und noch bey seinem hohen Alter so viel hat leisten können.

(*) Von Bödikers Wörterbuche hat man das Wort brennen gleichfals zur Probe erwehlet. S. oben den 62. §. Bl. 288. Christoph Thieler aber hat in seinem 1724. auf 5. Bogen in 8. in die Welt geschickten Vorboten eines deutschen Lexici etymologici (§. 63.) das Wort Messer zum Expel genommen.

(**) Ausser den beyden der Grammatick angehängten Proben und dem was ihm in dem oben gedachten Auszuge zukömmt, war bereits 1716. in 8. erschienen: „Untersuchung des Grundes, und Ur„sachen der Buchstabveränderung etlicher deut„schen Wörter, welche denen hohen Besitzern „der hierzu dienlichen Mitteln, absonderlich der „benöthigten Bücher, auch andern Liebhabern „der Sprachen als eine geringe Angabe und „Muster von einem grossen vorhabenden Werk, „zur gnädigen Beförderung und gelehrten Prü„fung demüthig und geziemend überreichet J. „L. F. Berlin.„ 1716. 8. Was für schöne Abhandelungen des seligen Frisch die deutsche und slavonische Sprache betreffend, findet man nicht in den Miscellaneis Berolinensibus und in den (§. 89. in der Note) angeführten zufälligen Anmerkungen? Seiner Programmatum de origine linguae Slauonicae, de primis Lexicis in germania typis editis etc. nicht zu erwehnen. Von seinem deutschen Wörterbuche kann man die Leipz. Gel. Zeit. 1741. S. 285. 1742. S. 198. und

und Noua acta Erud. im Monate Julio des Jahrs 1742. nachsehen.

§. 95.

Frischens Leben, welches ein Zeugniß ist, daß Verdienst und Tugend nichts eitles seyn, hat gedachter massen mein alter und bewährter Freund, Herr Wippel, besonders beschrieben. Und eben dieser hat in einer den 17. Aprill 1743. öffentlich abgelesenen deutschen Ode, welche nun auch gedruckt ist, der Welt die Vorzüge und schönen Eigenschaften des seligen Mannes in ihrem Umfange und Glanze gewiesen. S. die Hamb. Berichte von Gel. Sachen 1743. auf der 380. Seite. So hat auch der Herr M. Bidermann in das 3. Stück des 3. B. seiner Act. scholast. eine wohlaufgesetzte Nachricht von dem Leben dieses braven Gelehrten eingerückt. Ich will also nur vom Herrn Wippel hinzufügen, daß derselbe 1714. den 4. des Christmonats zu Biere, einem Dorfe im Herzogthume Magdeburg geboren, in den Schulen des Waisenhauses, und seit 1735. auf der Academie zu Halle von geschickten Lehrern unterrichtet, und im Anfange des Jahrs 1740. zu Berlin zu seinem ersten öffentlichen Amte befördert worden. Er ward Conrector am Friedrichstädtschen Gymnasio. Den 10. Mey 1742. übernahm er mit einer deutschen Ode von

dem

dem Erhabenen in der Poesie das Prorectorat am cöllischen Gymnasio, welches er 1743. mit dem Prorectorat am grauen Kloster verwechselte, woran er von der Zeit an mit seinem muntern Fleisse und mit seinen gründlichen Wissen der Jugend zu ihren grösten Vortheil, zugleich auch der Welt mit einigen Schriften gedienet hat. Unter andern hat er einige Werke des Ciceronis richtig abdrucken lassen und mit gelehrten Vorreden herausgegeben. Auch hat er zu der neuen Auflage von Samuel Rachels Gedichten eine Vorrede gemacht. Insonderheit verdienen seine „ unvor„ greifliche Gedanken über unterschiedene Regeln „ der Auslegungskunst, die vornehmlich in Schu„ len geübet werden müssen, „ mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Er theilte sie 1744. in 4. auf 8. Bogen mit. Sie sind in einen überzeugenden, doch nicht trockenen philosophischen, sondern dabey freyen und aufgeweckten Vortrag eingekleidet. Herr Wippel sagt manches darinn, worüber dieser oder jener untüchtige, gemächliche und untreue Schulmann murren und ein runzlichtes Amtsgesicht machen dürfte. Der Verfasser ist so bescheiden, daß er dieser kleinen Schrift wegen, nicht eben unter die Verbesserer des Schulwesens gerechnet seyn will; ob dieselbe gleich ein rechter Wecker der Lehrer ist. Ich wiederhole, was ich dem Verfasser schon in den alton. Gel. Zeit. des

Jahrs 1745. im 30. Stücke gewünschet habe: Ich wünsche ihm die Freude, von seiner Arbeit viel Früchte, und von seinen guten Absichten und Vorschlägen die gehoffte Würkung zu sehen.

§. 76.

Aber auch in andern Gegenden von Deutschland wurde um diese Zeit an der Verbesserung und richtigen Bestimmung der deutschen Orthographie, als der Grundsäule der Sprache, gearbeitet. Ja es suchte es immer einer dem andern darinn gleichsam zuvor zuthun. Es ist kein gar zu gering zuschätzendes Werk, welches ich itzt zum Beweise anführen werde: „CHLORENI GERMANI neu-verbesserte teutsche Orthographie, oder gründliche Anweisung recht und nach der, unter den heutigen Gelehrten übligen, Art zu schreiben. „Nebst einer kurzen Untersuchung der teutschen Sprache so viel hier zugehöret: Insonderheit der vornehmsten, streitigen, gleichlautenden oder sonst merkwürdigen Wörter. Wie alles so wohl Anfängern zur gnugsamen Nachricht, als bey geübten zur Grundlegung eines Collegii dienen kann. Frankfurt und Leipzig verlegts G. E. Weber Buchhändler in Nürnberg 1735." 875. Seiten in 8. der ver-

verkapte Verfasser scheint ein Franke gewesen zu seyn. Ich schließe solches aus seiner Mundart. Er nennet sich Germanum, einen Deutschen. Allein unter die besten und reinesten Deutschen kan ich ihn nicht rechnen. Er schreibt z. E. ich habe gewunschen. Er verwechselt den und denen, der und derer. Statt eines doppelten s in grossen, müssen, fliessen 2c. setzt er beständig ein einfaches. Dis wird uns nun eben kein gar zu vortheilhaftes Vorurtheil für seine Orthographie erwecken. Ich kann aber doch nicht bergen, daß ich, solche und dergleichen Fehler bey Seite gesetzt, den Inhalt und die ganze Ausarbeitung des Werks ziemlich gut finde. Es ist in 3. Theile abgetheilt. Der erste enthält die algemeinen Regeln, welche durchgehends zum Grunde gelegt werden. Und demnach handelt das 1. Kap. von der Orthographie überhaupt, wie auch von der Absicht und Beschaffenheit dieser Anweisung, das 2te von dem Grunde, worauf die ganze D. Sprache beruhet, oder von den verschiedenen Quellen, woraus alle Regeln hergeleitet werden; das dritte von der deutschen Pronuntiation oder der ersten Hauptregel: Schreibe wie du redest. Das vierte von der Derivation oder andern Hauptregel: Siehe wie ein Wort von dem andern hergeleitet werde. Das fünfte von dem genio linguae, oder der dritten Haupt-

re-

regel: Schreibe, wie es die Natur der Sprache mit sich bringet. Das sechste von dem Gebrauch oder der vierten Hauptregel: Schreibe wie auch andere kluge Leute schreiben. Das siebente von Gegeneinanderhaltung und Vereinigung der vier Hauptregeln, und das achte von etlichen falschen Grundsätzen und Regeln der Orthographie. Der zweyte Theil enthält besondere Anmerkungen und handelt in 9. Kapiteln von den Buchstaben, Sylben, ganzen Wörtern und Figuren, welche wegen der Orthographie zu bemerken sind. Ferner von dem Nennworte, von den Vorwörtern, von dem Zeitworte und von den Unterscheidungszeichen. Das 10. Kapitel aber lehret, was bey fremden Sprachen in Ansehung der deutschen Orthographie zu beobachten ist. Der dritte Theil geht nach alphabetischer Ordnung eine lange Reihe Wörter durch, und zeiget, wie sie geschrieben werden sollen. Die Zugabe ist ein Unterricht von dem Gebrauche dieses Werkleins und ein Auszug der vornehmsten Regeln. Wie aus dieser und den mehresten bisher beschriebenen Anleitungen zur deutschen Orthographie erhellet: So hatte man fast durchgängig vier Gründe derselben angenommen, nämlich die Aussprache, die Abstammung, die Analogie oder gleichförmige Ubereinstimmung und die Gewohnheit zu schreiben. Hiermit war nun Herr Caspar

Gott-

Gottlob Pohl nicht zufrieden. Er stieß aber diese Gründe nicht so wol um, als daß er ihnen nur eine andere Ordnung anwies. Er nahm die Etymologie zur eigentlichen Richtschnur der Orthographie an. Dieser setzte er die Analogie an die Seite, nach dieser ließ er die eingeführte Gewohnheit und so dann die Aussprache folgen. Auf diese Einrichtung gründet sich seine: „ Neuverbesserte teutsche Orthographie in zwey Theile abgetheilet: davon der erste Theil die nöthigen Regeln, welche durch vielfälltige Exempel erläutert worden, in sich enthält. Der andere Theil aber aus mehr denn drittehalb tausend solchen Wörtern bestehet, in deren Orthographie man leichtlich irren kann: welche insgesamt etymologice, zum Theil auch philologice durchgegangen, deren eigentliche Bedeutung untersucht, und so denn die beste und richtigste Art dieselben zu schreiben, theils aus eigener Erfindung, theils aus den bewährtesten Scribenten gewiesen worden. Mit besonderm Fleiß verfertiget von Caspar Gottlob Pohl, *Iaura-Silesio*. Leipzig. 1735. „ 1. Alph. 6. Bogen in 8. Der Verfasser hat Leibnitzens Collectan. etymol. Herrn Wachters Glossarium und andere etymologische Werke fleißig zu Rathe gezogen, auch vieles daraus in seine Orthographie übergetragen

gen und sie eben dadurch ziemlich zuverläßig gemacht.

§. 97.

Von Herrn M. Christian Gottlob Haltaus specimine glossarii fori germanici ex diplomatibus Leipzig 1738. 2. Bogen in groß 4. findet man in der deutschen Gesellschaft in Leipzg Nachrichten und Anmerkungen 1. St. S. 137. einen Auszug. Die kurzgefaßte deutsche Orthographie, deren Verfasser ein gelehrter Cantor in Lauchstädt seyn soll und die 1738. in 4. heraus gekommen ist, kenne ich nicht. Hingegen ist mir der Entwurf einer deutschen Sprachkunst, welchen der berühmte Herr M. Johann Andreas Fabricius, der neuen, zu Leipzig 1739. in 8. gedruckten Auflage seiner philosophischen Redekunst beygefüget hat, ganz wohl bekant. Dieser Entwurf ist klein, aber kernicht, und ein sicherer Beweis, daß der Herr Verfasser in seiner Muttersprache sich sehr wohl umgesehen habe. Seine Sprachkunst hat 4. Hauptstücke. Das erste handelt von der deutschen Sprache, ihrer Historie, ihrer Sprachkünsten, Wörterbüchern und Schriftstellern überhaupt, das andere begreift die deutsche Sprachkunst selbst und betrachtet insonderheit die deutschen Buchstaben und Sylben; so

wie

wie das dritte die Wörter und das vierte die Redensarten und die ganze Rede. Wenn es dem Herrn Verfasser gefallen sollte, diesen Entwurf einmal auszuarbeiten, so würde er ein Werk liefern, das ihm Ehre brächte; zumal wenn er auf einigen angenommenen Sätzen, die von den wenigsten gebilligt werden, nicht gar zu fest bestehen würde; z. E. da er in den eigenen Nennwörtern und denen, die davon abstammen, in den Anfängen der Perioden, in den Ehrenwörtern und Titularen, sonst aber nirgends, grosse Anfangsbuchstaben zulassen will, welches man bereits in den Hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen aufs Jahr 1735. S. 596. bey Recensirung seines Speciminis orthographiae teutonicae demonstratae erinnert hat, als in welchem Herr Fabricius dieses gleichfals behauptet, da sonst die darinn vorgetragenen Sätze und Gründe, nebst ihren Erläuterungen, so beschaffen sind, daß sie gar wohl zu einer mehrern Gewißheit in dieser Sache den Weg bahnen können. Die gute Einsicht dieses gelehrten Mannes in die deutsche Sprache und seine Stärke in derselben ist sonst auch aus seinen vielen deutschen Schriften kennbar genug; insonderheit aus den, von ihm 1737. herausgegebenen deutschen Versuchen in der deutschen Rede- Dicht- und Sprachkunst der vertrauten Red-

ner-

nergesellschaft in Thüringen, zu welcher er 1732. den ersten Grund geleget hat, wie ihn denn auch die deutsche Gesellschaft zu Jena, welche 1728. entstanden ist, für ihren vornehmsten Urheber und Stifter erkennet, wiewol ihm diese Ehre, ich weiß nicht warum, in den Alton. gel. Zeitungen des Jahrs 1745. S. 473. und 709. hat streitig gemacht und dem Herrn Herrmann Adolph le Fevre nebst dem Herrn Johann Gottlieb Klosen zuerkannt werden wollen, wovon aber doch in eben den Zeitungen S. 619. ein Freund des Herrn Fabricii das Gegentheil darzuthun gesucht hat. Uebrigens ist der Herr Fabricius auch schon 1724. in die zu Leipzig blühende deutsche Gesellschaft und 1743. in die Pegnitzschäfergesellschaft als ein würdiges Mitglied aufgenommen worden. Daher findet man auch seinen, von ihm selbst aufgesetzten, Lebenslauf in der, von Amarantes, das ist, Herrn Joh. Herdegen, verfaßten historischen Nachricht von des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang S. 827.

§. 98.

Was für eine Menge von deutschen Grammaticken und Orthographien! Und dennoch gaben die häufigen Fehler verschiedener sogenannten Gelehr-

lehrten, die Herr Johann Nicolaus Heinrich Fuchs bey einem zwölfjährigen Corrigiren in Buchdruckereyen gewahr worden, diesem Manne Anlaß zur Ausarbeitung seiner „Grundsätze einer „recht reinen teutschen Orthographie, welche in „sich enthalten, erstlich, derer so gewöhn- als „ungewöhnlichen Fehler Dar- und Widerlegung, „hernach eine Anführung zu der gemeinen, als- „denn die Mittheilung einer bessern Schreibart, „durchgängig mit deutlichen Exempeln erläutert, „und für Studirende, Schreiber und Schriftse- „tzer mit Fleiß ausgefertiget. Erfurt 1744. „ 4. Bogen in 8. Herr Fuchs rühmt sich, von andern nicht das geringste entlehnt, sondern mit seinem eigenen Pfunde gewuchert zu haben. Er hat auch das Herz, zu versichern, daß viele Orthographien von mehr als einem Alphabete nicht so vollständig seyn, als die seinige, und daß nicht leicht ein Wort, bey dessen Rechtschreibung man sich verstossen kann, in der deutschen Sprache vorkommen solle, welches nicht unter eine in diesem Tractätchen befindliche Anmerkung, Regel oder Ausnahme zu bringen wäre. Und er hat hierinn wirklich nicht so gar Unrecht. Er macht den Anfang mit einem überzeugenden Beweise, daß es nöthig und nützlich sey, eine verbesserte Orthographie zu lernen. Das Werkchen selbst besteht aus 5. Abhandlungen, von den Buchstaben, Sylben, verschiednen Endun-

gen, Wörtern und 4. Hauptgründen der deutschen Orthographie, bey deren letzten, nämlich dem Gebrauche, er beweiset, daß man Aeltern, Augsburg und Braunsweig schreiben müsse. Von „M. Johann Gottlieb Vorsatzens, Pastoris zu „St. Stephani vor Zeitz deutschlateinisch und „lateinischdeutschem Donate, in welchem die Anfangsgründe, zur Erreichung des ersten Grads „beyder Sprachen, nach grammatikalischer Ordnung mit einander verbunden, deutlich vorgetragen werden. Hildburghausen und Meiningen, „1745.„ 1. Alph. 1. B. in 8. will ich das Urtheil aus des Neuen Büchersaals 3. Stücke S. 283. abschreiben. „Der Herr Pastor,„ heißt es da, „hat den ersten Entwurf dieses Donats „zum Nutzen seiner eignen Söhne, und ihrer Privatlehrern zur Anweisung aufgesetzt; und sich, bey „Abfassung der Anfangsgründe der deutschen Sprache und Rechtschreibung, vornehmlich der Beyträge zur critischen Historie rc. Bödikers, Freyers rc. bedienet. Man muß gestehen, daß seine „Lehrart leicht und deutlich, auch in den meisten „Stücken wohlgegründet ist. Er hat auch den „Beyfall eines gelehrten Lateiners, des geschickten „Rectors in Zeitz, Herrn M. Leisners dabey erhalten: so daß es wohl zu wünschen wäre, daß „ein so nützliches Buch, daraus man beyder Sprachen Anfänge und Grundregeln zugleich lernen

„kann,

„ kann, auf die untern Classen der Schulen einge-
„ führet werden möchte. Denn man sieht ja täglich sehr
„ herzhafte Schriftsteller aufstehen, die sich zu ge-
„ lehrten Sprach- und Kunsthelden aufwerfen; a-
„ ber kaum eine Zeile schreiben können, ohne zu
„ verrathen, daß sie keinen Donat gelernet haben.„
Schmotthers Anweisung und Hentschels Grundre-
geln hat der Herr Pastor gleichfals zu Hülfe ge-
nommen. Von dem Inhalte dieses Werks kann
man also nicht sagen: Siehe das ist neu! Ist aber
noch kein Schulbuch vorhanden, in welchem die
Grundsätze der deutschen und lateinischen Sprache
in übereinstimmender Lehrart nach der Ordnung
der Grammatick verbunden worden: So möchte
man diesen Donat in so fern noch wol als etwas
neues anzusehen haben. Des Herrn Verfassers
„ Anweisung zur deutschen Rechtschreibung, nach
„ den kritischhistorischen Beyträgen der deutschen
„ Gesellschaft in Leipzig abgefasset,„ kam in eben
„ dem Jahre an eben dem Orte und in gleichem
Formate auf 6 ½ Bogen heraus. Er gibt 17.
Regeln und auf diese folgt ein Register von gleich-
lautenden Wörtern und noch ein anders von eini-
gen Namen der Deutschen, welche durch Verkür-
zung verstümmelt werden. Dis Werkchen behält
seinen Werth. Gründlicher aber und ordentlicher,
deucht mich doch, ist des geschickten und fleißigen
Schulmanns „ M. Benjamin Hederichs, Re-

„ctors der Schule zu Grossenhayn, Anleitung „zur deutschen Orthographie,„ welche in seiner 1746. zu Wittenberg und Zerbst zum andernmale gedruckten Anleitung zu den vornehmsten philologischen Wissenschaften den zweyten Abschnitt ausmacht. Die „kurze, doch nützliche Anweisung zur Orthographie gleichlautender aber dem „Verstande nach unterschiedener Wörter in alpha„betischer Ordnung,„ welche zu Marburg 1746. auf 2½ Bogen in 12. erschien, ist sehr artig und brauchbar eingerichtet und lange nicht so gezwungen, als Dunkelbergs und Seumens Verse. In der, eben daselbst zu gleicher Zeit abgedruckten, „Nützlichen Sammlung zur Erlernung der ächten „und reinen juristischen Schreibart,„ 21. Bogen in 8. sind die huthischen, hallbauerschen, fabricischen, gottschedischen, glaseyischen und Ludwigischen Anmerkungen von der deutschen Sprache und juristischen Schreibart in eine gute Verbindung gebracht, In dem andern Theile aber einige auserlesene aus allerhand Büchern genommene Muster der reinen Canzleyschreibart gesammlet worden. Des Sammlers Geschmack ist gut, seine Wahl in Auslesung der Stücke ist vernünftig und sein ganzes Unternehmen verdient Ruhm und Beyfall.

§. 99.

Es wäre, meines wenigen Ermessens, eine eben so nützliche als löbliche Bemühung, wenn

man

man die in den oftgerühmten critischen Beyträgen, in den Nachrichten und Anmerkungen der leipziger deutschen Gesellschaft, in den greifswaldischen Versuchen, in den beliebten Sammlungen der Poesien der Niedersachsen, in den 12. Stücken der zürichischen Sammlung critischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften, hallischen, königsbergischen, braunschweigischen, erlangischen rc. Anzeigen, wie auch in verschiedenen andern Monatschriften und gelehrten Zeitungen zerstreuete Anmerkungen, die deutsche Sprache und Sprachkunst betreffend, in einen Band zusammen brächte. Man würde es als einen wesentlichen Mangel von meiner gegenwärtigen Historie der deutschen Sprachkunst ansehen, wenn ich nicht wenigstens aus den drey zuerst genannten Schriften, woran so berühmte und angesehene Gelehrte gearbeitet haben, die hieher gehörigen, gröstentheils lesenswürdigen Stücke bemerkte. Den Raum zu ersparen, will ich, mit Vorbeyschlagung der Recensionen und anderer Artikel, worauf ich mich im vorhergehenden schon berufen habe, die Stellen, wo jene zu finden sind, aufs kürzeste anzeigen. Crit. Beytr. I. Band S. 55. Von der Schönheit der deutschen Sprache in Absicht auf ihre Bedeutung. S. 70. von den Vortheilen, so die deutsche Sprache haben würde, wenn man den Unterschied der deutschen Wörter, im Absehen auf ihre Bedeutung, untersuchte.

S. 130. Erörterung der Frage: ob zwischen Vor und Für ein Unterschied sey, und worinn derselbe bestehe. S. 156. von der Aehnlichkeit der deutschen und lateinischen Sprache S. 175. Von der Wörter Ordnung überhaupt in der deutschen Sprache. S. 269. Herài Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft. S. 344. Von dem rechten Gebrauche der Wörter den und denen, der und derer. S. 527. M. Gerstäcker von dem heutigen Gebrauch des Wortes Papa unter den Deutschen. S. 564. von der Fügung der deutschen Vorwörter. (*) S. 609. von dem Unterscheide der Wörtlein daß und das. S. 617. Von dem Gebrauche der zweyfachlautenden Buchstaben. S. 685. Verzeichniß der Deutschen eigenen Namen, die sich auf mann endigen. II. Band S. 1. Von den gleichgültigen S. 85. von den zusammengesetzten Wörtern in der deutschen Sprache. S. 231. Untersuchung der Redensart: Wanderung der Völker und des Worts Urbild. S. 255. des Worts VViphait S. 308. des Worts Bidermann. S. 358. Von der Rechtschreibung der Wörter Vor und Für. S. 463. und 599. Von der natürlichen Sprachkunst. S. 661. Orthograpischer Versuch, wieder einige gedoppelte Buchstaben nebst der Antwort darauf (**) III. Band S. 36. orthographische Anmerkungen über das h. S. 40.

Behrndts

Behrndts Anmerkung von dem altdeutschen Namen Ellen auch verschiedenen andern Wörtern. S. 455. Krausens Abhandlung von der Ableitung der abgekürzten deutschen Namen, insonderheit des Namens Bucco und Buzico. IIII. Band S. 75. Herrn Lemkers Beweis, daß Lutherus kein Sprachverderber im Deutschen sey. S. 469. dessen Muthmassungen von den Abstammungen der d. Wörter: Schwelgen, Wanwitzig, und Wansinnig. S. 85. von den ungleichfliessenden Zeitwörtern der deutschen Sprache. S. 406. Untersuchung der Wörter unnütz und vergeblich. S. 585. Probe eines critischen altdeutschen Wörterbuchs über das augspurgische Stadtbuch. S. 589. Schreiben eines Unbekannten an die Verfasser dieser Beyträge. (***) V. Band S. 48. Behrndt vom Tonmaasse der einsylbigen Wörter in der deutschen Dichtkunst. S. 187. dessen Gedanken von den Wörtern Widder, wider und wieder (§. 84.) S. 240. dessen Erklärung der Wörter Zesuwa und Winstra, auch einiger andern von gleicher Art. S. 270. Anmerkung über die Erklärung altdeutscher Schriften, aus noch übrigen Provincialwörtern, und besonderer Mundart, zumal des Oberschwabens. S. 428. Anmerkung über die Unvollkommenheit der deutschen Sprache nebst S. 434. der Beantwortung. S. 538. HENNII Specimen philo-

lologicum, seu vberior excussio vocis *Beiten.* S. 561. Herrn Pastor Steinbarts Anmerkungen über einige Puncte der deutschen Orthographie. S. 659. Herr Martini, von der Art im Deutschen die Nomina Adiectiua zu decliniren. VI. Band S. 1. Nachricht von der Beschaffenheit der deutschen Sprache und deren Schreibart bey den Rechtsgelehrten vor dem 16. Jahrhunderte. S. 89. Drollingers Klage des i wider das e. S. 115. Martini Anhang zu seiner Abhandlung von der Declinirart der d. Adiectiuorum. S. 198. Vorschlag einiger Regeln zur Aussprache der d. Selbstlaute in Ansehung ihrer Länge und Kürze. S. 246. Martini Entwurf, wie die d. Nennwörter in 4. gewisse Declinationes zu vertheilen. VII. Band S. 79. Versuch einer Erklärung vieler eigentlichen deutschen Redensarten aus den morgenländischen, griechischen und römischen Alterthümern. VIII. Band S. 18. Freyer vom Wörtlein wieder. S. 420. Büffier, daß alle Sprachen eine gleiche Schönheit haben, mit Anmerkungen. S. 525. Herrn M. Prechtleins Gedanken von der Nothwendigkeit der d. Sprachlehre in Schulen. In der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen kömmt vor: I. Stück S. 11. Beweis, daß man eher auf ein vollständiges deutsches Wörterbuch, als auf eine vollkommene deutsche Sprachkunst denken

müs-

müsse. S. 80. Erörterung, wie die Reinigkeit der deutschen Sprache in Ansehung der Rechtsgelahrheit zu befördern II. St. S. 279. Behrndts Abhandlung vom Julfeste der alten Deutschen. III. St. S. 383. daß es nützlich und möglich sey, die niedersächsische Sprache allmählig gar abzuschaffen. S. 452. Hasäi Abhandlung von dem Ursprunge des Worts Druiden. S. 487. Beweis, daß nicht nur der Artikel der, sondern auch das Pronomen der allenthalben einsylbig bleibe. IV. St. S. 554. Grav von dem öffentlichen Schulgebrauche der hochdeutschen Sprache (†) S. 605. Stevins zur Sprachkunst gehörigen Gedanken, nebst einigen Betrachtungen darüber. In den Greifsw. Critischen Versuchen wird gehandelt I. Band, S. 49. und 175. Von den gleichgültigen Wörtern überhaupt, und besonders in der d. Sprache. S. 76. Von dem Rechte, neue Wörter in die d. Sprache einzuführen. S. 115. 390. 494. 604. Von den Scheinwörtern in der d. Spr. S. 205. Von dem bestimmten Gebrauche der Wörter Vor und Für. S. 231. stehen allgemeine Gedanken von der d. Spr. die bey der Verbeßrung derselben voraus zu setzen sind. S. 272. Anmerkungen über die Rechtschreibung in der d. Spr. S. 294. Boxhorns Brief von persischen Wörtern, die mit der d. Spr. eine Verwandschaft haben. S. 461. von der rauhen, männlichen, zärtlichen und weibischen Sprache. S.

 452.

542. Von der todten und lebendigen Sprache, in Absicht auf die deutsche. S. 558. Von dem Verlängerungs h in der d. Spr. S. 565. Ob die Wortforschungen zur Verbeßrung der d. Spr. nothwendig seyn. II. Band. S. 51. Körber von dem Ursprunge des Wortes Kirche. S. 142. Herr G. Venzky von den Zwillingsbuchstaben S. 164. Grüwels Richtschnur der hochdeutschen Orthographie (§. 73.) S. 196. und 307. Historie von den gleichgültigen Wörtern. S. 529. Von der Sprachverderbenden Höflichkeit. III. Band, S. 99. Critische Erinnrungen über den Artikel von den gleichgültigen Wörtern.

(*) Von diesem daselbst angekündigten und gerühmten annoch ungedruckten Werke habe ich das eigenhändige, ganz zum Druck fertige, Manuscript des sel. Verfassers in Händen. Es beträgt ausser der Vorrede 106. Quartseiten, und der Verfasser hat demselben diesen Titel vorgesetzt: *Memoriale* oder kurze Vorstellung der deutschen weitläuftigen *Praepositionum*, auch verschiedener *Aduerbiorum*, *Vocum*, *Interiectionum* und *Verborum*, mit ihrer eigentlichen Bedeutung und Fügung, nach des Herrn D. Lutheri Construction und heutigem Gebrauch, aus biblischen und einigen andern Exempeln, mit nöthiger Distinction in gehörige Ordnung abgefaßt von Michael Bernhard Schielen, *Quedlinburgensi*, Kirchen- und Schulen-Insp. im Holzcreyse des Herzogthums Magdeburg und Past. zu Hadmersleben, vulgo Haymersleben. Die Herrn Urheber der Beyträge wünschen, daß dis Büchlein je eher je lieber zum Vorschein kommen möchte, weil dergleichen besondere, zur Sprachkunst gehörige, Materien, demjenigen einmal sehr

sehr dienlich seyn könnten, der eine vollständige deutsche Grammatick ausarbeiten wollte. Da ich nun dieses zu thun mit GOttes Hülfe entschlossen bin: So werde ich mich, wie aller Beyträge meiner geneigten Gönner, so auch des itztgedachten Manuscripts, ohne Schmälerung des Ruhms seines Verfassers und nach der gütigen Erlaubniß seines Herrn Sohns, Michael Gottfried Schielens, itzigen Pastoris zu Dorf Haymersleben, bestens dabey bedienen. Der sel. Herr Inspector Schiele war zu Quedlinburg 1669. den 29. Sept. geboren. Sein harter Stiefvater zwang ihn zu seinem Handwerke. Er mußte auf den Weberstuhl. Bey seiner schweren Arbeit, wurde er auch einige Jahre hindurch von bekümmerten Gedanken geplagt. Als er ausgelernt hatte und ins 20. Jahr trat, ließ er sich von dem damaligen Rector, Samuel Schmid, in die unterste Classe des Gymnasii setzen. Bey dieser ungewöhnlichen Veränderung muste er viel Spott erdulden. Seine eigene Lehrer und Freunde ärgerten sich an ihn. Allein er überwand alle Schmach und Schwierigkeiten, und, nach Verlauf von 4. Jahren, erklärte ihn der Rector würdig, auf Universitäten zu ziehen. Er studirte zu Wittenberg und Halle. Im 32. Jahre seines Alters wurde er zum Pastore zu Hadmersleben erwehlt und 2. Jahr hernach bestellten ihn Sr. königl. Maj. v. Preussen zum Kirchen und Schulinspector über 20. Gemeinen. Dieses Amt verwaltete er bis 1744. da er wegen seines Alters einen Amtsgehülfen bekam. Er entschlief den 2. Oct. 1745. Sein Gedächtniß aber wird beständig in Segen seyn.

(**) Dieser Versuch ist aus der Feder geflossen, welche die im I. B. S. 609. und 617. befindliche Anmerkungen niedergeschrieben hatte. Der Verfasser streitet wieder den Herrn Prof. Gottsched, welcher der, von ihm herausgegebenen bis aufs Jahr 1731. fortgesetzten Nachricht von der deutschen Gesellschaft zu Leipzig $7\frac{1}{2}$ Bog. in 8. ausser dem Bücherverzeichnisse gedachter Gesellschaft, eine doppelte Zugabe angehänget hatte, nämlich eine

Er-

Erörterung der orthographischen Frage: Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle, und einen kurzen Anhang von der Rechtschreibung überhaupt, insonderheit von dem Gebrauche der doppelten Buchstabē. Beydes hatte der geschickte und um unsere Sprache ungemein verdiente Herr Professor lebhaft und anmuthig ausgeführt. Sein Gegner sahe aber nicht bey allen Sätzen hinlänglichen Grund, und wollte einige von den doppelten Buchstaben, deren Gebrauch der Herr Professor Gottsched noch unter gewissen Einschränkungen erlaubt hatte, durchaus nicht zulassen. Seine Gründe und Zweifel aber sind dort nicht unbeantwortet geblieben.

(***) Der Unbekannte, ein Niedersachse, erinnert verschiedenes gegen die Schreibart der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Manches hat Grund. Von wichtigerm Gehalte sind: Etlicher Niedersachsen grammaticalische Anmerkungen, worinn vornehmlich gezeiget wird, wie der itzige Gebrauch im Teutschen bey einigen von den besten Schriftstellern, namentlich den Leipz. Herrn Gesellschaftern, fast aus jedem Theile der Sprachlehre mehrmals einer Beurtheilung und Verbesserung bedürfe. Erstes Stück. Hildesheim 1742. 8. 3. Bogen. In diesen, so gründlich als bescheiden abgefaßten, Blättern werden aus den Schriften der deutschen Gesellschaft, vornehmlich aus den Beyträgen und Nachrichten Exempel angezeigt, welche die, in einem bessern Gebrauche gegründete, Sprachlehre nicht billigen kann. Ich werde diese Anmerkungen, von denen, meines Wissens, nur dis erste Stück gedruckt ist, bey der Ausarbeitung meiner Sprachkunst fleißig zu Rathe ziehen und vielleicht bin ich so glücklich, daß mir die von dieser niedersächsischen Gesellschaft hinterlassene geschriebene Anmerkungen noch in die Hände fallen. Zu den, mir bey diesem Vorhaben dienlichen, Papieren des sel. Herrn Rector Weichmanns, eines grossen Sprachkundigen, hat mir dessen Sohn, der Herr Hofrath Weichmann, mein geneigtester Gönner, bereits gütigst Hoffnung gemacht.

(†)

(†) Gedachten Gravs daselbst beurtheilte und erläuterte Abhandlung ist 7. Bogen stark und zeuget von einem rühmlichen Eifer für unsere Muttersprache. Einen Theil seiner Zusagen hat er erfüllet. Dis beweiset Christian Gottlieb Grav, der Weltweisheit Professors und des göttlichen Worts Predigers, unmaaßgebliche neu angegebene hochteutsche Grund und hohe Landes Unterrichtung. Herborn. 1695. in 4.

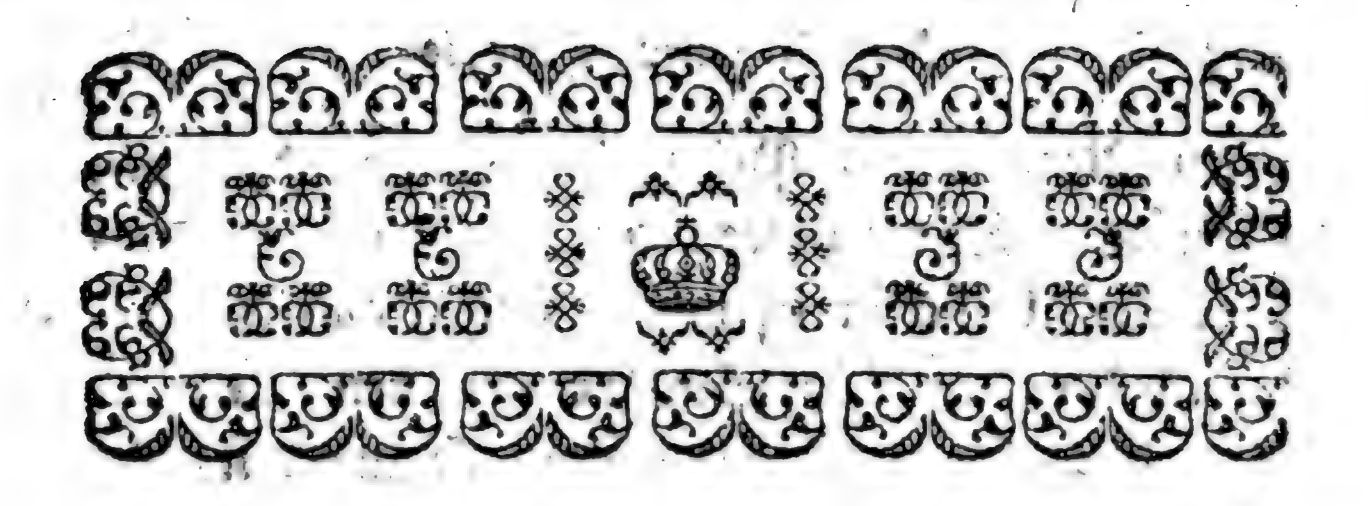
§. 100.

Jüngsthin und nur noch erst vor einigen Monaten hat zu Wien unter dem allerhöchsten kayserlichen Schutz die Presse verlassen: „die kayserliche deutsche Grammatick oder Kunst die „deutsche Sprache recht zu reden und ohne Fehler zu schreiben.„ Der Verfasser derselben ist, Herr Johann Balthasar von Antesperg, verschiedener des H. R. Reichs Fürsten und Stände Rath, Redner und Agent am Kayserlichen Hofe, wie auch Mitglied der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Das Buch hat 4. Theile: nämlich 1) die Etymologie, 2) den Syntax, 3) die Orthographie, und 4) die Prosodie und ein grammaticalisches deutsches Examen durch 58. Kapitel. Diejenigen, welche der Jugend nach dieser Anweisung die deutsche Sprache beybringen wollen, finden hierbey eine Anweisung, wie sie ihren Unterricht anzustellen haben. Der Herr Verfasser meynt, daß da bishero viele lateinisch gelehrte Männer das ungegründete Vorurtheil geheget, die deutsche Sprache sey unter keiner Regel und Ord-

Ordnung zu bringen, so würden sie allhier das Wiederspiel ersehen und den Beyfall geben, daß wir auch Deutschgelehrte werden können. Der Herr von Antesperg wird auch bald das kayserliche deutsche Dictionarium herausgeben, um durch diese beyden Schriften die deutsche Sprache in eine vollkommene Richtigkeit zu stellen und zu allen guten Künsten und Wissenschaften tauglich zu machen. Auf diese Weise werden sich, wie man urtheilet, die veränderlichen Mund-und Schreibarten schon von selbsten verlieren, sogleich auch die unnütze Zänkereyen und Weitläuftigkeiten in der Rechtschreibung aufhören müssen. S. die götting. gel. Zeit. auf das itztlauffende 1747. Jahr S. 237. Weder Zeit noch Gelegenheit hat es verstatten wollen, dieselbe wie viele andere, deren ich entweder gar nicht gedacht, oder wovon ich den bloßen Titel angeführet habe, für itzo zur Hand zu schaffen. Man wird sich geneigt erinnern, daß ich nur einen Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst habe liefern wollen. Wird dieser wohl aufgenommen, und vergönnt mir derjenige, so über meine Gesundheit und meine Tage zu gebieten hat, Musse und Kräfte dazu, eine neue Ausfertigung dieses Werks zu veranstalten: So könnte noch wol etwas Vollkommeres, und dereinst etwas Ganzes daraus werden.

* * *

An-



Andere Abtheilung.

Von den Sprachlehren für Ausländer.

§. 1.

Nothwendig muß es der deutschen Sprache zur Ehre und, wie den Verächtern und Feinden derselben zur Beschämung und zum Verdruß, so einem jeden ehrlichen Deutschen zum Vergnügen gereichen, daß wir auch für Ausländer, ja selbst von Ausländern geschriebene deutsche Grammaticken aufzuweisen haben. Der Würdigkeit der deutschen Sprache an sich nicht zu gedenken: So werden anitzt die mehresten europäischen Nationen von deutschen Prinzen beherrscht, oder verehren auch in ih-

ihren Regentinnen Prinzeßinnen von deutschen Geblüte. Durch dieses, den vorigen Zeiten unbekannte, Glück ist in unsern Tagen auch der Gebrauch der deutschen Sprache bey den Ausländern allgemeiner, sie selbst aber, so zu reden, lebendiger geworden. An den Höfen und in den Residenzstädten von Rußland, Großbritannien, Dennemark, Schweden, Polen 2c. wird deutsch gesprochen. Die öffentlichen Angelegenheiten des Reichs haben einen starken Einfluß in den Staat fremder Völker: So wie diese im Gegentheil sich nicht von aller Verbindung mit jenem lossagen und daher die Kenntniß der deutschen Sprache nicht gänzlich entbehren können. Die Nachbarschaft der an Deutschland grenzenden Provinzen und der daher entstehende gemeinschaftliche Umgang beyderseitiger Einwohner nöthiget diese, sich unter einander in ihrer Landessprache verstehen zu lernen. Selbst unter den Sprachen derselben ist eine genaue Verwandschaft. Das Wachsthum der Wissenschaften in Deutschland und die beträchtliche Anzahl der schönen, in deutscher Sprache geschriebenen, Bücher trägt gleichfals ein grosses zur Ausbreitung mehr gelobter Sprache in allen Ländern bey. Wie viele auswärtige Kaufleute müssen, um ihrer Handlung willen mit den Deutschen, sich auf die deutsche Sprache befleißigen? Ja wie viele tausend Fremde, von allerhand Gewer-

werbe, muß Deutschland in seinem Schoße aufnehmen und ihnen Brod und Unterhalt geben? Aus diesem allen ist die Nothwendigkeit erwachsen, daß deutsche Grammatiken für Ausländer haben aufgesetzt werden müssen. Mein Vorhaben erfordert es, auch von diesen einige Nachricht zu ertheilen. Weil aber die Menge derselben, wie leicht zu begreifen stehet, so gar groß nicht ist, und vielleicht auch nur die wenigsten davon mir zu Gesichte, oder zu meiner Wissenschaft gekommen sind: So wird mir dieses zur Entschuldigung und Rechtfertigung gegen den besorglichen Einwurf dienen, daß die zwote Abtheilung dieser Historie in Ansehung der ersten etwas zu kurz gerathen sey. Wenigstens schmeichele ich mir, das Verlangen derjenigen, welche bisher auf die Erfüllung des Versprechens der Verfasser der critischen Beyträge, ein ausführliches und, so viel möglich, vollständiges Verzeichniß aller deutschen Sprachlehren zu liefern, vergeblich gehofft, gröstentheils gestillet, und wofern wohlgedachte Herrn Verfasser noch damit umgehen, ihrer Zusage nachzukommen, ihnen, einen nicht zu verachtenden, Beytrag dazu verschaffet zu haben.

§. 2.

Selbst verschiedene derjenigen deutschen Sprachlehren, welche ich in der ersten Abtheilung be-

berühret habe, sind mit zum Behuf der Ausländer geschrieben worden. Dieses gilt insonderheit von denen, die man in lateinischer Sprache abgefaßt hat. Von Albert Oelingers Grammatick ist solches unwiedersprechlich wahr. Man lese nur oben (Abth. 1. §. 12.) den Titel derselben. Ohne Zweifel hat sich Johann Claii (Abth. 1. §. 13.) gerühmte Sprachlehre in dieser Absicht auch in fremden Königreichen beliebt gemacht. So scheint auch die elfte und vermuthlich neueste Auflage derselben, Nürnberg und Prag 1720. in 12. zum Gebrauch der Böhmen mit veranstaltet worden zu seyn. Schottel hat im seinem Opere de lingua germanica ebenfals um der Ausländer willen alles lateinisch erklärt (Abth. 1. §. 29. S. 114.) Herr D. Steinbach hat es nicht verschwiegen, daß bey Ausarbeitung der seinigen (Abth. 1. §. 86.) sein Absehen auch auf die Ausländer gerichtet gewesen. Itzt will ich nun die übrigen, so viel mir davon bekannt sind, hinzuthun und zwar, ohne mich an die Zeitfolge zu binden, diejenigen zuerst, welche die Regeln lateinisch vorgetragen, weil doch das Latein in allen europäischen Ländern die Muttersprache der Gelehrten, und also mehreren Völkern gemein ist.

§. 3.

Ritter mag den Troupp führen: Grammatica germanica noua, vsui omnium aliarum

rum

rum nationum, hanc linguam affectantium inseruiens, praecipue uero ad linguam gallicam accommodata: ex cuius methodicis praeceptionibus, ductu regularum & exceptionum plenariarum, facili negotio linguae istius cognitio comparari poterit. Studio & opera M. STEPHANI RITTERI, Grunbergensis Hessi P. L. C. Marpurgi 1616. 12. Bogen in 8. Ein lateinisches nettes elegiisches Gedicht des Verfassers ad grammaticam germanicam *Ritterianam*, suam, quam ex industria suscepit, dilectam filiam; eine Dedication an den Landgrafen Philipp von Hessen, worinn er den Vorzug der deutschen Sprache vor andern darthut; eine Vorrede und ein paar Glückwünsche nehmen auch noch 2. Bogen weg. In der Vorrede erzehlt er, wie ungemein sauer er sich es habe werden lassen, diese Grammatick zu Stande zu bringen, wie mühsam er alle deutsche Wörter aus den Wörterbüchern gesammlet, und auf viel tausend einzelen Zetteln so lange herumgeworfen, bis er das Geschlecht, die Declinationes, Conjugationes rc. derselben recht bestimmen können. Bey den Zeitwörtern hat er sich besonders recht lange im Kopfe kratzen müssen. Man kann also diese Grammatick füglich sein eigen Werk nennen. Es ist ihm auch nicht übel gelungen. Sein Fleiß leuchtet allenthalben her-

 vor.

vor. Ob er es gleich nicht in allen Stücken gleich weit gebracht hat. Vieles, insonderheit die Orthographie muß die Zeit entschuldigen, in welcher er schrieb. Der Verfasser war an der Lippischen Schule Conrector. Sein Rector, Heinrich Kleber, hat ihn mit diesem Zeugnisse beehret:

Multi grammatici, boni, politi,
Multos grammaticos, bonos, politos
(Quod non diffiteor) dedere libros:
Noſter ſed *Stephanus* meret coronam,
Noſter fortis *Eques* meret brabeum:
Tam vicit ſtudio ſagaciore,
Tam vicit methodo probatiore!

§. 4.

Das Compendium grammaticae germanicae NATHANAELIS DVESII, Gall. Ital. et Germ. gloſſodidaſcali. Amſtelodami ex officina Dan. Elſeuirii 1668. 10. Bogen in 8. macht sich, ausser seinem innern Werthe, auch durch das weisse Papier und den saubern Druck gefällig. Es stehen viel Regeln darinn und mit den meisten hat es seine Richtigkeit. Die Exempel sind mehrentheils gut Deutsch. Bey dem Verzeichniß der ungleichfliessenden Zeitwörter hat sich

der Verfasser überflüßige Mühe gegeben. Er hat alle zusammengesetzte mit eingeschaltet. Und dennoch ist das Verzeichniß nicht zuverläßig: Z. E. er nimt bürsten und bersten für eins; er sagt: ich ziege oder ziehe. Das ist zu loben, daß er den lateinischen auch die französischen Wörter kurz beygefüget hat. Als ein Franzose hat er unmöglich alles treffen können. Dreyßig Jahr vor der Ausgabe seines Werkchens fing er an die Materialien dazu zu sammlen. Es geschah dieses in Paris, wo er nebst der französischen und italiänischen auch die deutsche Sprache lehrete. Nach der Zeit hat ers, in Hoffnung, daß es nützlich würde gebraucht werden können, dem Druck überlassen. Das aber ist fast zu viel, daß er es auch in dieser Absicht herausgegeben, vt *ipsi quoque Germani*, imprimis autem viri honoratae conditionis, vernaculam suam linguam perfectius capere possint. Welch eine Schande, wenn die Deutschen von den Franzosen deutsch lernen müßten!

§. 5.

Billig finden hier eine Stelle: Institutiones grammaticae Anglo-saxonicae et Moeso-gothicae, auctore G. HICKESIO, *Eccl. Angl. Presbyter*. Grammatica Islandica RVNOLFI IONAE. Catalogus librorum septentrionalium. Accedit EDVARDI BERNARDI Etymologicum Britannicum. Oxon. 1689. 4. Georg Hickes, ein

eifriger Liebhaber und grosser Kenner der nordischen Sprachen, hat nach der Zeit diese seine angelsächsische und mösogothische Grammatick mit herrlichen Zusätzen bereichert, und seinen Fleiß in noch andern solchen Arbeiten fruchtbar seyn lassen. Er legte die Beweise davon der Welt in folgendem wichtigen und unschätzbaren Werke vor: Antiquae litteraturae septentrionalis libri duo, quorum primus *Georgii Hickesii*, S. T. P. linguarum vett. septentrionalium thesaurum grammatico-criticum et archaeologicum, Eiusdem de antiquae literaturae septentrionalis vtilitate dissertationem epistolarem, et *Andreae Fountaine* Equitis Aurati numismata saxonica et Dano-saxonica complectitur. Alter continet *Humfredi Wanleii* librorum vett. septentrionalium, qui in Angliae Biblioth. extant, catalogum historico-criticum; nec non multorum Vett. Codd. septentrionalium alibi extantium notitiam, cum totius operis sex indicibus. Oxoniae, e theatro Scheldoniano, M. DCCV. fol. Die Zuschrift ist 3. Bogen und die allgemeine Vorrede 12. Bogen stark. Hievon steht ein Auszug in den crit. Beytr. B. IV. S. 498. Die rühmlichen Zeugnisse der Gelehrten von Hickes angelsächsischer Grammatick füllen ein Blatt. Hierauf erscheinet die Grammatick selbst, als der erste Theil dieses Sprachschatzes. Sie bestehet aus 24. Kapiteln und 235. Seiten. Den Haupt-

Hauptinhalt findet man im angezogenen Bande der Beyträge angezeigt. Es hat den Verfassern nicht gefallen, ihrer Zusage gemäß, die übrigen Theile dieses Sprachschatzes gleichergestalt zu beschreiben. Da ich nun das kostbare Werk bey der Hand habe, will ich die fernere historische Nachricht davon aufs kürzeste zusammen fassen. Den zweyten Theil machen die Institutiones Grammaticae Franco-Theotiscae aus, welche Hickes, um die Hoffnung der Philoteutonum, Germanorum praesertim et Franco-Gallorum nicht gar zu lange aufzuhalten, innerhalb eines Jahres ausgearbeitet hat. Er hat sie dem Bischof von Carlile, Wilhelm Nicolson, zugeschrieben, von dem er rühmt, daß derselbe die alte und heutige deutsche Sprache vollkommen verstehe, und ehedem selbst sich auf solche grammaticalische Arbeit gelegt hatte. Insonderheit hält er sich darüber auf, daß ein berühmter Deutscher, als er von einem Engländer gehöret, daß Hickes eine fränkischdeutsche Sprachlehre geschrieben, sich gewundert und gesagt habe: Monstrum narras, et quod ab extero recte fieri posse non puto: Grammaticae linguae Franco-Theotiscae Theotiscum hominem poscit auctorem; alienigenae vires superat. Daß sich dieser Mann geirret, zeigt der Augenschein. Die Grammatick theilet sich in 22. Kapitel. Deren Ordnung und Inhalt mit dem in der angelsächsischen, welcher diese an Gründlichkeit nichts nachgibt, einer-

ley ist. Zu einem Auszuge mangelt mir der Raum. Dort sind es hundert und elf Seiten. Der dritte Theil enthält des Isländers, Runolph Jonas, Grammaticae Islandicae Rudimenta mit Hickes Zusätzen und Erläuterungen. Die Vorrede ist an den Ritter Roger Scheldon gerichtet. Diese Grammatick, welche das erstemal zu Kopenhagen 1651. erschienen war, hat 13. Kapitel und 92. Seiten, nebst verschiedenen Kupfertafeln mit den runischen Alphabeten und andern Denkmaalen. Die Syntax ist noch zurück. Statt deren hat Hickes ein isländisches Wörterbuch angehänget. Nun erscheint das vierte Stück unter dem Titel: G. *Hickesii* de Antiquae litteraturae septentrionalis vtilitate, siue de linguarum veterum septentrionalium vsu dissertatio epistolaris ad *Bartholomaeum Showere*, Equitem auratum. Oxoniae 1703. in welchem Jahre auch die 3. vorherstehenden Grammaticken bereits abgedruckt gewesen. Diese Schrift begreifet so mancherley Untersuchungen von so tiefer Gelehrsamkeit, daß es kein Wunder ist, wenn der unermüdete Hickes über Verfertigung dieses Thesauri seine Leibeskräfte zugesetzt hat. Die Historia Hialmari Regis Biarmlandiae atque Thulemarkiae, ab Anonymo *Roduri* Filio, in gentilismo ante secula octo, lingua et Runis Sueo-Gothorum antiquis in membrana conscripta; quam ex fragmento Runici manuscri-

scripti vetustissimi accuratissime delineatam, ac literis recentioribus descriptam, cum versione illustrauit *Ioh. Peringskiold*, ist samt den runischen Characteren ganz eingerückt. Die ganze Abhandlung beträgt 159. Seiten. Die vom Fountaine erklärte Münzen geben dem Werke keine geringe Zierde. Hickes hat dieser Erklärung eine kurze Beschreibung eines auf der Insel Ely von einem Bauer beym Pflügen gefundenen silbernen Schildes mit magischen und runischen Figuren und Buchstaben, angehängt, welche letztern er, so weit ein Verstand heraus zu bringen gewesen, also übersetzt: O Domine, Domine! Illum semper defende, qui me secum circumgestauerit, illi vota sua concede! So weit geht das sogenannte erste Buch dieses Thesauri. Das andere besteht aus *Umphredi Wanleii* Libr. vett. septentr. nebst 6. Registern übers ganze Werk, wodurch Hickes seinem Namen ein unzerstörbares Ehrenmaal errichtet hat. (*) S. die supplementa ad Act. Erud. T. I. p. 522. ingleichen Act. Erud. 1706. p. 97.

(*) Betreffend die celtische und gothische Sprache wären auch hier noch anzumerken: Obseruationes de litteris et lingua Getarum siue Gothorum, item de notis Lombardicis, cum speciminibus aliarum veterum linguarum. Editore *Bonauentura Vulcanio*, Brugensi Lugd. Bat. 1597. 8. Bogen in 8. wovon die crit. Beytr. Band 3. S. 611. nachzusehen.

Paul Pezron Antiquité de la Nation et de la *Langue* des *Celtes*. Paris. 1703. 8. *Georg Casp. Kirchmaieri* disp. de lingua vetustissima Europae, Scytho-Celtica et Gothica Witteb. 1686. 7. Bogen in 4. woraus im 8. Bande der crit. Beytr. S. 76. und im I. Bande der greifswald. Versuche S. 154. ein Auszug stehet. Von des Gottwichischen Abts, Gottfried, Vergleichung der Linguae Theotiscae mit der Sueogothica, Anglo-Saxonica, Runica und andern wird in den Leipz. Gel. Zeitungen 1734. S. 125. etwas bekannt gemacht.

§. 6.

Man wird sich wundern, wenn ich auch einen cantabrischen Ritter, als einen deutschen Sprachlehrer, ja was noch mehr, als einen Sprachlehrer aller Völker auftreten lasse, der die Welt gleichfals mit einem Sprachschatze beschenket hat, welcher aber dem hickesischen an Werthe lange nicht beykömmt. Wie prächtig klingt nicht der Titel dieses Werks? IOHANNIS ANGELI a SVMARAN, *Nobilis Cantabri*, Thesaurus fundamentalis quinque linguarum, hoc est, liber ex quo veluti diuite cornu copiae rectissime eaque facillima methodo, quidquid ad pronuntiationem, nominum iuxta ac verborum inflexionem, dialogos item et prouerbia, ac tandem ad ipsa quinque totius Europae primariarum linguarum videlicet latinae, hispanicae, gallicae, italicae et *ger-*

germanicae fundamenta spectare potest, quasi nullo negotio depromitur, et ad oculum demonstratur. Pars prima. In gratiam *omnium nationum* compositus. Ingolstadii. sumptibus Auctoris. 1626. 1. Alph. 20 Bogen in 4. Dieses Werk oder deßen erster Theil bestehet aus 16. Büchern, wovon aber nur das 7. 12. 13. und 16. hieher gehören. Das 7. nähmlich ist ein kurzer italiänischer Unterricht von der Pronuntiation und von den Grundsätzen der deutschen Sprache für die Wälschen, von S. 93. bis 111. das 12. ist in lateinischer Sprache abgefaßt, und hat diese Ueberschrift: Recta ac genuina germanicae linguae pronuntiatio et fundamenta, ex variis autoribus collecta, et in talem formam et ordinem nunquam hactenus redacta. In gratiam huius linguae amatorum, a Ioanne Angelo de Sumaran etc. Es handelt aber bloß von der Aussprache, von den Buchstaben, von dem Geschlechte der Wörter, von den Declinationen, deren er 4. macht und von den Zeitwörtern überhaupt. Denn die Conjugationes kommen erst im 16. Buche vor. Dis geht von S. 159. bis 206. Der Verfasser ist aufrichtig und schreibt am Ende: Totam hanc pronunciationem germanico-latinam, ex quodam authore desumsi mutatis mutandis. Noch habe ich nicht entdecken können, wen er mag geplün-

plündert haben. Seine Sachen sind sonst alle gut. In dem 13. Buche steht fast eben das, nur etwas kürzer, in spanischer Sprache, als ein Unterricht für die Spanier, von S. 207. bis 226. Das 16. Buch endlich ist eine Vorstellung der Zeitwörter, Vorwörter, Beywörter und Zwischenwörter in lateinischer, italiänischer, französischer, spanischer und deutscher Sprache in eben so viel Columnen, von S. 244. bis 339. Dem andern Theile dieses Schatzbüchleins der Sprachen, wie es der Verfasser nennt, hat er diesen Titel vorgesetzt: Florilegium seu liber, in quo dialogi, nomenclatura, epitheta, prouerbia, latine, italice, gallice, hispanice et *germanice* expressa, omniumque totius christiani orbis academiarum cathalogus, cum vberrimo, omnium quinque linguarum indice continentur. De nouo editus et locupletatus. 18. Bogen, auf welchen aber nichts anders steht als 4. lange Gespräche in gedachten 5. Sprachen. Aus dem Wörterbuche hat er den dritten Theil gemacht, welcher den Titel hat: Thesauri linguarum in quo nomenclatura, et prouerbia hispanica, gallica, et italica continentur, et per latinam et germanicam linguam explicantur. Pars et editio tertia. 15. Bogen. In diesen beyden Theilen ist wenig Trost. Der letzte

te Theil erscheint ohne Vorrede. Den ersten hat er dem Grafen Francisco Moncada von Ossona, den andern aber dem Pfalzgrafen am Rhein, Philipp Wilhelm, zugeschrieben. In der Vorrede des ersten Theils freuet er sich über die gute Aufnahme seines Tyrocinii trium linguarum und seines Sprachbuches; (*) vertröstet auch seine Leser auf seinen großen fünfsprachigen Dictionarium, welchen ich, sagt er, von nun an zu einem Thesaurum vniuersalem linguarum tauffe. Sich selbst titulirt er Johann Angelum von Sumaran, Cantabresischen von Adel, (Gentilhomme biscayn) Ihro churf. Durchl. und gemeiner löblichen Landschaft in Bayern bestellten Professoren der Sprachen auf der hohen Schule zu Ingolstadt.

(*) Der völlige Titel daselbst ist: „Newes Sprachbuch, „als nemblich Teutsch, Französisch, Italiänisch und „Spanisch gar leichtlich lernen zu reden. Durch IOAN. „ANGELVM von SVMARAN, der löblichen Landschaft „und Fürstl. Hauptstadt, München, in Bayrn bestellten Sprachmeistern. Gedruckt zu München, in Verlegung des Authoris und man find sie zu kauff in „Frankfurt bey Anton. Hierat von Cölln Anno „1623.„ Wenn man die andere Seite des Titelblats dazu lieset, welche so lautet: Sprachbuch und gründlicher Wegweiser, durch welchen man die Vollkommenheit der vier fürnehmsten Sprachen, die man in Europa pflegt zu reden, gar leichtlich erreichen kann. Als Teutsch, Französisch, Italiänisch und Spanisch, auch allerley Stands Personen, sonderlich aber dem jungen

Teutschen Adel zu gutem gemacht, und mit sonderm Fleiß componirt durch *Io. Ang.* von *S.*, welches auf der dritten Seite Französisch, auf der vierten Italiänisch, auf der fünften Spanisch wiederholet wird. So sollte man sich bey nahe verführen lassen, dis Buch, welches 645. Seiten in 8. stark ist, für eine D. Grammatick mit anzusehen. Allein es ist nichts weniger als eine deutsche Sprachkunst. Man kann keinen einzigen Grundsatz der deutschen Sprache darin erblicken. Und es ist kein anderes deutsches Wort drinnen, als was er zur Erklärung in dem Unterrichte zu den andern 3. benannten Sprachen, dann von diesen gibt der Verfasser einige Regeln, gebraucht, oder zur Verdollmetschung hinzu gesetzt hat. Die Vorstellung der Veränderungen der Zeitwörter steht von S. 194. bis 293. in 4. Columnen gegen einander über. Eben so wie die Adverbia und andere Partikeln von S. 294. bis 319. Dann folgen Gespräche, Vocabeln und Sprüchwörter in allen 4. Sprachen. Und dis alles ist von Wort zu Wort im obigen Thesauro widerholt. Das deutsche ist bayrisch z. E. „Secht, „die Thür ist offen. Ich schliesse nicht, ich thät nur „nafetzen (schlummern) schilcheter Wein (cleret) Unflat, der du bist, sichst nit, daß es alles feicht ist. Gib „mir Hemetle. Heb die Uberwerle in einem Korb auf. „Gehest ohn geessen ins Beth, so stehest ohn Schulden „auf. Bistu khal so bock mit keinem Wider.„ Man schliesse hieraus aufs übrige, und urtheile denn, was für ein herrliches Sprachbuch es seyn möge, und mit welchem Recht sich dieser Giupazcoano oder Nobili Cantabrese habe zu einem deutschen Sprachlehrer aufwerfen können.

§. 7.

Eine eben so verführische Aufschrift hat nachstehende: „Ianua Linguarum quadrilinguis, oder

„vier-

„ vierfache Sprachen Thür, latinisch, teutsch, Fran-
„ zösisch und Spanisch; oder ein newe vortheilige
„ Weiß, allerhand Spraachen auf das allerleichtest
„ zu erlernen: da, in zwölf hundert ausserleßnen
„ Sprüchen alle ursprüngliche, nothwendige, und
„ gebrauchliche Wort gedachter Spraachen ohn un-
„ nöthige Widerholung begriffen seind. Sampt
„ beygefügtem fernerem Bericht, und doppelten Re-
„ gister, welches an statt eines Vocabular-Buchs zu
„ gebrauchen Argentinae 1624.„ 1. Alph. 9. Bogen in 8. Diese Sprachthür hat eigentlich das Collegium der irländischen Nation zu Salamanca, zuerst zur lateinischen und spanischen Sprache eröffnet. Es sind alle gebräuchliche lateinische Stammwörter darin begriffen, so daß von denselben, die kleinen Verbindungswörtlein ausgenommen, keins zweymal, jedes aber in seinem richtigen Gebrauche vorkömmt. Man druckte das Werk 1615. in England nach, und setzte das Englische dazu. Herr D. Isaac Habrecht machte es zu London 1617. viersprächig und ließ das Französische dazu drucken. Nachdem er aber erfahren, „ daß dieses Werk in Teutschland zwar
„ zimlich bekandt, aber doch noch kein Teutsch ge-
„ lehrnet: ohnangesehen es von etlichen hochge-
„ rühmet: von andern nachgekünstelt worden:
„ hat er sich von solcher Tolmetschung lenger nicht
„ enthalten können, dise winterliche Feyerabend,
„ ge-

„ gemeinem Vatterland zu verhoffentlicher Ehr, „ Nutzen und Frommen daran zu strecken: und „ mit Auslassung der Englischen, die Teutsche „ Spraach an ihre statt, so lange zu setzen, bis „ in kurzem, noch andre darzukommen. „ Dis sagt er in der Einleitung: in welcher sonst allerhand gute Gedanken angetroffen werden.

§. 8.

Mathias Bel, dieser sehr gelehrte und berühmte Unger, hat seinen Landesleuten vortrefliche Dienste erwiesen, worunter dieser gewiß auch wichtig ist, daß er für sie einen Unterricht zur deutschen Sprache entworfen. Seine Institutiones linguae Germanicae traten zu Leutschau 1718. in 8. ans Licht und sind recht wohl geschrieben. Er begleitete sie mit einer schönen Vorrede von den in Ungern üblichen Sprachen, insonderheit von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der deutschen Sprache, und deren Mundarten in diesem Königreiche, meldet auch darinn, daß er Schottels und Bödikers Arbeit vornehmlich gebraucht; weil ihn aber jener zu critisch, und dieser zu unordentlich geschienen: so habe er alles kürzer und in einer bequemeren Ordnung vorgetragen. Weil er aber solchergestalt nothwendig viel vorbeylassen müssen: So würde den Mängeln dieser, sonst brauch-

brauchbaren, Grammatick in folgender Auflage abgeholfen. M. BELII Institutiones linguae Germanicae in gratiam Hungaricae iuuentutis editae, atque nunc denuo recusae, notisque, in quibus doctrina inprimis de articulo, genere, declinatione ac constructione, quae maximam alias tironibus Germanicae linguae creat difficultatem, maiori exponitur luci auctae a *C. A.* KÖRBERO Halae Magd. 1730. 11. Bogen in 8. Herr Körber muste einen ungerischen Freyherrn, Johann Kemeny, welcher sich bereits an diese Sprachkunst gewehnt hatte, in unserer Sprache ferner unterrichten. Dieses veranlassete die neuen Zusätze, und gedachter Baron gab die Kosten zur neuen Auflage her. Die Anmerkungen sind weitläuftig, geben aber den auf dem Titel gedachten Lehren ein grosses Licht. Denn sie sind allgemein und philosophisch und man hat denselben zugleich mit gröster Sorgfalt alle Ausnahmen, die nur zu finden möglich gewesen, beygefüget. Mehrere Nachricht von diesem herrlichen Werke findet man in den greifswald. Versuchen St. 14. S. 141. und in den Nachrichten der D. Gesellschaft zu Leipzig St. 4. S. 581. Diese Grammatick ist werth, heißt es daselbst S. 604. daß ein Liebhaber unserer Sprache sie selbsten lese, und daß man dieselbige bey Verfertigung einer vollständigen deutschen

Sprachkunst zum Grunde lege. Man vergleiche die Leipz. gelehrten Zeitungen aufs Jahr 1730. S. 511.

§. 9.

Für die Franzosen, die in Erlernung unsererer Sprache so gewaltige Schwierigkeiten antreffen, sind viele deutsche Sprachlehren verfertiget worden. Duez hat schon in diesem Stücke für ihren Unterricht gesorget. (§. 4.) Um eben die Zeit that ihnen ein anderer ihrer Landesleute einen gleichen Dienst. Selbst in Paris und mit Königlicher Freyheit kam heraus: *Grammaire Allemande* et Françoise Composée par le Sieur *Bense Du-Puis*, Secretaire et Interprete du Roy. Ich besitze die dritte, von dem Verfasser durchgesehene und verbesserte Edition davon. Diese ist zu Paris 1674. in 12. gedruckt und besteht aus 316. Seiten in 12. Zuschrift und Vorrede aber füllen 2. besondere Bogen. Jene ist a Messire *Alexandre Delbene*, Cheualier, Seigneur de *la Motte* etc. gerichtet. In dessen Schutz und Gewogenheit empfiehlt er diese Princesse Estrangere, das ist, seine deutsche Grammatick. In eben dieser Zuschrift redet er von den Deutschen also: - - - ces braues Allemands, qui sont tous *Alle Maenner*, c'està dire, tous hommes, tous forts, tous vail-

vaillans, tous genereux: et pour le dire en vn mot, tous Germains, tous *Gar Maenner*, tous tres hommes, des hommes qui n'ont rien d'effeminé, et dont les femmes mesmes font connoistre par leurs actions masles, qu'elles ne sont pas moins Allemandes, pas moins Germaines, pas moins hommes que les hommes mesmes. In der weitläuftigen Vorrede sucht er seine Landesleute zu überzeugen, daß ihre Sprache keine andere als die deutsche sey, die ihnen nur durch die Länge der Zeit zu einer fremden geworden. Die Grammatick selbst besteht aus 3. Theilen. In dem ersten handelt der Verfasser von den Buchstaben, deren Aussprache und andern zur Rechtschreibung gehörigen Dingen in 4. Kapiteln, und in dem andern von den unterschiedenen Theilen der Rede in 9. Kapiteln. Der dritte Theil begreift 14. syntactische Regeln. Philip von Zesen preiset diese Grammatick nebst der schottelschen allen Deutschen an und sagt, (*) daß dieser Fremdling der hochdeutschen Sprache einen sonderlichen Ruhm zuwege gebracht; indem er nicht allein von ihr so eine gute Sprachlehre, als man itzund haben mag, geschrieben, sondern auch noch überdis behaupte, daß sie die Mutter der französischen sey. Nur dis beklaget er dabey, daß

 der

der P. Bense du Puis aus menschlicher Schwachheit nicht allein das 65. Blat solcher Sprachlehre mit einer aus teuflischem Eifer entsprossenen Lügen so unartig beschmitzet, sondern auch hierdurch die ganze christliche Eintracht verletzet. Zesen schrieb dieses im Jahr 1650. oder 1651. und muß also die erste Ausgabe der Grammatick des königl. französischen Dollmetschers vor dieser Zeit noch herausgekommen seyn. In der dritten Auflage finde ich sonst keine verfängliche Stelle, worauf Zesen gezielt haben könnte, als in dem Kapitel von den Participiis, S. 253. alwo er dieses Exempel hat: Martinus Luther ist geboren in einer ꝛc. Martin Luther naquit en une ville nommée Eiszleben, laquelle est situee dans la Comté de Mansfeld en Saxe; sa mere le conçeut d'vn malin esprit, lequel en forme d'vn ieune garçon vint souuentefois à elle, et dormit auec elle. Vielleicht hatte der gute du Puis dieses Mährchen auf den Kanzeln in Paris gehört. Und er hat es auf guten Glauben nachgeschrieben. Sonst war er ein eifriger Liebhaber der deutschen Sprache und auch ein Mitglied der deutschgesinnten Genossenschaft. Er hatte die achte Stelle in dem zweyten Zunftsitze der Rosenzunft (Abth. 1. §. 37. S. 155.) und den Beynamen, der Deutschliebende.

(*) In seinem Rosenmand auf der 203ten Seite.

§. 10.

§. 10.

Aus den crit. Beytr. St. 5. S. 25. habe ich folgende zum Gebrauch der Franzosen bestimmte deutsche Sprachlehren kennen lernen: 1) La veritable et vnique Grammaire Allemande, Straßburg 1687. 12. 2) Nouvelle methode complete et facile pour apprendre la Langue Allemande par le moyen de la Françoise. Ebendaselbst. 1698. 8. 3) L'art de parler Allemand, par le Sieur c. LEOPOLD, S. Professeur et Interprete des Langues, Allemande, Françoise, Italienne et Espagnole. Wien 1728. 8. Die erste hat ein Ungenannter den, nach Aufhebung des nantischen Edicts, nach Deutschland geflüchteten, Franzosen zu gut aufgesetzt, welche noch ziemlich gerathen, jedoch weit unvollkommener ist, als Herrn Leopolds seine. Die Nouvelle Methode ist zu Straßburg 1711. wieder aufgelegt worden und soll ein gründliches und nützliches Buch seyn. Leopolds Kunst Deutsch zu reden, kam das erstemal zu Paris 1690. in 2. Duodezbändchen heraus. Bey Bekanntmachung der neuen Auflage, die von dem Verfasser selbst noch verbessert worden, wird in den Leipz. gel. Zeit. aufs Jahr 1728. S. 603. geschrieben: Diese Grammatick, darinn man sich in Ermangelung

der deutschen Schrift, der Cursiv oder geschobenen lateinischen bedienet, ist gleich bey der ersten Auflage, die sich bisher sehr rar gemacht hat, überaus wohl aufgenommen worden. Der nunmehro verstorbene Auctor, der wegen seiner guten Lehrart in Sprachen in grossem Ansehen gestanden, ist vor seinem Ende ersuchet worden, diese Grammatick wieder ans Licht zu stellen. Wenn also auf der, von dieser Grammatick zu Wien 1745. in 8. wiederholten, Auflage Second Edition revüe et corrige stehet: So ist das wol nur in Ansehung des wienerischen Drucks in eigentlichem Verstande anzunehmen. Denn, die parisische dazu gerechnet, ist es wirklich die dritte. Aus dieser neuesten Auflage, die ich selbst besitze, ersehe ich, daß das Werk aus 2. Theilen bestehe, wovon der erste eine ziemlich ordentliche und gründliche deutsche Grammatick, auf 16. Bogen, und der andere ein deutschfranzösisches Wörterbuch von 15. Bogen begreift. Ich vermuthe, daß die in dem Bücherverzeichnisse der deutschen Gesellschaft zu Leipzig mit angeführte königliche deutsche Grammatick des PIERRE CANEL, die zu Nürnberg 1689. in 8. gedruckt ist, ebenfals den Franzosen zum Behuf ihre Wirklichkeit erlanget habe.

§. 12.

§. 11.

Das Lob, welches ich der Leopoldischen Sprachlehre beygeleget habe, verdienet noch in grösserer Maasse die Nouvelle Grammaire pour apprendre l'Allemand auec methode et en peu de temps. à Berlin chez Robert Roger Imprimeur et Libraire de Sa Serenité Electorale. 1700. 336. Seiten in 8. Die Vorrede ist so kurz, daß ich es mich zu verantworten getraue, wenn ich sie ganz hersetze. So lautet sie: Au Lecteur. Ce n'est pas une critique de la Langue allemande, que l'on offre ici, Lecteur; ce ne sont que des preceptes etablis sur le *bon usage*. Si le mauvais est de sentiment contraire, tache à decouvrir lequel des deux a raison. Du moins sois assure, que tu ne trouveras point ici de faux principes. C'est un grand point. Adieu. Mit der 230. S. schliessen sich die grammaticalischen Regeln, die in der That gründlich und lehrreich sind. Von der 231. S. bis ans Ende, kömmt ein deutsches Lexicon vor. Das französische steht voran. Das deutsche folgt hinterher. Auf der 230. S. gibt der mir unbekannte Verfasser dem Schottel ein grosses Lob und sagt: Les personnes, qui en desirent sçavoir d'aventage, doivent lire sur

toutes choses *l'admirable* ouvrage de *Iustus Georgius Schottelius.* Ie ne crois pas, qu'on ait iamais traite, ni qu'on puisse traiter plus à fond et plus distinctement d'une Langue, que cet *excellent Auteur* a parlé de l'Allemande; les beautés de laquelle il a mises dans un si grand jour, que quiconque n'a pas lu et relu plusieurs fois ce *merveilleux ouvrage*, n'oseroit se vanter de connoitre *cette belle Langue.*

§. 12.

Unter die raren Bücher gehört: Grammatica della Lingua Tedesca formata sù diversi Vocabolari del Signor SANTO DE RAMLO. In *Bologna* per il Longhi. 1723. Con licenza de' Superiori. 16. Bogen in 12. Die Erlaubniß dis Buch zu drucken, hat der Bruder Thomas M. Caneti, Provicarius des heiligen Gerichts zu Bologne, mit diesem einzigen Worte gegeben: Reimprimatur. Sollte denn wol noch eine andere Auflage vor dieser vorhergegangen seyn? Statt der Vorrede findet man eine kleine Tabelle, worauf die Buchstaben der Deutschen, welche sie in gedruckten Büchern so wol als im Schreiben zu gebrauchen pflegen, in Kupfer gestochen sind. Denn das Werk selbst ist durchgängig mit lateinischen Lettern, aber sehr feh-

ler

lerhaft, gedruckt. Die Wörter werden öfters nicht recht getheilt oder abgebrochen. Z. E. du se-yest, das se-wer, fün-fthalben, schwaegerin, villei-cht. Sonst sind die Regeln und Anmerkungen nicht zu verachten; insonderheit wird die Lehre von den Zeitwörtern umständlich aus einander gesetzt und eingeschärft. S. 289. fangen einige deutsche und italiänische Gespräche S. 341. einige dergleichen kurze Historien und S. 358. einige Germanismi an. Ein Register der Materien beschleußt das ganze Buch. Das Deutsche ist schlecht und die Orthographie sehr unzuverläßig.

§. 13.

Da ich selbst verschiedene Engländer deutsch zu lehren Gelegenheit gehabt, und mich bey solchem Unterrichte mehrentheils der Beilerischen Grammatick, welche die crit. Beyträge im 5ten Stück S. 34. beschreiben, bedienet habe: So ist mir dieses Buch dadurch zimlich bekannt geworden. Meine geneigte Leser werden bemerket haben, daß ich im Urtheilen die Wahrheit und Unparteyligkeit meine Feder regiren lasse. Ich kann also nicht umhin, auch hier aufrichtig zu gestehen, daß ich, wollte ich anders meinen Zweck bey meinen Lehrlingen erreichen, sehr vieles in des Herrn Beilers Grammatick habe verbeßern und sehr viele nö-

thige Regeln und Zusätze habe eintragen müssen. Wobey ich doch nicht in Abrede bin, daß sie mir, in Ermangelung eines bessern, in gedachter Absicht recht gute Dienste gethan. Insonderheit da ich die zwote Edition derselben habe, welche diesen Titel führet: A new German Grammar, whereby an Englishman may easily attain to the Knowledge of the German Language. Especially useful for merchants and Travellers: to which is added, several useful and familiar Dialogues. The second Edition, with large Additions and Emendations by BENEDICTVS BEILER. London 1736. 339. Seiten in groß 8. Der Verfasser hat solche dem Herzog Carl Spencer von Marlborough zugeeignet, auch eine ganz andere Vorrede dazu gesetzet, worin er, nach einer kurzen Nachricht von den bey seiner Grammatick vorgenommenen Veränderungen, sich gegen jene Beurtheilung derselben in den crit. Beytr. verantwortet. Weil die Herren, mit denen ers zu thun hat, Englisch verstehen: So will ich Beilern selbst redend einführen: Some Time after I had published my Grammar, a Piece came into my Hands, written in the German Tongue by a Society of Men, intitled, Beyträge 2c. In Number V. of these Tracts, I found my Grammar was the second Title; this

this gave me great Expectation of meeting with ſome ſeaſonable and cardid Remarks, which might give me an Opportunity of making ſome further Amendments of ſuch Particulars as had perhaps been overlook'd byme, and to ſhew to theſe Gentlemen my grateful Acknowledgement for ſuch their Favour. But all they ſay in fifteen Pages, beſides the Translation of the Title of my Grammar at large, amounts to this: The two firſt Pages contain a short Preamble, the ſeven following are fill'd with the Title, Explanation of the Frontiſpiece and large Tranſcripts from a German Grammar call'd *Minerva.* The eigth and part of the ninth Page take notice of Dr. *offelen's* German Grammar; and aſther a few ſarcaſtical Remarks on his Title Page, and the Poetical Compliments beſtow'd upon him by ſome of his Friends, the ſubject is dropt, without any particular Examination of his Book. At laſt, they remember, that they have ſaid nothing about my New German Grammar, the only Thing their Title promiſes, wherefore in three of the laſt Pages, they tell the Reader, that I dedicated my Book to His Royal Highneſs the *Prince* of *Wales.* They give an Extract of what

what occurs in my Preface; and notwith standig I have there ingenuously owned, that I was beholden to ſeveral Grammatical Writers, they blame me for not mentioning the Names or Titles of the ſeveral Authors or Books; which I should have readily done; had I thought it at all neceſſary for the Inſtruction of my English Scholars. The only Fault they have to find in the Grammar itſelf is, that contrary to the common Cuſtom of Grammarians, I have treated, in Etymology, of the Invariable Parts of Speech before the Variable. - - - For my part, I ſee no Merit in following others blindly, like a Pack-horſe in the ſame Tract, or why a new Method, or order of handling any Subiect, ſupported by Reaſon, should not be preferable to continuing the old one. They diſcover, that my ſyntactical Rules are chiefly taken from Mr. Bödiker, and the Dialogues borrowed of Mr. *Lediard*. I *confeſs* it, and there fore take this Opportunity of publickly thanking the laſt named worthy Perſon, who gave me Leave to make uſe of them; and as to the former, I did not quote his Book in particular, forthe ſame Reaſons, that made me not mention the other Authors

thors I was beholden to. Die vornehmsten Zusätze dieser neuen Ausgabe bestehen in 2. kleinen alphabetischen Verzeichnissen von Wörtern, die die Engländer von den Deutschen, Griechen, Lateinern und Franzosen angenommen haben, und in 150. auserlesenen deutschen Sprüchwörtern. Auf dem Titel der ersten Edition hatte sich Beiler einen Küster der deutschen Kirche im Dreyeinigkeitsgäßchen zu Londen und einen deutschen Sprachmeister genannt. Seine Grammatick aber heißt eine neue, in Absicht auf einige ältere, wovon er aber keine namhaft macht.

§. 14.

Ich kann auch nicht bestimmen, wie viel derselben vorhanden seyn mögen. Zwo hat Herr Theodor Arnold, mein Freund und ehemaliger Lehrer in der Englischen Sprache, den Verfassern der crit. Beyträge mitgetheilet. Und diese haben denn wiederum zugleich bey der Beilerischen einige Nachricht davon gegeben. Die erste ist unter dem Titel: Minerua. The High-Dutch Grammar, teaching the Englishman perfectly, easily and exactly the neatest Dialect of the High-German Language, zu Londen 1685. 12. gedruckt. Das Werk hat 3. Theile, welche der Vefasser Grammatologiam, Etymologiam und Orthologiam siue Idiomatologiam

zu nennen beliebt hat. Die Regeln sind vernünftig und gröstentheils richtig, hier und da sind feine Anmerkungen angebracht, welche in das innere Wesen unserer Sprache hineingehen. Der zweyte Theil ist der lesenswürdigste und mit vieler Gelehrsamkeit ausgearbeitet. Am Ende des Werks steht eine schöne Sammlung, die 77. Seiten einnimt, von eigenen Redensarten der Deutschen, die mit gleichgültigen englischen erkläret sind. Die Herren Urheber der Beytr. müssen gestehen, daß der Verfasser ein gelehrter und in den Geschichten und Sprachen der alten, und neuen berühmtesten Völker nicht ganz unerfahrner Mann gewesen, auch die deutsche Sprache ziemlich wohl inne gehabt habe. Sie vermuthen, daß er ein geborner Deutscher von Adel und ein Mitglied einer gewissen genossenschaft gewesen sey. Auf diese Muthmassung hat sie das vorangesetzte Kupferblatt gebracht, welches die Minerva vorstellt, auf deren Schilde die Worte: A. Z. des **Aedelen hochdeutsche Sprachkonst für die Englishen**, um dessen Rande aber diese: Arte et Marte, geschrieben stehen. Diese Orthographie ist auch in dem Buche selbst durchgängig beybehalten worden; Zweifels ohne sich nach der gewöhnlichen Aussprache und Schreibart der Engländer damit zu bequemen. Inzwischen ist es mehr belobten Herren Verfassern der Beyträge nicht möglich gewesen, den wahren

ren Namen des Aedelen ausfündig zu machen. Sie haben ihn unter andern auch in Neumarks Palmbaum vergebens gesuchet. Mich dünkt, die Schreibart verrathe einen leibhaftigen Zesianer. Und ich finde wirklich in der Nägleinzunft der deutsch gesinnten Genossenschaft, im dritten Zunftsitze einen Aedelen oder Edelen, nämlich M. Martin Edelern von Jehne aus Thüringen. Sein Sinnbild war ein auffliegender Adler mit einer rothen gefüllten Anemonen-Rose, blauen Lilie und einem gefüllt-weißen Näglein im Schnabel, mit der Beyschrift: Der Ahrt nach. Ob aber dieses der Verfasser der Grammatick sey, das kann ich nicht versichern.

§. 15.

Die andere ältere deutsche Sprachlehre für die Engländer hat folgende Aufschrift: „A Double Grammar for Germans to learn English; „and for English-Men to learn the German-Tongue etc. etc. Zweyfache gründliche „Sprachlehr, für Hochdeutsche Englisch, und für „Eng-länder hochdeutsch zu lernen; darinn alle „lateinische Wörter zur Sprachlehr gehörig, ins „hochdeutsch und Englisch übersetzt seyn; &c. &c. „alles fleißig zusammen getragen, und in den Druck „verfertiget durch *Henricum Offelen*, I. V. „Doctorem, wie auch Französischer, Engli-

„scher,

„scher, Italiänischer, Lateinischer und Hoch und „Niederdeutscher Sprache, Professorem. Tot „Londen, gedruckt voor den Autheur, en zijn te „koop by Nathaniel Thompson, in der ingangh „van Old Spring Garden by Charing-Croß „1687. „ 8. Man siehet gleich aus diesem Titel und der holländischen Unterschrift, daß der Verfasser seiner Meynung nach, kein schlechter Held gewesen sey, und sich mit der Gabe der Sprachen sehr viel gewust habe. Diese Meynung hat ausser Zweifel bey ihm der freudige poetische Zuruf, noch mehr bestärket, welchen er sich von einigen Freunden erbeten, und dem gegenwärtigen Werke voran gesetzt hat, deren beynahe ein jeder aus einem solchen Lande gebürtig ist, dessen Sprache er hier zu verstehen nnd lehren zu wollen vorgibt, und das Lob des Herrn Offelen in seiner Zunge besungen hat. Dem ungeachtet steht er an gründlicher Gelehrsamkeit und Einsicht dem Aedelen weit nach; ob wol sonst sein Fleiß zu rühmen und diese Arbeit nicht ganz ohne Nutzen ist. Er selbst ist von Geburt ein Deutscher; und hat, ehe er sich zu Londen niedergelassen, zu Rom und Wien, vornehmlich aber zu Paris, den Liebhabern Unterweisung in den itztermeldeten Sprachen gegeben. Die Nachricht habe ich den crit. Beytr. B. 2. S. 33. zu danken.

§. 16.

Der (Abth. 1. §. 67. S. 316.) angeführten langjahrischen Anleitung nicht zu gedenken, so hatte auch schon 1709. ein gewisser Kapitain Johann Reutner von Rüsenberg zu Kopenhagen eine Dänische-deutsche Grammatick herausgegeben. Von welcher aber der Verfasser der hiernächst anzuführenden, so urtheilet: „ Wenn in diesem, mir „zuvor ganz unbekanten, Buche die vielfältige „Mühe, die daran nothwendig muß angewandt „seyn, in gebührliche Ordnung wäre gebracht „gewesen, hätte ich, nachdem ich schon die meiste „Arbeit und einige Unkosten hierzu angewand, „erschrecken müssen; und hätte das Meinige nur „mögen zu Hause bleiben. Ich muste aber beym „ersten durchsehen gleich bedauren, daß der gute „Capitain von Rüsenberg auf so grosse Unordnungen, ohne Zweifel allzu grosse Unkosten gewaget. Doch die Rechtschreibung hat darinn „seine (soll heißen ihre) löbliche Richtigkeit.„ Vermuthlich ist also dieses sonst gute Werklein wegen der darinn gebrauchten unordentlichen Methode, unnütz und bald unsichtbar geworden. Einige Jahr hernach wagte es ein Siebenbürger, Johann Schaller, den Dänen eine deutsche Grammatick in die Hände zu bringen. Diesen hatte das rebellische Blutvergiessen in Ungern der Seinigen und seines Vermögens beraubt. GOtt ließ ihn in

Norwegen und Dännemark seines Herzeleides vergessen. Dafür wolte er dankbar seyn. Im Jahr 1708. wurde in Christiania zum erstenmal eine gründliche Unterweisung in der deutschen Sprache von ihm begehret. Er brauchte anfangs des Claii, vom Klyne ins Dänische übersetzte Grammatick dazu. (Abth. 1. §. 13. S. 51.) Weil aber der Uebersetzer nur gleichsam einen kurzen Auszug daraus gemacht hatte. So war sie nicht hinlänglich, die gewünschte Absicht zu erreichen. Herr Schaller entwarf also selbst eine bequemere Anweisung, und gab dieselbe endlich unter diesem Titel unter die Presse: „En Dansk velgrundet og tydelig Grammaticalisk Indledning til det Hoj-Tydske Sprog: hvorudi ved fyndige Regler paa Dansk, og tydelige Exempler paa Tydsk og Dansk, dette skionne, nyttelige og nu i disse Tider meget nodvendige Sprog saa fremstilles og forklares, at hver flittig Elskere, uden nogen mundlig Sprog-Mester, kand laere baade at forstaae, tale og skrive det. Ja end og de Tydske Elskere af det Danske Sprog kond have en tilstraekkelig Vey dertil at gelange. Den Danske og Norske Nation, til Tieniste sammenskreven af IOHANNES SCHALLER. cum praefatione SEVERINI LINTRVPII P. P. et Facult. Phil. p. 1. Decani. Kiobenhavn, 1732." 1. Alphab. 6. Bogen in 4.

Statt einer ausführlichen Nachricht will ich nur den Titel verdollmetschen: Eine dänische wohlgegründete und deutliche grammaticalische Anleitung zur hochdeutschen Sprache, worinnen durch gründliche Regeln in dänischer, und durch deutliche Exempel in deutscher und dänischer Sprache, diese schöne, nützliche und heutiges Tages sehr nöthige Sprache dergestalt vorgetragen und erkläret wird, daß ein jeder fleißiger Liebhaber solche ohne Lehrmeister verstehen, reden und schreiben lernen kann. ꝛc. Was dieser Titel verspricht, ist im Buche wirklich geleistet worden. Herr Lintrup sagt in seiner kurzen lateinischen Vorrede, daß, so viel ihm wissend, vor Schallern niemand dergleichen in der deutschen und dänischen Sprache bewerkstelliget habe. Der Verfasser hat dem Werke eine Vorrede in diesen beyden Sprachen vorgesetzt, und darinn die Historie, den Inhalt und Gebrauch seiner Grammatick beschrieben. Im Jahr 1732. ist die zweyte Auflage davon herausgekommen.

§. 17.

Von einer ganz andern Art, aber von nicht wenigerm Nutzen für die Dänen, welche Deutsch lernen wollen, ist folgendes Buch: „Lingua „Germanica in ore Danico. Das ist: un„vorgreifliche Anweisung, wie ein Teutsch reden„der Däne unterschiedliche Danismos in einer teut-

„schen Rede zu vermeiden habe; wobey von dem „Genere der teutschen substantiuorum gründ„lich und ausführlich, von der Declination „und Coniugation zulänglich, von der Wort„Fügung beyläuffig gehandelt wird. Verfasset „und zum Druck befördert von LA FORÊT.„ Hievon besitze ich die zu Kopenhagen 1734. in 8. gedruckte, hin und wieder vermehrte Auflage, die 12. Bogen beträgt. Eine jede Sprache hat ihre Idiotismos oder eigene Ausdrücke. Wer nun eine fremde Sprache vollkommen erlernen will, der muß, wie Herr la Foret klüglich erinnert, diejenigen Puncte, in welchen sie von seiner Muttersprache abweichet, wohl in Acht nehmen; wiedrigenfals machet er eine, wohlgewohneten Ohren unangenehme, Sprachmischung. Das Deutsche, fährt er fort, hat mit dem Dänischen eine genaue Verwandtniß, und wird in diesen Landen fast sonder Mühe erlernet. Doch eben diese itztberührte Gleichheit beyder Sprachen hat so viel gewirket, daß viele im Dänischen beliebte Ausdrückungen, so aber das Bürgerrecht in der deutschen Sprache nicht gewonnen, in das Deutsche sich eingeflochten, welches eben so übel klinget, als wenn ein Deutscher das Dänische nach dem deutschen Fuß abmessen will. In folgenden Blättern hat man sich vorgesetzt einen Versuch zu thun: Ob nicht einem Dänen, der die grammaticalischen Grundsätze ine

ne hat, auch sonsten des Deutschen ziemlich mächtig ist, könne eine zulängliche Anleitung gegeben werden, die Danismos, und sonst einige andere, insonderheit und hauptsächlich den Artikel der, die, das, betreffende Fehler in einer deutschen Rede zu vermeiden. Dieses ist vielleicht noch niemals von einem andern unternommen, oder, was den Artikel anlanget, nicht so gründlich ausgeführet worden. Gegenwärtiger Entwurf ist nicht wie Honig aus allerley Blumen zusammen getragen, sondern als ein Zeug aus eigenem Nachsinnen gesponnen worden, und so er nicht so kostbar ist als Seide, soll er doch auch nicht so nichtig seyn, als ein Spinnengewebe. So weit la Foret. Hier ist der kurze Inhalt dieses vortrefflichen Werks. Kap. 1. Von der Aussprache, 2. von ganz undeutschen Wörtern, z. E. Clamerey statt Händel, flytten st. ausziehen, Oldenburger st. Maykäfer, Pferdeschuh st. Hufeisen, Ribs st. Johannisbeeren 3. von verderbten Wörtern und zum Theil schlimmer Construction nach alphabetischer Ordnung. 4. Von rückständigen Anmerkungen, so sich nach der alphabetischen Ordnung nicht wohl zwingen lassen. 5. Von dem Artikel der, die, das, oder vom Geschlecht der deutschen Wörter. Diese Materie wird in 3. Abschnitte getheilt. Die erste betrift die deutschen, die andere die fremden und die dritte solche Wör-

ter, die mehr als ein Geschlecht entweder haben können, oder aus Misbrauch mehr als eins haben. Hierinn haben zwar Claius, Schottel, der Spate und andere mehr das Eis gebrochen, aber sie haben doch die Sache nicht ausser allen Zweifel gesetzt. In diesem Buche wird man überzeugt, daß das Geschlecht der Nennwörter in so gewissen Regeln und mit einer so genauen Bestimmung, als es in irgend einer andern Sprache geschehen mag, zur Richtigkeit gebracht werden kann. 6. Von der Declination und Conjugation. 7. Unterschiedliche Anmerkungen. Ob gleich des Verfassers Vorsatz nicht gewesen, eine deutsche Grammatick zu schreiben: So hat er doch einem andern, der eine deutsche Grammatick schreiben will, die Mühe sehr erleichtert. Seine Regeln und Erinnerungen sind durchgehends gründlich und nicht nur den Dänen, sondern auch allen Deutschen, sonderlich den Niedersachsen und auch den Holsteinern überdiemaassen dienlich. Mir wenigstens gefällt das Buch ungemein wohl.

§. 18.

Ob die „Gründliche Anweisung, wie einer, „der die lateinische Sprache nicht verstehet, den„noch lernen könne im Teutschen orthographice „zu schreiben und einen richtigen Casum setzen, „allen denen, so da Fait von der Feder machen, wie

„ wie auch den Schul- und Schreibe-Meistern, „ nicht weniger der dänischen Nation zu Dienste, „ ausgefertiget und ans Licht gestellet von IO- „ HANNE CRISPIN. Kopenhagen 1742. „ 8. ihren Titel mit Recht behaupte, wie sich der Verfasser geschmeichelt, mögen andere beurtheilen. Ich führe sie nur darum an, weil in dem Vorberichte gemeldet wird, daß insonderheit die dänische Nation hieraus ein grosses Licht haben könne. Wobey der Verfasser zugleich versichert, daß in seiner Anweisung Sachen stehen sollen, die man in der besten Grammatick vergeblich suchet. Ich wollte es gewiß anzeigen, wenn ich solche darinn gefunden hätte. Das Werkchen ist 12. Bogen stark und in Fragen und Antworten abgefaßt.

§. 19.

Ich zweifele eben so sehr daran, daß die Schweden aus dem itzt anzuführenden Büchlein Deutsch lernen werden, als es mir unglaublich vorkömmt, daß die Deutschen sich dessen mit Nutzen zur Erlernung der schwedischen Sprache werden bedienen können. „ Compendiosa nuper „ adinventa Semita, transmittens in ple- „ nam convenientiae et disconvenientiae ge- „ nerum in linguis suecica et germanica, „ cognitionem; simulque accuratissimam „ rationem brevissimis praeceptis addiscen-

„di germanicam linguam ostendens; dire-
„cta in vsum praecipue adultorum hacte-
„nus germanicam non callentium, nec non
„Teutonum eorum, qui suecicam novisse
„desiderent. Thet är: En rätt och nyligen
„upfunnen Geenstijg, Wijsandes huru man behän-
„digst kan Genera i Tyskan fatta, jämwel alla nö-
„dige Reglar, som en Swensk haswer at achta;
„den Tyskan låra wil. Såsom ock det förnämbsta
„en Tysk i Swenska Språkets lårande nödigt
„haswer. Upsökt, upsatt och uthgiswen aff Swen
„Tiliander Ingemars-Son. Först trykt vthi
„Stade, och nu på nyo J Wästeråhs aff Boëtio
„Hagen. Anno 1672.„ 7. Bogen in 12. Der
schwedische Vortrag ist mit deutschen Exempeln er-
läutert. Der Verfasser bricht aber allenthalben nur
gar zu kurz ab. Doch zeigt er hier und da ganz ar-
tig, worinn die deutsche und schwedische Sprache ein-
ander ähnlich seyn, und worinn sie beyde von einan-
der abgehen. Er hat übrigens aus guten Quellen
und insonderheit aus dem Schottel geschöpft. In
der schwedischen Zuschrift an seine samptl. Högdt de
günstige Herrar, die aber weder ihren Namen noch
Character nach angezeigt werden, rechtfertiget er seine
Bemühungen gegen einige Tadler und bezeugt, daß
er von Jugend auf grosse Lust zur deutschen Spra-
che gehabt und sich ernstlich bestrebet habe, solche so
wol für sich, als auch, um andere darinn unterweisen

zu

zu können, aus dem Grunde verstehen zu lernen. Die Zuschrift ist zu Stade den 28. Nov. 1670. ausgefertiget und der Verfasser unterschreibet sich: Swen Tiliander Ingemarßon, i Jonsboda. In der kurzen deutschen Vorrede nennt er sein Buch eine schlechte in Ordnung zusammengebrachte Jugendarbeit.

§. 20.

Vielleicht irre ich nicht, wenn ich glaube, daß folgendes Werk gleichfals vornehmlich den Schweden zu Dienst geschrieben worden. „Nova „Grammatica linguae germanicae, praeceptis „brevissimis comprehensa. Oder neue teut„sche Sprachkunst, grundkürzlichst begriffen durch „GEORGIVM BARENIVM. Nebst beygefügten „Büchlein, darinn über 1000 teutsche Sprichwör„ter, sinnreiche Redensarten und Reime enthalten. „Nordköping 1707.„ 7. Bogen in 8. „Hier „siehest du,„ so redet der Verfasser seinen Leser gleich auf der andern Seite des Titels an, „die vierte Ausfertigung meiner Sprachkunst. „Vielleicht dünket sie dir noch zu kurz und un„vollkommen. Allein ich wil dich versichern, „du wirst in diesem Büchlein ein mehres und „richtigers antreffen, als in manchem grossen „Buche. Vor vollkommen gebe ich sie nicht „aus. : : : : Aber wisse, daß ich noch ein vie-

„les und nöthiges zu schreiben hätte. Doch um „das Büchlein nicht zu vergrössern, ist es zurü„rücke blieben, und biß in den zweyten und drit„ten Theil dieser Sprachkunst versparet.„ Ich habe weder die 3. ersten Auflagen noch den zweyten und dritten Theil dieser Sprachkunst, noch auch die beyden andern benannten Bücher des Herrn Barenii gesehen. Bey Abhandlung der Prosodie S. 71. meldet er, daß er in der Einleitung zur deutschen Sprachkwelle dargethan habe, Reim komme her vom Reien oder Tanze, bey welchen man gesungen. Mit der Orthographie wird er gleich auf der ersten Seite fertig. Von derWorttheilung, sagt er, sey nur die einzige natürlichste Regel zu merken: Wie ein Wort zusammengesetzt wird, so wird es auch getheilt, als soll-end-en-Ge-recht-ig-keit. Und dennoch ist diese Orthographie im Werke selbst nicht beobachtet. Das aber siehet man wohl, daß er von dem th, von dem y und von dem doppelten Buchstaben kein Freund gewesen. Die Grammatick ist lateinisch abgefasset. Die angehängten Sprichwörter machen allein 2½ Bogen aus. Dort schrieb der Verfasser teutsch, hier aber schreibt er deutsch. Uebrigens ist gar nichts besonders an dem Buche.

§. 21.

Es kann seyn, daß die „Grammatica „Germanica suethizans aller den bäste Geewå-

„gen

„ gen till Tyska Språket, för en Schwänsk, wist „ af **Andreas Heldmann** Stockholm och Upsala „ 1726. „ 8. von mehrerm Gewichte ist. Ich habe sie nicht prüfen können. Die crit. Beyträge berichten uns St. 5. S. 25. Der Verfasser sey von Geburt ein Deutscher, und wie er schreibet, mehr als zweyhundert Meilen weit von Schweden zu Hause, halte sich aber auf der Academie zu Upsal auf, und gebe daselbst Anweisung in seiner Muttersprache.

§. 22.

Noch weniger weiß ich von „ **Charmyntes** deutscher Grammatick, der in Deutschland „ studirenden Rußischen Nation Berlin 1713. „ 8. zu sagen. Herr Matthias Bel schreibt in einer Note zum 13. §. zu seinen Institutionibus L. G. Ex Charamyntae compendiolo in gratiam iuuentutis Russicae edito, parum profeci. „ Die deutsche Grammatick, aus unterschiedenen „ Auctoribus zusammen getragen und zum Gebrauch „ des St. Peterburgischen Gymnasii zum andern- „ mal herausgegeben 1734. „ 8. soll ein ganz brauchbares Buch seyn. Das deutsche und Rußische steht immer gegen einander über. Der Verfasser hat sich nicht genannt. Sichern Nachrichten aber zufolge ist es Herr Junker Kayserl. Rußischer Hof-Cammerrath, der in seiner Jugend in der Schulpforte von geschickten Lehrern Unterricht empfangen hat.

§. 23.

§. 23.

Dem Anschein nach mag folgendes wol eben kein verwerfliches Büchlein seyn: „Schlüssel zur pol„nischen und deutschen Sprache, das ist: Rechte „gründliche Anleitung, wie nicht alleine ein Deut„scher die Polnische, sondern auch, wie ein Po„le die deutsche Sprache, leichter und eher lesen, „verstehen, reden, und schreiben lernen könne. „Verfertiget durch IEREMIAM ROTERVM, Glog. „Colleg. der Schule bey S. M. M. in Breß„lau. Breßlau 1680.„ 14. Bogen in 8. Es ist nach Art der lateinischen Grammatick geschrieben. Der erste Theil, oder die Orthographie, zeigt, wie man die polnischen und deutschen Buchstaben recht aussprechen soll. Der andere, oder die Etymologie, handelt von dem Unterscheide und den Bedeutungen der polnischen und deutschen Wörter, von diesen ganz kurz, von jenen weitläuftiger. Der dritte Theil, welcher die Syntax enthält, nimt kaum 10. Blätter ein. Den vierten Theil nennt Roter Phraseologiam. Und es soll ein Unterricht seyn nicht allein von mancherley polnischen und deutschen, zum Handel nothwendigen Reden: Sondern auch, wie man einer jeden Standes Person, ihren gebürlichen Titel im Reden und Schreiben geben solle. Es ist aber eine sehr magere Phraseologie. Bey mir hat der Verfasser seinen Endzweck nicht erhalten. Ich habe das gan-

ze Buch durchgelesen, aber die polnische ist mir noch eine eben so fremde Sprache als die Böhmische, ob ich gleich auch das folgende Tractätlein, womit ich den Schluß machen will, mehr als einmal durchgeblättert habe. (*)

(*) Ob „M. G. Dobratzky polnische deutsch erklärte „Sprachkunst„ die in 8. ohne Anzeige der Zeit und des Orts herausgekommen ist; wie auch die zu Warschau 1699. in 8. „polnische und deutsche „Grammatick„ hieher gehören, kann ich itzo nicht sagen.

§. 24.

„Ein Büchlein in behemischer und deutscher „Sprach, wie ein Behem Deutsch, desgleichen „ein Deutscher Behemisch lesen, schreiben und re„den, lernen soll. Leta Pa'nē: M.DC.III.„ 19. Bogen in 8. Auf der letzten Seite steht: Gedruckt in der Alten Stadt Prag, bey Erben M. Danyel Adam von Weleslawin. Das ganze Buch ist gesprächsweise gestellet. In den ersten beyden Gesprächen unterreden sich ein Deutscher und ein Böhme von den Buchstaben, Sylben, Artikeln 2c. ihrer Sprache. Die übrigen handeln von andern Dingen. Und die redenden Personen werden auch verändert. Aber Deutsch und Böhmisch wechselt immer mit einander ab. Der Verfasser, welcher besage der Zuschrift, **Andreas von Glataw**, Bürger der Alten Stadt Prag war,

Digitized by Google

war, muß ein lustiger Kopf gewesen seyn. Seine Gespräche kommen oft sehr seltsam heraus. Und ist sein Deutsch gleich nicht rein: So ist es doch nach der damaligen Zeit, und für einen Bürger der Stadt Prag besser, als man es vermuthen sollte, und man es wol in Schriften findet, die damals und auch noch in jüngern Zeiten mitten in Deutschland geschrieben worden. Der Verfasser hat auch Verse gemacht. Zur Probe davon will ich mein Werk mit den Reimen enden, womit er seines anfängt:

Wer Deutsch will reden fein subtil,
   Auch Behemisch was er selber wil.
Der suchs in diesem Büchelein,
   Wirds finden, laß kein Zweifl. seyn.
Der Jugend ist zu gut gemacht,
   Jr Nutz und Frum hierin betracht.
Geh wegk, du Tadler aller Ding,
   Was du hie findest, ist gering.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 21.	Zeile 16.	lis	dritten
32.	=	24.	=	Schmehrbuch
33.	=	21.	=	nieder
46.	-	8.	-	*Sturmii*
49.	=	6.	=	den
55.	=	2.	=	Vorurtheil
60.	=	20.	=	den
62.	=	25.	=	verordneten
66.	=	9. u. 22.	=	Gueinz
73.	=	6.	=	beschäfftiget, ausser
83.	=	14.	=	Gueinz
=	=	18.	=	Kolau
93.	=	1.	=	dem
95.	=	12.	=	eines
107.	=	18.	=	beträgt
108.	=	28.	=	steher
128.	=	17.	=	ihn
130.	=	19.	=	gleichmäßigem
132.	=	8.	=	Geständniß
158.	=	25.	=	Peisker
160.	=	30.	=	in 8. heraus.
169.	=	16.	=	Gemüth
173.	=	3.	=	Wunderschacht
174.	=	11.	=	mich mit dem
196.	=	23.	=	Butschky
202.	=	24.	=	Heftigkeit
203.	=	14.	=	Vorwörtern
216.	=	8.	=	denn
217.	=	31.	=	Obberegtes
241.	=	6.	=	Druck
246.	=	10.	=	keinem
252.	-	24.	-	*blandissima*
266.	=	8.	=	durch Exempel
288.	=	18.	=	wird. Ich befürchte

Sei

Digitized by Google

Seite 297.	Zeile 29.	lis mehrerwehnter
298.	= 15.	= fünftem
312.	= 6.	= sind, hier
324.	= 18.	= andere Note
=	= 26.	= Spielenden
335.	= 7.	= heraus bräche
344.	= 19.	= Denkmaale
349.	= 8.	= Kelpen
353.	= 18.	= zwote
354.	= 2.	= Kirchengesängen
356.	= 19	= rauchen
361.	= 2.	= wackere
370.	= 18.	= May
373.	= 9.	angefügtem
374.	= 2.	= *Riibba*, Riik
=	= 21.	= gegenseitigen
-	= 26.	- κρίζειν
380.	= 25.	= Werkchen